Der Piratenleutnant

Roman von

Balduin Möllhausen

Digitized by the Internet Archive
in 2015

https://archive.org/details/derpiratenleutna01moll

Balduin Möllhausen,

Illustrierte Romane

Reisen und Abenteuer

Herausgegeben

von

Dietrich Theden

Fünfter Band

Der Piratenleutnant

Leipzig

Verlagsbuchhandlung von Paul List.

Der Piratenleutnant

Roman

von

Balduin Möllhausen

Herausgegeben

von

Dietrich Theden

Mit Illustrationen von Richard Mahn.

Leipzig

Verlagsbuchhandlung von Paul List.

Published July 1, 1907.
Privilege of Copyright in the United States reserved under the Act approved March 3, 1905 by PAUL LIST, LEIPZIG.

Spamersche Buchdruckerei in Leipzig.

RBR
Jantz
#1478

Inhaltsverzeichnis.

1. Kapitel. Der Abschied.
2. Kapitel. Der Kärrner.
3. Kapitel. Die Erzählung einer Waise.
4. Kapitel. Frau Kathrin.
5. Kapitel. Beim Rechtsanwalt.
6. Kapitel. Kärrner und Rechtsgelehrter.
7. Kapitel. Ein weißer Sklave.
8. Kapitel. Der Herr Professor.
9. Kapitel. Vertrauliche Mitteilungen Frau Kathrins.
10. Kapitel. Auf dem Holzhofe.
11. Kapitel. Eine weiße Sklavin.
12. Kapitel. Auf der Lauer.
13. Kapitel. Ein nächtlicher Weg.
14. Kapitel. Wege der Tücke.
15. Kapitel. Der neue Vormund.
16. Kapitel. Ein unerwarteter Freund.
17. Kapitel. Das Entkommen.
18. Kapitel. In der Dachwohnung.
19. Kapitel. In der Bibliothek.
20. Kapitel. Die Entscheidung.
21. Kapitel. Der letzte Abend.
22. Kapitel. Auf den Spuren der Rebellen.
23. Kapitel. Im Lager.
24. Kapitel. Die Sklavenräuber.
25. Kapitel. Der Überfall.
26. Kapitel. Die Villa des Millionärs.

27. Kapitel. Der Revenger.
28. Kapitel. Ein Yankeetrick.
29. Kapitel. Der Wechsel der Lage.
30. Kapitel. Die verhängnisvolle Nacht.
31. Kapitel. Stromaufwärts.
32. Kapitel. Der Millionär und seine Schützlinge.
33. Kapitel. In Saint-Louis.
34. Kapitel. Ein Abend in der Villa.
35. Kapitel. Im Kontor des Millionärs.
36. Kapitel. Auf den Mississippidampfern.
37. Kapitel. Am Rande des Grabes.
38. Kapitel. Trost und Pflege.
39. Kapitel. Die erfüllten Aufträge. Szenen des Friedens.
40. Kapitel. Schluß.

Erſtes Kapitel.

Der Abſchied.

„Bis hierher und nicht einen Schritt weiter, lieber Johannes, geſtatte ich dir, mich zu begleiten. Gib mir daher die Reiſetaſche und laß uns ſcheiden, ſcheiden als das, was wir einander ſtets geweſen ſind und bleiben werden, als unveränderliche, treue Freunde.“

„Eigentlich wollte ich mich erſt im Dorfe von dir trennen, nachdem ich mich überzeugte, daß du in dem Hauderer ein gutes Plätzchen gefunden — und die Taſche, meine gute Anna, ſie iſt nicht leicht, wirklich, es wäre beſſer, ich trüge ſie bis dahin.“

„Nein, nein, Johannes, hier laß uns ſcheiden, bedenke, im Dorfe wohnen Leute, die ich kenne und denen ich eben-

falls Lebewohl sagen möchte, ständest du aber dabei und ich könnte dir meine Zeit nicht ganz allein schenken, so wäre mir das schmerzlich. Ferner kann es vier, fünf Uhr werden, bevor der Hauderer eintrifft; was sollte da deine arme Mutter glauben, kehrtest du so spät heim, während du sie jetzt gerade von ihrem Mittagsschläfchen erwacht findest."

„Nur noch bis an den Meilenstein," bat Johannes freundlich, „auf der Bank dort wollen wir ein Weilchen ausruhen, und wenn es dann nicht anders sein kann — ja, Anna, so will ich eben umkehren."

„Gut, lieber Johannes, diese Strecke gebe ich noch zu," entschied Anna, „jedoch nur unter der Bedingung, daß du mir die eine Handhabe überläßt und wir die Tasche gemeinschaftlich tragen."

Mit einem schwermütigen Lächeln erfüllte Johannes die Bedingung, und dann schritten die beiden jungen Leute längere Zeit schweigend auf dem Sommerwege der Chaussee dahin. Sie gingen ernst und sinnend, wie es wohl gerechtfertigt ist, wenn Jugendgespielen, die stets mit herzlicher Liebe aneinander gehangen haben, von dem Geschick getrennt und in Sphären geschleudert werden, die sie, der notwendigen Trennung wegen, als ihnen feindlich zu betrachten geneigt sind; sie schritten, nur von dem Gedanken an den bevorstehenden Abschied beseelt: Anna trotzdem mit anmutigen, leichten und elastischen Bewegungen, ihr Gefährte dagegen, als ob des Lebens Last ihn unendlich schwer bedrücke und er nur noch mit Mühe sich vorwärts bewege.

Erstere hatte kaum das sechzehnte Jahr erreicht, stand also in dem Alter, in dem bei ihrer hohen natürlichen Bevorzugung holde Kindheit und schüchtern erwachende Jungfräulichkeit sich zu einem überaus lieblichen Bilde vereinigten. Ein einfaches schwarzes Kleid schmiegte sich züchtig an die zierlich abgerundeten Glieder an; ein dunkelfarbiges Tuch verhüllte teilweise den schlanken Hals und bekundete, wie das den runden Strohhut umschlingende schwarze Band, daß sie nicht ohne schwerwiegende Gründe

sich in die ernste dunkle Farbe gekleidet habe. Wie um den äußeren Ausdruck der Trauer zu erhöhen, legte sich das starke, sehr sorgfältig gescheitelte, kastanienbraune Haar glatt an die Schläfen an, während auf der klaren Stirne schwarze Brauen sich über ein Paar Augen wölbten, in die der Himmel sein schönstes und tiefstes Blau ergossen zu haben schien. Ein unbeschreiblicher Liebreiz ruhte auf den von Jugend und Gesundheit mild angehauchten Wangen und um die rosigen Lippen; war aber, indem sie vielleicht des bevorstehenden Abschieds gedachte, verhaltene Wehmut auf ihrem schönen Antlitz vorherrschend, so entdeckte man auch leicht wieder einen Zug, der auf angeborenen Frohsinn, auf jene bezaubernde Heiterkeit des Gemüts hindeutete, die so vielfach als Andenken an die sorglos verlebte Kindheit mit in das spätere Alter hinüber genommen wird.

Vergeblich hätte man dagegen in dem bleichen Gesicht ihres Gefährten nach einer Spur dieser unschätzbaren Kleinode geforscht.

Erst zweiundzwanzig Sommer hatte er gesehen, und dennoch prägte sich in den jugendlichen Zügen ein schmerzlicher Ernst aus. Wie wenige Stunden kräftigender körperlicher Bewegung ließen sich aus der weißen, mädchenhaft zarten Hautfarbe des etwas länglichen, durchaus edel gebildeten Antlitzes herausrechnen! Wie viele, viele Stunden nächtlicher Arbeit bei unzureichender Beleuchtung waren dagegen in den großen, träumerischen, mit einem dunkeln Schatten umgebenen blauen Augen aufgezeichnet! Auf den Wangen ruhte zwar eine tiefe Röte, allein diese war scharf abgegrenzt, wie bei Giftblumen, hinter deren verlockendsten Farben unheimlich der Tod lauert. Ein leiser, trockner Husten, der sich gelegentlich der etwas eingeengten Brust entwand, bildete die Erläuterung zu der gleißnerischen Röte und der bitteren Entsagung, die so verständlich aus den ehrlichen blauen Augen sprach.

Eine freundliche Milde und Herzensgüte thronte auf den bleichen Zügen; wenn sich aber hierzu der Ausdruck

eines tiefen Schmerzes gesellte, so entsprang dieser weniger dem Bewußtsein eines gefährlichen körperlichen Krankheitszustandes, als dem Gedanken an die bevorstehende Trennung von der Jugendgespielin.

Auch er war einst von dem heimatlichen Städtchen fortgewandert, um in der Residenz seine Studien zu beendigen; er war fortgewandert mit trüben Aussichten. Es lag ihm ob, durch Erteilen von Unterricht nicht nur für sich selbst zu sorgen, sondern auch eine kränkliche Mutter zu unterstützen; dagegen begleitete ihn die tröstliche Gewißheit, bei seinen Ferienbesuchen alle diejenigen wieder zu begrüßen, an denen sein Herz mit ganzer Liebe hing. Jetzt aber, da auch seine holde Freundin dem Städtchen lebewohl sagte, beschlich ihn das niederdrückende Gefühl, als ob er nunmehr gänzlich verwaist sei. War doch die Hoffnung, nach Ablauf der Ferien mit ihr in der Residenz zusammenzutreffen, eine zu trügerische; und sahen sie einander wieder, dann geschah es vielleicht in solchen Verhältnissen, in denen sie höchstens ein flüchtiges Wort, einen kurzen Gruß wechseln durften, um sogleich wieder anderen Leuten zu Diensten zu stehen.

Der arme Johannes, er wußte zu genau, was es bedeutete, von fremden Menschen abhängig zu sein, und nur um seiner lieblichen Gefährtin Zuversicht nicht zu erschüttern, vermied er, mit ihr darüber zu sprechen.

Er war noch Student, hoffte aber, innerhalb zweier Jahre seine Studien zu beendigen. Weiter mochte er nicht hinausdenken; denn eine friedliche Dorfpfarre, nach der er sich seit seiner frühesten Kindheit sehnte? er hustete leise — wie weit, wie unerreichbar weit lag für ihn ein solches Glück!

Das halblange, seidenweiche blonde Haar und der jugendliche Vollbart machten den Musensohn zu einer sympathischen Erscheinung; doch die dreifarbige Mütze, das gestreifte Korpsband und vor allem der sorglose, herausfordernde Blick, die im allgemeinen das Äußere eines feurigen, jungen Hochschülers kennzeichnen, wo waren sie? Fadenscheinige, vielfach ausgebesserte Kleidungsstücke umhüllten wenig anmutig seine hohe, etwas geneigte Gestalt, und statt

der heiteren Korpsmütze beschattete ein abgegriffener schwarzer Hut die blonden Locken, während die sinnenden, schwermütigen Augen bald auf die staubige Straße, bald seitwärts mit innigem Ausdruck auf seine Gefährtin gerichtet waren. Anna gewahrte Schweißtropfen auf seiner Stirn und bat ihn, die Reisetasche ein Weilchen niederzustellen und zu rasten.

„Es hat nichts zu bedeuten," sagte Johannes freundlich, indem er mit dem Taschentuch leicht über sein Gesicht hinfächelte; „wenn ich etwas kürzer atme, so ist das keine Folge von Erschöpfung, sondern der Wärme; die Sonne meint es in der Tat redlich — übrigens liegt der Meilenstein auch dicht vor uns."

Einige Minuten später erreichten sie den bezeichneten Punkt, wo sie auf der Rasenbank dicht nebeneinander Platz nahmen.

„Dies ist also die äußerste Grenze, bis zu der ich dich begleiten darf?" fragte Johannes, der Freundin Hand ergreifend, und seine Augen ruhten mit Wohlgefallen auf dem geliebten Haupt an seiner Seite.

„Die äußerste Grenze," bestätigte Anna, wie zerstreut; „dort, gleich hinter der nächsten Biegung, liegt das Dorf, und da wir doch einmal voneinander scheiden müssen, so ist es besser, es geschieht hier, wo wir nicht von fremden, neugierigen Menschen beobachtet werden."

„Du hast wohl recht, Anna, wie immer, wenn du dein Herz sprechen läßt; allein ich hörte nie davon, daß im Dorfe Bekannte von dir leben?"

„Biedere Bauersleute, von denen ich zuweilen kaufte," erwiderte Anna sich abwendend, um zu verbergen, daß Verlegenheit ihr jugendfrisches Antlitz tiefer färbte.

„So wirst du jedenfalls eine recht herzliche Aufnahme bei ihnen finden und mit erneuten Kräften den vorbeifahrenden Hauderer besteigen."

Anna antwortete nicht, sondern spähte schärfer die Chaussee abwärts, als ob sie dort etwas gesucht hätte.

Johannes kämpfte einen leisen Hustenanfall nieder; dann legte er plötzlich seine Hand auf die der Gefährtin.

„Blicke mir einmal recht gerade in die Augen," bat er, wobei die unheimliche Glut auf seinen Wangen ihre gewöhnliche Grenze weit überschritt; „blicke mir in die Augen, damit mir der Mut nicht fehle zu dem, was ich dir, bevor wir scheiden, noch mitteilen muß."

Anna folgte mit einer leichten Verwirrung dem Gebot des Jugendgefährten und fragte wehmütig lächelnd:

„Ich soll dir Mut verleihen? Ich, die ich im Grunde unter deiner Obhut aufgewachsen bin?"

Auch Johannes lächelte jetzt, aber aus seinem Lächeln sprach eine so tiefe Beschämung, daß Anna ihn kaum wiedererkannte und mit ängstlicher Spannung seinen weiteren Enthüllungen entgegensah.

„Du bist heute in den Vormittagsstunden bei meiner Mutter gewesen?" fragte er endlich zögernd.

„Ich war dort, um deiner guten Mutter lebewohl zu sagen; denn es kann recht lange dauern, bevor ich sie wiedersehe."

„Du hast ihr etwas — du hast ihr Geld gegeben?"

„Wenn du es doch erfahren hast, so darf ich es nicht leugnen, — ich konnte nicht von dannen ziehen, ohne meine letzten Verbindlichkeiten gelöst zu haben."

„Aber Kind, du empfingst ja nie einen Pfennig von ihr!" fiel Johannes mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit ein.

„Ich nicht, aber meine verstorbene Mutter, und da wäre es doch gewiß recht sündhaft gewesen, hätte ich diese auf mich übergegangene Verpflichtung nicht als ein heiliges Erbteil betrachten wollen."

„Deine Handlungsweise entspricht wohl den edlen Regungen deines Herzens, du gute Anna, allein du hast nicht berücksichtigt, daß dir selbst nur sehr geringe Mittel zu Gebote stehen. Erwäge, du gehst einer ungewissen Zukunft entgegen und kannst in Lagen geraten, in denen etwas Geld dir sehr zustatten käme, weit mehr, als meiner Mutter, die ausreichend zu unterstützen mir gar nicht schwer wird. Ich bitte dich daher dringend, und meine Mutter bittet dich mit mir, das Geld zurückzunehmen. Ich verlange es sogar als einen Beweis deiner Freundschaft und Anhänglichkeit von dir. — Ja — liebe Anna — hier, nimm es zurück und laß uns nicht weiter darüber sprechen."

Er wollte das Geld hervorziehen, als Anna ihn schnell hinderte.

„Nein, Johannes," sagte sie mit einer Entschiedenheit, die in wunderbarem Kontrast zu dem holden, kindlichen Antlitz stand, „das Geld kann und darf ich nicht zurücknehmen; es gehört deiner Mutter, und wenn es zu deiner Beruhigung gereicht, so gestehe ich offen ein, daß es mir nicht schwer wurde, die alte Schuld abzutragen. Das Geld rührt nämlich von dem Erlös der Sachen meiner verstorbenen Mutter her, die mir noch geblieben waren und die ich ohnehin hätte verkaufen müssen. Es hat mir also gar keine Mühe verursacht, während du — verzeihe mir, Johannes — unendlich lange arbeitest und sparst, um eine kleine Summe zu erübrigen. Dringe daher nicht weiter in mich, sondern gönne mir das Bewußtsein, meine Pflicht erfüllt zu haben —"

„So nimm wenigstens die Hälfte," unterbrach der junge

Mann mit einem schmerzlichen Seufzer die in Eifer geratene Gefährtin, „sechs Taler reichen für meine Mutter schon sehr weit, du aber weißt nicht, ob die andern sechs nicht einen unglaublich hohen Wert für dich erhalten."

„Sollten sie wohl einen höheren Wert für mich erhalten können, als für deine Mutter, der es kein Geheimnis ist, daß du Gesundheit und Leben opferst, um sowohl für deine Studien, als auch für ihren Unterhalt die Mittel herbeizuschaffen?" fragte Anna vorwurfsvoll. „Nein, nein, Johannes, alle deine Einwendungen sind vergeblich, nicht einen Pfennig nehme ich zurück."

Johannes seufzte wieder in tief empfundenem Weh; dann neigte er sich vornüber, das Haupt schwer auf seine Hände und Knie stützend.

„Erwarte nur nicht zu bald Nachricht von mir, lieber Johannes," brach Anna nach einer längeren Pause das Schweigen, „ich möchte wenigstens nicht gern schreiben, bevor sich über meine Zukunft irgend etwas entschieden hat. Wie lange dauern deine Ferien noch?"

„Drei Wochen! wenn das Glück uns begünstigt, können wir uns in der vierten Woche, von heute gerechnet, wiedersehen."

„Eigentlich eine kurze Zeit," bemerkte Anna sinnend, „zu kurz, um so traurig auseinander zu gehen. Aber sieh, mein Schatten ist in der Zeit, die wir hier verbrachten, beinahe eine viertel Elle weiter herumgeglitten. Er mahnt mich an die Fortsetzung meiner Reise, und dich an deine liebe Mutter. Laß uns daher aufbrechen, Johannes, und wenn ich von dir gehe, dann sieh nicht so traurig und niedergeschlagen aus — der Abschied wird mir sonst noch viel schwerer."

Sie erhob sich, und Johannes die Hand reichend, fuhr sie fort:

„So lebe denn wohl; mag mir beschieden sein, was da wolle, meine treue Anhänglichkeit kann sich nie ändern, du bist und bleibst mein lieber, guter Johannes, wie ich selbst

— ich weiß es ja — deine gelehrige kleine Anna bis in die Ewigkeit hinein bleiben werde."

Stumm sah Johannes auf die geliebte Gefährtin nieder. Wie um ihr jugendlich holdes Bild tiefer und unauslöschlicher seiner Seele einzuprägen, blickte er fort und fort in das unschuldige, dunkelblaue Augenpaar. Vor seine eigenen Augen aber legte es sich wie ein trüber Schleier; nur mit Aufbietung seiner ganzen Kraft vermochte er die Tränen zurückzudrängen.

„Segne dich Gott, meine liebe Anna," sprach er endlich tief bewegt, indem er seine Hand auf das teure Haupt legte; „segne dich Gott, du meine Herzensfreude; der einzige Lichtpunkt in meinem armen Leben ist dein trautes Bild; die einzigen freundlichen Strahlen, die meinen einsamen, dornenvollen Lebenspfad erhellten, sind von dir ausgegangen, von dir mit deinem edlen Herzen und deiner unerschütterlichen Anhänglichkeit."

Heiße Tränen rollten über Annas Wangen; von ihren Gefühlen überwältigt, schlang sie die Arme um des Freundes Nacken. Ihre Lippen suchten wie unbewußt die seinigen, er dagegen wich dieser innigen Berührung aus, und während er einen Blick des Vorwurfs und Schmerzes zum Himmel emporsandte, drückte er einen flüchtigen Kuß auf ihre Stirne.

„Geh jetzt, Kind," sagte er leise, und wie die eisige Hand des Todes legte es sich auf seine gemarterte Brust, „geh mit Gott deiner Wege — meine Gebete begleiten dich. Ich werde noch ein Weilchen hier sitzen bleiben — so lange, bis du

hinter jener Biegung zwischen den Bäumen verschwunden bist."

„Auf Wiedersehen," wiederholte Anna schluchzend; dann nahm sie ihre Reisetasche, und sich hastig abwendend, schritt sie davon.

Johannes war auf die Bank zurückgesunken; die Todesrosen auf seinen Wangen glühten und hatten schärfere Umrisse angenommen. Träne auf Träne entquoll den schwermütigen Augen, und unheimlich kurz entwand sich der gepreßte Atem seiner Brust.

„Ich hätte sie mit meinem Hauch vergiftet," flüsterten die bleichen Lippen.

Wie Hohn klang es aus den leisen Worten hervor. In der nächsten Minute lagerte wieder inniges Wohlwollen und männliche Ergebung auf den gramgezeichneten, jugendlichen Zügen.

Anna hatte unterdessen die Biegung der Chaussee erreicht. Der letzte Scheidegruß wurde ausgetauscht, und dichte Baumgruppen entzogen dem Zurückbleibenden die Aussicht auf die eilfertig dahinschreitende, schlanke Gestalt. Aber als hätten die großen, traurigen Augen die sich ihnen entgegenstellenden Hindernisse zu durchdringen vermocht, blieben sie noch lange auf dem Punkt haften, wo sie zum letzten Male zwischen dem grünen Laub hindurch das Wehen der schwarzen Bänder auf dem hellfarbigen Strohhut wahrgenommen hatten. —

Wenige Minuten später trat Anna in das Dorf ein. Vor den ersten Häusern blieb sie stehen, und ängstlich spähte sie rückwärts. Erst nachdem sie sich überzeugt hatte, daß Johannes ihr nicht nachgefolgt war, setzte sie sich wieder in Bewegung. Mit eiligen Schritten begab sie sich in das Dorf hinein, und mit eiligen Schritten wanderte sie auf dem andern Ende wieder hinaus. Kaum daß sie den Leuten zu danken wagte, die ihr einen freundlichen Gruß zuriefen. Erst als das Dorf weit hinter ihr lag, atmete sie freier und vorsichtig mäßigte sie ihre Hast, um nicht zu früh

zu ermüden, denn vor ihr erstreckte sich ein langer, langer Weg. —

Johannes befand sich um diese Zeit auf dem Heimwege. Langsam und gesenkten Hauptes schritt er dahin; anfänglich beabsichtigte er, auf den Hauderer zu warten und dem Kutscher die junge Reisende recht warm anzuempfehlen; dann aber trat das Bild seiner kranken Mutter ihm vor die Seele und führte schnell eine andere Entscheidung herbei. —

Zweites Kapitel.

Der Kärrner.

Geheimnisvolle Stille verlieh der noch im Festkleide des Hochsommers prangenden Natur einen träumerischen Ausdruck. Leichter Höhenrauch erfüllte die Atmosphäre; milchweiße Wolkenreste folgten planlos den Strömungen in den oberen Luftschichten, während tief unter ihnen sanft ersterbende Windstöße aus fast entgegengesetzter Richtung über einen prächtig bestandenen Forst hinhauchten. Wie verloren gegangene Fleckchen Sonnenschein kontrastierten einzelne gelb und rötlich belaubte Zweige zu dem vollen, kräftigen Grün der stolzen Buchenwipfel. Die Sonne selbst neigte sich stark dem Westen zu; ihre Strahlen trafen daher nur teilweise die Chaussee, die in gerader, unabsehbarer Linie den schönen Hochwald durchschnitt.

Schlank gebaute Rehe und breitgeweihte Damhirsche, durch die Abendkühle ermuntert oder aufgescheucht durch peinigende Insekten, traten hin und wieder auf die mit weißem Staub bedeckte Straße hinaus. Furchtlos spähten sie aufwärts und abwärts; die Aussicht auf einen mit gemäßigter Eile einherrollenden Frachtwagen flößte ihnen nicht mehr Scheu ein, als der Anblick eines einfältig und regungslos gen Himmel weisenden zweifarbigen Schlagbaumes, der ihnen die Lage einer für sie höchst ungefährlichen Hebestelle bezeichnete. Sonst war auf der ganzen langen Wegestrecke

nichts sichtbar, das auf die Anwesenheit oder Nähe menschlicher Wesen hingedeutet hätte. —

Lustig zirpten und pfiffen die Vögel in den Bäumen, gerade, als hätten sie dem einzigen ihnen sichtbaren Menschen, dem Begleiter des Frachtwagens, lehren wollen, wie man es anfangen müsse, das Reisen und Wandern recht leicht und genußreich zu machen.

Doch der Kärrner sah nicht so aus, als wäre er ein sonderlicher Freund vom Pfeifen und Singen. Er hatte nur Augen für seine drei plumpen Holsteiner Gäule, die ihre wuchtigen, langbehaarten Hufe mit einer Gewalt niederschmetterten, als wären sie eigens beauftragt gewesen, die etwa noch vorstehenden scharfen Chausseesteine tiefer in ihre Fugen und Lagen hineinzutreiben oder auch zu feinem Staub zu zermalmen. Selbst der leinwandverdeckte Wagen, der, aus der Ferne gesehen, lebhaft an einen geheiligten weißen Riesenelefanten erinnerte, zeigte in seinem Äußeren gefälligere, freundlichere und Zutrauen erweckendere Formen, als sein breitschultriger, hochgewachsener Besitzer, dessen mit drittehalb Hundert dickköpfiger Nägel beschlagene, ungelenkige Schnürstiefel kaum mit geringerer Schwere auf die Straße fielen, als die Hufe der drei ehrlichen Holsteiner.

Wie die meisten Kärrner vom Fach, trug auch dieser auf seinem Haupte einen Hut von steifem Glanzleder, wie sie bei den Postillionen gebräuchlich, nur daß er solche an Höhe und Umfang weit übertraf. Unter dem Hute sah ein breites, unregelmäßig gebildetes Gesicht hervor, dessen kleine, graue und blinzelnde Augen durch zwei mächtige gelbe Brauen verschleiert waren, das im übrigen aber sich vorzugsweise durch einen großen, schiefgezogenen Mund und die brennendrote Hautfarbe, eine natürliche Folge von Witterungseinflüssen, auszeichnete. Ein feuerroter Backenbart, der auf beiden Seiten bis in die Mundwinkel hineinlief und der sich ausnahm, als sei er mittels des enggeschnürten, rot und gelb geblümten Tuches künstlich an seinem Halse befestigt gewesen, konnte ebenfalls nicht als Zierde des nichts weniger als schönen Gesichtes gelten, wenn er auch, vermöge

Er hatte nur Augen für seine drei plumpen Holsteiner Gäule, die ihre wuchtigen langbehaarten Hufe mit großer Gewalt niederschmetterten. (S. 18.)

seiner Länge, Farbe und wunderbaren Struppigkeit vollkommen zu ihm paßte. Seinen gewaltigen Oberkörper umhüllte ein olivenfarbiger Rock, von dem indessen nur der Kragen und eine Viertelelle der Schöße sichtbar waren. Alles übrige verbarg ein blaues Staubhemde, das sich so dicht um Nacken und Handgelenke legte, daß es fast unbegreiflich erschien, wie es gelungen, das starke Haupt und die mächtigen Fäuste, ohne den Stoff zu zerreißen, durch die runden, festgesäumten Öffnungen zu zwängen.

An das Staubhemde, oder vielmehr an die Rockschöße schlossen sich nach unten manchesterne Kniehosen an, die ihre Fortsetzung in blau und grau gestreiften Gamaschen fanden; diese aber, anstatt schützend über die Füße zu fallen, verloren sich in die halblangen Schnürstiefel.

Was sonst noch im allgemeinen die äußere Erscheinung eines rechtschaffenen Kärrners charakterisiert, das fehlte auch diesem nicht. Da sah man die kurze Tabakspfeife, die aus der linken Brusttasche seines blauen Kittels neugierig in die Welt hinausschaute und dabei munter ihre verschossenen seidenen Quasten wiegte, während die rechte durch eine mit echtem Virginia-Knaster gefüllte Schweinsblase weit aufgebauscht wurde. Da sah man ein verwelktes Blümlein in dem den Hut umschlingenden Bande, und zwei silberne Stifte, die die Stelle von Ringen vertraten, in den durchbohrten Ohrläppchen; ferner bemerkte man die Peitsche mit dem dicken, elastischen Stiel und der langen Schnur, die müßig unter dem linken Arm ruhte, und endlich den Hund, der seinem Herrn überallhin auf Schritt und Tritt so dicht nachfolgte, daß man glauben konnte, die grau und blau gestreiften Gamaschen hätten zwei starke Magnete umschlossen, durch die des getreuen Tieres gußeiserne Doppelnase beständig angezogen wurde.

Im übrigen wetteiferte der Hund mit seinem Herrn an Häßlichkeit. Er schien halb Dogge, halb Dachs, halb Schlächterhund. Sein braun und schwarz getigertes Haar war kurz und schloß dicht und glänzend an die kräftige Muskulatur an, und nicht viel länger als das Haar, ragten die

letzten Knorpelrestchen der ungleichmäßig abgeschnittenen Ohren über den breiten Schädel empor. Ebenso entdeckte man bei aufmerksamer Prüfung nur noch einen spitzen Haarwirbel, der höchst unzuverlässig die Stelle bezeichnete, auf der vor der wunderlichen Verstümmelung vielleicht eine langgebogene Schweifrute sich befunden haben mochte. Zum Überfluß war das arme Tier von der launischen Natur mit einem sogenannten Glasauge mit weißer Iris bedacht worden, das ihm einen so furchtbar grimmigen Ausdruck verlieh, daß man sich scheute, ihm einen Bissen Brot zu reichen, aus Furcht, mit Haut und Haar verschlungen zu werden.

Doch wie schon angedeutet: Kärrner, Hund, Pferde und Wagen paßten ganz vortrefflich zueinander, und mochte die Welt über sie denken, wie sie wollte, eine größere Eintracht, als zwischen ihnen, konnte selbst im Paradiese vor dem Sündenfall nicht existiert haben. Es verriet sich sogar eine gewisse Zuneigung in den Blicken, die „Hechsel" — so hieß der Hund — gelegentlich von den blau gestreiften Magneten an der Hünengestalt seines Herrn emporsendete, und in dem Ausdruck, mit dem dieser wieder, das eine Auge zukneifend und den einen Mundwinkel tief gesenkt, seine drei Holsteiner betrachtete.

Und recht stattliche, wohlgenährte Holsteiner waren es in der Tat, der schwarze sowohl, der die Spitze führte, wie die beiden Braunen, die durch die Deichsel voneinander geschieden wurden; sie trugen ihre riesenhaften, mit klingenden Messingzieraten und roten Zeugstreifen geschmückten Kummete so leicht, als wären es Perlenhalsbänder gewesen, wogegen von den übrigen Geschirrteilen nur wenig sichtbar war, weil diese, zum Schutz gegen Bremsen und sonstiges fliegendes Ungeziefer, dicht mit grünen Buchenzweigen besteckt worden waren. —

Knirschend rollten die breitbeschlagenen Räder auf der festen Straße einher, und dazu klirrten und rasselten Ketten und Ringe, daß es eine Lust war. Der grimmig dareinschauende, vierschrötige Kärrner hatte eben einen Sprung Rehe durch einen Doppelknall seiner Peitsche tiefer in den

Forst hineingescheucht, und wohl tausend Schritte trennten ihn noch von dem Schlagbaum, als er plötzlich mit einigen langen Schritten neben das Vorderpferd hintrat und dann stehen blieb, um, wie eine Parade abnehmend, das Fuhrwerk an sich vorüber poltern zu lassen.

Das rechte Auge schloß sich, der linke Mundwinkel zog sich niederwärts, der lackierte Hut neigte sich mit dem Haupte zur Seite, und sichtbar weidete sich das alte Fuhrmannsherz an all den Herrlichkeiten, die sich im Vorbeirollen seinen Blicken darboten. Dem kleinen, grauen Auge entging nichts; es beobachtete die Pferde mit ihren Geschirren bis in die kleinsten Einzelheiten hinein und prüfte zugleich die silbern glänzenden Hufeisen; dann überflog es den Wagen, und ein leichtes Nicken des Hauptes bewies, daß alles noch stimmte und sich fein säuberlich in gewohnter Ordnung befand; die Leinwand und die Leiterbäume, die Achsenstützen und die Spannketten, der Hemmschuh, die Winde und das schwebende Gerüst unterhalb des Wagens, das mit Fug und Recht den Namen Rumpelkammer verdient hätte; selbst die wohlverschlossene Schmierbüchse, die in ihrer äußeren Form nicht wenig an einen altmodischen Tschako erinnerte, entging nicht dem scharfen Blick des blinzelnden grauen Auges.

„Immer sukzessive!" knurrte er den drei Holsteinern zu. Dann führte er während des Gehens eine so tiefe Verbeugung aus, wie sie nur je ein vor innigster Devotion ersterbender Unterbeamter vor einer betreßten Exzellenz zustande brachte.

Als er sich wieder emporrichtete, wurde es indessen klar, daß am wenigsten scheinheilige Unterwürfigkeit ihn zu der ehrerbietigen Bewegung veranlaßt hatte. Der Lackhut war nämlich in seinen Händen zurückgeblieben, und indem er ein rot und gelb geblümtes Taschentuch aus ihm hervorzog, um Schweiß und Staub von seiner Stirne zu entfernen, zeigte es sich, daß die wasser- und feuerfeste Kopfbedeckung eigentlich die Stelle eines geheimen und sicheren Schubfachs bei ihm vertrat; denn in ihm lagen wohlgeordnet eine Anzahl Frachtbriefe, eine große, lederne Brieftasche, ein kleiner

Handspiegel nebst Kamm und Bürstchen, kurz, lauter Gegenstände, die er zugleich gegen Regen zu schützen und jederzeit zur Hand zu haben wünschte.

Nach flüchtiger Benutzung des Tuches, der Bürste und des Spiegels wanderte der Hut auf den Kopf zurück, die rechte Faust holte die Peitsche unter dem Arm hervor, und nachdem diese in der Luft pfeifend einige Kreise beschrieben, folgten drei so heftig knallende Doppelschläge nach, daß ein mißtrauischer Wildwärter dadurch hätte getäuscht werden können.

Auf die Pferde übte das Peitschengeknall keinen andern Eindruck aus, als daß sie die Ohren spielend an den Kopf legten und eins nach dem andern zu schnauben begannen.

Sie wußten, was es bedeutete, sie wußten es wenigstens ebensogut wie der Chausseeeinnehmer, der nach kurzer Frist, anstatt sich mit dem Stockbeutel zu bewaffnen und den Schalter zu öffnen, vom Hofe auf die Straße hinaustrat, bereit, den guten Bekannten, der sich schon von weitem angemeldet hatte, zu begrüßen.

Bald darauf trafen die alten Freunde unter dem Schlagbaum zusammen und des Einnehmers Hand ergreifend, erkundigte der Kärrner sich angelegentlich nach dessen Familie.

„Alles wohlauf," antwortete dieser, ein munteres Männchen, dessen Äußeres auf einen früheren subalternen Staatsbeamten deutete, „alles wohlauf, lieber Braun; Frau und Kinder fleißig im Garten, der Herbst rückt heran, Äpfel, Kartoffeln und Pflaumen reifen — aber Sie, mein lieber Braun? Bei Ihnen braucht man kaum zu fragen, 's geht immer gut?"

Braun kniff das linke Auge zu, den rechten Mundwinkel senkte er bedächtig, und nachdem er mit der freien Faust den roten Borstenkragen um etwa zwei Zoll weiter aus seiner Halsbinde hervorgezogen, antwortete er herablassend:

„Nun, Herr Einnehmer, wie sollt's gehen? Immer sukzessive."

„Ah, das freut mich herzlich," versetzte der Einnehmer

zufrieden. „Sie sind übrigens früher zurückgekehrt, als ich glaubte, und gute Fracht, wie's scheint?"

„Nun, 's macht sich," entgegnete Braun, einen Seitenblick auf die Pferde werfend, die neben der Einfahrt des Hofes stehen geblieben waren, „denke, morgen abend zu Hause zu sein, und möchte daher heute noch anderthalb Meilen zurücklegen; wollen Sie also so gut sein, Herr Einnehmer, während ich mich etwas vernüchtere —"

„Verstehe, lieber Freund," erwiderte der Zöllner schnell, „essen Sie ungestört, ich werde unterdessen die Pferde eigenhändig tränken. Möchten Sie aber nicht näher treten?"

„Nein, nein," antwortete der Kärrner in seinem tiefsten Baß, „ich setze mich dort beim Meilenstein auf die Rasenbank. 's schmeckt mir doppelt gut, wenn ich meine Holsteiner so recht nach Herzenslust trinken sehe."

„Ganz nach Ihrem Belieben," versetzte der Einnehmer und wollte davoneilen, als Braun ihn aufforderte, ihn vorher an den Wagen zu begleiten, wo er zuerst einen großen Kober unter dem Leinwandverdeck hervorzog, dem alsbald eine Rolle festgewickelten Virginia-Tabaks nachfolgte.

„Das ist für Sie, Herr Einnehmer," sagte er dann, dem freudig Überraschten den Tabak darreichend, und mit seinem grimmigsten Gesicht, in der linken Hand die Peitsche, in der rechten den Kober, schritt er geradeswegs auf den Meilenstein zu, der ungefähr dreißig Schritte weiter auf einer halbmondförmigen, mit einer Rasenbank umgebenen Fläche errichtet worden war.

Er wollte sich eben niedersetzen, als er plötzlich mit allen Zeichen größten Erstaunens auf den am meisten zurückliegenden Teil der Rasenbank, die er bereits eingenommen fand, hinstierte.

Aber auch Hechsel war so überrascht, daß er sich mit Gewalt von den beiden blaugestreiften Magneten losriß, um die fremde Erscheinung prüfend zu betrachten und demnächst aus seines Herrn Gesichtszügen herauszulesen, wie er sich dieser gegenüber am gescheitesten zu benehmen haben würde.

„Verdammt! die scheint hier sukzessive übernachten zu wollen," brach sich endlich das Erstaunen des Kärrners Bahn, doch lag im Tone seiner halblauten Stimme so viel Milde, daß der Schweifbüschel Hechsels sich sogleich in eine höchst bezeichnende wedelnde Bewegung setzte und die Gamaschen ihre Anziehungskraft zurückerhielten. „Hm, hm," fuhr er darauf kopfnickend fort, „wenn das nicht die liebe Unschuld vom Himmel selber ist, will ich heute zum letzten Male meinen Wagen unter einem Schlagbaum hindurchgefahren haben."

Wohl eine Minute hatte er regungslos auf die fest schlummernde Wandrerin niedergeschaut, als er sehr bedächtig die linke Hand nach vorn holte und mit überlegender Miene die langen, roten Borsten seines natürlichen Halskragens durch die eisenharten Finger zu ziehen begann. Dabei vergaß er die Peitsche, und obwohl er schnell nach ihr haschte, fiel sie doch zur Erde nieder, und zwar so, daß deren schwerer

Stiel einen der kleinen bestäubten Schuhe der jungen Schläferin leicht streifte.

Anna erwachte; doch wenn es den Kärrner enttäuschte, anstatt der vielleicht erwarteten schwarzen Augen ein großes blaues Augenpaar vor sich zu sehen, so prägte sich in Annas Zügen ein wahres Entsetzen aus, sich plötzlich und unvermutet einem so schrecklichen Manne und einem nicht minder schrecklichen und häßlichen Hunde gegenüber zu befinden.

Der Kärrner hatte unterdessen die Peitsche wieder aufgehoben und deren Schnur durch einige sausende Schwingungen geordnet. Daß er der jungen Reisenden, die eben vielleicht noch von freundlichen Träumen umfangen gewesen war, Furcht einflößte, begriff er, und wie um sie zu ermutigen, nickte er ihr in seiner treuherzigsten Weise zu, die indessen weit entfernt davon war, wirklich Zutrauen zu erwecken.

„Wie, in aller Welt, kommst du hierher?“ fragte er mit heiserer Stimme.

Anna bebte, und mit der Hand matt nach der Richtung hinweisend, aus der der Kärrner gekommen, antwortete sie zögernd:

„Heute mittag verließ ich das Städtchen; ich befinde mich jetzt auf dem Wege nach der Residenz.“

„Also doch ein Marsch von über zwei Meilen,“ bemerkte Braun, „und, wie's scheint, zu Fuß?“

„Ich wanderte zu Fuß, um den Hauderer hier zu erwarten,“ lautete es gedämpft von den frischen Rosenlippen zurück.

„Aber zum Teufel, Schätzchen, warum hast du nicht an Ort und Stelle bis zum Aufbruch des Hauderers gewartet, anstatt dich müde zu laufen, und obenein mit einer Reisetasche? Zeige einmal her,“ und die Tasche ergreifend, wog er sie prüfend mit der Hand.

„Alle Welt!“ fuhr er fort, „solche Last zwei Meilen weit zu schleppen, muß sukzessive seinen Grund haben!“

„Sie birgt meine ganze Habe,“ erklärte Anna, ihre

Hände ängstlich auf die noch immer von dem Kärrner gehaltene Tasche legend.

„Glaub's wohl, Schätzchen, glaub's recht gern," entwand es sich heiser der breiten Brust, indem die schwielige Faust zögernd die Last fahren ließ, „allein danach fragte ich eigentlich nicht, sondern ich meinte, warum nicht lieber gleich den Hauderer besteigen, bevor man sukzessive müde geworden ist?"

„Ich mußte diese Reise notwendig antreten," antwortete Anna schüchtern, indem sie sich sittsam erhob, „und da mein Geld nicht ausreichte, die ganze Fahrt zu bezahlen, so ging ich bis hierher voraus, in der Hoffnung, von dem mich wohl bald einholenden Hauderer mitgenommen zu werden und ihn völlig befriedigen zu können."

„Du glaubst also wirklich, die zwei Meilen würden einen großen Unterschied im Preise ausmachen?" fragte der Kärrner erstaunt, „o, Schätzchen, wie bist du doch sukzessive unerfahren! Nicht fünf Silbergroschen hast du mit deinen armen, kleinen Füßen von dem gewöhnlichen Preise abgearbeitet, und wenn der Hauderer dich für weniger als zwanzig Groschen mitnimmt, muß er eine andere Institution sein, als für die ich ihn halte."

Anna erbleichte und wendete sich ratlos ab, um die andringenden Tränen zu verbergen.

„Vielleicht würde er weniger fordern, wenn ich noch eine Meile weiter gegangen wäre?" sprach sie mit unendlich rührendem Ausdruck, dann nahm sie die Reisetasche, um sich sogleich wieder auf den Weg zu begeben.

Da tupfte der Kärrner sie mit dem Zeigefinger leicht auf die Schulter, und mit einer Miene, die keinen Widerspruch zu dulden schien, forderte er sie auf, sich niederzusetzen.

Anna leistete stumm Folge und beobachtete gespannt den Kärrner, als dieser schweigend davonschritt, gleich darauf mit seinem Kober zurückkehrte und neben ihr Platz nahm.

Schweigend traf er seine Vorbereitungen zu der Mahlzeit, und erst als er ein erschreckend großes Taschenmesser aufgeklappt und die breite Klinge oberflächlich an der näch-

sten Gamasche abgewischt hatte, wendete er sich seiner jugendlichen Gefährtin wieder zu.

„Nun iß, Schätzchen," sagte er ernst, indem er sich niederbeugte und ein halbes Brot aus dem Kober nahm, schnell hintereinander zwei dünne und zwei mindestens viermal so dicke Schnitte davon trennend, „'s geht sich sukzessive besser, wenn der Mensch gegessen hat, und da dir leider das Geld für den Hauderer fehlt, wird's wohl am Ende beim Gehen bleiben müssen."

„Ich besitze nur einen halben Taler," antwortete Anna traurig, und um ihren unheimlichen Nachbar nicht zu mißfallen, öffnete sie die Reisetasche, aus der sie ein Weißbrötchen und einen Apfel hervorzog; „ja, nur einen halben Taler, und den möchte ich nicht gerne ganz ausgeben."

Sie stockte; die plötzliche Regungslosigkeit ihres Nachbarn hatte sie befremdet, und als sie zu ihm aufsah, gewahrte sie, wie er, in der einen Hand das Brot, die andere mit dem Messer bewaffnete auf das Knie gestützt, sie mit allen Zeichen des Erstaunens betrachtete. Dabei erschien er ihr aber bei weitem nicht mehr so drohend und gefährlich; sie gewann es sogar über sich, zu lächeln, was von dem Kärrner mit einem zwar grimmigen, jedoch billigenden Kopfnicken, von Hechsel dagegen mit einem herablassenden Wedeln seines abhanden gekommenen Schweifes belohnt wurde.

„Hier, lange zu, Schätzchen," knurrte Braun, mit der Spitze seines Zuschlagemessers auf die dünnen Brotschnitte und auf die Butter, den Käse und das Fleisch in dem Kober weisend, „lange fleißig zu, und je mehr davon hinter deinen kleinen, scharfen Zähnen verschwindet, um so lieber soll mir's sein; ja, ja, 's ist mein Ernst, verwundere dich weiter nicht, denn so viel, wie wir beide heute und morgen gebrauchen, ist noch vorhanden — aber vor allen Dingen, Schätzchen, wie heißt du sukzessive?"

„Ich heiße Anna," antwortete diese, frei aufseufzend, als ob durch des Kärrners wohlwollend rauhes Wesen eine sie fast erdrückende Last von ihrer Brust genommen worden

wäre, „Anna Werth; doch bin ich gewöhnt, einfach Anna genannt zu werden."

„Hm, Anna," wiederholte Braun, und deutlicher trat auf seinem geröteten Gesicht das Wohlgefallen zutage, das

er darüber empfand, daß sein Gast nunmehr wirklich mit der Zutraulichkeit eines Kindes sich anschickte, sich an der Mahlzeit aus dem Kober zu beteiligen; „ich dagegen heiße Christian Braun, der Hund hier ist Hechsel, ein sehr treues und wachsames Tier, das schwarze Pferd drüben an der Spitze heißt Morian, nach einem alten verstorbenen Onkel

von mir, mit dem es einige Ähnlichkeit hat, und die beiden Stangenpferde sind sukzessive Däne und Zeisig."

„Welch sonderbare Namen!" versetzte Anna, „allein sie klingen deshalb nicht minder freundlich," fügte sie wie entschuldigend hinzu, und als sie dann wieder in das breite, rote Gesicht mit der seltsamen, struppigen Bürsteneinfassung schaute, da konnte sie nicht anders, sie mußte über sich selbst lächeln, es auch nur einen Augenblick verabscheuungswürdig häßlich gefunden zu haben. In demselben Maße aber, in dem des Kärrners Gesichtszüge befreundete Formen für sie gewannen, verlor sich auch ihre anfängliche Schüchternheit; den vor ihr stehenden Speisen sprach sie zu, wie es nach der langen, mühsamen Wanderung zu erwarten stand, und dabei vertiefte sie sich mit sittiger Gesprächigkeit in eine solche Menge von Fragen und Erklärungen, daß sie gänzlich übersah, wie der Kärrner selbst das Essen vergaß und ihr fortwährend mit einer gewissen Andacht zuhörte und zusah.

Erst als sie ihr Mahl beendigt hatte und der Einnehmer herüber rief, daß die Pferde zur Genüge Wasser erhalten hätten, entsann sich Braun, zu welchem Zwecke er sich ursprünglich nach der Rasenbank begeben hatte. Er verwandelte daher schnell die noch neben ihm liegenden Brotschnitte in ein unförmliches Butterbrot, das er, um später während des Gehens zu speisen, behutsam in seine Brusttasche schob, worauf er den Inhalt des Kobers wieder zu ordnen begann.

„Höre, Schätzchen, ich habe mir die Sache überlegt," sagte er, während er den Riemen um den Speisebehälter schnallte, „ich denke mir nämlich, wenn ich deine Reisetasche in den Wagen lege, wirst du's wohl sukzessive noch 'n Stündchen mit dem Gehen aushalten. Hältst du's aber nicht aus, magst du dich zu der Tasche in den Wagen setzen; Platz ist genug da, ziehen werden dich die Pferde auch noch — und erreichst du statt morgen früh erst morgen abend dein Ziel, wird daraus wohl kein großes Unglück entstehen, und dei-

nen halben Taler magst du zu anderen Dingen verwenden."

Über Anna kindliches Antlitz flog ein Schimmer freudiger Überraschung.

„Sie wollten so gütig sein, mich mitzunehmen?" rief sie aus, und es drängte sie, mit ihren zierlichen Händen des Kärrners eisenharte Faust zu ergreifen und dankbar zu drücken. „Wer hätte gedacht, als ich mich vor einer Weile müde und traurig hierher setzte, daß mir heute noch ein solches Glück bevorstände?" fügte das erfreute Mädchen hinzu.

Ein Weilchen blickte Braun noch ernst auf seine jugendliche Gefährtin nieder, dann nahm er Kober und Reisetasche.

„Vorwärts denn, Schätzchen, wenn wir einig sind," sprach er halb zu sich selbst, halb zu Anna gewendet, „mit dem Herrn Einnehmer plaudere nicht viel, er ist zwar ein guter, gefälliger Mann und sukzessive recht gebildet, aber etwas neugierig, und Fragen und Antworten kosten Zeit, deren wir eben nicht zu viel übrig haben; du siehst ja, die Sonne sinkt und wartet nicht auf uns."

Dann bewegte er sich auf den Wagen zu, Hechsels gußeiserne Nase heftete sich wieder an die blaugestreiften Magnete, dicht hinter Hechsel aber folgte Anna leichten Schrittes und leichten Herzens.

Der neugierige Zöllner war mit einigen kurzen Bemerkungen über die ihm fremde junge Wandrerin abgefunden worden, und ein fester Händedruck schloß die flüchtige Zusammenkunft der beiden alten Bekannten ab. Ein Doppelschlag mit der Peitsche, dem ein durchdringender Knall nachfolgte, diente als Signal zum Aufbruch, aber erst auf das mit vieler Würde ausgesprochene: „Immer sukzessive!" ihres Herrn lehnten die drei Holsteiner sich in die Geschirre, und knirschend und knarrend rollte der schwer befrachtete Wagen ihnen nach.

Neben dem Sattelpferde auf dem Sommerwege aber wandelten dicht nebeneinander der riesenhafte Kärrner und Annas zarte, schlanke Gestalt; letztere fast einherschwebend,

ersterer dagegen den Oberkörper schwerfällig wiegend und mit dem vorwärts schreitenden Fuße jedesmal die entsprechende Schulter um eine halbe Elle nach vorne schwingend.

Drittes Kapitel.

Die Erzählung einer Waise.

Der Schlagbaum war längst nicht mehr zu sehen; der Sonnenschein hatte sich allmählich von der Chaussee zurückgezogen und nur noch die höchsten Wipfel der Bäume schwammen in der von dem feurigen Westen ausgehenden roten Beleuchtung.

Anna schritt rüstig neben ihrem vierschrötigen Freunde dahin, ohne daß die geringste Spur von Müdigkeit an ihr zu entdecken gewesen wäre. Wie aber die Bäume mit ihren schattigen Laubkronen unter der Wirkung der sich auf ihre Blätter senkenden Feuchtigkeit aufzuleben begannen, wie die Immortellen, die wilden Federnelken und die roten Glöckchen der Heidekrautbüsche auf der Rasenwand des Chausseegrabens sich emporrichteten, so atmete auch sie freier und ihre Brust dehnte sich weiter aus, daß sie hätte mit einstimmen mögen in das Konzert, das die kleinen Heimchen ihr auf dem ganzen Wege gaben. Doch wenn sie auch nicht sang, so tönte das Entzücken, das sie empfand, dafür um so deutlicher aus dem Tone ihrer süßen Stimme hervor, indem sie ihre Worte und Fragen an den biedern Kärrner richtete und ihn bald über dieses, bald über jenes um Belehrung bat.

Und so wanderten sie dahin, immer weiter und weiter. Der letzte Tagesschimmer versank, aber freundlich lugte über die hohen Bäume fort der beinahe volle Mond zu ihnen nieder. Der Wagen knirschte, rasselte und klapperte; unabänderlich, wie von einem künstlich geregelten Mühlenwerk belebt, stampften die schwer beschlagenen Hufe den festen Boden, daß zuweilen die hellen Funken unter ihnen hervorstoben. Schon mehrfach hatte der Kärrner seine jugendliche

Begleiterin aufgefordert, den Wagen zu besteigen, in dem sie gleich vorn über der Deichsel ein bequemes Plätzchen gefunden hätte, aber jedesmal erhielt er eine abschlägige Antwort.

„Ich bin nicht müde," beteuerte Anna heiter, „der Abend ist so schön, und dabei fühle ich mich so frisch, daß ich die ganze Nacht hindurch gehen und plaudern möchte; ich fürchte nur, Ihnen durch meine vielen Fragen lästig zu werden."

„Lästig, Schätzchen?" fragte der Kärrner wie beleidigt zurück, jedoch das Grimmige im Tone seiner Stimme nach besten Kräften zu mildern, legte er die schwielige Hand auf das üppige, seidenweiche Haar seines Schützlings.

„Ja, lästig, ich meine *fukzessive* lästig," bekräftigte Anna, in einer Anwandlung von Mutwillen das Lieblingswort des Kärrners schärfer betonend.

Die schwielige Hand glitt leise von dem holden Haupte niederwärts bis auf den schlanken Hals, und nachdem sie dort einigemal so leicht geklopft, als ob sie das feinste Spinngewebe berührt hätte, zog sie sich ganz zurück. Dann aber lachte die alte biedere Haut, zwar nicht sehr melodisch, dagegen so herzlich und wohlwollend, daß es seiner Begleiterin wie die schönste Musik in die Ohren schallte.

„Schätzchen!" rief er aus, und wie um den Anfall von Heiterkeit niederzukämpfen, paffte er mehrere Male den Tabaksdampf aus dem niedergezogenen Mundwinkel, „Schätzchen, du bist ja so lustig, wie ein zweijähriges Füllen, das in seinem Leben nichts weiter als schönen, reinen, vollwichtigen Hafer gesehen hat! Ei, ei, *fukzessive*! Und ich dachte schon — ich meine, Schätzchen — ja, von wegen des schwarzen Kleides und des schwarzen Bandes auf deinem Hütchen?"

„Es ist wahr, ich sollte eigentlich nicht so frohsinnig sein," versetzte Anna plötzlich ernst, „allein ich hatte meine Lage ganz vergessen — ja, ich traure um eine entfernte Verwandte oder wohl mehr Freundin meiner Mutter, bei der ich die letzten Jahre zubrachte. — Aber auch meine Eltern habe ich schon betrauert, und noch heute beweine ich sie mit tiefem

Schmerz; sie sind seit Jahren tot, allein ich werde sie nie, nie vergessen."

Der Kärrner räusperte sich verlegen; drei Rauchwolken stoben geräuschvoll in die Nachtluft hinaus, und dann hob er mit wunderlich gedämpfter Stimme an:

„Sprechen wir von etwas anderem, denn es hat wahrlich und sukzessive nicht in meiner Absicht gelegen, dich traurig zu stimmen; weiß selber zu gut, wie 'nem Menschen zumute ist, dem 's Herz zermorschte, als ob meine Holsteiner den befrachteten Wagen darüber hingezogen hätten — hm, Schätzchen, und darum denke lieber an etwas anderes." —

„Und ich glaubte wieder, es wäre Ihnen recht, meine Vergangenheit kennen zu lernen," fiel Anna zutraulich ein.

„Hm, wenn ich die Wahrheit gestehen soll, Schätzchen," erwiderte der Kärrner zögernd, „so möchte ich wohl Näheres über dich wissen, das heißt, nicht aus Neugierde, sondern — nun, weil du mir sukzessive gefällst. Hast du also Lust und schneidet es nicht zu tief in dein kleines Herz ein, so erzähle immer, und wenn ich dir dann irgendwie von Vorteil sein kann, Schätzchen, so weißt du: mein Name ist Christian Braun."

Bevor Anna eigentlich wußte, was sie tat, hatte sie des Kärrners Hand ergriffen, um sie dankbar zu drücken; die harte, schwielige Faust aber schloß sich sanft um das zarte Händchen, um es nicht mehr loszulassen, und Hand in Hand schritten sie neben dem klingenden und klirrenden Dreigespann auf dem staubigen Sommerwege einher, wie wohl Kinder tun, die sich gegenseitig lieb gewonnen haben und glauben, einer ohne den andern nichts mehr unternehmen zu können.

„Meine Eltern sind schon lange tot," begann Anna ihre Lebensgeschichte; „ich war erst acht Jahre alt, als mein guter Vater starb, und ein Jahr später folgte ihm meine arme Mutter nach. So lange mein Vater lebte, fehlte es uns nie am Notwendigsten; wir hatten eine größere Wohnung, und wie die Mutter mir später erzählte, verdiente er immer

noch etwas mehr, als wir zu unserem Lebensunterhalt gebrauchten. Er unterrichtete nämlich im Klavierspiel —"

„Was sagen will: auf dem Pianum?" schaltete der Kärrner halb fragend ein.

„Auf dem Pianoforte," bekräftigte Anna ernst.

„Richtig, richtig, Schätzchen: Pianum fortum; erzähle nur weiter — wollte eben nur meiner Sache gewiß sein," entschuldigte sich der Kärrner, und Anna, die den Fehler in der Aussprache nicht beachtet hatte, fuhr fort:

„Nach dem Tode des Vaters versuchte die Mutter wohl noch eine Zeitlang, selbst zu unterrichten, denn auch sie war sehr musikalisch, allein ihre Kräfte waren einer solchen Aufgabe nicht gewachsen. Sie mußte es sehr bald wieder einstellen; kaum daß sie bei ihrer zunehmenden Schwäche imstande war, den Unterricht, den ich bereits bei meinem Vater genossen hatte, fortzusetzen.

„Obwohl wir uns in unseren Ausgaben auf alle erdenkliche Weise einschränkten, neigten sich die Ersparnisse meines Vaters, und die geringe Summe, die wir aus dem Verkaufe unserer überflüssigen Sachen lösten — wir hatten nämlich eine kleinere Wohnung bezogen — doch bald ihrem Ende zu. Es war ja so wenig, was meine kranke Mutter mit Sticken und Nähen verdiente, und wenn ich auch bereits die Fähigkeit besaß, Anfängerinnen im Klavierspiel nachzuhelfen, so erschien ich den Leuten doch wohl zu jung, als daß sie mir durch Übertragung von Stunden hätten zu Hilfe kommen mögen. Eine traurige Zeit war es, die wir damals verlebten. Was aber muß meine arme Mutter gelitten haben, wenn sie meiner Zukunft und zugleich derer gedachte, die ihr in die Ewigkeit vorangegangen waren; denn außer meinem so heißgeliebten Vater hatte sie noch drei Kinder durch den Tod verloren, von denen ich indessen keins kennen lernte. Woher ich damals die Kraft nahm, vor meiner Mutter heiter und sorglos zu erscheinen, ist mir jetzt fast unbegreiflich; viel mag aber mit dazu beigetragen haben, daß die häuslichen Obliegenheiten eine nach der andern

in meine Hände übergingen und endlich sogar der Broterwerb einzig und allein auf meinen Schultern ruhte. Mit Hilfe menschenfreundlicher Leute war es mir nämlich dennoch gelungen, in mehreren Häusern mit der Nachhilfe junger Klavierspieler betraut zu werden, wofür ich freilich ein nur geringes Honorar bezog, das indessen notdürftig für unsern Lebensunterhalt ausreichte. Erst als meiner armen Mutter Zustand sich in so hohem Grade verschlimmerte, daß sie das Bett nicht mehr verlassen konnte und ich kaum von ihrer Seite weichen durfte, waren wir genötigt, uns in Schulden zu stürzen.

„Was ich litt, als sie endlich meine treue, unvergeßliche Mutter in die Gruft senkten, was ich empfand, als Erde und Steine dumpf rasselnd auf den Sarg fielen, der mein Einziges und mein Alles umschloß, ich kann es nicht beschreiben. Doch ich behielt nicht viel Zeit, mich dem Gram um die Dahingeschiedene gänzlich hinzugeben, denn kaum war der kleine Hügel über ihrer letzten Ruhestätte aufgeworfen, da stellten sich auch diejenigen ein, die noch Forderungen an uns hatten. Mein Vormund stand mir freilich in dieser schweren Zeit hilfreich zur Seite, allein er konnte nicht hindern, daß alle unsere Sachen, selbst unser Instrument, verkauft wurden. Das gelöste Geld reichte leider nicht aus, die Gläubiger abzufinden, und zwei Jahre hindurch mußte ich noch arbeiten und sparen, bevor ich so weit gelangte, frei von der mich quälenden Last mich zum Schlafe niederlegen zu können.

„Eine alte, einzelne Frau, die in dem gleichen Hause wohnte, in dem meine Mutter gestorben war, hatte mich, sobald ich gänzlich verwaist war, zu sich genommen, teils um sie zu pflegen — denn auch sie war kränklich —, teils um in Ermangelung eines Dienstboten ihrem kleinen, dürftigen Hauswesen vorzustehen. Daß ich überhaupt ein Unterkommen bei ihr fand, betrachtete ich als ein großes Glück, um so mehr, als sie mir täglich einige Stunden Zeit gönnte, die ich zum Unterrichterteilen verwendete. Sie mietete sogar ein Instrument, auf dem ich ihr mitunter, zuweilen

sogar des Nachts, wenn sie vergeblich den Schlaf herbeisehnte, vorspielen mußte.

„So gingen also die zwei Jahre dahin, und der letzte meiner Gläubiger hatte sein Geld empfangen, als meine Wohltäterin schwer erkrankte, wodurch ich gezwungen wurde, das Unterrichten auszusetzen und meine Zeit ihrer Pflege

zu widmen. Ich tat es gern, wenn ich auch mit schwerem Herzen und tiefer Besorgnis daran dachte, daß ich durch die lange Unterbrechung meiner künstlerischen Tätigkeit meinen Broterwerb untergrub.

„Wiederum verstrichen fünf oder sechs Monate, als der Tod plötzlich und unerwartet der Leidenden ein Ziel setzte. Es sind seitdem sechs Wochen verflossen, ein Zeitraum, den

ich notgedrungen noch im Hause der Verstorbenen zubringen mußte und nach dessen Ablauf mir die Erben, nach Teilung der ärmlichen Hinterlassenschaft, anheimstellten, mich anderweitig nach einem Unterkommen umzusehen."

„Und mit einem einzigen halben Taler in der Tasche!" schnaubte der Kärrner geräuschvoll und grimmig.

„Wieviel ich noch besaß, wußten die guten Leute nicht," entschuldigte Anna, „und ich wieder sah keinen Grund, ihnen das noch besonders mitzuteilen. Hatte ich doch mein Gutes im Hause der Verstorbenen genossen, so daß ich an niemand mehr Forderungen stellen durfte; dagegen bedauerte ich tief den Verlust meiner Stunden, infolgedessen mir nicht vergönnt war, länger im heimatlichen Städtchen, in der Nähe der Gräber meiner Eltern und Geschwister zu weilen. Ich mußte fort, so schnell als möglich und so lange ich noch nicht durch neue Verpflichtungen gebunden war; denn bevor ich die zu meinem Lebensunterhalte nötige Beschäftigung gefunden hätte, wäre ich wer weiß wie tief verschuldet gewesen. Mein Vormund, dem meine Ratlosigkeit jedenfalls lästig wurde, pflichtete meinen Ansichten bereitwillig bei. Ich entschloß mich daher kurz; meine geringen Habseligkeiten waren schnell gepackt, und nachdem ich allen Bekannten lebewohl gesagt hatte, begab ich mich auf den Weg, um möglichst bald in die Hauptstadt zu gelangen. Daß meine Geldmittel bis auf einen halben Taler zusammengeschmolzen waren, sagte ich bereits, und dennoch bin ich der Vorsehung recht dankbar dafür; denn hätte ich genug besessen, um den Hauderer benutzen zu können, wäre mir nie die Freude zuteil geworden, mit Ihnen bekannt zu werden."

„Hm, eine schöne Freude," murmelte der Kärrner zweifelnd. „Sie wollen also nach der Hauptstadt?" fragte er darauf, noch immer zweifelnd, seine junge Begleiterin; „haben Sie aber auch sukzessive überlegt, was es bedeutet, so jung und dabei ohne Geld und ohne Freunde sich unter so und so viel Hunderttausend Menschen zu wagen, die im allgemeinen einer für den andern nicht mehr Freundschaft hegen, als Hechsel etwa für die geweißten Chausseesteine?"

Anna sah überrascht empor; es befremdete sie, daß ihr treuherziger Gefährte sie plötzlich mit „Sie" anredete, doch in der Meinung, sich verhört zu haben, antwortete sie nach kurzem Sinnen freundlich:

„Ja, ich will nach der Hauptstadt; glauben Sie indessen nicht, daß ich leichtfertig und auf gut Glück und ohne jegliche Aussicht meinen Entschluß gefaßt habe. O nein, ich finde dort einen Anhalt, der mir von meiner sterbenden Mutter empfohlen wurde. Doch das muß ich Ihnen noch erzählen. Wenige Tage vor ihrem Tode händigte mir meine arme Mutter einen Brief ein — ich trage ihn bei mir in der Tasche — und unter heißen Tränen sprach sie zu mir: ‚Du armes Herz, die du dazu bestimmt bist, im zarten Jugendalter als elternlose Waise in die Welt hinausgestoßen zu werden! Die Trennung von dir und die Unsicherheit deiner Zukunft machen mir das, was mir in nächster Zeit bevorsteht, allein schwer und bitter. Ich besitze nichts, das ich dir hinterlassen könnte; deiner Eltern einziges Vermächtnis besteht in deiner Fertigkeit des Klavierspiels, an der beide vereinigt gearbeitet haben. Unsere Nachbarin versprach mir, im Fall ich sterben sollte, sich deiner anzunehmen; es steht daher zu erwarten, daß dir dadurch später dein Eintritt in die Welt als Musiklehrerin erleichtert wird. Unmöglich ist es aber nicht, daß meine innigen, bangen Hoffnungen sich nicht erfüllen, daß sich Hindernisse dir entgegenstellen, die nicht vorhergesehen werden konnten. Für solchen Fall gebe ich dir diesen Brief; du siehst, er ist dreifach versiegelt, ein Beweis, daß er Dinge enthält, die ich selbst vor dir als Geheimnis bewahrt haben möchte. Solltest du in die Lage geraten — was Gott verhüten möge —, daß du keinen anderen Ausweg mehr vor dir sähest, dann nimm diesen Brief, reise nach der Residenz und übergib ihn dem, dessen Namen und Adresse ich mit Genauigkeit niedergeschrieben habe. Es ist eine schwere Aufgabe für mich gewesen, diesen Brief abzufassen, allein nachdem es geschehen war, fühlte ich mich wunderbar getröstet, und ruhiger werde ich von dannen gehen — weiß ich doch, daß da, wohin dieses Schreiben

dich führt, man dir mit treuem Rate hilfreich zur Seite stehen wird. Sollte indessen bis zu deinem fünfundzwanzigsten Jahre die Ablieferung dieses Briefes sich nicht als notwendig erweisen, dann, mein Kind, vernichte ihn, ohne ihn gelesen zu haben.'

„So sprach meine sterbende Mutter. Ich war damals erst dreizehn Jahre alt, allein ich begriff die volle Bedeutung der mir erteilten Aufträge; kein einziges ihrer Worte habe ich vergessen, und getreulich hielt ich, was ich in jener ernsten Stunde versprach.

„Daß ich jetzt im Begriffe stehe, den Brief an seine Adresse zu tragen, stört nicht die Ruhe meines Gewissens; bis zum letzten Augenblick habe ich mit diesem Entschluß gezögert, bis zu dem Zeitpunkte, in dem ich wirklich keinen anderen Ausweg mehr vor mir sah, einer mir drohenden, entsetzlich elenden Lage zu entgehen, ohne anderen Menschen lästig zu werden. Mit Ihnen zusammengetroffen zu sein, als ich mich von neuen Verlegenheiten umringt sah, betrachte ich als eine gute Vorbedeutung; ich bin seitdem viel, viel ruhiger und zuversichtlicher geworden, und wollten Sie mir gar noch behilflich sein, die Wohnung des Herrn, dem ich den Brief übergeben soll, aufzusuchen, dann würde meine Dankbarkeit —"

„Gewiß und wahrhaftig tue ich das," fiel der Kärrner überzeugend ein; „aber wie steht es? in welcher Gegend wohnt der Mann? Kennen Sie sukzessive seinen Namen und die Adresse auswendig? Denn sie jetzt hier zu lesen, möchte es selbst für Ihre klaren Augen zu dunkel sein."

Anna sah wieder überrascht empor. Dieses Mal hatte sie das förmliche „Sie" deutlich verstanden. Etwa eine Minute zögerte sie, dann aber, anstatt zu antworten, fragte sie kindlich zutraulich:

„Habe ich durch meine Erzählung Ihr Mißfallen erregt?"

„Nein, nein, mein liebes — Fräulein — keineswegs, nicht mit einem Buchstaben," lautete die gedehnte Antwort, und, wie der Dampf aus der Mündung einer abgefeuerten

Pistole, paffte der weiße Rauch aus dem gesenkten Mundwinkel.

„Warum nennen Sie mich denn nicht mehr, ‚du', Herr Braun?"

„Herr Braun? Pah! Ich bin Braun, Christian Braun, der Frachtfuhrmann, und von 'nem Herrn nicht die äußerste Spitze meiner Peitschenschnur! Und was das ‚du' anbelangt? Hm, da glaube ich sukzessive ein recht grobes Versehen gemacht zu haben. Hm, nur daran zu denken, jemand wie'n Kind zu behandeln, ich meine jemand, der auf dem Pianum spielt und so wunderbar spricht und erzählt, als ob er alles hintereinander aus einem gedruckten Buche ablese. O, das geht nicht! Ich bin zwar nur ein einfacher Kärrner, und obenein der Sohn eines Kärrners —"

„Wollen Sie lieber Herr Braun genannt werden?" fragte Anna jetzt wieder mit einem Anfluge von Heiterkeit, die eigentlich mehr, als die vorhergegangene ernste Stimmung, in ihrem Charakter lag.

„Braun, Christian Braun, und nicht anders," antwortete der Kärrner entschieden, und, wie um einen Punkt hinter seinen ernst ausgesprochenen Willen zu setzen, fügte er einen scharfen Knall seiner Peitsche hinzu.

„Gut also," fuhr Anna darauf so herzlich, so innig fort, daß das alte Kärrnerherz wie Wachs auf einer glühenden Ofenplatte zerfloß; „Sie nennen mich entweder ‚Sie' und ich sage Herr Braun, oder ich bin nach alter Weise Ihr Schätzchen, das Sie mit ‚du' anreden, und ich sage Vater Braun."

Dann der gern nachgebenden Riesenfaust die Peitsche mit Leichtigkeit entwindend und ihre Hand an deren Stelle legend, fuhr sie mit süßem Wesen, wie es nur eben durch ein goldenes Gemüt, wie das des Kärrners, geweckt werden konnte, fort:

„Seien wir also wieder gute Freunde, lieber Vater Braun; ich trage Ihnen die Peitsche, und dafür halten Sie meine Hand; ich fühle mich auf diese Weise sicherer und werde nicht so leicht müde."

Braun räusperte sich eine ganze Weile, und mehrere Ladungen Dampf mußten in die feuchte Nachtluft hinausgesendet werden, bevor er Worte fand.

„Schätzchen, wenn du's nun einmal willst," hob er stotternd an, und dabei riß er an den langen, roten Borsten, „so kann ich freilich nichts dagegen einwenden; bist aber ein seltsames Wesen, Schätzchen, ich meine, so was von 'nem Zauberer; ist mir doch, wenn du mit mir altem Kerl sprichst, als sei ich wirklich dein Vater, als liefe mir das Blut so recht warm übers Herz und von da sukzessive bis in die Fingerspitzen hinein — habe so 'was noch nicht erlebt, und will ich dir doch alles zu Gefallen tun, und bis vor die Türe des Herrn will ich dich bringen, des Herrn — wie heißt er gleich, Schätzchen?"

„Rechtsanwalt Alvens," antwortete Anna pünktlich.

„Rechts—an—walt?" fragte Braun, indem er erschrokken stehen blieb und starr auf seinen in dämmeriges Mondlicht gehüllten Schützling niederschaute.

„Alvens," wiederholte Anna befangen und den Bewegungen des nunmehr wieder einherschreitenden Kärrners folgend; „Sie scheinen ihn zu kennen?"

„Hm, wenn ich ihn nicht kennen wollte, wer sollte ihn dann kennen?" grollte Braun in sich hinein, als hätte er mit sich selbst gesprochen, und fester drückte die Hand das Händchen, und herausfordernder wirbelten die dem schiefen Mundwinkel entströmenden Rauchwolken um den lackierten Treforkasten und über diesen empor.

„Ist er ein freundlicher Herr?" fragte Anna ängstlich weiter.

„Mehr als zu freundlich," antwortete Braun in ernstem Protektortone, dann fuhr er milder, jedoch noch bestimmter fort: „ich sagte wohl, Schätzchen, daß ich dich eigenhändig zu ihm begleiten würde, und Christian Braun ist der Mann, der sein Wort zu halten weiß, allein in diesem Falle, hm, nein, 's geht nicht — 's geht sukzessive nicht, weil — nun — weil ich eben nicht will!" und hätte sich die Peitsche in

seiner Hand befunden, würde er gewiß wieder den schallenden Punkt hinter seinen Ausspruch gesetzt haben.

Anna schwieg; sie suchte offenbar zu enträtseln, was ihren treuherzigen Gefährten zu der plötzlichen Sinnesänderung veranlaßt haben könne; dieser aber, der den Ideengang des jungen Mädchens ahnen mochte, brach nach einer längeren Pause tiefen Nachdenkens das ihm drückend werdende Schweigen.

„Ich habe meinen Plan gemacht, Schätzchen," begann er, und in der heiseren, knurrenden Stimme lag eine ganze Welt von Zärtlichkeit, „ja, einen Plan, der — ich bin zwar nur ein alter, einfacher Frachtfuhrmann — nichtsdestoweniger mit Recht sukzessive genannt werden kann. Ich begleite dich also ebensowenig zu dem Herrn Alvens, wie ich dich allein hingehen lasse —"

„Aber mein Gott, der Brief," fiel Anna dem Kärrner klagend in die Rede, „was soll ich in der großen, mir völlig unbekannten Stadt beginnen, wenn ich den Rat des Freundes nicht in Anspruch nehmen darf, an den ich von meiner verstorbenen Mutter gewiesen wurde?"

„Beginnen, Schätzchen? Pah, das wird sich finden. Vorläufig bin ich dein Freund, und den Brief soll der Herr Alvens auch haben, nur du selbst sollst ihm den nicht zustellen. Du bist nämlich zu unschuldig und offenherzig, und der Herr Alvens ist ein viel zu kluger Mann — habe nämlich so meine gewisse Meinung über ihn, denn ich kenne ihn schon lange — doch das sind Dinge, über die wir später einmal sprechen — 's bleibt also dabei: Du schlägst vorläufig dein Quartier in meinem Hause auf, und dann wollen wir weiter sehen, das heißt, wenn dir so ums Herz ist und du nichts dagegen einzuwenden hättest."

„Bei Ihnen bleiben möchte ich wohl," versetzte Anna sinnend, „aber Sie vergessen, ich bin ganz arm, wenn ich auch etwas gelernt habe und zu arbeiten verstehe, und dann, was würde Ihre Frau sagen, wenn durch mich Ihr Hausstand vergrößert würde?"

„Hm, Schätzchen, die Armut wäre eben kein Hindernis,

und mein Haus ist groß genug, um ein ganzes Dutzend solcher Geisterchen von deiner Art zu beherbergen — aber meine Frau! Verdammt! Das müßte doch sukzessive wohl vorher etwas überlegt werden."

„Nein, nein, lieber Vater Braun," entgegnete Anna mit unverkennbarer Besorgnis, „ich danke Ihnen von ganzem Herzen für Ihre große Güte, allein es wäre doch wohl besser — ich meine, lieber, als daß ich Ihre gewohnte häusliche Ordnung störte — es gibt ja Leute, die nicht gern fremde Gesichter um sich sehen, und deren Herz dennoch —"

„Das Herz meiner Frau, Schätzchen?" rief der Kärrner aus, bevor Anna Zeit gewann, ihren Nachsatz zu beendigen, „das Herz meiner Kathrin? Ha, darüber wollen wir nicht lange streiten, wirst's schon selber herausfinden, sage ich dir, aber wunderlich ist die gute Alte, sehr wunderlich, und sie hat auch Ursache dazu, denn was die schon alles sukzessive erlebt hat, Schätzchen, das ist genug, um meine drei Holsteiner mitsamt dem Fuhrwerk unter die Erde zu bringen! Ja, die gute Frau!"

„Ja, sie ist sehr wunderlich," wiederholte er nach einer längeren Pause trüben Sinnes, „sie will auf ihre eigene Art genommen werden, und wer sie nicht genauer kennt, möchte zuweilen wohl nicht ganz gut von ihr denken. Doch du wirst sie ja sehen, und wenn ich dir sage, Schätzchen, laß dich durch ihr Wesen nicht beirren, so reicht das hin, dir sukzessive einen Begriff von ihr zu geben, damit du nichts für ungut nimmst."

„Bestehen Sie darauf, daß ich mit Ihnen nach Hause gehe?" fragte Anna schüchtern und von einer unbestimmten Furcht erfüllt.

„Ja, ich bestehe darauf," erwiderte der Kärrner entschieden, „und ich denke, es wird uns beiden nicht leid werden. Doch gib mir die Peitsche; das Licht da unten links von der Straße ist der Krug, in dem wir übernachten. Rechts, wo die vielen Lichter auftauchen, zieht sich das Dorf hin; dort haben wir indessen nichts zu suchen — aber — da schlage doch, hm — im Krug ist Tanzmusik, und daher wird's mit

dem Nachtquartier wohl schlimm werden. Schadet indessen nicht, Schätzchen, werde schon für dich sorgen, sollst so warm und ungestört schlafen, wie in Abrahams Schoß, also hübsch munter und immer sukzessive!"

Die Peitsche knallte, die Gäule schnaubten und einige Minuten später hielt der Wagen seitwärts auf der Straße vor einem geräumigen Stallgebäude des ländlichen Gasthauses, aus dem neben der Tanzmusik das taktmäßige Stampfen schwerer Füße und der verworrene Lärm heiterer Menschen herüberschallten.

Trotz des lustigen Lebens in dem Kruge fanden sich gefällige Hände, die dem Kärrner beim Ausspannen, Abschirren, Unterbringen, Futtern und Tränken der drei Holsteiner behilflich waren, und kaum eine Viertelstunde war verstrichen, da saßen Braun und Anna auf der Bank vor dem Stalle, zwischen sich den geöffneten Kober und ein mächtiges Glas Bier, vor sich aber Hechsel, der bei jedem ihm abwechselnd von einer Riesenfaust und von einem schlanken Händchen dargereichten Bissen sich die erdenklichste Mühe gab, seinen Dank zu bezeugen.

Freundlich und gefällig leuchtete der Mond ihnen zu ihrer Mahlzeit. Anna hatte auf dringendes Anraten des Kärrners, zum Schutz gegen die tauige Nachtluft, eine Pferdedecke um Haupt und Schultern geschlagen, so daß sie sich wie ein Madonnenbildchen ausnahm, auf das der Mond verschwenderisch seine schönsten bläulichen Lichtreflexe ergoß. Sie aß und plauderte, betrachtete den Frachtwagen, den Mond und ihren riesenhaften Freund, und dabei äußerte sich in jedem ihrer Worte die glückliche Zufriedenheit, die sie beseelte. Das wilde Jauchzen, den schrillen Ton der Klarinette, das unermüdliche Kratzen der beiden Geigen und das schmerzliche Grunzen des Kontrabasses beachtete sie kaum; um so aufmerksamer lauschte sie dagegen auf das dumpfe, mahlende Geräusch, mit dem, nur wenige Schritte von ihr, die drei Holsteiner gemächlich den festkörnigen Hafer zwischen ihren breiten Zähnen zermalmten.

Nach Beendigung der Mahlzeit ordnete sie sehr sorg-

fältig den Inhalt des Kobers, während Braun eine kleine Blendlaterne anzündete und mit ihr in den Wagen selbst hineinkroch. Er arbeitete dort lange und angestrengt, Kisten wurden geschoben und gerückt, Tönnchen wurden gehoben und gerollt, Ballen mit weicherem Inhalte wurden nebeneinander hingelegt, und als er endlich eine ebene Fläche von beinah sechs Fuß Länge und zwei Fuß Breite hergestellt hatte, breitete er noch ein aufgerissenes Bund Heu und eine Decke darüber aus.

„So wird's gehen," sagte er nach Beendigung dieser Arbeit vor sich hin, dann stellte er das Laternchen auf die vorspringende Ecke einer Kiste, von der aus das Licht gerade auf das Lager fiel.

Immer mit der gleichen rührenden Sorgfalt und mit manchem ermutigenden Zuspruch, der von seinem Schützlinge mit kindlichem Lachen und den mutwilligsten Gegenbemerkungen beantwortet wurde, half er darauf Anna in den Wagen hinein, und erst als diese beteuerte, daß sie warm und bequem gebettet sei, steckte er den Kopf noch einmal unter der Leinwand hindurch, um seinen Tresorkasten zu verwahren und die Laterne fortzunehmen.

„Liegst du auch wirklich gut, Schätzchen?" fragte er mit der Zärtlichkeit einer Mutter, und zugleich drückte seine derbe Faust noch einmal unbegreiflich sanft die kleine, schlanke Hand.

„Außerordentlich gut und bequem," tönte es lieblich zwischen dem duftenden Heu und den schweren Pferdedecken hervor.

„Hm, Schätzchen, fürchtest du dich auch nicht, auf offener Landstraße zu schlafen?"

„Vor wem sollte ich mich fürchten? Sie sind ja bei mir."

„Richtig, Schätzchen, keine zehn Schritte weit von dir; ich lege mich so zwischen die Holsteiner auf die Streu, daß ich durch die offene Tür den Wagen im Auge behalte. Und dann ist auch der Hechsel da, der schläft unter dem Wagen und läßt keine Maus zu dir heran; also gute Nacht, Schätzchen!"

„Gute Nacht, lieber Vater Braun!"

„Schlafe recht sanft; morgen geht's früh weiter!"

„Schlafen auch Sie recht sanft und sukzessive."

Der struppige Kopf, auf dem nunmehr eine gestrickte blaue Nachtmütze thronte, die roten Borsten und das runde Laternchen verschwanden aus dem Wagen, aber ein behagliches Lachen vernahm Anna noch, das die sich nach dem Stalle entfernenden schweren Tritte begleitete.

In der Stalltüre blieb der Kärrner noch einmal stehen. Seine Blicke schweiften prüfend über den hoch gewölbten Wagen und blieben endlich auf dem Monde haften. Der alte Freund mit seinem bleichen Gesicht erschien ihm heute so zutraulich und zufrieden, wie noch nie in seinem Leben. Er betrachtete ihn lange; ob seine Gedanken sich in geordneter Reihenfolge aneinander schlossen, prägte sich in seinen Zügen nicht aus, aber sein Blut kreiste so ruhig, als ob sich bei jedem Pulsschlage etwas von dem Frieden, der in seinem Herzen wohnte, ihm mitgeteilt hätte.

„'s wird sich machen," murmelte er endlich vor sich hin, „Hechsel auf deinen Posten!" fügte er etwas lauter hinzu, und gleich darauf verschwand er in der Dunkelheit des Stalles.

Viertes Kapitel.

Frau Kathrin.

In einer der abgelegensten Vorstädte der Residenz, wo man sich in einem Landflecken oder gar in einem Dorfe wähnen konnte, lag das kleine Gehöft des weit und breit bekannten Kärrners Braun. Es erhob sich auf einer vorteilhaften Stelle, indem sein nächster Nachbar links ein Hufschmied war, rechts dagegen ein Stellmacher seine Werkstatt aufgeschlagen hatte, während gegenüber Bäcker, Fleischer und Kaffeekrämer sich der schönsten Aussicht auf das Gehöft des Kärrners erfreuten.

Es war dies freilich keine Aussicht, die sich mit einem Blicke auf das Rathaus und sonstige entsetzlich wichtige Baulichkeiten messen durfte, allein wer nur immer mit einem Kennerauge auf das kleine, einstöckige Haus mit daran stoßender breiter Einfahrt, auf den geräumigen Hof, die Remise und den Pferdestall nebst Heuboden hinsah, der empfand stets eine gewisse innere Befriedigung über die musterhafte Ordnung, die nach allen Richtungen hin auf dem ganzen Grundstück herrschte. Sauberkeit und Nettigkeit überall, von dem geweißten Schornstein bis herab in die gußeisernen Pferdekrippen.

Und dabei war denen, die den Kärrner Braun zu sprechen wünschten, das Auffinden seines Hauses unendlich leicht gemacht; denn ein Schild prangte über der Haustüre, so groß und bezeichnend, daß es nicht zu übersehen war.

Auf dem Schilde sah man einen hellblauen, sehr künstlerisch gleichmäßig angestrichenen Himmel; vor dem Himmel schwebte in freier Luft ein schmaler Wiesenstreifen, der einen sehr großen, weiß verdeckten Frachtwagen trug. Gezogen wurde der Frachtwagen von nur zwei Pferden, indem die Fläche nicht ausgereicht hatte, auch noch das dritte darauf anzubringen; diese beiden waren aber dafür um so besser geschult, denn so gleichzeitig hoben sie die beiden rechten

Vorderfüße empor, und so gleichzeitig stellten sie die beiden linken Hinterfüße nieder, daß der schwierigste Exerziermeister darüber hätte in Entzücken geraten können. Sogar der ge-

malte Kärrner mit dem blauen Hemde und der in wunderbaren Wellenlinien um sein Haupt fliegenden Riesenpeitsche hielt gleichen Tritt mit den Pferden, wobei nicht unerwähnt bleiben darf, daß in dem steifgliedrigen Gesellen nicht die

entfernteste Ähnlichkeit mit dem Kärrner Braun zu entdecken war.

Die Haustür unter dem Schilde berührte beim Öffnen mit einem eisernen Stift eine leicht federnde Klingel, so daß jeder Eintretende, gleichviel wes Ranges und Standes, sich auf das geräuschvollste anmeldete. Hinter der Haustür lag ein geräumiger Flur, auf den drei andere Türen mündeten. Die eine führte geradeaus durch eine saubere Küche auf den Hof; die zweite öffnete nach links ein wohl eingerichtetes, jedoch unbewohntes Gemach, und die dritte führte rechts in das Wohnzimmer des Kärnerehepaars, an das sich nach hinten hinaus noch eine umfangreiche Schlafstube mit Alkoven anschloß.

Einfach war das Wohnzimmer eingerichtet, einfach und dabei doch behaglich, wie es anspruchslosen, rechtschaffenen Bürgersleuten geziemt. Alles trug den Stempel der Gediegenheit und fast peinlicher Sauberkeit: der schwere, eichene Tisch wie die braunen Holzstühle, das altmodische Kleiderspind wie die feste birkene Kommode. Sogar der ledergepolsterte Lehnstuhl und das ähnlich gepolsterte Sofa schienen für die Ewigkeit berechnet zu sein, während die weiße Stubendecke und der weiß gescheuerte, mit Sand bestreute Fußboden wieder freundlich für eine gewisse Neuerungssucht sprachen. Ein einfacher Goldrahmspiegel und mehrere wohlerhaltene, sonst aber ziemlich wertlose Lithographien schmückten die grau tapezierten Wände; blau und weiß gestreifte Gardinen hingen an den beiden Fenstern. Rechnete man hierzu noch einen zierlichen, polierten Nähtisch, ein Thermometer, einen Wetter prophezeienden Laubfrosch in einem langen Bierglase, und endlich noch einen schwarzen Korbstuhl, so hatte man die ganze Einrichtung des Gemaches, in dem der Kärrner und seine Gattin nunmehr schon über fünfundzwanzig Jahre in nie gestörter Eintracht gehaust hatten.

Frau Kathrin war eben aus der Küche gekommen, wo unter der Aufsicht einer Magd das Mittagsmahl auf dem Feuerherde langsam brodelte; um die Zeit nicht unbenutzt

verstreichen zu lassen, hatte sie zu ihrem Strickzeug gegriffen und an dem einen Fenster vor dem Nähtischchen Platz genommen. Sie saß da, wie sie schon hundert- und tausendmal auf derselben Stelle gesessen haben mochte, nur mit dem Unterschiede, daß in früheren Jahren vielleicht Heiterkeit und Frohsinn auf den mäßig hübschen Zügen thronten, über die die Zeit verwitternd, oder vielmehr versteinernd hingezogen war.

Erst achtundvierzig Jahre waren über Frau Kathrins Haupt dahingegangen, allein die Spuren der entschwundenen Zeiten hätten nicht tiefer in ihrem Äußeren ausgeprägt sein können, wenn sie der Jahre noch fünfzehn bis zwanzig mehr gezählt hätte. Aber in ihrer Haltung sprach sich eine starre Sinnesart aus; eine Statue hätte nicht aufrechter sitzen können, als diese hagere, von einem dunkeln Kleide umhüllte Gestalt. Den Kopf neigte sie leicht nach vorn, und leise knisternd führten die kundigen Finger die Nadeln ihres Strickzeugs.

Etwa eine Viertelstunde war verronnen und nur einmal, als eine laut schnatternde und kreischende Herde Gänse vorbeigetrieben wurde, hatte Frau Kathrin einen feindseligen Blick durchs Fenster auf die Straße geworfen.

Da ertönte die Klingel auf dem Hausflur; ein Zug von Unwillen glitt über das ernste Antlitz und die Stricknadeln arbeiteten, als hätten sie durch die fortgesetzte Reibung in Rotglut versetzt werden sollen.

Gleich darauf klopfte es an die Stubentür; ein kaltes „Herein" entwand sich den zusammengepreßten Lippen, und unter den gesenkten Lidern hervor stahl sich ein flüchtiger Blick auf den Eintretenden.

„Besten guten Tag, meine liebe Madam Braun!“ hieß es im verbindlichsten Tone, und ein älterer Herr, der sich sowohl durch seine Kleidung wie durch sein Wesen als ein Mitglied der besten Gesellschaft auswies, schritt auf die Kärrnerfrau zu.

Diese neigte zum Gegengruß, ohne aufzuschauen, leicht das Haupt, dann strickte sie weiter, als ob sie, außer einigen Fliegen und dem auf seinem Leiterchen hoch oben gutes Wetter prophezeienden Laubfrosch, das einzige lebende Wesen in dem Gemach gewesen wäre.

Der Ankömmling, der in seinem glattrasierten Gesicht und in den scharfen, dunkelbraunen Augen den gleichen Ausdruck zeigte, welchen er in seinem Bureau beim Durchblättern der Akten zur Schau tragen mochte, schien mit dieser Art von Empfang vertraut zu sein; denn anstatt Mißvergnügen zu verraten, schob er einen Stuhl in die Nähe des Fensters, auf den er sich gelassen niedersetzte.

„Sie erlauben, meine liebe Madam Braun,“ bemerkte er dabei ruhig, wie jemand, der sich vollkommen zu Hause fühlt.

„Mein Mann befindet sich auf der Reise,“ versetzte die Angeredete kurz.

„Es tut mir zwar leid, Ihren braven Mann nicht persönlich begrüßen zu können,“ erwiderte der Herr, einen prüfenden Blick durch das Gemach sendend, „doch Sie wissen ja, meine liebe Madam Braun, die Geschäfte, die mich hierherführen, sind der Art, daß die Gegenwart Ihres Mannes nicht gerade unumgänglich notwendig ist.“

„Weder die Gegenwart meines Mannes, noch die meinige,“ bemerkte Frau Kathrin mit unerschütterlicher, beleidigender Ruhe; „tun Sie, als ob ich ebenfalls nicht zu Hause wäre — ich werde ein gleiches Verfahren mit Ihnen beobachten.“

„Recht gern würde ich Ihrem deutlich ausgesprochenen Willen gemäß handeln, meine liebe Madam Braun,“ entgegnete der Herr mit einem verbindlichen Lächeln, „allein ich muß Sie leider darauf aufmerksam machen, daß ich mich

amtlich hierher verfügte und daher gezwungen bin, einige Fragen an Sie zu richten."

„Amtlich," spöttelte Frau Kathrin, indem sie ihre großen Augen mit eisiger Kälte flüchtig auf ihren Besuch richtete, „ich möchte wissen, was die sich regelmäßig wiederholenden Belästigungen mit Ihrem Amte gemein haben."

„Wenn meine Freunde mir Aufträge erteilen und ich sie ausführe, befinde ich mich im Amte, und da ich mich im Auftrage des Herrn —"

„Sprechen Sie den Namen nicht aus, Herr Alvens," fuhr Frau Kathrin hastig empor, und das Beben ihrer farblosen Lippen zeugte von ihrer inneren tiefen Bewegung, „tun Sie, was Sie glauben, das Ihres Amtes sei, aber lassen Sie mich den Namen nicht hören! Schauen Sie sich um, prüfen Sie alles, ich für meine Person dagegen will unbehelligt bleiben, und wenn ich Ihnen nicht die Tür weise, nicht verbiete, jemals die Schwelle dieses Hauses wieder zu betreten, so verdanken Sie das nur dem Umstande, daß es mir als das Aufgeben einer letzten Hoffnung erschiene."

Dann neigte sie wieder das Haupt, und wie die Rapierklingen geübter Fechter trafen die dicken Stricknadeln aufeinander.

Alvens saß in ungezwungen vornehmer Haltung da; auf seinem zwar nicht unschönen, jedoch nichts weniger als einnehmenden Gesicht spielte ein eigentümliches Lächeln der Überlegenheit; dagegen ruhte in seinen dunkeln, stechenden Augen, die unausgesetzt das scharfe Profil seiner Gegnerin beobachteten, ein lauernder Ausdruck.

„In Ihrer Lebensweise hat sich seit meinem letzten Hiersein nichts geändert?" fragte er endlich im Geschäftston.

Eine Masche des Riesenstrumpfes fiel, und erst nachdem diese sehr kaltblütig aufgenommen worden war, blickte Frau Kathrin mit erheuchelter Neugierde durchs Fenster auf die Straße hinaus, wobei sie ausdruckslos bemerkte:

„Wenn sich in den letzten drei Monaten nichts geändert hat, so werden Sie nach Ablauf der nächsten drei Monate vielleicht alles um so veränderter finden. Wir sind freie,

unabhängige Leute; wir besitzen unser Geschäft und etwas Vermögen, und halten wir es für angemessen, auf dieser Stelle ein herrschaftliches Haus zu bauen und statt der Karrengäule schöne Kutschpferde anzuschaffen, so kümmert das weder Sie noch irgend eine andere Menschenseele."

Albens zuckte geringschätzig die Achseln.

„Bedenken Sie aber auch die Folgen, wenn Sie plötzlich Ihren Stand änderten und aus Ihren einfachen Verhältnissen herausträten?" fragte er, jedes Wort betonend.

Frau Kathrin wendete sich mit einer heftigen Bewegung halb auf ihrem Stuhle um.

„Herr Albens!" rief sie aus, und ihre blauen Augen sprühten, „wenn ich Ihnen nicht jetzt gleich den Weg zeige, so verdanken Sie das allein den Rücksichten, die ich meinem Manne schulde. Spionieren Sie so viel herum, wie Sie wollen, an mich aber richten Sie keine Ihrer beißenden Bemerkungen mehr, denn ich bin fest entschlossen, Ihre Fragen und Drohungen fortan unbeachtet zu lassen!"

Das bleiche Antlitz neigte sich wieder; der Rechtsanwalt dagegen, das Vergebliche seiner ferneren Bemühungen, eine friedliche Unterhaltung herbeizuführen, einsehend, hatte sich erhoben und schickte sich an, Abschied zu nehmen.

„So will ich Sie nicht weiter belästigen," begann er, „den Zweck meines Besuches betrachte ich als erfüllt: alles ist noch beim alten; den freundlichst angedeuteten Veränderungen aber kann ich nicht früher meine Aufmerksamkeit zuwenden, als bis sie wirklich ins Leben getreten sind. Gehaben Sie sich daher wohl, meine liebe Madam Braun, grüßen Sie Ihren Gatten von mir, und auf Wiedersehen nach drei Monaten."

„Glückliche Reise," tönte es zwischen ihren Lippen so gehässig hervor, als hätten wilde Schmähungen nachfolgen sollen, und Frau Kathrin befand sich wieder allein.

Tief auf seufzte sie. Dann aber erhielt das bleiche Antlitz einen so menschenfeindlichen Ausdruck, daß man hätte meinen mögen, die kämpfenden Stricknadeln seien vergiftete

Pfeile gewesen, die sich bei jeder neuen Masche tief in ein wundes, ohnmächtig zuckendes Herz bohrten. —

Herr Albens verfolgte unterdessen mit schnellen Schritten seinen Weg heimwärts.

„O, wenn sie nur Ernst machen wollten mit ihrem Bauen und den Kutschpferden," murmelte er mißmutig vor sich hin, „zu Kredit wollten wir ihnen schon verhelfen, wenn auch auf Umwegen; aber sie sind zu verstockt. Auf eigenen Antrieb tun sie es nie, es müßten denn der Trotz und der Eigensinn der alten Person als Hebel benutzt werden."

Sein Gesicht legte sich in strenge Falten; ernste Gedanken schienen seinen Geist zu beschäftigen. Es waren offenbar Verhältnisse der wichtigsten Art, die seinen, sich vierteljährlich immer wieder erneuernden Verkehr mit dem Kärrner bedingten. —

Mittag war längst vorüber, und Frau Kathrin saß wieder an ihrem Fenster, ihre Aufmerksamkeit allein dem wachsenden Riesenstrumpf zugewendet, als plötzlich von der Straße her der dreimal wiederholte Doppelknall einer Peitsche zu ihr drang.

Alsbald schob sie das zu dem Strumpf gehörende Knäuel unter den Arm, und unausgesetzt strickend und ohne vorher einen Blick durchs Fenster geworfen zu haben, begab sie sich nach der Küche. Hier erteilte sie der Magd einige

Befehle, unter denen vorzugsweise die Worte „Kaffeewasser“ und „schnell“ vernehmlich hervortönten, und als die drei Holsteiner mit ihrer Last schnaubend und ihre Geschirre schüttelnd vor der Hofeinfahrt anhielten, saß sie bereits wieder auf ihrer gewohnten Stelle vor dem Nähtisch.

Trotzdem die aus allen Richtungen herbeieilenden Nachbarknaben dem gutmütigen Kärrner beim Ausspannen der Pferde behilflich waren, und selbst im Stalle noch gefällige und nicht ganz unkundige Hände ihm zu Diensten standen, dauerte es doch eine Viertelstunde, bevor er seine breite Figur durch die leise geöffnete Tür in das Wohnzimmer schob und geradenwegs auf seine emsig strickende Frau zuschritt.

„Da wären wir sukzessive wieder eingetroffen,“ sagte er heiter, indem er seine geöffnete Faust über den Nähtisch hielt, in die Frau Kathrin sogleich ihre Rechte legte.

„Alles gut abgelaufen?“ fragten die schmalen, blassen Lippen, während die blauen Augen einige Sekunden prüfend auf dem roten, wetterzerrissenen Gesicht ruhten.

„Alles gut und munter,“ lautete die pünktlich erteilte Antwort.

Die wieder leer gewordene Faust zog sich von dem Nähtisch zurück, und nach einer tiefen Verbeugung seines Eigentümers stand der steife, glanzlederne Tresorkasten an deren Stelle.

„Alles gut abgewickelt,“ fuhr der ehrliche Kärrner darauf fort, „der Wagen bleibt übrigens hier stehen, bis ich weiß, wohin die Empfänger ihre Kollers“ — Kollis wollte er sagen — „gebracht haben wollen. Sonst nichts Neues?“

„Alvens war hier.“

„Hol' ihn der Teufel!“ fuhr der Kärrner zornig auf, und zugleich warf er einen verstohlenen Seitenblick auf die Straße, wo seine junge Begleiterin, der Verabredung gemäß, hinter dem Frachtwagen stehen geblieben war, „also Alvens; hm, hm, habe ich doch unterwegs an ihn gedacht und sogar von ihm gesprochen; was führte ihn denn schon wieder hierher?“

„Hier, Kathrin, ist die junge Wandrerin, mit der ich unterwegs Bekanntschaft geschlossen habe," sagte er mit erzwungener Gleichgültigkeit. (S. 59.)

„Die alte Geschichte, das Vierteljahr war abgelaufen," versetzte Frau Kathrin, indem sie ihren Gatten forschend, fast mißtrauisch betrachtete.

„Also die alte Geschichte," grollte dieser, und die Hände auf dem Rücken ineinanderlegend, schritt er einmal auf und ab.

„Weißt du wohl," bemerkte er plötzlich stehen bleibend, „daß mir dies Spionieren, mag es nun gut oder schlecht gemeint sein, sukzessive lästig wird?"

„Ist es mir schon lange gewesen," schienen die fünf Stricknadeln zu zischen, denn für eine menschliche Stimme klangen die scharf ausgestoßenen Worte beinahe zu feindselig.

„Ja, wenn's noch so wäre wie früher," stöhnte der Kärrner, und sein Gesicht lief, infolge der Bemühungen, seine innere Erregung niederzukämpfen, dunkelbraun an.

„Still, Christian," tröstete die Kärrnerfrau schnell, „was nicht zu ändern ist, ist nicht zu ändern; betrachte einmal diese Wolle und sage, wie sie dir gefällt."

Dumpf und barsch klang die Stimme, allein in ihrem Tone mußte etwas verborgen sein, was einen eigentümlichen Zauber auf den Kärrner ausübte, denn sein Gesicht nahm seine natürliche Farbe an und legte sich in begutachtende Falten, während er die Weite des Strumpfrandes sorgfältig prüfte.

„Sehr gut, liebe Kathrin," murmelte er wohlgefällig, und wiederum schielte er nach dem Wagen hinüber; „'s geht nichts über warme Füße — ja — Hm — ich meine so sukzessive —"

„Was ist dir?" fragte Frau Kathrin befremdet, denn sie fühlte heraus, daß irgend ein Umstand mißlicher Art sein Gemüt beschwerte; „die Pferde sind doch gesund?"

„Vollkommen; aber hast recht, 's ist mir was in die Quere gekommen, wodurch ich sehr zweifelhaft geworden bin."

„Und das wäre?"

„Nun, Kathrin, das Ganze ist ein junges Mädchen, das

sich mir unterwegs zugesellte und mich bis hierher begleitete."

„So?"

„Ja, liebe Kathrin, ein armes, aber sehr ordentliches Kind. Konnte ihm meinen Schutz nicht gut abschlagen, um so mehr, als es hier fremd ist — will ihm aber gleich den Weg in die Stadt beschreiben —" und sich umkehrend schritt er zögernd der Tür zu.

„Wird wohl ein echter Strolch sein," rief Frau Kathrin ihrem Gatten spöttisch nach, „aber gleichviel, nachdem du ihn bis hierher mitgeschleppt hast, würde es merkwürdig aussehen, wolltest du ihn weiterschicken, ohne ihm eine Stunde Rast gegönnt und etwas Erfrischung gereicht zu haben; nötig haben wir es freilich nicht, und weggeworfen ist deine Freundlichkeit sicher — aber auch den ersten besten auf offener Landstraße aufzulesen!"

„Also du meinst, ich soll die junge Fremde hereinnötigen?" fragte Braun, den Türdrücker in der Hand.

„Wie willst du's anders machen?" Sollen wir etwa den Leuten Gelegenheit geben, uns zu bereden?"

Die Tür schloß sich hinter dem schnell Davoneilenden; gleich darauf öffnete sich vor ihm die Haustür, und auf die Straße hinaustretend blickte er nach der Richtung hinüber, in der er seine junge Reisebegleiterin ängstlich harrend zurückgelassen hatte.

Diese war auf das zu ihr dringende Geräusch schüchtern hinter dem Frachtwagen hervorgekommen; sobald sie aber einen vollen Anblick des roten Gesichtes ihres Freundes gewann, der ihr mit wunderlich triumphierendem Ausdruck zunickte, fühlte sie sich merkwürdig erleichtert, und wenn auch klopfenden Herzens, so folgte sie ihm doch mit wachsender Zuversicht nach, als er ihr in das Haus hinein voranschritt und sie dann seiner Frau vorstellte.

„Hier, Kathrin, ist die junge Wandrerin, mit der ich unterwegs Bekanntschaft geschlossen habe," sagte er mit erzwungener Gleichgültigkeit, worauf er sich nach seinem Lehn-

stuhl hinbegab, um von diesem Hinterhalte aus den weiteren Verlauf der Sache zu beobachten.

Obwohl Anna auf die Zusammenkunft vorbereitet war, befiel sie ein leises Zittern, als sie sich der seltsamen Frau gegenüber befand, die, anstatt ein Wort des Willkommens an sie zu richten, ihre schwermütigen Augen durchdringend auf sie heftete und sie mehrere Male vom Kopf bis zu den Füßen kalt und prüfend betrachtete.

Den ernsten, forschenden Blick hielt Anna mit genauer Not aus; allein die Anrede, die sie gemeinschaftlich mit dem Kärrner entworfen und auswendig gelernt hatte und die ganz darauf berechnet war, ihr Frau Kathrins Herz sogleich zu öffnen, war plötzlich vergessen. Es beschlich sie das Gefühl, daß sie im Begriff stehe, nach einem vorher verabredeten Plane zu handeln und sich dadurch gleichsam einer Täuschung schuldig zu machen. Dies Gefühl aber trieb ihr das heftig erregte Blut mit Gewalt in die zarten Wangen, und trotz des merkwürdigen Hustenanfalls, durch den der Kärrner ihr Gedächtnis aufzufrischen hoffte, standen ihr nur Tränen zu Gebote, die ihr unaufhaltsam in die flehentlich emporschauenden Augen drangen.

Frau Kathrins Gesicht schien sich bei dem Anblick des zagenden Mädchens noch mehr zu verhärten; wie sich weidend an der Verwirrung eines geängstigten Gemütes, erweiterten sich ihre Augen, während ein spöttischer Zug um ihre zusammengepreßten Lippen zuckte.

„Man ist wohl sehr weich gestimmt," flüsterte sie endlich ausdruckslos, so daß der ehrliche Braun, dem die Szene peinlich wurde, vor Verlegenheit mit seiner klobigen Faust bald die rechte, bald die linke rote Haarbürste mißhandelte.

„Verzeihen Sie," stotterte Anna, fast überwältigt von ihrer Enttäuschung und Beschämung, — „es lag nicht in meiner Absicht, mich einzudrängen — ich will wieder gehen."

„Und wohin, wenn man das Fräulein fragen darf?" tönte es scharf zurück.

„Zu Herrn Alvens bin ich gewiesen worden," antwortete die Gefragte zögernd und schüchtern.

„Zu Herrn Albens?“ fragte Frau Kathrin heftig und mit höhnischem Lachen; dann aber warf sie einen vorwurfsvollen Blick auf ihren Gatten, als ob sie in ihm den Übeltäter vermutet hätte, der die junge Fremde an den ihr so verhaßten Rechtsanwalt gewiesen. „Zu Herrn Albens?“ wiederholte sie darauf noch feindseliger, zu Anna gewendet, „und was sucht man bei dem Herrn, wenn ich so frei sein darf, die Frage an das Fräulein zu richten?“

„Ich glaube, freundlichen Rat von ihm erwarten zu dürfen,“ entgegnete Anna unter den eisigen Blicken der Kärrnerfrau zusammenschauernd; „ich kenne ihn zwar noch nicht,“ fügte sie entschuldigend hinzu, „allein derjenige, der mir riet, zu ihm zu gehen —“

„Wie hängt das zusammen?“ wendete Frau Kathrin sich an ihren Gatten, denn sie war nunmehr fest überzeugt, daß die junge Fremde allein durch ihn Kenntnis von dem Namen des Rechtsanwalts erhalten haben könne.

„Sie hat einen Brief von ihrer verstorbenen Mutter,“ erklärte Braun bereitwillig, „und dieser Brief ist sukzessive an den Herrn Albens geschrieben worden.“

Frau Kathrin blickte sinnend auf den Riesenstrumpf nieder.

„Was ist deine Ansicht in dieser Sache, ich meine mit Rücksicht auf den Rechtsanwalt?“ fragte sie eintönig.

„Nun, Kathrin, da brauche ich mich nicht lange zu bedenken, ich glaube nämlich, daß wir sukzessive ganz dasselbe können, was der Herr Albens kann.“

„Gewiß können wir das,“ bekräftigte Frau Kathrin, indem die Stricknadeln so sicher und entschieden durch die Maschen fuhren, als seien es lauter Tonnenreifen gewesen; „setzen Sie sich!“ herrschte sie dann dem gespannt lauschenden Mädchen zu, was auf einen verstohlenen Wink des Kärrners sogleich befolgt wurde, „und entscheiden Sie, ob Sie vorläufig hier bleiben wollen, oder die Gesellschaft des vornehmen Herrn Albens vorziehen?“

Anna blickte seitwärts auf den Kärrner, der zustimmend nickte, und antwortete stotternd:

„Wenn ich wüßte, Frau Braun, daß ich nicht hinderte, im Gegenteil, Gelegenheit fände, mich nützlich zu machen, dann möchte ich wohl lieber — vielleicht einen oder zwei Tage — um —"

„Das ‚wie lange' wird sich finden," schienen die gesenkten Augen aus den Maschen des Strumpfes heraus zu lesen, „und nützlich machen? O, ich gebrauche niemand, der sich nützlich macht — was könnte eine so feine Dame gelernt haben?"

„Pianum, Kathrin, Pianum fortum," antwortete der Kärrner an Annas Stelle.

Frau Kathrin warf wieder einen fragenden Blick auf Anna, die, aufs neue gegen Tränen kämpfend, nur beipflichtend das Haupt zu neigen wagte.

In diesem Augenblick brachte die Magd den Kaffee herein und gleich nach diesem eine Auswahl kräftiger Speisen, die offenbar von der sorglichen Hausfrau für die Rückkehr ihres Gatten besonders angerichtet und aufbewahrt worden waren.

Frau Kathrin wollte noch eine halbe Nadel abstricken und dann mit dem Ordnen der Tassen und dem Vorlegen beginnen, als sie gewahrte, daß Anna sich bereits erhoben und mit der Gewandtheit und Geräuschlosigkeit einer Fee in die Obliegenheiten der Hausfrau eingegriffen hatte. Entsetzt über solche Kühnheit legte sie die Hände samt Strickzeug in den Schoß; sie schien ihren Augen nicht zu trauen, und erst als Braun sie durch ein bezeichnendes Achselzucken belehrte, daß er weder mittelbar noch unmittelbar Veranlassung zu dem unerhörten Benehmen der Fremden gegeben habe, gewann sie ihre Fassung so weit zurück, daß sie Anna genauer zu beobachten vermochte. Ihr hageres Antlitz behielt allerdings seinen menschenfeindlichen Ausdruck; indem sie aber mit wachsendem Erstaunen entdeckte, daß die kleinen, zierlichen Hände die irdenen Tassen und Teller unhörbar und ohne auch nur ein einziges Mal anzustoßen hierhin und dorthin stellten, belebten sich die blauen, kalten Augen in

einer Weise, als ob sie gar nicht zu dem übrigen Gesicht gehört hätten.

„Kathrin, 's ist alles bereit, und ich verspüre sukzessive einigen Appetit," bemerkte Braun endlich gutmütig, und zugleich rückte er mit seinem Lehnstuhl dicht an den Tisch heran.

Frau Kathrin legte das Strickzeug zur Seite und nahm ihrem Eheherrn gegenüber Platz, durch kurzes Nicken Anna einladend, sich ebenfalls zu setzen. Ihre Blicke flogen dabei prüfend über den Tisch, allein nirgend entdeckte sie etwas zu tadeln oder nachzuordnen, was nicht minder günstig, als alles Vorhergegangene, auf ihre Stimmung wirkte.

Einsilbig bewegte sich anfangs die Unterhaltung zwischen den beiden Ehegatten, bis der Kärrner durch einzelne, mit rührender List gestellte Bemerkungen Frau Kathrin veranlaßte, sich genauer nach Annas Vergangenheit und gegenwärtiger Lage zu erkundigen, infolgedessen er letztere bat, ihre Geschichte noch einmal zu erzählen.

Anna ging bereitwillig darauf ein, und bald vertiefte sie sich so sehr in die Schilderung ihrer Erlebnisse, daß sie ihre Scheu mehr und mehr schwinden fühlte und aus ihren Worten die gleiche innige Wärme hervorklang, die am vorhergehenden Abend den Kärrner während der Fahrt durch den Wald in so hohem Grade entzückte.

Frau Kathrin hatte wieder das Strickzeug zur Hand genommen und schaute unveränderlich auf den wachsenden Strumpf nieder. Man hätte bezweifeln mögen, daß sie die

mit lieblicher Einfachheit vorgetragene Erzählung ihres Gastes hörte, und dennoch entging ihr nicht das leiseste Wort.

Die Zeit verrann; des alten Brauns Pfeife war ausgebrannt. Er begab sich nach dem Pferdestall, um nach seinen Holsteinern zu sehen, und als er zurückkehrte, erzählte Anna noch immer mit alter Lebhaftigkeit und lauschte Frau Kathrin mit der gleichen, hinter einer teilnahmlosen Haltung versteckten Spannung. Erst lange nachher, als Anna unter dem Eindruck der wachgerufenen Erinnerungen mit dem wehmütigen: „und so bin ich in dieses Haus und an Ihren Tisch gekommen," schloß, schien die Kärrnerfrau von neuem Leben durchströmt zu werden.

Das Strickzeug hastig fortlegend, war sie im Begriff, den Tisch abzuräumen, als Anna ihr wieder zuvorkam.

Sie stutzte; dann aber ihre Blicke fest auf das erschreckt zusammenfahrende Mädchen heftend, bemerkte sie unfreundlich:

„Ich bin nicht gewohnt, mich bedienen zu lassen," und zugleich begann sie mit den nächsten Tellern eifrig zu klappern.

Anna ließ die Hände sinken; bis ins Herz hinein schmerzlich getroffen sah sie zu Frau Kathrin empor, unfähig, die Tränen zurückzuhalten, die ihr langsam über die Wangen rollten.

Braun räusperte sich verlegen; er glaubte ersticken zu müssen vor Weh über die Behandlung, die sein Schützling erfuhr und daß seine alte Kathrin sich mit Gewalt bestrebte, so recht herzlos zu erscheinen. Gleich darauf aber blies er den Tabaksdampf wieder freier und freudiger von sich; denn er bemerkte, daß seine Frau, nach einem flüchtigen Blick auf das bestürzte Mädchen, sich niedersetzte und schnell nach dem Strumpf langte.

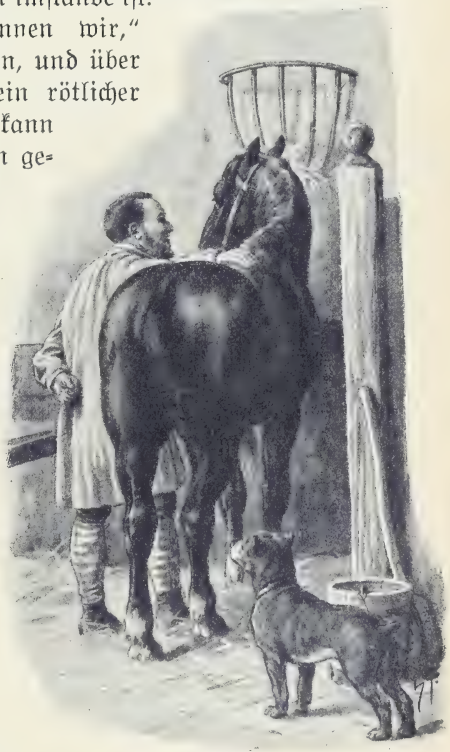
„Tragen Sie alles hinaus, wenn es Ihnen nicht zu schwer wird," sprach sie eintönig, und dann wurde es still in dem Zimmer, daß man hätte ein Blatt können fallen hören. Nur die Stricknadeln kämpften leise, und leise kni-

sterte der Sand unter Annas kleinen Füßen, indem sie mit den Tassen und den Tellern durch die Tür verschwand.

„Was meinst du?“ fragte Frau Kathrin, sobald sie sich mit ihrem Gatten allein sah.

„Hm, ich meine, daß wir sukzessive dasselbe können, was Herr Alvens zu leisten imstande ist.“

„Mehr als das können wir,“ lispelten die bleichen Lippen, und über das hagere Antlitz flog ein rötlicher Schimmer; „der Alvens kann ihr wohl ein Unterkommen gewähren, aber keine Heimat. Wir dagegen vermögen ihr eine Heimat zu bieten, und das wollen wir tun, wenn auch nur der Leute wegen und dem nichtswürdigen Advokaten zum Trotz.“



Frau Kathrin hatte kaum ausgesprochen, da reichte der Kärrner seine Riesenhand hinüber.

„Wie du's einrichtest, ist's immer am besten,“ sprach die Hünengestalt mit dem Kinderherzen.

Frau Kathrin seufzte; die Hände schlossen sich zum innigen Druck ineinander, und als Anna wieder eintrat, da kämpften die Stricknadeln wieder wütend unter den feindselig gesenkten Blicken der Kärrnerfrau, während ihr Gatte mit dem vierten Finger der rechten Hand sehr bedächtig die Asche in seiner Pfeife niederdrückte.

„Nur der Leute wegen und dem spionierenden Advokaten zum Trotz,“ beteuerte Frau Kathrin einige Stunden

später wieder eintönig, als sie Anna in das gegenüberliegende Gemach führte und dort von den Kissen eines Bettes die groben Überzüge entfernte und sie durch ihr feinstes Linnen ersetzte. Es galt dies als Antwort auf die schüchterne Bemerkung Annas, daß sie nicht verwöhnt sei und nie in ihrem Leben die unverdiente Güte würde vergelten können.

Und als Anna die bescheidene Bitte hinzufügte, ihr das grobe Bettzeug zu lassen, wie da das hagere Antlitz sich kurz nach ihr umwendete, und wie die großen Augen so böse und kalt auf sie hinstarrten!

„Ich möchte wissen, ob ich das Recht besitze, mit meiner Leinwand zu tun, was mir beliebt," sprach sie scharf und unfreundlich, „und willst du wie eine Dienstmagd behandelt werden, so mußt du in dem Bodenkämmerchen bei der Dienstmagd schlafen. Ich aber danke dann für deinen Besuch, denn ich gebrauche keine zwei Dienstboten in meiner kleinen Wirtschaft."

Vor der angelehnten Tür aber, auf der Hausflur, stand der alte, biedere Kärrner. Sein breites Gesicht war braunrot angelaufen, so viel Mühe kostete es ihn, ein lautes, herzliches Lachen zu unterdrücken. Dann schlich er auf den Spitzen seiner eisenbeschlagenen Schuhe durch die Küche auf den Hof hinaus in den Pferdestall. Um einen Grund zu haben, hinter dem er sein Lachen verstecken konnte —, legte er die Hand leise auf das Kreuz des schwarzen Holsteiners, infolgedessen dieser mit dem Schweife um sich peitschte, die Ohren anlegte und die Zähne schallend aufeinanderschlug.

„Immer sukzessive," sprach er noch begütigend zu dem an dergleichen Neckereien gewöhnten Pferde, und dann erst lachte er so laut und seelenvergnügt, daß es den ganzen Stall erschütterte.

„Nur der Leute wegen und dem Advokaten zum Trotz," murmelte er mit tränenden Augen in sich hinein, „'s ist kapital, wirklich sukzessive! Nennt das Mädchen plötzlich du, als ob's ihr eigen Fleisch und Blut wäre; und das nur der Leute wegen und dem Advokaten zum Trotz!"

Fünftes Kapitel.

Beim Rechtsanwalt.

„Albens, Rechtsanwalt," stand mit Frakturschrift auf einem großen porzellanenen Schilde geschrieben, das auf dem geräumigen Flur eines stattlichen Hauses gerade da angebracht worden war, wo eine breite und bequeme Treppe nach den oberen Stockwerken hinaufführte. Neben dem Schilde hing der weiße Porzellangriff einer Klingel nieder, nach dessen Benutzung sich von unsichtbaren Händen die Glastür öffnete, durch die die Treppe verschlossen gehalten wurde.

Die Geschäftsräume erstreckten sich durch drei Zimmer des Hinterhauses und endigten in einem vierten, zum Vorderhause gehörigen, das als Arbeitskabinett des Chefs gewissermaßen die Verbindung zwischen dem Bureau und der großen, elegant eingerichteten Wohnung des Herrn Albens herstellte.

Von der Treppe des Hinterhauses aus betrat man zuerst einen Raum, der ebensowohl den Namen Wartezimmer, wie Schreiberstube oder Aktenmagazin verdiente. Außer einer Reihe von Stühlen, die gleich neben der Eingangstür zur Bequemlichkeit der harrenden Klienten hingestellt worden waren, befanden sich ein langer, einfacher Tisch und zwei Stehpulte in ihm, während hohe Brettergestelle mit regelmäßigen, dicht mit Akten gefüllten Fächern sich ringsum an den Wänden hinzogen.

An dem langen Tische saßen, umgeben von allen nur denkbaren Bureau-Utensilien, drei, an den Pulten je ein Schreiber, lauter bleiche, wenig kräftig aussehende Gestalten mit jungen und alten Gesichtern, je nachdem ein heruntergekommener Kaufmann oder ein zum schnellsten Broterwerb gewaltsam gedrängter Schüler hier eine kärglich dotierte Stelle als Kopist gefunden hatte. Das nächste Gemach hatte nur zwei Schreiber aufzuweisen und nur ein mäßig großes Aktengerüst. Dafür herrschte aber etwas mehr Komfort.

In dem letzten Zimmer, also in demjenigen, das an

das Kabinett des Chefs stieß, war nur ein einzelner Schreiber oder Protokollführer beschäftigt.

Die dort abgeschieden hausende Persönlichkeit vertrat offenbar mehr die Stelle eines Geheimschreibers, als daß ihr die Aufgabe gestellt gewesen wäre, mit in den Geschäftsgang wirksam einzugreifen. Zu letzterem erschien sie außerdem zu jung und unerfahren, obgleich alles dafür sprach, daß sie sich des Vertrauens des Chefs im höchsten Grade erfreute. Selbst die fast elegante Zimmereinrichtung war man geneigt, für eine Bevorzugung des noch jugendlichen Schreibers zu halten, wiewohl sie im Grunde nur zur größeren Bequemlichkeit des Herrn Prinzipals diente, der nicht selten Veranlassung fand, längere Zeit in diesem Gemach zu verweilen.

So war der junge Protokollführer auch der einzige, der, nachdem das übrige Schreiberpersonal die schmale Treppe des Hinterhauses hinuntergestolpert, seinen Weg durch das Vorderhaus nehmen durfte. Die Ursache hierfür war indessen darin zu suchen, daß es ihm oblag, nach Schluß der Arbeit die Außentür nicht nur zu verriegeln, sondern auch von innen mittelst einer sinnig angebrachten eisernen Stange doppelt und dreifach zu versichern.

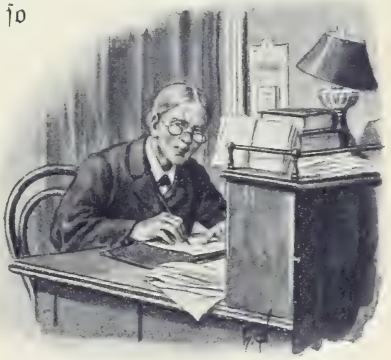
Bei allem Vertrauen, das sein Brotherr in ihn setzte, hätte schwerlich ein anderer viel Vertrauenerweckendes in dem Äußeren des Geheimsekretärs entdeckt. Denn abgesehen davon, daß die lange, knochige Gestalt noch nicht vollständig ausgebildet zu sein schien, trug das sommersprossige Gesicht mit den weißen Brauen, den rötlich grauen Augen, der breiten Nase, den vorstehenden Backenknochen und den übermäßig aufgeworfenen Lippen einen solchen Ausdruck von Einfalt, Hinterlist und Verschmitztheit, daß es einen unbeteiligten Beobachter überraschen mußte, wie ihm auch nur das Abschreiben eines Speisezettels, geschweige denn eines wichtigen Aktenstückes übertragen werden konnte.

Das hellblonde, fast gelbe, schlichte Haar, das sich feucht und dicht an den unförmlichen Schädel anschmiegte, milderte das Unfreundliche in seinem Äußeren ebensowenig,

wie die große Brille von Fensterglas, die offenbar den hoffnungslosen Zweck hatte, der widerwärtigen Physiognomie einen gelehrten Anstrich zu verleihen.

Es war in den Nachmittagsstunden am Tage nach demjenigen, an dem Alvens dem Hause des Kärrners seinen Besuch abstattete, als von der Treppe des Vorderhauses her ein Fremder angemeldet wurde, der den Herrn Rechtsanwalt dringend zu sprechen wünschte.

Alvens war eben mit der Durchsicht einiger von Beltram kopierten Briefe beschäftigt, und da er vielfach erlebt hatte, daß Leute aus wohl berechneten Gründen ihren Namen vor dem Bureaupersonal geheimzuhalten wünschten, so ließ er den Angemeldeten ohne weiteres bei sich eintreten.



„Ich habe die Ehre," redete eine geschmeidige Stimme den Anwalt an, sobald die Tür sich hinter dem verschwindenden Diener geschlossen hatte.

Alvens blickte zögernd empor, und ein unverkennbares Mißvergnügen spiegelte sich in seinen Zügen, als er in das lauernde, jedoch zuversichtlich lächelnde Gesicht eines Mannes schaute, dessen Äußeres wenig einer dringenden, keinen Zeitverlust gestattenden Angelegenheit entsprach.

„Mein Name ist Alvens," sagte er daher mit ruhiger, zurückweisender Kälte.

Der Fremde lächelte geringschätzig zu dem kalten Empfange, zog einen Stuhl heran, und nachdem er sich niedergelassen hatte, bemerkte er, wie beiläufig:

„Sie haben einen Brief aus Amerika erhalten?"

Alvens blickte schärfer auf den Fremden hin, und seine

Überraschung gewandt hinter eine ernste Geschäftsmiene versteckend, antwortete er nachdenklich:

„Ich erhalte häufig Briefe aus Amerika."

„Hm, Herr Alvens," versetzte der Fremde lächelnd, und eine wohlgebildete Hand fuhr über das durch eine seltsam geformte Nase verunstaltete Gesicht und über den braunroten Vollbart und das schwarze, nachlässig gebürstete Haar, „ich meine einen Brief mitten aus den Vereinigten Staaten, in dem Ihnen der Besuch eines Herrn angekündigt wird, der seinen Namen nicht schreiben kann."

Alvens betrachtete den Fremden noch argwöhnischer.

„Aber wie, in aller Welt, wollen Sie einem Dokument Gültigkeit verleihen, wenn Sie nicht imstande sind, es durch Ihre Unterschrift zu vollziehen?" fragte er mit unverkennbarer Spannung.

„Nun, ich glaube, darauf nicht besser antworten zu können, als wenn ich Sie ersuche, ein Blatt Papier, Feder und Tinte auf eine Minute zu meiner Verfügung zu stellen," erwiderte der Fremde schnell.

Über Alvens' Gesicht flog ein Ausdruck des Erstaunens. Die vernommenen Worte übten indessen eine unwiderstehliche Wirkung auf ihn aus, denn, seinen Rollstuhl von dem Arbeitstisch zurückschiebend, wies er den Fremden durch eine bezeichnende Handbewegung an, von den vor ihm liegenden Schreibmaterialien freien Gebrauch zu machen.

Dieser ergriff sogleich eine Feder, bevor er sie aber dem Papier näherte, wendete er sich noch einmal dem Rechtsanwalt zu.

„Die Kunst des Schreibens ist nicht immer notwendig, einem Dokumente Gültigkeit zu verschaffen," hob er mit einem Ernste an, der in seltsamem Widerspruch zu seinem früheren leichtfertigen Wesen stand, „Sie selbst wissen aus Erfahrung am besten, daß zuweilen drei Kreuze genügen. Sicherer, als drei Kreuze, bleibt natürlich immer der volle Name, und will man ihn nicht schreiben, braucht man nur die einzelnen Buchstaben zu malen."

Alvens, der sich vergeblich bemühte, in der Seele des

Fremden zu lesen, nickte beipflichtend, und dieser bog sich über das Papier hin, jedoch so, daß Alvens die unter der Feder entstehenden Zeichen im Auge behielt.

„Sie erkennen diesen Buchstaben?“ fragte der Schreibende, sobald er, anscheinend mit vieler Mühe, ein römisches S auf das Papier gezeichnet hatte.

„Vollkommen,“ antwortete Alvens mit erhöhtem Interesse.

„Auch diesen?“ fragte der Fremde in der gleichen Weise, nach Anfertigung des zweiten Buchstabens.

„a,“ las der Rechtsanwalt laut.

„Und diese Silbe?“ fuhr ersterer fort.

„kul, also Sakul,“ hieß es zurück.

„Sakul,“ bekräftigte der Fremde, „Sakul ist mein Name; er klingt freilich etwas fremdländisch, ist aber ein echt deutscher Name, sobald Sie sich der Mühe unterziehen, ihn rückwärts zu lesen.“

„Lukas, ah, Lukas,“ versetzte Alvens nachdenklich, „es ist wahr, ich erwarte einen Herrn aus den Vereinigten Staaten, und ich werde mich sehr freuen, in Ihnen den Erwarteten zu begrüßen, allein ebenso gerechtfertigt werden Sie es finden, daß ich vorsichtig zu Werke gehe.“

Der Fremde verbeugte sich verbindlich, doch wurde auf seinem Gesicht wieder das eigentümliche Lächeln bemerkbar, das der ihm überflüssig erscheinenden Vorsicht des Rechtsanwalts galt.

Dieser dagegen hatte ein Schubfach seines Schreibtisches aufgezogen und nachdem er einen geöffneten Brief hervorgeholt, sich in dessen Inhalt vertieft. Nach einer längeren Pause und nachdem er mit sich über das zunächst zu beobachtende Verfahren zu Rate gegangen, las er laut: „Ich für meine Person halte das Unternehmen für so außerordentlich wichtig, daß ich nicht wage, die einzelnen Umstände brieflich näher zu erörtern — warum anderen Gelegenheit geben, uns zuvorzukommen? — Ich beabsichtige daher, eine zuverlässige Person an Sie abzusenden, die von mir beauftragt sein wird, Ihnen alle und jede gewünschte

Auskunft zu erteilen und weitere Verabredung mit Ihnen treffen. Um aber vollständig sicher zu gehen, trauen Sie keinem Menschen, der sich nicht rückwärts bei Ihnen einführt und nicht, des Schreibens unkundig, als Maler auftritt."

„Sakul, rückwärts eingeführt: Lukas," fügte er, den gelesenen Brief vor sich niederlegend, hinzu, worauf er, wie zu einem endgültigen Entschluß gelangt, dem Fremden die Hand reichte. „Das Unternehmen muß in der Tat sehr wichtig sein," fuhr er fort, „denn Kleinigkeiten halber würde unser gemeinschaftlicher Freund schwerlich ein so geheimnisvolles Verfahren eingeschlagen haben, Ihrer Reisekosten gar nicht zu gedenken."

„Als ob Sie mit dem Unternehmen nicht längst vertraut wären!" spöttelte Lukas. „Übrigens begreife ich und erkenne ich an, daß Sie mich noch immer mit einem gewissen Argwohn betrachten, denn wo es sich um mindestens anderthalb Millionen handelt —"

„So viel?" fragte Alvens kalt, doch konnte er nicht verhindern, daß ein roter Schimmer, der sich flüchtig über sein Gesicht ausbreitete, die tiefe Erregung verriet, die sich bei der unerwarteten Kunde seiner bemächtigt hatte; „ich glaubte bis jetzt, er habe es höchstens bis zu dem sechsten Teil dieser Summe gebracht."

Lukas zuckte geringschätzig die Achseln.

„Vor sieben oder acht Jahren mag er sich ungefähr so gestanden haben," versetzte er darauf, „allein heute ist er, trotz der schweren, durch den Krieg bedingten Verluste, mindestens seine anderthalb Millionen wert."

„Sklaven besitzt er nicht?" fragte Alvens, um Zeit zum Überlegen zu gewinnen.

„Vor dem Kriege besaß er deren mehrere Hundert. Er ist nämlich Eigentümer einer umfangreichen Plantage im Staate Georgia, die zurzeit allerdings keinen Ertrag liefert; auch soll er gleich nach Beginn des Krieges allen seinen Farbigen Freibriefe ausgestellt haben, wodurch er natürlich bei seinen besonneneren Nachbarn unmöglich wurde. Ich glaube, er mußte heimlich fliehen, und anstatt einen Teil

des Jahres nach alter Gewohnheit im Süden zuzubringen, hat er seitdem fast ununterbrochen in St. Louis gelebt. Er ist ein eingefleischter Unionist, der im Norden ebenso viele Freunde zählt, wie im Süden unversöhnliche Feinde."

„Sklaven sind heutzutage eine unsichere Ware."

„Nicht unsicherer, als der Reichtum in seinen Händen!"

„Inwiefern?"

„Weil es keinem Zweifel unterliegt, daß, wenn seine Hinterlassenschaft nicht in den Besitz eines durch das Gesetz bestätigten Erben übergeht, das ganze ungeteilte Vermögen dazu verwendet wird, einige Tausend Farbige, nachdem man sie reich ausstattete, nach Liberia zu senden."

Albens hatte sich zurückgelehnt und betrachtete liebäugelnd die wohlgepflegten langen Nägel seiner Finger.

„Woher wissen Sie alles so genau?" fragte er endlich, seine Augen mit dem Ausdruck der Neugierde auf Lukas richtend.

„Redsteel ist mit der Ausfertigung seines Testamentes beauftragt und mußte daher notgedrungen in sein Vertrauen gezogen werden."

„Kennen Sie das Testament oder vielmehr den Plan, nach dem es ausgearbeitet werden soll?"

„Nein, Redsteel scheut sich, mir jetzt schon ausführliche Mitteilungen zu machen."

„Sehr vorsichtig von ihm, allein nach meiner Ansicht zwecklos. Doch bitte, wie äußerte Redsteel sich im allgemeinen über die Lage der Dinge?"

„Er ging von dem Grundsatze aus, daß es Wahnsinn wäre, das fürstliche Vermögen zum Besten eines Haufens farbiger Bestien zu vergeuden; es müßten daher Mittel gefunden werden, einem solchen Mißgriff vorzubeugen."

„Über die Mittel selbst hat er sich nicht genauer ausgesprochen?"

„Solche mit Ihnen zu beraten, wurde ich abgeschickt, und ich bin bereit, mich meiner Aufträge zu entledigen, sobald ich mich überzeugt halten darf, nicht länger mit Mißtrauen betrachtet zu werden."

Albens reichte Lukas die Hand. „Sie werden mir Gerechtigkeit widerfahren lassen; ein Irrtum in der Person hätte von den nachteiligsten Folgen begleitet sein können," bemerkte er, sich entschuldigend.

„Ich bedarf keiner anderen Beweise Ihres Vertrauens als Ihr Wort," entgegnete Lukas, „es ist dies aber dringend notwendig, wenn ein Einvernehmen zwischen uns erzielt werden soll. Um die drohende, gewissenlose Verschleuderung von Hunderttausenden zugunsten einer Anzahl unzurechnungsfähiger Geschöpfe zu verhindern, steht uns nur der eine Weg offen: einen rechtmäßigen Erben zu entdecken, mit dem wir uns erforderlichenfalls sogar unter größeren Opfern — vorher einigen müssen. Obenan steht dabei die Frage: ist es ratsam, den Erben hier oder drüben in den Vereinigten Staaten auftreten zu lassen?"

„Weshalb nach einem Erben forschen oder gar einen neuen schaffen, wenn bereits ein solcher vorhanden ist?"

„Sie meinen den Kärrner?" fragte Lukas, den Rechtsanwalt scharf anschauend.

„Den Kärrner," bekräftigte dieser, „seine Ansprüche dürften wenigstens, obgleich er selbst noch im Dunkeln darüber schwebt und keine Neigung verrät, sich darum zu kümmern, die gerechtfertigsten sein."

„Eine darauf bezügliche Bestimmung befindet sich in Ihren Händen?"

Albens verbarg geschickt seine unangenehme Überraschung über die plötzliche Frage.

„Etwas Derartiges, ja," antwortete er dann, „es ist indessen eine wunderliche Bestimmung; durch sie wird es gewissermaßen in meine Willkür gelegt, den Kärrner Braun zum Universalerben zu erheben, oder ihn als solchen, bis auf ein kleines Legat, zu streichen."

„Ähnlich, wie die Anordnungen betreffs der zu befreienden Sklaven," bemerkte Lukas spöttisch.

„Sie übertrifft sie unstreitig an Seltsamkeit," versetzte Albens, „denn fällt es dem alten Braun plötzlich einmal ein, aus seinen jetzigen bescheidenen Verhältnissen heraus-

zutreten, wozu ihn, streng genommen, seine Aussichten berechtigen, so ist's mit der Erbschaft nichts; wogegen der Kärrner, der in seiner einfachen Weise fortlebt und fortarbeitet, dereinst zu ungewöhnlichem Reichtum gelangt."

„Und Erben hat dieser nicht?"

„Jetzt nicht mehr; er besaß einen Sohn, einen ungeratenen Burschen, der gern den großen Herrn spielte, allein der lief glücklicherweise schon vor acht oder zehn Jahren davon; seitdem hörte man nie wieder von ihm."

Nach diesen gegenseitigen Eröffnungen schwiegen die beiden Männer längere Zeit; es erfüllten sie Gedanken, welche vor dem andern zu offenbaren jeder eine unüberwindliche Scheu empfand.

„Jedenfalls entscheide ich mich dafür, das Feld unserer Tätigkeit nach den Vereinigten Staaten zu verlegen, das heißt, wenn wir uns Ihrer Zustimmung versichert halten dürfen," nahm Lukas endlich wieder das Wort; „der Krieg kann drüben noch lange dauern, und gerade unter dem Schutze des Kriegszustandes ist es uns erleichtert, wesentliche Vorteile zu erringen. Mich beschäftigt eine dunkle Idee, mit der ich indessen vorläufig noch zurückhalten möchte. Sie ist übrigens nicht neu, sie war schon drüben, bevor ich meine Aufträge in Empfang nahm, vielfach Gegenstand sehr ernster Erörterungen zwischen Redsteel und mir. Aber wie steht es mit dem Kärrner und welche Aussichten hat er auf die Erbschaft?"

„Gestern erst war ich in seinem Hause," antwortete Alvens, „doch der nach Amerika bestimmte Bericht ist bereits abgefaßt, und Sie erhalten das genaueste Bild, wenn ich Ihnen die betreffenden Stellen vorlese."

Darauf erhob er sich, und nach der, mit einer schweren Portiere verhangenen, zu seinem Geheimsekretär führenden Tür hinschreitend, öffnete er diese etwa eine Spanne weit.

„Herr Beltram, ist der Bericht in Sachen des Kärrners Braun fertig?" fragte er mit gedämpfter Stimme in das Gemach hinein.

„Bis auf die Unterschrift!“ schallte es ausdruckslos zurück.

Langsame, sehr vorsichtige Schritte folgten, eine Schieblade wurde aufgezogen und wieder zugeschoben, und hinter dem Vorhange hervor erschien, gehalten von einer großen, knochigen Hand, ein noch nicht gefalteter Brief, den Alvens sogleich in Empfang nahm.

Nachdem er die Tür ins Schloß gezogen hatte, suchte er mit den Augen eine Weile in dem in seinen Händen befindlichen Schreiben, worauf er laut zu lesen anhob:

„„Im allgemeinen habe ich beide unverändert gefunden: immer eigensinnig, immer störrisch. Nur tritt bei ihnen jetzt mehr als sonst die Neigung zutage, sich großbürgerlich einzurichten. Sie sprechen vom Bauen und Aufgeben des Geschäftes, verraten sogar Vorliebe für glänzende Equipagen und kostbare Pferde; ich vermag indessen nicht genau zu unterscheiden, ob diese Wandlung ihrer Gesinnungen darauf berechnet ist, mich zu täuschen, oder ob sie sich bereits im Besitz des so heiß ersehnten Reichtums wähnen. Letzteres wäre ihnen bei ihren einfachen Lebensanschauungen allerdings zu verzeihen. In meinem nächsten Bericht hoffe ich, zuverlässigere Auskunft über alles erteilen zu können, denn irre ich nicht, so ist irgend etwas Besonderes und Unvorhergesehenes im Werke. Die Aufnahme, die ich bei ihnen fand, läßt keinen Zweifel darüber zu, daß ihnen meine Besuche, mehr aber noch der diesen zugrunde liegende Zweck lästig wird; sie wollen offenbar etwas vor mir verheimlichen; doch ich kann mich täuschen. Ihrer Zustimmung gewiß, werde ich fortfahren, sie nach wie vor gewissenhaft zu beobachten; von den mir zur Verfügung gestellten Geldmitteln habe ich bis jetzt noch keinen Gebrauch gemacht, dagegen erscheint es mir mehr als wahrscheinlich, daß ich in nächster Zeit, um die Probe zu vervollständigen, eine Summe flüssig machen —““

„Dies wäre der offizielle Teil des Berichtes,“ fuhr Alvens darauf sprechend fort; er wollte noch etwas hinzufügen, als durch den eintretenden Diener der Kärrner Braun angemeldet wurde.

„Er möge so gut sein und einige Minuten warten," antwortete Alvens, und sobald der Diener sich entfernt hatte, wendete er sich mit allen Zeichen der Überraschung seinem Gaste wieder zu, der nicht weniger befremdet war, als er selbst.

„Was mag ihn hierher führen?" gab er seinem Erstaunen Ausdruck, „und warum kommt er geradeswegs zu mir, anstatt sich im Bureau zu melden? Sehr wichtige Gründe müssen ihn veranlassen — möchten Sie ihn kennen lernen?" fragte er darauf, wie beiläufig.

„Nein, nein, heute nicht," antwortete Lukas hastig, „wer weiß, ob ich nicht in die Lage gerate, ihm später gegenübertreten zu müssen, und vielleicht wäre es mir dann unangenehm, von ihm als Bekannter begrüßt zu werden. Kann ich Ihre Wohnung verlassen, ohne ihm zu begegnen?"

„Gewiß, ich selbst werde Sie führen; doch wo finde ich Sie, wenn ich mich in Verkehr mit Ihnen zu setzen wünsche?"

Lukas sann eine Weile nach; dann zog er eine Karte hervor, auf die er einige Worte niederschrieb.

„Das ist meine Adresse," sagte er, Alvens die Karte darreichend, „treffen Sie mich dort nicht, so wird man Ihnen jedenfalls sagen, wo und wann ich zu finden bin."

Die letzten Worte verhallten hinter der nach dem Innern der Wohnung führenden Tür, und als Alvens einige Minuten später in sein Kabinett zurückkehrte, befand er sich in einer derartigen Aufregung, daß er sich scheute, den Kärrner sogleich vor sich zu lassen.

„Eine und eine halbe Million," stöhnte er in sich hinein; „wir wären im günstigsten Falle nur unserer zwei zu dem Schatz gewesen; statt dessen sendet er mir diesen listigen Gesellen auf den Hals, der sich schwerlich für seine geleisteten Dienste mit dem kleinsten Dritteil begnügt. O, diese Unvorsichtigkeit! Nicht die geheimsten Gedanken scheint er ihm verschwiegen zu haben! Er will das Feld unserer Tätigkeit nach den Vereinigten Staaten verlegen — o, ich durchschaue ihn — unter dem Schutze des Kriegszustandes hält

er alles für ausführbar; allein noch habe ich Mittel in Händen, noch lebt der Kärrner —"

Seine schlanken Finger fuhren ordnend über das glänzend schwarze Haar, in seinen Augen leuchtete es hell auf, und die Tür, durch die er eben eingetreten war, wieder öffnend, rief er laut hinaus:

„Herr Braun!"

Sechstes Kapitel.

Kärrner und Rechtsgelehrter.

Als der Kärrner von dem Diener in das Kabinett gewiesen wurde, saß Alvens schon wieder so vertieft in seine Briefschaften, daß er Brauns Eintritt gar nicht hörte, obwohl dessen eisenbeschlagene Schuhe trotz seiner Behutsamkeit wuchtig auf den weichen Teppich fielen. Sogar das Räuspern, durch das der biedere Kärrner sich anzumelden gedachte, blieb ohne Wirkung, weshalb er zu dem Entschluß gelangte, geduldig zu harren, bis der Herr Rechtsanwalt es für angemessen finden würden, einmal von seinen Schriften aufzuschauen.

Mehrere Minuten verrannen, als Alvens sich plötzlich entsann, daß er nicht allein sei, und mit freundlich herablassendem Lächeln zu dem Kärrner emporschaute.

„Ah, sieh da, mein lieber Braun, Sie sind ja eine unerwartete Erscheinung in meinem Hause," rief er aus, dem schwerfällig Nähertretenden die Hand reichend, „was führt

Sie denn einmal hierher? Ich war gestern in Ihrer Wohnung und bedauerte sehr, Sie nicht daheim zu finden."

„Nun, Herr Rechtsanwalt, Sie werden Ihre Geschäfte auch wohl ohne mich sukzessive geordnet haben," versetzte der Angeredete höflich, jedoch nicht unterwürfig. „Sie brauchten sich überhaupt nicht so viel Mühe um uns zu geben; meine Frau und ich sind schon zu alt geworden, um sich noch gern, wie Schulkinder, kontrollieren zu lassen; wir leben, wie wir's gewohnt sind und weil's uns so gefällt, und nicht, um dadurch sukzessive Anwartschaft auf 'n lumpige paar tausend Taler zu gewinnen."

„Gewiß, lieber Braun, gewiß," pflichtete Alvens wohlwollend bei, „und sehr lobenswert ist es von Ihnen, daß Ihre Neigungen mit den Ihnen gestellten Bedingungen übereinstimmen; Sie brauchen allerdings nicht an sich selbst und Ihre Zukunft zu denken, allein die Hoffnung, über kurz oder lang —"

„Still, Herr Rechtsanwalt," unterbrach der Kärrner diesen mit lauter, fast drohender Stimme, und aus jedem der beiden grauen Augen schien eine geschwungene Peitsche hervorzuschießen, „was nicht zu ändern ist, ist nicht zu ändern; ob ich noch Hoffnung hege, oder nicht, kümmert weder Sie, noch irgend einen anderen Menschen; bringen Sie daher meine Gedanken nicht darauf, ich ertrag's nicht, und damit fertig."

„Ereifern Sie sich nicht, mein lieber Braun," erwiderte Alvens begütigend, „und habe ich ein Wort gesprochen, das Sie schmerzlich berührte, so geschah das nur in der freundschaftlichsten Absicht. Lassen wir also den Gegenstand fallen und wenden wir uns den Ursachen zu, die Sie hierher führten."

„Hm, ja," murrte Braun, und den lackierten Treforkasten emporhebend, suchte er zwischen dem rot und gelb geblümten Taschentuch, mehreren erledigten Frachtbriefen und einigen zusammengerollten Bindfaden einen augenscheinlich schon alten, jedoch noch unversehrten, dreifach versiegelten Brief hervor.

„Ja, die Ursachen, Herr Rechtsanwalt," wiederholte er darauf, Albens den Brief darreichend und wieder Ordnung in dem Hute herstellend; „woher der Brief stammt, wird wohl drin stehn, und ich wollte ihn nur abgeben, um mich anderen Leuten gefällig zu zeigen."

Albens betrachtete den Brief von allen Seiten; Siegel wie Handschrift waren ihm fremd.

„Offenbar vor langer Zeit geschrieben," bemerkte er halblaut vor sich hin.

Er öffnete den Brief, ohne die Siegel zu verletzen, und schlug ihn auseinander.

„Geehrtester Herr Albens," las er die Anrede, und er suchte, bevor er fortfuhr, die Unterschrift:

„Anna Werth, geborene Rheindorf."

Die Hand mit dem Briefe sank, wie entkräftet, auf den Tisch nieder, und als sei eine beängstigende Vision vor seinen Geist hingetreten, starrte er beinahe eine Minute ins Leere.

„Anna Werth," wiederholte er leise, dann kehrte er sich hastig nach Braun um, der ihn so lange erstaunt betrachtet hatte.

„Wie kamen Sie zu diesem Briefe?" fragte er, sichtbar bemüht, äußerlich ruhig zu erscheinen.

„Ganz sukzessive, Herr Rechtsanwalt," antwortete der Angeredete mit einem kräftigen Zuge an dem roten Borstenkragen, „allein ich sollte denken, der Herr Rechtsanwalt könnte das am besten aus dem Schreiben selbst herauslesen."

„Ja ja, lieber Freund," versetzte Albens jetzt wieder herablassend, „ich war etwas überrascht, und zwar mit Recht, denn diejenige, die dies schrieb, liegt bereits seit Jahren in ihrem Grabe."

„Richtig, Herr Rechtsanwalt, sie ist schon lange tot, und wenn ich nicht irre, ist der Brief wohl so 'ne Art letzter Wunsch, den sie dem Herrn Rechtsanwalt zurekommandierte."

Albens beachtete die Bemerkung des Kärrners nicht mehr; er hatte den Brief seinen Augen genähert und las

mit wachsender Spannung dessen Inhalt. Als er geendigt, legte er ihn vor sich nieder, und die Blicke noch immer auf die verblaßten, feinen Schriftzüge geheftet, ging er das, was er eben erfahren hatte, noch einmal in Gedanken durch. Ein tiefer Ernst thronte dabei auf seinen Zügen, aus dem selbst der Kärrner die hohe Wichtigkeit erriet, die er den geheimnisvollen Nachrichten beilegte.

„In diesem Briefe ist die Rede von einem Kinde, von einem Mädchen," nahm Albens das Gespräch endlich wieder auf, jedoch ohne die gesenkten Blicke zu erheben.

„Das sollte wohl sein, Herr Rechtsanwalt," antwortete Braun mit einem sehr bedächtigen Kopfnicken.

„Sie haben keine Ahnung, wo sich die arme Waise zur Zeit befindet?"

„Sehr, sogar sehr, Herr Rechtsanwalt; die arme Waise, das Kind, ein braves, schön herausgewachsenes Mädchen, befindet sich in meinem Hause."

Albens drehte sich mit einer Bewegung des höchsten Erstaunens auf seinem Stuhle herum und blickte dem Kärrner in die listig blinzelnden Augen.

„In Ihrem Hause?" fragte er, wie seinen Ohren nicht trauend.

„Wenn ich's sage, Herr Rechtsanwalt," lautete die bestimmte Antwort.

„Wie kommt sie aber gerade dorthin?"

„Nun, so ganz sukzessive in meiner Begleitung; haben uns nämlich auf offener Chaussee zusammengefunden und Freundschaft geschlossen, und das ist die ganze Geschichte."

Albens warf wieder einen Blick in den Brief; in seinem Kopfe schwirrten Gedanken und Pläne der wunderbarsten Art, doch zögerte er, bevor er sein Gespräch mit dem Kärrner fortsetzte.

„Hier steht von einer Überbringerin," bemerkte er nach einer längeren Pause, „nämlich: ‚Die Überbringerin, meine Tochter;' weshalb ist die junge Person nicht selber gekommen?"

„Weil meine Frau und ich ihr davon abrieten," er-

widerte der Kärrner, den Treforkasten mit einem Anfluge von Verlegenheit zwischen seinen Riesenfäusten drehend.

„Es wäre mir doch lieb, sie persönlich kennen zu lernen."

„Warum? wenn ich mir gehorsamst die Frage erlauben darf."

Albens suchte wieder in Brauns Seele zu lesen und entgegnete dann, seine Worte langsam betonend:

„Wissen Sie etwa, was in diesem Briefe von mir gefordert wird?"

„Kann's leider nicht fest behaupten, Herr Rechtsanwalt, rechne indes, daß Sie die arme Waise in Ihren Schutz nehmen möchten."

„Ganz recht, und ich bin auch bereit dazu; Sie werden daher begreifen, daß ich zu solchen Zwecken mich notwendigerweise mit der jungen Person selber in Verkehr setzen muß."

„Das begreife ich eben nicht; und wenn dergleichen in dem Briefe steht, hätten wir gar nicht nötig gehabt, ihn abzugeben. Die Wahrheit zu sagen, Herr Rechtsanwalt, die junge Person — wie Sie das Mädchen sukzessive zu nennen belieben, bedarf Ihres Schutzes gar nicht."

„Ist sie etwa im Besitz ausreichender Mittel?"

„Mittel besitzt sie gerade nicht, allein meine Frau und ich gedenken, sie vorläufig bei uns zu behalten."

„Das ist sehr ehrenwert, guter Freund, doch mache ich Sie darauf aufmerksam, daß für ihre Erziehung gesorgt werden muß."

„Ist alles nicht nötig, Herr Rechtsanwalt."

„Erwägen Sie, lieber Freund, sie ist die Tochter eines Musiklehrers, und durch diesen Brief und noch ältere Dokumente bin ich ermächtigt, ihre Erziehung zu überwachen und mit Rücksicht darauf keine Kosten zu scheuen."

„Ist die Tochter eines Musiklehrers und spielt selbst Pianum," bekräftigte Braun ruhig, „und eine Erziehung hat sie genossen, die einer Prinzessin sukzessive zur Ehre gereichte. Mit dem weiteren Erziehen ist's also nichts; haben Sie aber Kapitalien für sie zu verwalten, so sagen Sie's gerade heraus, damit wir uns danach richten."

„Inwiefern, mein lieber Freund?"

„Sehr einfach, Herr Rechtsanwalt: Hat sie ihr Auskommen, so ist's gut; entgegengesetztenfalls ist sie willens, sich ihr Brot, oder vielmehr etwas Taschengeld, durch Unterrichten zu verdienen."

„Kapitalien besitze ich nicht für sie," antwortete Albens ausweichend, „dagegen bin ich angewiesen, sie in keiner Beziehung Mangel leiden zu lassen; wollen Sie also unserem Schützlinge nicht im Wege sein oder gar nachteilig auf seine Zukunft einwirken, so stellen Sie es mir anheim, weiter für ihn zu sorgen."

„Aber wie, wenn's unserem Schützlinge sukzessive bei mir so gut gefiele, daß er bleiben möchte, wo er ist?"

„Das wäre allerdings sehr zu berücksichtigen, und es würde Ihnen daraufhin vielleicht eine kleine Pension bewilligt werden."

„Pension? Hm, die brauchen wir nicht, so lange wir noch arbeiten können und unsere Freude an dem Kinde haben — sind ja keine Invaliden, ich meine von wegen der Pension — und überarbeiten soll sich das Mädchen auch nicht. Sie wissen ja, Herr Rechtsanwalt, meine Frau und ich sind allein."

„Recht viel ließe sich wohl zugunsten Ihres Vorschlages sagen," bemerkte Albens sinnend, denn seine Gedanken beschäftigten sich wieder mit anderen, fernab liegenden Dingen, „ob aber seine Ausführung viel Segen für die junge Waise im Gefolge haben würde, ist eine andere Frage. Ich würde sie zum Beispiel die Musik fortsetzen lassen."

„Das wollen wir auch, Herr Rechtsanwalt, nämlich meine Frau und ich."

„Ich werde ihr ein Instrument zur Verfügung stellen."

„Sie meinen ein Pianum? Schon für alles gesorgt; komme eben vom Händler, bei dem ich mich erkundigte, ob es vorteilhafter sei, zu mieten oder zu kaufen. Werden wohl sukzessive ans Mieten herangehen."

Über Albens Gesicht zuckte es wie ein Blitz des Triumphes, dann sah er nachdenklich auf die Briefschaften nieder.

„Also ein Klavier möchten Sie mieten?“ fragte er mit versteckter Schadenfreude, „das Kaufen wäre freilich vorteilhafter, als das Mieten, das heißt, wenn man die Mittel dazu hat.“

„Auf'n paar hundert Taler sollt's mir nicht ankommen,“ versetzte der Kärrner, und die eisenbeschlagenen Schuhe weit auseinanderstellend und die Hünenbrust selbstbewußt herausgedrückt, legte er die Fäuste mit dem Tresorkasten auf dem Rücken zusammen.

„Ich würde jedenfalls einen Flügel vorziehen,“ fuhr Albens, wie zu sich selbst sprechend, fort.

„Können wir auch, Herr Rechtsanwalt, und sogar noch mehr, und ist 'n Pianum mit zwei Flügeln besser, so nehmen wir eins mit zwei.“

Albens lächelte spöttisch zu des Kärrners Einfalt und suchte mit vielem Bedacht, ihn immer mehr aufzureizen.

„Eine Klavierlehrerin muß stets sehr sauber, sogar elegant gekleidet sein,“ warf er bedenklich ein, „eleganter, als es sich eigentlich für den Hausstand eines schlichten Bürgers paßt.“

„Ob vornehm oder schlicht, Herr Rechtsanwalt, was Sie können, das können wir auch,“ rollten mit trotzigem Ausdruck Frau Kathrins entscheidende Worte aus des Kärrners schief gezogenem Mundwinkel, „und wissen Sie nichts Besseres anzuführen, so bleibt das Mädchen bei uns; daß es ihm aber an nichts fehlen soll, dafür heiße ich Christian Braun; und müßte es sukzessive in Seide und Sammet gehen, so soll es mich und meine Holsteiner nicht verdrießen, das Nötige dazu herbeizuschaffen —“

„Aber die Bedingung, guter Freund,“ fiel Albens mit erheuchelter Besorgnis ein, „vergessen Sie nicht die Bedingung, von deren pünktlicher Innehaltung unberechenbar viel für Sie abhängt.“

„Bedingung?“ fragte der Kärrner mit Geringschätzung, während die beiden Mundwinkel sich zwischen den feuerfarbigen Borsten zu verbergen suchten, „Bedingung?“ wiederholte er noch grimmiger, indem die rechte Faust mit der Gewalt eines Schmiedehammers auf seine dröhnende Brust

fiel; „ich kümmere mich den Henker weder um Bedingungen, noch um denjenigen, der sich herausnimmt, mir die sukzessive durch Sie stellen zu lassen! Für einige lumpige tausend Taler verkaufe ich meine Freiheit nicht, verbittere ich mir nicht das Leben! Ich handle, wie's mir beliebt, und dem da drüben mögen Sie's Wort für Wort sagen — ja — wenn's noch so wäre wie damals — aber das ist vorbei."

Die letzten Worte des Kärrners klangen, obwohl noch heftig, so doch milde und traurig, als ob er befürchtet hätte, einen am Mutterherzen ruhenden Säugling aus seinem Schlummer zu stören; dann glitt die breite, schwielige Hand flüchtig über das glühende Antlitz hin, und wie von einem wüsten Traume umfangen, drehte er wieder seinen glanzledernen Tresorkasten.

„Verzeihen Sie, Herr Rechtsanwalt," sagte er, sich schwerfällig verbeugend, „ich bin wohl sukzessive 'n bißchen warm geworden, aber 's ist nicht böse gemeint. Mein Auftrag ist ausgerichtet, der Brief ist in Ihren Händen, meinen, meiner Frau und des Mädchens Willen kennen Sie; den Ihrigen kenne ich so halbwege, und wenn Sie mir weiter nichts zu sagen hätten, dann möchte ich wohl gehen."

„Unter den obwaltenden Umständen hätte ich freilich nichts mehr hinzuzufügen," entgegnete Albens, indem er sich erhob und dem Kärrner freundschaftlich die Hand reichte, „sollte mir indessen noch dieses oder jenes einfallen — die Angelegenheit will ja von allen Seiten überlegt und beleuchtet sein — so weiß ich Sie zu finden. Leben Sie daher recht wohl und nehmen Sie die Überzeugung mit, daß, wo mein Rat Ihnen irgend von Vorteil sein könnte, ich Ihnen herzlich gern jederzeit zu Diensten stehe."

„Danke schönstens, Herr Rechtsanwalt," erwiderte Braun, sich langsam der Tür zuschiebend, „sollte es dem Mädchen sukzessive bei uns nicht gefallen, so ist es noch immer früh genug, Sie um Ihren Rat zu bitten."

„Ohne Zweifel, guter Freund," beteuerte Albens; unter dem Druck seiner weißen Hand ertönte der Doppelschlag

einer silberhellen Glocke, und alsbald erschien der Diener, der den Kärrner durch die nächste Tür bis an die breite Treppe des Vorderhauses führte.

Siebentes Kapitel.

Ein weißer Sklave.

So lange die schweren Schritte des Kärrners in dem Kabinett vernehmbar waren, blieb Alvens regungslos auf derselben Stelle stehen; dann aber schob er die Hände unter die Schöße seines Leibrockes, und das Haupt tief geneigt, begann er langsam auf und ab zu wandern.

Plötzlich trat er an den Schreibtisch, und sich auf den Drehstuhl niedersetzend, nahm er den ihm von Braun eingehändigten Brief, den er abermals einer sorgfältigen Prüfung unterwarf.

„‚Wenn ich bei meinen Lebzeiten die mir großmütig angetragene Hilfe zurückwies,'" las er still für sich, nachdem er die Einleitung mit den Augen überflogen hatte, „‚so wird derjenige, auf dessen Wunsch sie mir angeboten wurde, die Gründe zu würdigen wissen, die mich zu einem solchen Verhalten bestimmten. Ich konnte, ich durfte nicht anders handeln; ich wäre lieber im Elend umgekommen, bevor ich mich zu diesem Schritte entschlossen hätte. Heute dagegen, an dem Tage, an dem Ihnen, geehrtester Herr Alvens, dieses Schreiben überreicht wird, ist es anders; mich deckt die Erde, und indem ich aus dem Grabe meinen Notruf an Sie richte,

an Sie, durch den mir einst unbegrenzter Beistand angetragen wurde, und zwar auf Wunsch jemandes, dessen Namen ich freilich nur ahne, bebt mein erkaltetes Herz nicht mehr, sind alle Rücksichten geschwunden, die mir bisher den herben Zwang auferlegten. Und dennoch würde ich diesen Weg nicht eingeschlagen haben, wäre es nicht mein Kind, das Kind meines dahingeschiedenen, unvergeßlichen Gatten, für das ich bitte und das ich schutzlos zurücklasse. Wann meine arme, verwaiste Tochter, und ob jemals sie diesen Brief an seine Adresse abgeben wird, ruht verborgen im Schoße der Zukunft. Sie ist nicht unvorbereitet, sich selbst ihren Weg durchs Leben zu bahnen; ihre hervorragenden natürlichen Anlagen sind von ihren Eltern gewissenhaft gepflegt und ausgebildet worden. Es ist dies das Einzige, was wir ihr hinterlassen und mitgeben konnten; aber sie ist noch so jung, und weiß ich sie vorläufig auch notdürftig untergebracht, so kann doch eine Zeit kommen, in der ihr kräftigerer Schutz und gediegenerer Rat unerläßlich sind. Ihnen ist nicht fremd, wo allein ich Schutz und Rat für meine verwaiste Tochter erhoffen und erflehen darf, und ich tue es angesichts eines unvermeidlichen Todes, mit klarem Bewußtsein, nach langen Seelenkämpfen und reiflicher Überlegung. Der Zeitpunkt der Abgabe dieses Briefes soll von dem Ermessen meiner Tochter, des einzigen mir gebliebenen Kindes, abhängen. Sie ist schon jetzt verständig genug, zu begreifen, daß nur die triftigsten Gründe mich dazu bewegen konnten, ihr die Überreichung dieses Schreibens als ihre letzte Zuflucht zu bezeichnen.

„Indem, geehrter Herr Alvens, Ihre Blicke auf diesen Zeilen ruhen, steht die Überbringerin, meine arme Tochter, vor Ihnen. Der Würfel ist gefallen, denn mein Kind, bedroht von der Wucht eines unbarmherzigen Verhängnisses, hat sich zu Ihnen geflüchtet! Haben Sie daher Mitleid; aus meinem Grabe flehe ich um Ihre Verwendung! Derjenige, der einst großmütig mir seinen Beistand anbot, wird sich nicht kaltherzig abkehren, wenn ich jetzt um seinen Schutz für mein Kind bitte. Zeigen Sie ihm diesen Brief,

und in der Erinnerung längst entschwundener Zeiten wird er meinem Andenken eine Träne des Wohlwollens weihen, von meiner Tochter aber Not, Elend und die schrecklichste aller einem schutzlosen Mädchen drohenden Gefahren fern halten und ihr ein väterlicher Freund sein. Ich segne —"

Weiter las Alvens nicht; die Gefühlsäußerungen, die den ergreifenden Ausdruck eines geängstigten Mutterherzens enthielten, hatten keinen Wert für ihn. Ihm galten nur Tatsachen, die auf die eine oder die andere Art benutzt und ausgebeutet werden konnten.

Mit Ruhe faltete er den Brief in seine ursprüngliche Form, und dann ein vor ihm liegendes Federmesser nehmend, begann er höchst bedächtig an den Nägeln seiner schönen, weißen Hände zu putzen.

Nach mehreren Minuten nickte er entschlossen, worauf er den von Beltram kopierten Bericht in kleine Schnitzel zerriß und in den Papierkorb warf. Dann drückte er dreimal schnell hintereinander auf die Glocke, sowohl für den Diener, wie für den Sekretär ein bestimmtes Signal.

In dem Vorzimmer hörte er nämlich geräuschvoll eine Tür öffnen und zuschlagen, ein sicheres Zeichen, daß der wohlgeschulte Diener sich entfernte, während auf der entgegengesetzten Seite der Vorhang von der unhörbar geöffneten Tür zurückglitt und ebenso unhörbar Beltrams knochige und hagere Gestalt hereinschlich.

„Anmeldungen zu heute sind nicht mehr eingegangen?" fragte Alvens im Geschäftstone und ohne aufzublicken.

„Nein, Herr Rechtsanwalt," lispelten die wulstigen Lippen des Geheimschreibers.

„Es ist gut, lieber Beltram," versetzte Alvens mit einer Milde, die seltsamerweise die letzte Spur von Röte aus dem sommersprossigen Gesicht des Schreibers jagte und seinen leicht entzündeten Augen einen sprechenden Ausdruck innerer Angst verlieh; „wir sind also ungestört," fuhr er noch sanfter fort, „nehmen Sie daher Platz und merken Sie recht genau auf alles, was ich Ihnen sage. Ich gedenke nämlich auf vergangene Zeiten zurückzukommen, damit ein-

zelne Hauptpunkte unseres langjährigen Verkehrs nicht in Vergessenheit geraten."

„Ich werde nichts vergessen, Herr Rechtsanwalt," flehte Beltram mit allen Zeichen tiefer Zerknirschung, „ich werde es selbst im Tode nicht vergessen, haben Sie daher Barmherzigkeit —"

„Setzen Sie sich, mein Freund," bat Albens dagegen milde, und als sein Befehl endlich ausgeführt war, fuhr er fragend fort:

„Wie lange sind Sie in meinem Bureau schon beschäftigt?"

„Im zehnten Jahre," antwortete Beltram kaum verständlich und in seiner Angst die knochigen Hände auf seine etwas emporgezogenen Knie haltend.

„Gut, also beinahe zehn Jahre," bekräftigte Albens. „Sie kamen zu mir, fast noch ein Knabe, und haben mir seitdem ununterbrochen treu und gewissenhaft gedient; ja, noch mehr, Sie haben mir Mittel in die Hände gegeben, die es mir ermöglichen, Ihnen mein rückhaltlosestes Vertrauen zu schenken — eine Seltenheit unter den Schreibern — was nicht hoch genug angeschlagen werden kann. Habe ich recht?"

Beltram verneigte sich devot; zu sprechen vermochte er nicht.

„Öffnen Sie doch gefälligst das Fach da vor sich," sprach Albens darauf weiter, indem er Beltram einen kleinen Schlüssel darreichte.

Dieser führte mit zitternder Hand aus, was ihm geheißen war, und obwohl er aus Erfahrung wußte, was nunmehr folgen würde, harrte er doch fast atemlos der weiteren Anordnungen.

„In diesem Fache befindet sich ein großer Teil meiner wichtigsten Dokumente," nahm Albens alsbald wieder das Wort; „Dokumente, in die ich, außer Ihnen, nicht für Millionen einem Zweiten einen Blick gestatten möchte. Unter anderem liegt dort ganz unten ein Papier — bitte, ziehen Sie es einmal heraus —, dessen Wert nicht hoch genug angeschlagen werden kann. So — so, das ist es, bitte, lieber

Beltram, mäßigen Sie Ihre Unruhe — es geschieht alles zu Ihrem eigenen Besten — schlagen Sie das Papier auseinander und lesen Sie die rot angestrichene Stelle recht deutlich vor."

Beltram öffnete den zusammengefalteten Bogen und warf dabei einen ersterbenden Blick auf den Rechtsanwalt. Dieser aber hatte das Federmesser wieder genommen und schabte und putzte andächtig an seinen eleganten Nägeln.

„Ich höre," sagte er ruhig, als Beltram noch immer säumte, seinem Befehle nachzukommen, worauf dieser mit blinder, an Wut grenzender Verzweiflung anhob:

„— — ‚bekenne ich Endesunterzeichneter, daß ich, bar jeden Gefühls von Dankbarkeit gegen meinen Wohltäter, mich durch den Glanz des Geldes und durch meine Sucht, mir ein über meinen Stand bequemes Leben zu bereiten, dazu hinreißen ließ, meinen Brotherrn mehrfach um erhebliche Summen zu bestehlen. Diese Tat erscheint mir um so ruchloser, weil meine eigene Mutter nicht nur darum wußte, sondern auch durch ihre Überredungskünste viel dazu beitrug, daß ich mich zu einem gemeinen Diebe herabwürdigte. Dieses Bekenntnis schreibe ich jetzt offen nieder, ohne von jemand dazu gezwungen zu sein, es der Willkür meines Brotherrn anheimgebend, mich sofort der betreffenden Gerichtsbarkeit zu überantworten und ebenso die entsprechenden Schritte gegen meine Mutter, meine Mitschuldige, einzuleiten.'"

„Die Unterschrift?" fragte Alvens, sobald Beltram geendigt.

„Leberecht Beltram," antwortete dieser mit einem tiefen Seufzer.

„Datum?"

„Bleibt noch auszufüllen," tönte es leise von den konvulsivisch zuckenden Lippen.

„Gut, bleibt noch auszufüllen," wiederholte Alvens, das Federmesser nachlässig hinwerfend, „schreibe ich das heutige Datum auf die leere Stelle, so sitzen Sie, samt Ihrer geehrten Frau Mutter, morgen im Gefängnis. — Ob der

Diebstahl gestern oder vor zwei Jahren begangen wurde, macht keinen Unterschied — schlimm genug, daß er überhaupt begangen wurde — und nur um mich für die Zukunft Ihrer Redlichkeit versichert halten zu dürfen, ließ ich mich dazu bewegen, ein derartiges Übereinkommen mit Ihnen zu treffen. Die geringste Indiskretion, und Sie wissen, was Ihnen bevorsteht; andererseits dagegen bin ich gern bereit, wenn ich in den nächsten zwei Jahren keine Ursache habe, unzufrieden mit Ihnen zu sein, nicht nur das gefährliche Dokument in Ihrer Gegenwart zu vernichten, sondern auch Ihren Fehltritt zu vergessen und Ihr Honorar zu erhöhen. Sie sind damit einverstanden?"

Beltram verbeugte sich bejahend. Schlaff saß er da, eine wahre Jammergestalt, von der man nicht wußte, ob man sie bemitleiden, oder, ihrer tierischen Unterwürfigkeit wegen, verachten sollte. Erst als Alvens ihn anwies, das gefürchtete Dokument fortzulegen, belebten sich seine sommersprossigen Züge wieder, während die geröteten Augen ihren halb listigen, halb einfältigen Ausdruck zurückgewannen.

„Diese Angelegenheit wäre also vorläufig wieder einmal erledigt," verfiel Alvens in seinen gewöhnlichen Geschäftston, „und mögen wir daher zu anderen Dingen übergehen, wegen deren ich Sie rief. Sie kennen den Kärrner Braun?"

„Von Ansehen, Herr Rechtsanwalt."

„Wissen Sie, wo er wohnt?"

„Ich werde seine Wohnung unbedingt finden."

„Gut, so begeben Sie sich morgen, nachdem Sie das Bureau geöffnet haben, zu ihm und fragen Sie — natürlich mit einem freundschaftlichen Gruße von mir — ob ich ihm bei der Vergrößerung seines Hausstandes irgendwie von Nutzen sein könnte. Was ich damit meine, weiß er; verstehen Sie mich aber recht, die Frage selbst ist mehr Nebensache; Ihre Hauptaufgabe bleibt, eine junge Person, die dort eingezogen ist, zu sehen und mir eine recht ausführliche Beschreibung von ihr zu geben. Namentlich achten Sie darauf, ob die junge Fremde sich einer guten Sprache

bedient, ich meine, ob sie ihre Ausbildung in einer Dorfschule, oder in einer höheren Lehranstalt genossen hat; werden Sie das ungefähr beurteilen können?"

„Annähernd gewiß," antwortete Beltram.

„Gut; halten Sie es zur Erreichung Ihres Zweckes für ratsam, ein Stündchen bei dem Kärrner zu verweilen, so sind Sie nicht an die Zeit gebunden. Treten Sie nur recht bescheiden auf, und gelingt es Ihnen, das Vertrauen der Leute zu gewinnen, so ist das um so vorteilhafter. Sie haben mich verstanden?"

„Ganz genau, Herr Rechtsanwalt."

„Dann zu etwas anderem. Entsinnen Sie sich etwa, wann wir von Amerika die letzten Instruktionen betreffs der ausgestorbenen Familie des Musiklehrers erhielten?"

„Es wird ungefähr sechs Jahre her sein."

„Wissen Sie, wo der betreffende Brief sich befindet?"

„Er liegt unter Verschluß."

„Hier ist der Schlüssel; finden Sie ihn nicht gleich, so hat die Sache keine Eile."

Beltram nahm die Schlüssel und begab sich nach einem Wandschrank, der nach Öffnung der Tür mehrere Reihen von Fächern zeigte, die verschiedene Jahreszahlen trugen.

Während nun Albens in einen vor ihm hängenden Handspiegel sah, scheinbar, um sein Bild wohlgefällig zu betrachten, in der Tat aber, um Beltrams Bewegungen zu überwachen, zog dieser, nach einigen ungeschickten Bewegungen, ein Paket Akten hervor, aus dem er nach längerem Blättern und Suchen einen in blaues Papier eingeschlagenen Brief herausnahm.

„Hier ist das Schreiben," sagte er, geräuschlos an den Schreibtisch zurückkehrend, und seine Augen blickten trüber und einfältiger, denn je, durch die großen, runden Brillengläser.

„Ich glaube, die Hauptstellen wurden damals von mir rot angestrichen?" bemerkte Albens fragend.

„Sehr wohl, Herr Rechtsanwalt," versetzte Beltram demütig.

„Ah, dann lesen Sie."

Beltram räusperte sich, hob den Brief dicht vor seine Augen und begann:

„‚Den Tod des braven Werth beklage ich tief; er war ein allgemein geachteter Mann, der sein trauriges Schicksal gewiß nicht verdiente. Daß Frau Werth bei seinen Lebzeiten jede Unterstützung zurückwies, ist mir erklärlich; jetzt aber, da sie allein dasteht und gegen Not und Mangel kämpft, urteilt sie vielleicht anders. Versuchen Sie es daher noch einmal; ich sollte denken, wenn Sie recht vorsichtig zu Werke gingen, so daß sie völlig im Dunkeln über den Urheber der Unterstützung bliebe, müßte es gelingen. Mir liegt sehr viel daran, daß jede Not von der so schwer heimgesuchten Frau abgewendet werde —'"

„Gut gut," unterbrach Alvens den Lesenden, „sind nicht noch andere Papiere in dem Umschlage?"

„Nur noch das Original des Briefes, in dem wir den Tod der Frau anzeigten."

„Entsinnen Sie sich der Antwort auf diesen?"

„Eine unmittelbare Antwort erfolgte nicht, dagegen ist in einem späteren Geschäftsbriefe das tiefste Bedauern über den Todesfall ausgesprochen."

„Von einem Kinde war nie die Rede?"

„Nein, die beiden Leute starben kinderlos, doch äußerte er in dem zuletzt erwähnten Briefe, wie glücklich es ihn machen würde, seiner Teilnahme für die Verstorbenen dadurch Ausdruck zu geben, daß er die Sorge für deren Hinterbliebene übernähme."

„Ja, so war's," versetzte Alvens nachdenklich, „ich wollte mich nur überzeugen, ob mein Gedächtnis mich nicht täuschte. Jedenfalls kann seine Teilnahme für die Familie des Musiklehrers nicht abgeleugnet werden, noch weniger, daß er aus vollem Herzen Vaterstelle bei den Kindern vertreten würde, wenn solche vorhanden wären."

Beltram antwortete nicht, sondern blickte gespannt auf den Anwalt.

„Und dennoch lebt eine Tochter jener Leute," warf

Albens plötzlich hin, „die Kunde von dem Tode dreier Kinder, die ich mir mit Mühe verschaffte, bezog sich offenbar auf ältere Geschwister, die schon gestorben sein mußten, bevor man an den kleinen Nachkömmling dachte. Ich glaube, damals hatte ich noch nicht das Vergnügen, Sie in meinem Bureau zu beschäftigen — es mögen achtzehn bis zwanzig Jahre seitdem verflossen sein, ich selbst war noch ein junger Dreißiger und eben erst im Begriff, meinen Ruf zu begründen."

„Also eine Tochter," bemerkte Beltram bescheiden, während seine Augen hinter der Fensterglasbrille zuckten und blinzelten, als hätte Albens mit jedem Worte, das er sprach, ein Sandkorn in sie gestreut.

„Ja," wiederholte letzterer, „ein Mädchen, das sich zurzeit, wie Sie vielleicht erraten, im Hause des Kärrners befindet."

Beltram verneigte sich unterwürfig; Albens aber, zufrieden mit dem einfältigen, bewundernden Ausdruck seines Sekretärs, fuhr fort:

„Zweifel über die Richtigkeit meiner Vermutung walten zwar noch, allein ich hoffe, es soll mir binnen kurzer Frist gelingen, diese zu beseitigen; jedenfalls ist es notwendig, schleunigst darüber nach Amerika zu berichten — der bereits angefertigte Bericht ist natürlich überflüssig geworden — setzen Sie daher gleich heute noch einen anderen auf und legen Sie ihn mir morgen vor. Die Form bleibt dieselbe, dagegen ist in den Hauptpunkten eine Abänderung erforderlich. Merken Sie sich folgendes:"

Beltram zog schnell eine kleine, unsaubere Brieftasche hervor, und sobald er bereit war, die einzelnen Bemerkungen auf ein waschbares Pergamenttäfelchen niederzuschreiben, diktierte Albens:

„‚Brauns Auftreten, namentlich das seiner Frau, flößt mir Bedenken ein — sie sind auf dem besten Wege, vornehme Leute zu werden — eine Gesellschafterin ist ins Haus genommen worden — man geht mit der Absicht um, einen kostbaren Flügel zu kaufen — man spricht vom Aufgeben

des Geschäftes — kurz, alles gewinnt den Anschein, als ob man entweder eine gute Erbschaft angetreten habe — oder in nächster Zeit eine solche anzutreten hoffe — über den Verlust des Sohnes hat man sich offenbar getröstet. Doch auch eine erfreuliche Nachricht und so weiter — Täusche ich mich nicht, so bin ich auf die Spur eines Kindes der Familie Werth geraten — eines jungen Mädchens — spät geboren, von dem bisher niemand etwas wußte. Ich werde, den vor Jahren empfangenen Weisungen gemäß, die Spur mit allem Eifer verfolgen und, im Falle des Auffindens, mich der jungen Waise redlich annehmen — und erwarte umgehend die entsprechenden Instruktionen.'"

„Dies wären ungefähr die Hauptsachen, mein lieber Beltram," schloß Alvens, indem er sich erhob, für den Sekretär ein Zeichen, daß er entlassen sei, „führen Sie alles etwas umständlich aus, und sollte mir noch dieses oder jenes einfallen, können wir das morgen hinzufügen."

Beltram empfahl sich mit einer tiefen Verbeugung, die sein Brotherr durch leichtes Nicken seines Hauptes lohnte, und in der nächsten Minute befand Alvens sich wieder allein. Nach kurzem Überlegen verschloß er die Papiere und Briefschaften, ebenso verfuhr er mit anderen Gegenständen, die noch auf seinem Schreibtische umherlagen, dann sah er nach der Uhr; es war bereits spät am Nachmittage. Für ihn begannen ja jetzt erst die Stunden des Lebens und Genießens, wie es einem freien und wohlhabenden Junggesellen gebührte; und in seiner unabhängigen Stellung brauchte er sich um so weniger Zwang aufzuerlegen, als er sein Bureau mit allen darin verborgenen Geheimnissen unter der sicheren Obhut eines gewissenhaften Sekretärs wußte; verfügte sich dieser aber nach Hause, dann lag alles wohlgeschützt hinter eisernen Stangen und doppelt verriegelten und verschlossenen Türen. —

Der gewissenhafte Beltram! Nachdem die anderen Schreiber die Treppe des Hinterhauses hinuntergestolpert waren, versicherte er in gewohnter Weise die Außentür, worauf er in seiner Arbeitsstube die Lampe anzündete und

die Fenstervorhänge zuzog. Ein Blick in die an das Kabinett seines Herrn stoßenden Zimmer belehrte ihn, daß er keine Störung mehr zu befürchten habe. Ein heller Triumph glitt dabei über sein häßliches Gesicht, drohend ballte er die Fäuste, und indem seine tückischen Augen unheimlich glühten, zischte es wie ein Fluch zwischen den wulstigen Lippen und den aufeinander knirschenden Zähnen hervor.

„Du hättest mich zu deinem Hunde machen können," stöhnte er wutbebend in sich hinein, „du aber hast es vorgezogen, durch die ausgesuchtesten Martern mich in eine Hyäne zu verwandeln; so mögen denn auch die Folgen davon auf dein eigenes Haupt zurückfallen! Ich war ein Dieb im kleinen aus Not, um mein elendes Dasein und das meiner noch elenderen Mutter zu fristen, und du? Hahaha! Was sind meine Sünden gegen deine Schurkenstreiche? Und mit meiner Beihilfe hättest du alles leicht und glücklich ausgeführt, wärest du klug genug gewesen, dem Hunde dafür einen Brocken hinzuwerfen. Jetzt aber? O, wir wollen sehen!"

Die eine Hand fuhr hastig in die Seitentasche, in der mehrere Schlüssel klirrten.

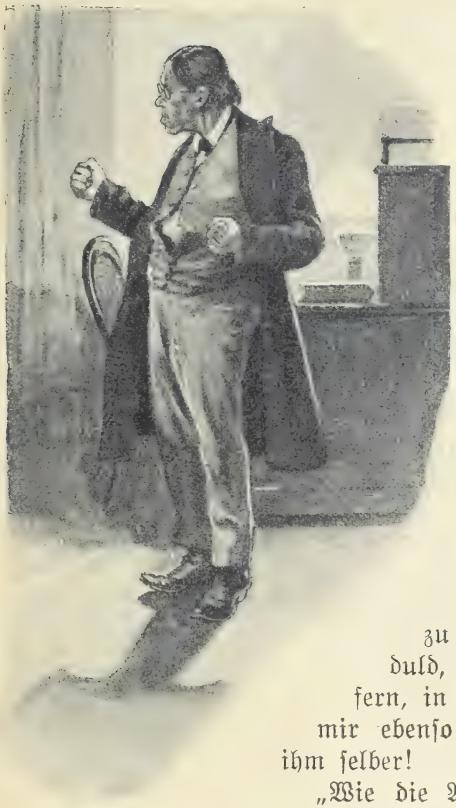
„Wir wollen sehen," wiederholte er mit gehässigem, feindseligem Ausdruck, dann lauschte er mit angehaltenem Atem.

Da klirrten die Schlüssel wieder zwischen seinen Fingern, und wie durch den eigentümlichen Klang neu belebt, richtete er sich empor.

Mit sicheren, jedoch unhörbaren Schritten trat er vor den Wandschrank hin, aus dem er kurz zuvor die Papiere hervorgesucht hatte. Einige Sekunden tastete er auf der Tapete umher, dann schob sich mit leise knirschendem Geräusch ein bereit gehaltener Schlüssel in das Schloß.

„Er paßt," entschlüpfte es gepreßt der eingezwängten, schwer atmenden Brust.

„Und er schließt," folgte es in der gleichen Weise nach, als der Riegel dem auf ihn ausgeübten Druck nach links



und rechts herum willig nachgab. „O, ich wußte, daß meine Augen mich nicht täuschten," stöhnte er, den Schlüssel wieder herausziehend, worauf er sich nach dem Schreibtisch hinbegab. Auch hier prüfte er zwei Schlösser mit zwei verschiedenen Schlüsseln, die indessen nicht paßten.

„Von diesem muß noch etwas Eisen heruntergefeilt werden," tröstete er sich leise, „und an dem scheint die Kreuzkerbe zu eng zu sein. Geduld, Geduld, die Zeit ist nicht mehr fern, in der seine Briefschaften mir ebenso zugänglich sind wie ihm selber!

„Wie die Arbeit, so der Lohn," und kühn warf er sich auf den Drehstuhl, daß er in allen seinen Fugen knackte und knarrte.

Dann drehte er ihn so weit herum, daß der Lichtschein aus dem Nebenzimmer gerade auf seinen Schoß fiel. Aus der einen Tasche seines fadenscheinigen Rockes zog er darauf ein Stück grobes Brot, aus der anderen einige in Papier gewickelte Wurstschnitten und Zwiebeln, und endlich aus der Westentasche ein Zuschlagemesser hervor.

Mit großem Appetit begann er zu speisen; ein auf seine Knie ausgebreiteter Bogen Papier war sein Tischtuch, hinreichendes Licht spendete ihm die Lampe in dem Neben-

zimmer zwischen dem Türpfosten und dem Vorhang hindurch, und was ihm sonst noch etwa mangelte, das ersetzte ihm reichlich das Bewußtsein, auf dem weich gepolsterten Drehstuhl seines grausamen Peinigers zu rasten.

Achtes Kapitel.

Der Herr Professor.

Wie das Eis der Gletscher vor den Strahlen des wärmenden Tagesgestirns zerrinnt und in seinem Laufe niederwärts keimenden Gräsern und Kräutern frisches Leben zuträgt, so zerschmolz die starre Rinde, die sich im Laufe der Jahre um Frau Kathrins Herz gelegt hatte, vor dem Einfluß, den Anna unbewußt und ahnungslos auf alle ausübte, die in näheren Verkehr mit ihr traten.

Sie saß am Fenster auf ihrer alten Stelle; zwischen ihren Händen befand sich ein Strickzeug, jedoch kein Riesenstrumpf von grober blauer Wolle war es, der unter den rastlos kämpfenden Stricknadeln entstand, sondern ein Strumpf von feiner, weißer Baumwolle, der für einen kleinen und sehr schmalen Fuß berechnet war und den sie angefangen hatte, „nur der Veränderung wegen", wie sie spöttisch beteuerte. Anna hatte vor dem Klavier Platz genommen, das Braun gleich am dritten Tage nach seiner Heimkehr anschaffte, und als dann die ersten Akkorde zu Frau Kathrin herüberdrangen, da blickte sie schärfer auf ihre beweglichen Hände nieder und mit feindseligerem Ausdruck hetzte sie die dünnen Nadeln aufeinander, gerade als ob sie die Musik noch nicht gehört habe, oder diese ihr unangenehm gewesen wäre.

Anna dagegen spielte, wie die steigende Lerche ihr Lied in den sonnigen Äther hinaussingt. Nicht trachtend und haschend nach Formen und Effekten, offenbarte sie das, was ihre Brust bis zum Zerspringen erfüllte. Holdes, kindliches Träumen und unbewußtes, ahnungsvolles Sehnen süßer Jungfräulichkeit; tief empfundene Dankbarkeit und sich

schnell erschließende und wachsende Zuneigung, alles drängte sich in ein einziges Bild zusammen, dem in Tönen verständlichen Ausdruck zu verleihen ihr die Natur die hohe Begabung zuerkannt hatte.

Frau Kathrins Nadeln ruhten, die umflorten blauen Augen schienen sich noch mehr zu erweitern, als das verleugnete Herz, das doch so warm schlug.

Auch der alte Kärrner wurde durch die melodischen Weisen hingerissen! Denn anstatt einzutreten, war er, vom Hofe kommend, auf dem Hausflur stehen geblieben, und den Oberkörper der Tür zugeneigt, lauschte er so gespannt, als sei von dem Verlust einer einzigen Note das Leben eines seiner Holsteiner abhängig gewesen.

So verrannen wohl zehn Minuten, als Hechsel plötzlich seine Rückenhaare sträubte und mißtrauisch um sich spähte.

Fast gleichzeitig wurde die Haustür mit gellendem Klingeln nach innen gedrückt, was sofort ein ärgerliches Knurren Hechsels hervorrief.

Auch der Kärrner schien nichts weniger als friedfertige Gefühle gegen denjenigen zu hegen, der ihn so unberufen in seinem Kunstgenuß unterbrach. Die offene Hand hoch emporhebend, gebot er so eindringlich Ruhe, daß er nicht mißverstanden werden konnte.

Indessen wurde der Fremde dadurch kaum eingeschüchtert. Im Gegenteil, er besaß sogar die Kühnheit, auf den Zehenspitzen dicht neben den Kärrner heranzuschleichen, dessen Hand zu ergreifen, freundschaftlich zu drücken und dann ebenfalls mit großer Aufmerksamkeit der Musik zu lauschen. Und dabei war er ein Mann, der mit seinem Kopfe dem Kärrner kaum bis an den Ellenbogen reichte und zum Überfluß aber auf dem Rücken einen ansehnlichen Höcker trug. Auch der Hals hatte das entsprechende Maß nicht erhalten, sondern war, von einem sehr wohlgebildeten Haupte gekrönt, zu tief zwischen die Schultern hineingesunken. Die übrigen Glieder dagegen erwiesen sich als vollkommen regelmäßig, standen aber nicht im Einklang mit dem Oberkörper, der im Wachstum hinter den Armen und

Beinen weit zurückgeblieben war. — Sein Gesicht zeigte zwar Spuren zunehmenden Alters, wirkte jedoch ungemein einnehmend, und ein gewisser sarkastischer, fast boshafter Zug um den feingeschnittenen Mund wurde durch ein Paar brauner, sehr kluger, bald menschenfreundlich leuchtender, bald schadenfroh blitzender Augen gemildert.

Wiederum waren beinahe zehn Minuten verstrichen, ohne daß das seltsame Kleeblatt seine Stellung wesentlich verändert hätte, als die Musik plötzlich mit einem schwermütig verhallenden Akkord abschloß.

„'s ist vorbei," sprach der Kärrner, sobald er das Rücken eines Stuhles hörte, dann verbeugte er sich mit einem zutraulichen: „Verzeihen Sie, Herr Professor."

„Verzeihen?" fragte der Professor, indem er sehr herablassend dem Kärrner die Fingerspitzen darreichte, „etwa das meisterhafte Klavierspiel, mein lieber Freund? Aber ich bin überrascht; wie kommt diese Musik in Ihr Haus? Ganz ungewöhnlich, in der Tat ganz außergewöhnlich. Hoffe, die ehrenwerte Frau Kathrin wohl zu finden?"

„Hm, 's geht ja noch so sukzessive," antwortete der Kärrner, die Tür öffnend, „aber belieben der Herr Professor einzutreten und verzeihen Sie meine Unhöflichkeit."

„Hat nichts auf sich, lieber Freund," versetzte der Professor, worauf er die Schwelle überschritt und sich hastig auf Frau Kathrin zu bewegte, deren Stricknadeln bereits wieder wütend arbeiteten.

„Ah, schönen guten Tag, meine liebe Madam Braun!" rief er heiter aus, sich weder um den Kärrner, noch um Hechsel, noch um Anna kümmernd, welche letztere sich bei seinem Eintritt erhoben hatte, „ich freue mich unendlich, Sie wohl zu sehen, meine liebe Madam Braun, und immer fleißig, wie ich sehe," und seinen Hut neben Frau Kathrin auf das Fensterbrett stellend, ergriff er deren Hand, die er kräftig schüttelte.

Frau Kathrin ließ alles ruhig geschehen, und obgleich ihr Blick sich nicht um einen Grad erwärmte, verriet sie doch eine große Freundschaft für den kleinen, verwachsenen Herrn

dadurch, daß sie sich erhob, mit einer steifen Verbeugung für die gütige Nachfrage dankte und ihren Fleiß damit entschuldigte, daß sie nur arbeite, um nicht in Langeweile zu verfallen.

„Wenn ich aber auf Dank für meine Mühe rechnete," fügte sie schließlich mit eisiger Kälte hinzu, „würde ich natürlich viel besser daran tun, die Hände müßig in den Schoß zu legen und fünf gerade sein zu lassen."

„Hahaha! meine achtungswerte Frau Kathrin, ich weiß ganz genau, was die Dankbarkeit der Mitmenschen wert ist!" versetzte der Professor. „Aber ich erstaune, Sie haben ein Instrument angeschafft und obenein eine Klavierspielerin?"

„Nur damit die Nachbarn Grund haben, neue Gerüchte über mich in Umlauf zu setzen," antwortete Frau Kathrin beißend, „ich bin sonst gewiß keine Freundin von dergleichen Zeitvertreib, aber gerade weil es sich nicht für meinen Stand paßt —"

„Vollkommen gerechtfertigt, meine gute Frau Kathrin," fiel der Professor lebhaft ein, „würde ich selbst doch, wenn ich Zeit und Mittel besäße, einen Turm bis in die Wolken hinein bauen, um ihn alsbald wieder einreißen zu lassen, bloß um die Leute zu zwingen, von mir zu glauben, ich sei verrückt."

Während dieses Gesprächs hatte Anna beschämt dagestanden, und um ihre gänzliche Ratlosigkeit zu verbergen, schlich sie leise hinaus und begab sich nach dem ihr eingeräumten Giebelzimmer.

Kaum aber hatte die Tür sich hinter ihr geschlossen, da erkundigte der Professor sich auch schon nach ihr, und mit sichtbarer Teilnahme erfuhr er die näheren Umstände, denen Anna ihre Anwesenheit im Hause des Kärrners verdankte. Dann richtete er seine klugen Augen eine Weile fest auf diesen und nickte einige Male beipflichtend mit dem Haupte, worauf er die Hände auf dem Rücken unterhalb des Höckers ineinander legte und mit langen Schritten das Gemach zu durchwandern begann.

Plötzlich blieb er vor dem ihn mit Spannung betrachtenden Kärrner stehen, und die nachdenklich gesenkten Augen emporschlagend, fragte er kurz:

„Hat das junge Mädchen schon Gelegenheit zum Unterrichten gefunden?"

„Bis jetzt noch nicht; wir haben uns aber auch noch nicht danach umgetan," antwortete Braun wieder ruhiger.

Der Professor beendigte abermals einen kurzen Spaziergang, worauf er vor Frau Kathrin stehen blieb.

„Was die Leute wohl sagen würden, wenn ich mir ein Instrument anschaffte und mit einem jungen Mädchen das Übereinkommen träfe, mir täglich eine Stunde etwas vorzuspielen?" fragte er spöttisch, während er Frau Kathrins Züge mit einer gewissen Ängstlichkeit bewachte.

Diese blickte starr auf die weit sanfter arbeitenden Stricknadeln und erwiderte eintönig:

„Es würde wahrscheinlich Veranlassung zu recht viel giftigen Reden geben."

„Sie würden behaupten, der bucklige Professor habe seinen Verstand verloren; sie würden sagen, der bucklige Professor verdiene, ins Tollhaus geschickt zu werden," eiferte dieser, und bei jedem Worte, das er sprach, zuckte er grimmig mit seinem Höcker, „ja, das würden sie behaupten, und noch viel mehr! Aber um ihnen zu beweisen, daß ich mich den Henker um ihre Reden kümmere, sorge ich schon heute für ein Instrument, und morgen kommt Ihr junges Mädchen, ich meine die Anna, um eine Stunde zu spielen, und so alle Tage. Für ihre Mühe bezahle ich sie natürlich, und zwar liberal, damit sie nicht hinterher behauptet, sie habe mir die Hälfte ihrer Zeit geschenkt. Hahaha! Köstlich! wie die Leute sich wohl die Köpfe einrennen werden!" Und im Übermaß ihres Entzückens lief die kleine, spinnenähnliche Gestalt eilfertig auf und ab.

Der Kärrner war unterdessen an das eine leere Fenster getreten und spähte zwischen den Zweigen eines Pomeranzenbäumchens hindurch auf die Straße hinaus. Sein Gesicht war wieder dunkel angelaufen, und in den dicken Falten

um den breiten Mund spielte eine unverkennbare Heiterkeit, obwohl er sich die größte Mühe gab, sein inniges Wohlbehagen in die Schranken des Anstandes und der Klugheit zu bannen.

Der gute alte Braun! Er wußte ja so genau, wann es Zeit war, sich den zwischen dem Professor und der Frau Kathrin geführten Gesprächen fern zu halten. Kannte er doch den alten Sonderling von Professor fast ebensogut, wie seine nicht minder wunderliche Ehehälfte, und was die beiden zusammen erdachten und ausgrübelten, das war ihm schon lange recht. Liefen aber ihre Ansichten auch oft genug schnurstracks in entgegengesetzte Richtungen, so daß ein Bruch des erprobten Freundschaftsbündnisses unvermeidlich erschien, so führte ihre mit vielem Geräusch zur Schau getragene Menschenfeindlichkeit doch schließlich immer wieder eine Einigung herbei, worauf sie dann eng verbunden mit eisernem Willen auf das gemeinschaftliche Ziel lossteuerten. So geschah es auch heute, als der Professor den Entschluß faßte, Anna als Mittel zu benutzen, den Nachbarn Grund zu den tollsten Mutmaßungen und Nachreden zu geben, Frau Kathrin dagegen sich aus denselben Gründen bereit erklärte, ihren Schützling alle Tage auf eine Stunde zu dem Professor zu schicken. Dann warf der Professor sich gemächlich auf den lederbezogenen Armstuhl und beschied halb befehlend, halb bittend den noch immer scheinbar sehr andächtig auf die Straße hinausschauenden Kärrner zu sich.

„Mein lieber Braun," begann er, sein glattes Kinn wohlgefällig reibend, und aus seinen klugen Augen leuchtete ein verhaltener Enthusiasmus hervor, „die Kiste, die Sie mir vor drei Wochen mitgebracht haben, ist geöffnet und deren Inhalt in erwünschtem Zustande gefunden worden. Ich komme daher zu Ihnen, um meinen Dank für die auf den Transport verwendete Sorgfalt abzustatten und Sie darauf vorzubereiten, daß in nächster Zeit wieder eine derartige Kiste Ihrer Fürsorge anvertraut werden dürfte."

Braun nahm auf ein einladendes Zeichen des Professors diesem gegenüber Platz, kämmte mit den Fingern

seiner gewaltigen Hand einige Male den struppigen, roten Bart und hob dann etwas verlegen an:

„'s ist sukzessive mein größter Ruhm, die mir anvertrauten Frachtgüter stets in gutem Zustande abgeliefert zu haben; möchte indessen doch gern wissen, was in der Kiste Zerbrechliches enthalten gewesen ist."

Der Professor kniff beide Augen zu, wie um eine heimliche Freude zu verbergen, und antwortete mit überaus ehrlichem Ausdruck:

„Möchten Sie wissen, lieber Freund? Ha, ja, und warum sollte ich es nicht offen sagen? Feines Porzellan war in der Kiste, feines, kostbares Porzellan; eine große gemalte Vase — ich bin nämlich Freund von derartigen Kunstsachen. Aber sagen Sie mir einmal, haben Sie noch Verbindungen in Amerika?"

Der Kärrner spähte verstohlen zu seiner Frau hinüber und antwortete zögernd:

„Eigentlich nicht; aber doch könnte man es sukzessive so nennen."

„Nun, alter Freund, ich bin auch so zufrieden; bevor ich indessen fortfahre, muß ich Ihnen den Zweck meiner Frage erklären. Wie Sie bereits wissen, schwärme ich für Kunstsachen, die ich mir aus allen Winkeln der Erde zusammensuche. Zur Erlangung eines solchen Schatzes also, der nur in Amerika aufgetrieben werden konnte, wendete ich mich brieflich an einen Kollegen in Philadelphia, der denn auch bereitwilligst auf meinen Vorschlag einging und besagten Schatz für mich anschaffte und verpackte."

„Wieder eine Vase?" fragte der Kärrner, wobei die grauen Augen listig unter den buschigen Brauen hervorblitzten.

„Eine Vase vom feinsten chinesischen Porzellan," bekräftigte der Professor, „ein höchst seltenes und fehlerfreies Exemplar; doch das ist Nebensache. Zuverlässig weiß ich leider nur über dieses Kunstwerk, daß es sich wohlverpackt in Washington, Philadelphia oder Baltimore befindet, und

mein gefälliger Kollege entweder gestorben oder durch die jetzigen Kriegswirren wer weiß wohin verschlagen worden ist. Verloren oder gestohlen kann die Kiste nicht sein, indem deren Inhalt nur für den Liebhaber und Kenner von einigem Werte ist. Einem zuverlässigen Menschen würde es daher leicht gelingen, sie aufzutreiben und hierher zu senden — natürlich gegen Erstattung der dadurch verursachten

Kosten. An die Konsulate könnte ich mich zwar wenden, allein eine Privatperson, die sich wenig um Kunst und Wissenschaften kümmert, scheint mir sicherer, als ein Mann, von dem, vermöge seiner Bildung, das Schlimmste zu befürchten steht. Was meinen Sie nun, mein lieber Braun, wenn Sie mir drüben eine Person bezeichneten, an die ich mich sofort brieflich wenden könnte?"

Der Kärrner sann nach und schielte zu seiner Frau

hinüber; diese aber saß da, wie aus Erz gegossen; nur ihre Hände bewegten sich krampfhaft.

„Gut, Herr Professor," entschied Braun endlich im Sinne der scheinbar teilnahmlosen Frau Kathrin, „wenn ich mich versichert halten dürfte, daß Sie meine Person gar nicht erwähnten —"

„Ihr Name soll nicht über meine Lippen kommen," fiel der Professor hastig ein.

„Sehr schön," fuhr der Kärrner schnell fort, wie um sich baldmöglichst einer unangenehmen Pflicht zu entledigen, „ich glaube Ihnen aufs Wort, und wenn Sie nur die Gefälligkeit haben wollten, sich zu dem Herrn Rechtsanwalt Alvens zu bemühen — möchten Sie von ihm das Nähere leicht erfahren."

„Rechtsanwalt Alvens," notierte der Professor in seine Brieftasche, „o, ich kenne ihn dem Namen nach — hat großen Ruf — Rechtsanwalt Alvens — ganz gut."

Dann sah er nach der Uhr.

„Vielleicht treffe ich ihn jetzt gerade zu Hause!" rief er aus, indem er emporsprang und nach seinem Hute griff, den er im Eifer ungehörig tief auf seine Ohren zog, „aber ich muß mich beeilen, adieu, Kinder, und auf baldiges Wiedersehen!"

Die letzten Worte sprach er bereits auf dem Hausflur, und zwei Sekunden später schoß er draußen am Fenster vor Frau Kathrin vorüber. — —

Die erste Musikstunde in der Wohnung des Herrn Professors war gegeben worden und hatte nicht geringes Erstaunen in der nächsten Nachbarschaft hervorgerufen. Der ersten Stunde war gleich am andern Tage die zweite nachgefolgt, und eine ganze Woche ging dahin, ohne daß Anna, außer einem alten, halbinvaliden Diener, auch nur einen einzigen sterblichen Menschen in des Professors Behausung gesehen oder gehört hätte.

Allerdings befremdete es sie, für eine Mühe, die ihr selbst zum Genuß gereichte, jedesmal auf dem einen Leuchterständer des Klaviers das ihr zuerkannte Honorar vorzufinden, um so mehr, als sie den Zweck nicht kannte, zu dem

überhaupt die Ausübung ihrer Kunst von ihr gefordert wurde. Doch auch über diese Bedenken gelangte sie leicht hinweg, sobald der Kärrner ihr mit geheimnisvollem Wesen erklärte, daß wahrscheinlich eine kränkliche Person im Nebenzimmer den von ihr vorgetragenen Melodien lausche. Hätte sie hingegen geahnt, daß sie nur den Leuten zum Ärger spielen sollte, würde sie schwerlich den Mut besessen haben, ihr möglichstes aufzubieten, den vermeintlichen heimlichen Lauscher zu erfreuen und gar, je nachdem sie sich in ihre Lieblingsmelodien vertiefte, zwei Stunden und noch länger, statt der ausbedungenen einen, vor dem Flügel zu sitzen.

Es war eine Woche nach ihrer ersten Bekanntschaft mit dem Professor, und schon vor der bestimmten Zeit hatte Anna sich auf den Weg nach der weit abwärts liegenden Wohnung ihres Gönners begeben.

„Anna, bist du's wirklich?" tönte plötzlich zwischen den zahlreichen, ihr begegnenden Fußgängern hindurch eine traute Stimme zu ihr herüber.

„Lieber Johannes!" rief sie ebenso innig zurück, indem sie dem Jugendgespielen die Hand entgegenreichte und ihre Blicke tief in seine entzückten Augen senkte. Dann schritten sie Hand in Hand weiter, unbekümmert um die Leute, die sich zu beiden Seiten an ihnen vorbeidrängten, sie auch wohl flüchtig betrachteten.

„Du lieber, guter Johannes," eröffnete Anna endlich das Gespräch, nachdem sie eine Weile schweigend nebeneinander hingegangen waren, „welch glücklicher Zufall, daß wir einander trafen."

„Kein Zufall, Anna," entgegnete Johannes mit einem glücklichen Lächeln, „nein, denn ich habe dich wirklich gesucht — ich befand mich sogar auf dem Wege zu demselben Kärrner, in dessen Gesellschaft du die weite Reise zu Fuß zurücklegtest und dessen Wohnung ich mit genauer Not auskundschaftete."

„Wer sagte dir von dem Kärrner?"

„Ich erkundigte mich bei dem Besitzer des Hauderers, und von ihm erfuhr ich, daß du nicht mit ihm gereist seist,

dagegen versicherte er, dich in Gesellschaft eines Frachtfuhrmanns gesehen zu haben. O, Anna, wie ein Alp hat es seither auf meiner Seele gelastet, wenn ich mir die Gründe zu enträtseln trachtete, die dich bestimmten, anstatt im Dorfe einzukehren — denn auch dort forschte ich nach dir — deinen Weg weiter zu Fuß fortzusetzen."

„Laß das jetzt ruhen, mein guter Johannes; du siehst, ich bin vom Glück hoch begünstigt worden, und wer weiß, ob ich jemals die braven Leute, bei denen ich wohne, kennen gelernt hätte, wäre ich mit dem Hauderer gefahren."

Dann aber begann sie zu plaudern und zu erzählen von den Erlebnissen, als ob bereits Jahre seit ihrer Trennung verstrichen wären.

So lange sie aber mit dem warmen, aus der reinsten Freude des Wiedersehens entspringenden Eifer sprach und am liebsten gleich alles auf einmal gefragt und erklärt hätte, betrachtete Johannes die liebliche Gefährtin mit schwer zu schildernden Gefühlen. Wie Stolz ruhte es auf den ernsten Zügen, während die Todesrosen auf seinen Wangen sich tiefer färbten und aus seinen schwermütigen Augen zugleich eine bittere Entsagung und ein unendlich banges Sehnen sprachen.

„Und so hast du deine alte Wohnung wieder bezogen, oder fandest du sie anderweitig vermietet?" schloß sie endlich ihre ausführlichen Mitteilungen.

„Sie war zu meiner Freude leer; meine Adresse ist daher noch immer die alte."

„O, dann werde ich dich in nächster Zeit besuchen, um mich zu überzeugen, wie du es verstanden hast, dich mit geringen Mitteln bequem und wohnlich einzurichten. Doch was ist dir?" fragte Anna plötzlich, indem sie besorgt in das bleiche Antlitz schaute, dessen Farbe wechselte, „deine Hand zittert —"

„Nichts, nichts," fiel Johannes hastig ein, „mich befallen zuweilen körperliche Schmerzen, die indessen schnell vorübergehen — es ist schon besser — sogar ganz gut jetzt — du sagtest, du wolltest mich besuchen; möchtest du mir

aber eine recht große Freude bereiten, so gib diesen Gedanken auf. Sieh, mein gutes Kind, ich bin so viel älter und erfahrener wie du, und da muß ich dir zu bedenken geben, daß es in der Residenz nicht Sitte ist, daß junge Mädchen junge Männer besuchen."

„Was kümmert uns die Sitte der Residenz?" fragte Anna, befremdet ihres Gefährten Augen suchend. „Doch ich bin zu sehr gewohnt, deinen Wünschen und Ratschlägen blindlings Folge zu leisten, als daß ich auch in diesem Falle ihnen zuwider handeln möchte. Du mußt mir aber dafür versprechen, mich recht bald, vielleicht heute noch bei Vater Braun aufzusuchen, denn ich habe dir ja so viel zu erzählen."

In diesem Augenblick dankte sie höflich einem ihnen Begegnenden, der mit linkischer Zuvorkommenheit grüßte.

„Du hast schon Bekanntschaften geschlossen?" fragte Johannes, sobald der Grüßende weit genug war, um seine Worte nicht zu verstehen.

„Ja, denke dir nur, dieser Herr stellte sich am zweiten Tage nach meiner Ankunft im Hause meiner Freunde mir vor, um im Auftrage des Rechtsanwalts, an den ich durch meine Mutter empfohlen wurde, sich zu erkundigen, wie ich mit meiner Lage zufrieden sei. Er heißt Beltram, ist sehr freundlich und zuvorkommend, obwohl er, sobald er mit jemand spricht, stets die Augen verlegen niederschlägt. Ich habe Mitleid mit dem armen Menschen — es scheint ihm nicht gut zu gehen."

„Es war wohl Zufall, daß wir ihm begegneten?"

„Nein, kein Zufall; nachdem er in Erfahrung gebracht, daß ich täglich zu einer bestimmten Stunde durch diese Straße gehe, sucht er es möglich zu machen, mich entweder auf dem Hinwege oder auf dem Heimwege auf das achtungsvollste zu begrüßen. Nun aber, lieber Johannes, müssen wir uns trennen. In dieses Haus ruft mich meine Pflicht; lebe daher wohl, und wenn du mich recht glücklich machen willst, dann säume nicht zu lange mit deinem Besuch."

„Lebe wohl," entgegnete Johannes fast tonlos, indem

er der Freundin Hand krampfhaft preßte, „lebe wohl und auf baldiges Wiedersehen.“

Dann wendete er sich hastig ab, um die Gemütsbewegung zu verbergen, die, wie er fühlte, sich auf seinem Gesicht verriet.

Anna blickte ihm nach.

„Armer Freund,“ flüsterten die frischen, roten Lippen unbewußt, während Tränen in ihre Augen drangen, „vermöchte ich doch nur, dir jene Heiterkeit zurückzugeben, die damals unser trocknes Brot so oft würzte. Du armer Johannes!“

Ohne Säumen eilte sie auf der breiten Treppe nach dem zweiten Stockwerk hinauf, wo auf ihr Klingeln sogleich eine Doppeltür geöffnet wurde. — Ein griesgrämiger Diener führte sie in den Bibliothekssaal, in dem der Professor den Flügel hatte aufstellen lassen.

„Wie befindet sich der Herr Professor?“ fragte Anna mit einer so bezaubernden Freundlichkeit, daß sogar der alte Murrkopf von Diener nicht umhin konnte, flüchtig zu lächeln.

„Der Herr Professor sitzen in seinem Arbeitszimmer im Hinterhause. Das Geld habe ich hingelegt, und wenn Sie weiter nichts wünschen —“

„Nein, ich danke Ihnen,“ versetzte Anna schnell, und ihr liebliches Antlitz glühte vor Verwirrung.

Die Tür schloß sich hinter dem verschwindenden Diener, und Anna war allein.

Langsam, wie schmerzlichem Sinnen hingegeben, legte sie Hut und Tuch ab. Nirgend entdeckte sie einen Gegenstand, dessen Anblick tröstlich auf sie eingewirkt hätte. Sie befand sich in einem großen, dreifensterigen Zimmer; schwere, dunkelfarbige Gardinen beschatteten die Fenster; Vorhänge von dem gleichen Stoff verbargen die Türen. Von den dunkel tapezierten Wänden war nur wenig sichtbar; den größten Teil davon nahmen bis zur Decke reichende Bücherständer ein, angefüllt mit Werken von allen Größen, von der pergamentgebundenen Folioausgabe bis zu dem kleinsten

Duodezbändchen. Zwischen den Ständern hingen schwarz eingerahmte Kupferstiche und Lithographien, darstellend verkrüppelte Glieder und Gerippe von Menschen und Tieren. Die übrige altertümliche, eichengeschnitzte Möbeleinrichtung war offenbar mit großem Aufwande an Geld und Mühe zusammengebracht worden; sie bildete den Hauptschmuck des Zimmers und deutete auf einen etwas wunderlichen Geschmack des Ordners hin. Daß gerade die Bibliothek zum Musikzimmer hergegeben worden war, hing mit dem Umfange der Räumlichkeit zusammen; denn die an den Wänden angebrachten Bilderwerke paßten nicht im entferntesten zu musikalischen Studien. Einen grelleren Gegensatz dazu bildeten aber noch das Gerippe eines riesenhaften Orang-Utans, das aufrecht auf einem niedrigen Postamente stand, und eine Reihe grinsender Totenköpfe, teils von Menschen, teils von Affen, die ein ganzes Brett des größten Bücherständers für sich allein angewiesen erhalten hatten.

Über alle diese Gegenstände eilten Annas Blicke mit einer gewissen Scheu fort; sobald sie aber endlich auf dem geöffneten Flügel haften blieben, verwandelte sich die Scheu, wie durch Zauber, in eine Art Enthusiasmus, und schnell nach dem runden Drehsessel hinschreitend, nahm sie vor dem Instrument Platz.

Sie merkte nicht das Enteilen der Zeit, noch achtete sie auf die Bilder des Todes und der Vergänglichkeit, die mit hohlen Augen zu ihr herüberstierten. Sie hatte alles um sich her vergessen, vergessen, daß vielleicht jemand im Verborgenen lauschte und mit stillem Entzücken ihr Spiel verfolgte; vergessen, daß mit ihrer Anwesenheit in der Bibliothek noch ein anderer Zweck verbunden sein könne.

Und das Zimmer, das zunächst an die Bibliothek stieß, war in der Tat nicht vereinsamt, denn die ersten Akkorde waren kaum verhallt, da öffnete sich eine mit schweren Schlössern und Riegeln versehene Tür eines Gemaches im Hinterhause, und durch diese schlüpfte auf den Zehen und mit hoch emporgezogenem Höcker der Professor.

Nachdem er die Tür seines Arbeitszimmers sorgfältig

verschlossen und verriegelt hatte, eilte er nach dem Vorderhause hin, von woher die Musik, durch mehrere dazwischen liegende Räumlichkeiten gedämpft, zu ihm drang. Anfangs waren seine Bewegungen hastig, so daß der schlotternde Schlafrock bei jedem neuen Schritte von dem Höcker herunterzugleiten drohte; je mehr er sich aber der Bibliothek näherte, um so vorsichtiger schlich er, um so behutsamer stellte er die Füße auf die weichen Teppiche, um so höher zuckten die unförmlichen Schultern und um so lebhafter blitzten die braunen Augen nach allen Richtungen.

Bis in die Mitte des letzten Gemaches vorschreitend, blieb er plötzlich stehen, und nachdem er einige Sekunden aufmerksam gelauscht hatte, nickte er beifällig. Daß Anna, anstatt sogleich die vor ihr liegenden Musikstücke durchzuspielen, sich ihren eigenen Phantasien hingab, befriedigte ihn, und um sich keine einzige Note entgehen zu lassen, trug er mit großer Mühe einen gepolsterten Lehnstuhl bis in die Nähe der geschlossenen Tür, auf dem er sodann Platz nahm.

Wie ein Blütenregen umrieselten ihn die kunstvoll angeschlagenen Töne, wie ein Blütenregen, reich an Farben, reich an Formen. Dann tropften, wie Perlen, helle, liebliche Noten dazwischen, zugleich heiter und auch doch wieder so melancholisch. Die Perlen aber erinnerten ihn an Tränen, die der arme Knabe weinte, als er, zum erstenmal zwischen wilde Gespielen tretend, sich seiner körperlichen Gebrechen wegen verhöhnt und verspottet hörte. Bittere Gedanken keimten damals in seiner Seele, bittere Gedanken wiederholten sich heute: Und wenn seine äußere Hülle jeder Anmut entbehrte, so war ihm dafür ein Geist verliehen, der, nicht durch jugendliche Spiele und romantische Liebeständeleien abgelenkt, sich mit Leichtigkeit weit über alle diejenigen emporzuschwingen vermochte, die den unbeholfenen Genossen mieden oder ihn gar zum Stichblatt ihrer Neckereien wählten. Ja, er wollte sich über alle erheben und, um sich abzuhärten gegen ähnliche marternde Eindrücke, mit dem Studium an seinem eigenen, so traurig entstellten, armen Körper beginnen. Mit kalter Aufmerksamkeit wollte er an sich selbst die

Über alle Gegenstände eilten Annas Blicke fort, um auf dem Flügel haften zu bleiben, und schnell nach dem Drehsessel hinschreitend, nahm sie vor dem Instrument Platz. (S. 111.)

Ursachen und Wirkungen prüfen, denen er sein Unglück verdankte; er wollte weiter schreiten auf der Bahn des Wissens und Forschens und dann erst, nachdem er seinen Ruf begründet, nachdem man sich von seinem hohen wissenschaftlichen Werte überzeugt, der Welt den Rücken kehren, die für ihn nur bittere Täuschungen in ihrem Füllhorn hatte.

Schwerer stützte sich das sinnende Haupt auf die Hand. Auch das Herz, das in der verkrümmten Brust schlug, hatte einen Liebesfrühling gesehen, aber einen, aus dem ihm nur bittere Qualen erwuchsen. Die aufflammenden, ängstlich geheim gehaltenen Empfindungen hatten sengend und brennend an seinem Innern genagt und nur Asche zurückgelassen, die den fruchtbarsten Boden, die mächtigste Triebkraft für den keimenden Haß und die üppig emporschießende Saat der Verachtung bot.

Die melodienreichen Phantasien waren beendigt, und indem Anna in dem vor ihr stehenden Notenhefte blätterte, glitt es auf die Tasten nieder, einen mißtönenden Akkord erzeugend.

Der Professor fuhr aus der sinnenden Stellung empor; seine Hände ballten sich, aus den dunkeln Augen blitzte es, und nur die Besorgnis, seine Anwesenheit zu verraten, hielt ihn davon ab, aufzuspringen. Dann sank das Haupt wieder in die offene Hand, und die eben noch so scharfen Züge glätteten sich zu einer rührenden Milde.

„Sag mir das Wort, das ich einst hab' gehört,
Lang', lang' ist's her, lang' ist es her,"

tönte es weich und getragen zu ihm herüber.

Es war das Lied, das er bei dem Kärrner von Anna gehört und infolgedessen angeschafft und auf den Notenhalter gestellt hatte.

„Lang' ist es her,"

sprachen die vor Wehmut zitternden Lippen leise, und zwei Tränen rollten auf den grauen Schlafrock nieder. Dann aber lauschte die gekrümmte Gestalt mit einer Spannung und Aufmerksamkeit, als ob sie dadurch, daß sie sich mit

ganzer Seele in die liebliche Melodie vertiefte, von ihren Gebrechen hätte geheilt werden können.

Die Zeit flog dahin, und über zwei Stunden hatte Anna gespielt, als sie sich entsann, daß es wohl Zeit zur Heimkehr sein dürfte.

Der Professor sah überrascht nach der Uhr; er konnte nicht begreifen, so lange auf einer und derselben Stelle gesessen zu haben.

Die Flurtür schloß sich hinter dem scheidenden jungen Mädchen. Der Professor erhob sich; schadenfroh rieb er die Hände, und sein Antlitz leuchtete vor Entzücken.

„O, wie man sich boßen mag, nicht in das geheimnisvolle Treiben des buckligen Professors eindringen zu können!“ sprach er schmunzelnd. „Haha! Wie sie sich wohl die Köpfe zermürben!“

Schnell trat er in die Bibliothek ein. Einen bedauernden Blick warf er auf das verstummte Instrument und auf den leeren runden Sessel. Dann trat er dicht vor das Orang-Utan-Gerippe hin.

Lange schaute er in die hohlen Augen des grinsenden und zähnefletschenden Hauptes.

„Hätte man die Beweise, daß die ersten Menschen bucklig und verkrüppelt gewesen, möchte man noch unbedingter zu der Darwinschen Theorie hinneigen,“ sprach er mit einem Anfluge von Spott, und nachdenklicher fuhr er darauf fort: „aber der Geist, der Geist, — ich fürchte, das ist ein Punkt, an dem manche Schlußfolgerungen, die Früchte eifriger Forschungen und zahlloser Stunden ununterbrochener Arbeit, scheitern werden.“

Grübelnd schlug er die Hände unterhalb der Schöße seines Schlafrockes ineinander, und sich umwendend, schritt er langsam davon.

Neuntes Kapitel.

Vertrauliche Mitteilungen Frau Kathrins.

Der Kärrner Braun hatte sich mit seinem schwerbeladenen Frachtwagen und den drei Holsteinern wieder auf die Reise begeben, begleitet von dem getreuen Hechsel.

Prasselnd schlug der Regen daheim an die Fensterscheiben, und düsterer brannte die kleine Schirmlampe, als Anna endlich auf Frau Kathrins Wunsch Anstalt traf, sich zurückzuziehen.

Ein kaltes: „Gute Nacht" berührte sie unsanft. Sie hatte aber ihre eigene Stube noch nicht betreten, da stand Frau Kathrin mit der grünen Schirmlampe an ihrer Seite, um ihr zu leuchten.

Mit einer Empfindung, als ob ihre eigene, längst dahingeschiedene Mutter ihr Haupt segnend berührt habe, duldete sie, daß jene ihr das prachtvolle Haar auflöste und für die Nacht ordnete. Als sie aber erst warm gebettet zwischen den weichen Pfühlen lag, setzte Frau Kathrin sich zu ihr.

„Wollen Sie nicht ebenfalls schlafen gehen?" bat Anna schüchtern, indem sie liebkosend der alten Frau Hand ergriff.

Frau Kathrin richtete sich empor und blickte wehmütig auf das ihr zugekehrte holde Antlitz nieder.

„Ich soll schlafen?" fragte sie eintönig, „o, wenn du wüßtest, wie viele Stunden ich schlaflos verbringe, während andere vergessen, was ihre Seele beschwert!"

Ein Schauder durchrieselte ihre Gestalt, dann umspannte sie Annas Hand fester.

„Ja, Kind," fuhr sie leise, fast flüsternd fort, „du ahnst nicht, was es bedeutet, durch Kummer und Herzeleid des Schlafes beraubt zu werden; möge der liebe Gott dich bis an dein Lebensende vor solchen traurigen Erfahrungen behüten; an mir hingegen sollst du sie kennen lernen, damit du dich nicht wunderst, wenn du siehst, wie der Gram mich verzehrt und anderen Menschen unleidlich macht."

„Nein, nein, liebe Frau Braun," bat Anna inständig, „tun Sie es nicht —"

„Ich will es dir aber anvertrauen, Kind," versetzte Frau Kathrin entschieden, „ich will es, weil du das einzige Wesen bist, zu dem ich über Vergangenes sprechen möchte, und dann

glaube mir, es wird mir leichter ums Herz, wenn ich einmal etwas von der schwer drückenden Last herunterwälzen kann. Höre mir daher zu und unterbrich mich nicht, und wenn du dann Mitleid mit einer alten, schwer heimgesuchten Frau empfindest, so verschließe es in dein Innerstes und laß zu anderen Menschen nie eine Silbe darüber verlauten. Sie brauchen nicht zu wissen, daß ich mich am liebsten ins Grab legte — denn das ist nur meine eigene Sache.

„Ja, Kind, ich war auch einst jung und heiter, wie du jetzt, nur daß ich von geringer Herkunft bin und meine

Freude nicht so auszudrücken verstand, ich meine, in so schöner Musik; aber ein Herz besaß ich dennoch, und ein warmes Herz und einen gesunden Sinn, denn unter allen, die um mich freiten, wählte ich den aus, der nicht um meiner paar hundert Taler, sondern um meiner selbst willen kam. Schön war er nicht, aber redlich und treu, so redlich, aufrichtig und treu — nun, Schätzchen, du kennst ihn ja — so wie er jetzt ist, war er immer, und ihm allein verdanke ich die einzigen glücklichen Tage meines Lebens. Wir heirateten uns, und da wir beide zu arbeiten gelernt hatten und fleißig und sparsam waren, kamen wir auf unserem Gehöft und mit unserem Geschäft immer etwas weiter vorwärts. Doch was waren die Früchte unseres Fleißes gegen das Kind, das uns der liebe Gott im ersten Jahre nach unserer Verheiratung schenkte?

„O, es war ein prächtiger Junge, ein Engel, um den uns alle Menschen beneideten. Die schönen, großen, blauen Augen und das dunkelblonde Lockenhaar, o, ich kann sie nie vergessen!

„Als unser Eberhard, so hatten wir ihn auf meinen Wunsch getauft, die Schule besuchte, zeigte es sich erst recht, welchen Schatz wir an ihm besaßen, denn er lernte so eifrig und mit einer solchen Leichtigkeit, daß wir uns entschlossen, ihn auf eine höhere Lehranstalt zu tun. Wie überall, so wollte er auch dort hervorragen, und seinem Eifer war es zu verdanken, daß er die Reife für die Universität in einem Alter erhielt, in dem sonst junge Leute noch zwei bis drei Jahre die Schulanstalten zu besuchen pflegen. Ja, er war ein Sohn, auf den stolz zu sein wir gerechte Ursache hatten, der aber auch auf sich selbst stolz sein durfte. Leider verwandelte sich sein Stolz in verderblichen Hochmut, infolgedessen die früheren Freunde sich alle von uns abwendeten und dadurch das Unglück beschleunigten, das nur zu bald zu deren namenloser Schadenfreude über uns hereinbrach.

„Und dennoch, wäre nicht von außen her nachteilig auf mein armes Kind eingewirkt worden, möchte sich alles noch zum Guten gekehrt haben," nahm Frau Kathrin nach längerem

schmerzlichen Grübeln ihre Erzählung wieder auf. — „Mein Mann hatte einen Bruder, der von seiner frühesten Kindheit an so verschieden von ihm gewesen, wie Brüder nur immer voneinander sein können. Weder schlecht noch unredlich, dagegen klüger und gelehrter als mein guter Christian, wollte er auch immer höher hinaus als dieser. Für das Gewerbe eines Ackerbauers und Kärrners hielt er sich viel zu gut; all sein Denken und Trachten stand nach Reichtum und vornehmer Gesellschaft, und von ihm hatte mein Kind auch wohl seinen hochmütigen Sinn, den ich Verblendete, anstatt ihn zu unterdrücken, nach besten Kräften nährte und lobte.

„Zu den hochfahrenden Neigungen meines Schwagers gesellte sich, daß er ein auffallend schöner Mann war. Er selbst wußte dies nur zu gut, und nach seinen Äußerungen zu schließen, baute er fest darauf, durch eine vornehme Heirat sein Glück zu machen. Erst in der letzten Zeit seines Verweilens hier schien eine Wandlung in ihm vorzugehen; er wurde anspruchsloser in seinem Auftreten und eifriger in seiner Stellung als Buchhalter in einem Bankierhause, die ihn nicht nur glänzend ernährte, sondern ihm auch die Mittel bot, eine Familie sorgenfrei durchzubringen, wenn er sich überhaupt zum Heiraten hätte entschließen können.

„Ich war seit zwei Jahren verheiratet und mein Schwager stand in seinem vierunddreißigsten Jahre, als ein Umstand eintrat, der eigentlich über uns alle entschied.

„Wir, nämlich mein Mann und ich, saßen eines Abends behaglich drüben an dem eichenen Tisch, mit unserem Eberhard spielend, der ein Jahr alt war, als plötzlich mein Schwager hastig eintrat und uns durch sein verstörtes Aussehen wahrhaft erschreckte. Sein Gesicht war bleich, seine Augen leuchteten unstet, als ob er erkrankt wäre oder ein Verbrechen begangen hätte.

„‚Ich komme, um Abschied von euch zu nehmen, denn ich muß fort!‘ sprach er kaum verständlich, ‚ich gehe fort auf Nimmerwiedersehen. Lebt daher wohl und vergeßt mich;

in meinem Vaterlande soll nie wieder jemand von mir hören!'"

„Weder mein Mann noch ich wußten im ersten Augenblick vor Schreck und Erstaunen Worte zu finden; doch als er wieder davonstürmen wollte, vertrat ihm mein Mann den Weg. ‚Bruder!' rief er aus, seine Hand auf dessen Schulter legend und ihm in die verstörten Augen schauend, ‚du hast Unglück gehabt, du hast dich in leichtsinnige Spekulationen eingelassen und deinen Brotherrn benachteiligt. Sage frei heraus, wie hoch sich die Summe beläuft, und Haus und Hof will ich verkaufen, um deinen ehrlichen Namen zu retten.'

„‚Du meinst, ich sei einer schmachvollen Handlung fähig gewesen?' fragte mein Schwager zornbebend, ‚du, mein leiblicher Bruder? Habe ich das an dir verdient? So gehe denn hin und erkundige dich an Ort und Stelle danach; ich selbst halte es unter meiner Würde, auf deine versteckten Anklagen zu antworten. Nur so viel erkläre ich dir, ich will lieber im entferntesten Winkel der Erde unerkannt und unbetrauert mein Leben beschließen, als auch nur noch eine Stunde länger in einem Lande weilen, in dem der Wert eines Mannes nur nach seinen technischen Fertigkeiten abgeschätzt wird!'

„Was er mit technischen Fertigkeiten meinte, weiß ich nicht. Jedenfalls mußte ihm etwas widerfahren sein, was ihn schrecklich aufgebracht hatte, denn nachdem er abermals beteuert, daß er fortan für uns verschollen sein würde, schlug er die Tür schallend hinter sich zu, und wir sahen ihn nicht wieder. Aber auch in dem Kontor kannte niemand die Ursache seines geheimnisvollen Verschwindens, infolgedessen der Argwohn in uns auftauchte, er habe sich in einem Anfalle von Geistesstörung selbst das Leben genommen. —

„Jahre verstrichen, ohne daß in unserem einförmigen Leben eine Änderung eingetreten wäre, oder wir jemals von meinem Schwager gehört hätten," nahm Frau Kathrin wieder das Wort, nachdem sie eine Weile schwermütig in die gespannt auf sie gerichteten lieben, teilnehmenden Augen geschaut hatte, „da trat eines Tages — unser Eberhard hatte

gerade sein sechzehntes Jahr erreicht — ein fremder Herr bei uns ein, der einen offenen Brief in der Hand trug. Es war der Rechtsanwalt Albens, an den du, mein Kind, von deiner seligen Mutter gewiesen wurdest.

„Nach einigen Fragen, die wohl nur dazu dienen sollten, um ihn zu überzeugen, daß wir die richtigen Leute seien, eröffnete er uns, er sei von meinem Schwager, der sich in Amerika niedergelassen und ein großes Vermögen erworben habe, beauftragt worden, sich mit uns in nähere Verbindung zu setzen. Er war nicht verheiratet und wünschte daher im Falle seines Todes sein Vermögen rechtmäßigen Erben, nämlich den Kindern seines Bruders, zuzuwenden. An die Ausführung seines letzten Willens knüpfte er indessen eine Bedingung, die mir damals hart und grausam erschien, die ich heute aber, bei ruhiger Überlegung, nicht tadeln kann.

„‚Wie wenig Segen darauf ruht, wenn Leute sich über ihren Stand erheben,' schrieb er, ‚habe ich leider an mir selbst erfahren; da ich nun meine einzigen Verwandten, meinen Bruder, dessen Frau und Nachkommen vor ähnlichen traurigen Erfahrungen bewahren möchte, so bestimme ich, daß sie nur dann erbberechtigt sein sollen, wenn sie, so lange ich noch unter den Lebenden weile, nie aus ihren Verhältnissen heraustreten, am allerwenigsten aber, in der Voraussicht der ihnen einst zufallenden Mittel, ihren Kindern Grundsätze einprägen, die sie später, bei etwaigen Vermögensverlusten, untauglich für den Stand machen, für den sie ursprünglich geboren wurden. Diese Bedingung soll strenge innegehalten werden, und Sie, Herr Rechtsanwalt, der Sie sich bereit erklären, mich in Europa zu vertreten, beauftrage ich, vierteljährlich meinen Bruder zu besuchen, sich von seiner Lage zu überzeugen und mir auf Ihren Eid jedesmal genauen Bericht zu erstatten. Hielte ich meine Pläne vor meinem Bruder und dessen Angehörigen geheim, würde ich sie so gut wie gar keiner Probe unterwerfen, und meine Unruhe betreffs des schließlichen Schicksals meines Vermögens bliebe immer die gleiche. Setzen Sie daher meinen Bruder von allem in Kenntnis; fährt er dann fort, in der alten ein-

fachen Weise mit Mühe und Fleiß für sich und die Seinigen das tägliche Brot zu erwerben, so weiß ich, daß die Früchte meiner Arbeit, die ich selbst nicht mehr genießen kann, eine gute Verwendung finden und seinen Nachkommen zum Segen gereichen, und ihm mag alles gehören. Entgegengesetztenfalls aber treffe ich solche Vorkehrungen, daß auch nicht ein Pfennig des vielleicht mit Sehnsucht erwarteten Geldes in die Hände eines meiner Verwandten übergeht.'

„Das ist ungefähr der Brief," erzählte Frau Kathrin weiter, „den Herr Albens uns damals nicht einmal, sondern viermal vorlas, damit uns die Absichten meines Schwagers recht klar und verständlich werden sollten.

„Bevor Albens sich entfernte, sprach mein Mann, der seine Fassung allmählich zurückgewonnen hatte, seine ungeheuchelte Freude über das Auftauchen seines Bruders unter den Lebenden aus und bemerkte in seiner treuen, einfachen Weise, daß es derartiger Bedingungen gar nicht bedürfe. Alle Schätze der Welt, fügte er hinzu, würden ihn nicht bewegen, eine andere Lebensweise in unserem Hause einzuführen; er sehne sich nicht nach dem Gelde seines Bruders, und er würde gemeinschaftlich mit mir unser Kind so erziehen, wie es uns angemessen erscheine. Halte sein Bruder dereinst für gut, unseren Eberhard zu bedenken, so solle es ihm des Knaben wegen willkommen sein, er selbst aber sei gesund und gebrauche nichts.

„Anders, als mein Mann, dachte ich, und mit mir stimmte unser Sohn überein, der unglücklicherweise der ganzen Verhandlung beigewohnt hatte. Mich erfüllte nämlich nur der eine Gedanke an die mir wahnsinnig erscheinenden Bedingungen meines Schwagers und wie diese wohl ohne Nachteil für uns umgangen werden könnten. Ich hielt es für gehässig und ungerecht zugleich, zu verlangen, daß ein junger Mensch, der ein ansehnliches Vermögen zu erwarten habe, nicht auf den Besitz vorbereitet und an eine bessere Gesellschaft gewöhnt werden sollte. Was mir im Kopfe herumging, sprach ich natürlich nicht aus, dagegen fuhr ich fort, meines Lieblings Stolz und Ehrgeiz immer

mehr aufzustacheln und ihm fast täglich zu wiederholen, daß er einst ein reicher Mann sein würde, der vor den vornehmsten und angesehensten Bürgern der Stadt nicht zurückzustehen brauche. Und dabei wurde es mir so leicht, zu darben und zu sparen, wenn ich dafür nur den Genuß hatte, ihn wie einen Grafen auftreten zu sehen.

„Mehrere Jahre gingen wieder dahin; direkte Nachrichten erhielten wir von meinem Schwager nie, doch stellte Alvens sich regelmäßig ein, um, seinem Auftrage gemäß, sich von unserem Leben und Ergehen zu überzeugen. Wir duldeten schweigend seine unwillkommenen Besuche, die stets dasselbe Ergebnis hatten, indem ich, trotz meiner Mißstimmung gegen meinen Schwager, ängstlich auf seine Fürsorge für meinen Sohn rechnete und daher verheimlichte, daß ich, streng genommen, die gestellten Bedingungen, wenn auch vorläufig erst in geringem Umfange, längst gebrochen hatte. Selbst mein Mann ahnte nicht, wie weit die Hoffart mich trieb.

„Es war ein entsetzlicher Tag, an dem Alvens wieder einmal eintraf und zufällig meinen Mann, mich und unsern Sohn beisammen fand.

„Nach seiner gewöhnlichen Einleitung lobte er, daß unser Haus noch immer seine alte, kleinbürgerliche Einrichtung bewahrt habe, dann aber riet er uns, zu meinem namenlosen Schrecken, mehr auf unsern Eberhard zu achten. ‚Mag er lernen, so viel er will,‘ sprach er tadelnd, ‚wenn er indessen fortfährt, in auffälligster Weise den großen Herrn zu spielen, so fürchte ich, daß sein Verwandter sich gänzlich von Ihnen und von ihm zurückzieht.‘

„Die niederschmetternde Kunde, daß Eberhard auf dem besten Wege sei, ein Verschwender zu werden, traf meinen Mann bis ins Herz hinein. Lange dauerte es, bevor er Worte fand, dann aber, seine treuen Augen fest auf unsern Sohn richtend, rief er aus:

„‚Eberhard, bis jetzt habe ich immer deinen Worten unbedingten Glauben geschenkt, sage mir daher auch jetzt aufrichtig: ist es wahr, was der Herr von dir behauptet?‘

„Eberhard sprang empor. ‚Habe ich jemals Wohltaten von meinem Onkel empfangen?‘ fragte er wild und beleidigt, und seine prächtigen Augen schienen den Rechtsanwalt zermalmen zu wollen, ‚habe ich jemals auch nur eines Pfennigs Wert von ihm erhalten, daß er sich anmaßen dürfte, meine Eltern und mich und unsere Handlungen überwachen zu lassen? Beweisen will ich ihm, daß ich auf sein Geld nicht warte, beweisen ihm und allen, die es wissen wollen, daß ich meine Freiheit nicht um alle Schätze der Welt verkaufe! Denn ich bin Manns genug, für mich selbst zu sorgen, und die Zeit wird kommen, in der ich mitleidig auf meinen Onkel samt seinen Schätzen niederblicke!‘

„Er stürmte auf die Straße hinaus, und unbekümmert um die verwunderten, spöttischen Blicke einzelner Nachbarn, die seinem veränderten Aussehen galten, schritt er davon.

„‚Für dieses Mal habe ich hier weiter nichts zu tun,‘ sagte Alvens, sobald die Tür sich hinter Eberhard geschlossen hatte; ‚lassen wir ihn nur gewähren; wenn seine Hitze verraucht ist, wird er allmählich verständiger über alles nachdenken;‘ dann empfahl er sich.

„Was mein Mann und ich sprachen, sobald wir uns allein sahen, wiederhole ich nicht; nur so viel erwähne ich, daß kein Wort des Vorwurfs über seine Lippen kam. Er begriff, daß allein die zärtlichste Liebe zu unserm Kinde mich verblendet hatte. Unserm Eberhard dagegen erklärte er, als er spät abends heimkehrte, daß eine Änderung in seiner Lebensweise eintreten müsse. Er bedeutete ihn, daß ihm fortan nicht mehr die Mittel zu seinem vornehmen Auftreten zu Gebote stehen würden, und zwar nicht des Onkels und seiner Bedingung wegen, sondern um seiner selbst willen und weil er sich gewöhnen müsse, auf seine eigenen Kräfte zu bauen.

„Gegen alles Erwarten setzte Eberhard den ernsten Vorstellungen seines Vaters die größte Bereitwilligkeit entgegen, die mich freudig überraschte und mein Herz erleichterte, um so mehr, als ich einen leidenschaftlichen Ausbruch seines gekränkten Stolzes befürchtet hatte.

„‚Du sollst fortan keinen Grund mehr haben, dich über meinen Leichtsinn zu beklagen,‘ das waren seine letzten Worte; dann drückte er dem Vater die Hand, mich küßte er zärtlich, worauf er sich tief bewegt, wie ich deutlich gewahrte, nach seinem Zimmer begab. —

„Ruhig, getröstet und von der Zukunft das Beste hoffend, schlief ich an jenem Abende ein, während nur wenige Schritte von mir das entsetzliche Unglück über uns hereinbrach.

„Erst als Braun und ich uns zum Frühstück niedersetzten, bemerkten wir mit Befremden, daß Eberhard noch nicht aufgestanden sei. Ich begab mich sogleich in sein Zimmer, um ihn zu wecken, fand aber zu meinem namenlosen Schrecken das Bett unberührt, und auf diesem einen von seiner Hand geschriebenen Brief folgenden Inhaltes:

„‚Teure, heißgeliebte Eltern! Ich stehe im Begriff, einen Frevel an Euch zu begehen; doch ich bin und bleibe Euer Sohn und Ihr werdet Eurem armen Kinde verzeihen! Die Abhängigkeit, in der ich leben soll, der Schein, als hätte die Hoffnung, meinen Onkel zu beerben, eine Umgestaltung meiner Pläne bewirkt, ist mehr, als ich zu tragen vermag. Euch zuliebe hätte ich mich zu manchem Opfer verstanden, hätte ich dem Verkehr mit meinen Studiengenossen entsagt, hätte ich mich zurückgezogen von allem, was mich bisher erfreut und mich zu kühnem Ringen anspornte, hätte ich sogar dem Fürchterlichsten, dem mich treffenden Spotte die Stirne geboten; allein den unverdienten Vorwurf hinterlistiger Erbschleicherei auf mich zu laden, das werdet selbst Ihr nicht von mir verlangen. Ich habe mich daher entschlossen, das Weite zu suchen. Wohin ich mich wende, weiß ich noch nicht, aber getrost und zuversichtlich blicke ich in die Zukunft. Die Schätze des Wissens, die ich Eurer treuen Fürsorge verdanke, werden mir überall einen Weg bahnen. Solltet Ihr in nächster Zeit keine Nachricht von mir erhalten, so betrübt und beunruhigt Euch deshalb nicht; ich muß mich stählen zu dem Kampfe mit einem wetterwendischen Geschick, und das gelingt mir nur, wenn ich den Verkehr mit der Heimat vor-

läufig ganz abbreche. Hört Ihr nichts von mir, dann seid Ihr zu den besten Hoffnungen berechtigt. Zurückkehren werde ich nur dann, wenn ich unabhängig und mit Ehren aufzutreten vermag. Noch einmal bitte ich Euch um Verzeihung für den Kummer, den ich Euch bereite; aber bleiben kann ich nicht, wenn ich nicht dem Wahnsinn anheimfallen soll —'"

Hier stockte Frau Kathrin. Der Brief, den sie wohl allmählich auswendig gelernt hatte, schien ihre schmerzlichen Erinnerungen doppelt angeregt, ihren Geist förmlich gebrochen zu haben. Die großen blauen Augen aber blieben trocken, nur daß sie, wie der Sehkraft beraubt, ins Leere starrten.

„Auch von seiner Dankbarkeit hat das arme Kind noch geschrieben und von seiner zärtlichen Liebe," fuhr sie endlich wieder fort; „allein was helfen mir Liebe und Dankbarkeit, wenn mein einziges Kind tot für mich ist? Ja, tot, denn über sechs Jahre sind verstrichen seit jenem verhängnisvollen Tage, ohne daß ich auch nur eine Silbe von ihm oder über ihn erfuhr. Ach, er ist tot! Ich kann mich dieses Gedankens nicht erwehren; das Meer hat ihn verschlungen, so daß nicht einmal die Kunde von seinem Ende uns erreichen konnte!"

„Aber sein Onkel, Ihr Schwager, liebe Frau Kathrin, auch er galt lange für tot und verschollen," wendete Anna schüchtern ein.

„Du meinst es gut," antwortete die Kärrnerfrau, und wie unbewußt streichelte sie sanft die dunklen Locken, „ja, Kind, und ich danke dir dafür, aber neue Hoffnungen in mir zu erwecken, das vermagst selbst du nicht. Wie indessen die Hoffnung einer Mutter nie ganz abstirbt, ebenso sind ihre Ahnungen und Befürchtungen immer die schwärzesten. Nichts blieb unversucht, den Aufenthalt meines Sohnes zu entdecken; Albens und mein Schwager boten ihr Äußerstes auf und scheuten weder Geld noch Zeit — und dennoch kann ich nicht glauben, daß Gott meinen armen Mann — ich selbst verdiene wohl mein Unglück — so hart strafen würde, ihn, der nur Wohlwollen, Redlichkeit und Treue gegen seine Mitmenschen

kennt. Ja, mein liebes Kind, ein schwacher Hoffnungsfunke glimmte noch in meinem Herzen, und dieser und die Achtung vor dem Willen meines Mannes sind es allein, was mich abhält, meinem Schwager zum Trotz, dem Rechtsanwalt endlich einmal mein Haus zu verbieten; und hätte mein Schwager hunderttausend Taler auf uns zu vererben, was sollte ich damit, ich, die kinderlose Frau? Und dieser Alvens, seit jenem furchtbaren Tage hasse ich ihn doppelt. Darum, Schätzchen, ist es mir auch widerwärtig, wenn er und sein schrecklicher Schreiber sich so sehr angelegentlich nach dir erkundigen und dir Geldmittel zur Verfügung stellen; gerade als ob wir nicht imstande wären, ausreichend für dich zu sorgen! Und, nicht wahr, du sehnst dich nicht nach dem Schutz des Herrn Alvens? Du bist zufrieden mit deiner jetzigen Lage und gehst nicht wieder von uns — denn verließest du mich, dann nähmest du einen reichen Trost mit fort, den du in unser Haus brachtest; ich glaube, mein armer Christian wäre unglücklich, wolltest du nicht länger bei uns bleiben."

„Ich fühle mich so wohl bei Ihnen," antwortete Anna zutraulich, und die hellen Tränen rannen aus ihren Augen, „so wohl, daß ich es gar nicht beschreiben kann — und dann weiß ich auch nur einen einzigen Menschen, der mich ebenso liebt —"

„Richtig, Schätzchen, der arme Johannes," fiel Frau Kathrin ein, und die hagere Hand ordnete wiederum leicht die unter Annas Häubchen hervorquellenden Locken, „ja das ist ein braver Mensch; wenn er dich nur öfter besuchte."

Dumpf heulend fuhr der Wind in den geräumigen Schlot, der in der Küche über dem Feuerherde mündete. Prasselnd schlug der Regen gegen die kleinen in Blei gefaßten Scheiben des Giebelfensters.

„Der arme Vater Braun, ob er sein Tagesziel wohl schon erreicht hat?" fragte Anna mit freundlich hervorklingender Besorgnis.

„Schon vor einer Stunde," antwortete Frau Kathrin lebhaft, denn sie kannte die Reiserouten ihres Mannes so genau, daß sie zu jeder Tageszeit anzugeben vermochte, wo er

sich befand, „er hat längst abgefuttert und liegt auf der Streu zwischen den Holsteinern, oder auch im Wagen selbst."

„Es bleibt doch ein mühevolles Gewerbe, bei Sturm und Unwetter, dazu noch bei einbrechender Nacht auf der Landstraße einherzuziehen," versetzte Anna bedauernd und zugleich froh, Gelegenheit gefunden zu haben, Frau Kathrins Gedanken weniger schmerzlichen Bildern zuzuwenden.

„Nenne mir eine Arbeit, die mühelos wäre; und Wind und Wetter? o, die haben auf die eiserne Natur meines Mannes keinen Einfluß; oft erscheint es mir sogar, als ob er sich behaglich fühle, wenn der Sturm ihm nach Herzenslust um die Schläfen weht. Wie viel trauriger ergeht es dagegen Leuten, deren Körper den sich ihnen bietenden Mühen und Beschwerden nicht gewachsen ist, und die dennoch angestrengt arbeiten müssen. Ich denke dabei an deinen guten, kränklichen Freund; der sieht nicht aus, als ob er sich des Abends nur niederzulegen brauchte, um die ersehnte Ruhe zu finden."

„Der arme Johannes," sprach Anna traurig, „wenn andere Menschen längst schlafen, sitzt er noch vor seinen Büchern, um das nachzuholen, was er am Tage durch Unterrichterteilen versäumte. Wenn man ihm nur helfen könnte; o, wie würde es mich beglücken, von meinem eigenen Verdienst —"

„Gebrauchst du selbst am notwendigsten," ertönte es von den bleichen Lippen zurück, „und wozu sollten ihm die paar Pfennige helfen? Nein, nein, Kind, das ist nichts, wir müssen etwas anderes ersinnen; vielleicht daß der Herr Professor — doch es ist schon spät, und du bist müde. Gute Nacht daher, Schätzchen, und wenn du an das denkst, was ich dir eben anvertraute, dann vergiß nicht, daß es auf der ganzen Welt keine zweite Seele gibt, der ich einen Blick in mein Herz gestatten möchte."

Dann neigte sie sich zu Anna nieder, um sie zu küssen. Anna aber schlang ihre Arme um Frau Kathrins Hals, und wohl eine Minute verstrich, bevor diese sich mit geröteten Augen erhob und, die Lampe nehmend, der Tür zuschritt.

„Gute Nacht, Schätzchen," tönte es noch einmal gedämpft zurück.

„Gute Nacht, liebe, liebe Frau Kathrin," antwortete Anna, und still und dunkel wurde es in dem Gemach des jungen Mädchens.

Zehntes Kapitel.

Auf dem Holzhofe.

Wenn der Wind den Regen prasselnd gegen die Fenster trieb, die nassen Dächer fegte und abwechselnd in Schornsteine und blecherne Wasserröhren, wie auf ebenso vielen riesenhaften Orgelpfeifen und Posaunen blies, so war das nichts im Vergleich mit der Gewalt, mit der er einen einsamen Fußgänger traf, als dieser, aus dem Südtore der

Residenz tretend, sich sogleich seitwärts wendete und dicht an der teilweise abgetragenen Stadtmauer hin dem Unwetter entgegenschritt.

An dem einsamen nächtlichen Wanderer hatte er indessen einen ebenbürtigen Gegner gefunden, denn mit aller Anstrengung erreichte der tückische Wind doch weiter nichts, als daß jener hin und wieder das Wasser von sich abschüttelte, den Regenmantel durch kurzes Umdrehen um sich selbst von neuem ordnete. Dabei kam er aber verhältnismäßig schnell von der Stelle, denn noch keine Viertelstunde hatte er sich im Schatten der Mauer einherbewegt, als der in der Ferne auftauchende Schein zweier flackernden Laternen ihm die Lage eines anderen Tores verriet. Etwa hundert Schritte weit verfolgte er noch seine alte Richtung, dann begab er sich nach der anderen Seite hinüber, wo sich eine breite Straße des neu erbauten Stadtteils vor ihm öffnete.

Ohne zu zögern, bog er in die spärlich erleuchtete Straße ein, die auf beiden Seiten von neuen, hohen Häusern begrenzt wurde, und nachdem er in ihr fünf Minuten mit ungeschwächter Eile fortgeschritten war, gelangte er bis dahin, wo statt der neuen Häuser dürftig eingefriedigte Baustellen sich ausdehnten und Holzhöfe und Steinkohlenlager miteinander abwechselten.

Ungefähr zweihundert Schritte weit lagen die letzten Häuser hinter ihm, als seine Blicke nicht mehr von der Bretterwand abwichen, die neben ihm die Straße von den Bauplätzen schied. Er suchte offenbar eine Toröffnung, die leicht zu entdecken die unzureichende Beleuchtung ihn hinderte. Plötzlich blieb er stehen. Zwei Querbalken bezeichneten ihm das geschlossene Tor, und indem er sich an ihnen hintastete, geriet der Griff zu einer Klingel in seine Hand, den er sogleich vorsichtig anzog.

Die Zeit bis zum Öffnen einer schmalen Seitenpforte benutzte er dazu, durch eine Spalte in der Bretterwand in den Hof hineinzuspähen, wo ein matt erhelltes Fenster die Lage eines hüttenartigen Häuschens verriet.

„Wer ist da?“ fragte eine gedämpfte Stimme, und ein

in einen Schafpelz gehüllter Mann drängte sich zu ihm heraus.

„Der Schreiber des Briefes an den früheren Polizeiagenten," hieß es kurz und bestimmt zurück, auf welche Antwort der Mann im Schafspelz sogleich den Eingang frei machte und den Fremden aufforderte, einzutreten.

„Bemühen Sie sich nach meiner Wohnung, die Tür ist offen," fügte er leise hinzu, „ich will unterdessen einen Blick auf die Straße werfen und mich überzeugen, daß wir ungestört bleiben."

Der Fremde leistete der Einladung Folge, doch nicht so schnell, daß er nicht, von der Hütte aus zurückschauend, mehrere anscheinend mit schweren Bürden beladene Schatten bemerkt hätte, die durch die Pforte auf die Straße hinausschlüpften und lautlos verschwanden. Die Riegel glitten wieder in ihre Hasten und gleich darauf trat der Holzwärter zu seinem Gast in das einzige Gemach des Häuschens.

„Wollen Sie nicht ein Licht anzünden?" fragte der Fremde, indem er den Regenrock auszog.

„Nein, nein," antwortete der Wärter vorsichtig, „ich brauche nur die Ofentür zu öffnen, und es ist hell genug für das Geschäft, das wir miteinander abzuwickeln haben können."

So sprechend schlug er die angelehnte Ofentür zurück, aus der alsbald nicht nur die sengende Glut eines verschwenderisch genährten Kohlenfeuers, sondern auch ein grelles, rotes Licht hervorströmte.

„Wundern Sie sich nicht über mein Verfahren," fuhr er fort, „ich bin aber darauf angewiesen, meinen ehrlichen Namen fleckenlos zu erhalten, und das vermag ich nur, wenn ich nicht durch nächtlichen, heimlichen Besuch einen Schein von Unredlichkeit auf mich lade."

„Wohl eine einträgliche Stelle," bemerkte der Fremde spöttisch, indem er seinen triefenden Regenmantel an einen Nagel hing und dann, in die rote Beleuchtung tretend, die eingeknickte, bewegliche Nase und die lauernden Augen des Deutsch-Amerikaners Lukas zeigte.

„Sie ernährt mich notdürftig," erklärte der Aufseher, zwei Schemel in die Nähe des glühenden Ofens ziehend, worauf er, ohne seinen Pelz abzulegen, auf dem einen Platz nahm und es Lukas überließ, sich des anderen zu bedienen.

„Notdürftig, hm," versetzte dieser wiederum spöttisch, „das Notdürftigste ist ausreichend, so lange sich Gelegenheit bietet, durch einen kleinen Nebenhandel mit Steinkohlen nachzuhelfen."

Der Aufseher sah unangenehm überrascht empor. Es lag eine gefährliche Entschlossenheit auf dem knochigen, von einem teilweise ergrauten, dünnen Vollbarte eingerahmten Gesicht und in den geschlitzten Augen, die eigentlich grün, bei der unbestimmten Beleuchtung dagegen schwarz und stechend erschienen. Er sann ohne Zweifel über eine auf die mittelbare Anklage zu erteilende Antwort nach; denn erst nach mehreren Sekunden erwiderte er, seine Brauen drohend zusammenziehend:

„Was Sie von mir wollen, errate ich nicht; dagegen möge Ihnen zur Richtschnur dienen, nicht zu scharf zu sehen und zu hören, wo Ihre Aufmerksamkeit nicht verlangt wird, es sei denn, Sie scheuten sich nicht, fremde Hände in Ihren Haaren zu fühlen."

„Oder fremde Fäuste an meiner Kehle," spöttelte Lukas.

„Die so lange drücken, bis es mehr als der Hilfe eines Doktors bedarf, um die zusammengeschrumpfte Windpfeife wieder zu öffnen," fügte der Wärter noch feindseliger hinzu.

„Gut, gut, Sie sind der Mann, den ich suche," versetzte Lukas ruhig, und die eingeknickte Nase zog sich durch eine eigentümliche Bewegung der Lippen seitwärts, „ich wollte Ihnen nur verständlich machen, daß ich ziemlich vertraut mit Ihrem Charakter sei; vielleicht trägt das dazu bei, eine schnellere Einigung zwischen uns herbeizuführen."

Der Aufseher zuckte geringschätzig die Achseln.

„Daß ich früher Polizist gewesen bin, kann Ihnen nur der Teufel verraten haben," hob er an, doch fiel Lukas ihm schnell ins Wort:

„Nicht der Teufel, sondern die alten Polizeiregister, in

denen von einem früheren Sergeanten und sehr brauchbaren Spion, Namens Schweifer, die Rede ist, der wegen Einverständnisses mit Hehlern mit einem Jahr Gefängnis und Entlassung aus dem Dienste belohnt wurde."

„Verdammt, was kümmert mich Ihr Schweifer? Ich heiße Sachse."

„Auch das wußte man in den Bureaus; man gönnt Ihnen indessen Ihre Brotstelle, so lange man keine Veranlassung findet, Ihre Rechtschaffenheit in Zweifel zu ziehen. Doch Sie selbst müssen ja die Polizei am besten kennen."

„Ja, ja, sie drückt zuweilen ein Auge zu," versetzte der Wärter mürrisch, „hätte nicht geglaubt, daß man mich auf der Liste behalten würde — doch wie kommen Sie zur Polizei und was bewegt Sie dazu, den vergessenen Schweifer aufzusuchen?"

„Gesehen haben Sie mich freilich ebensowenig wie ich Sie," gab Lukas zu, „und daß Sie derselbe Schweifer sind, der vor sechs Jahren auf die Spur eines flüchtigen jungen Mannes gesetzt wurde und diesen nach Bremen verfolgte, ist eben der wunderlichen Laune des Zufalls zu verdanken."

„Ich spürte manchem Flüchtlinge nach und brachte auch manchen in Numero Sicher," bemerkte der Aufseher zögernd.

„Ich meine den jungen Mann, der, ohne eine strafbare Handlung begangen zu haben, seinen Eltern entlief, und für dessen Habhaftwerdung ein gewisser Albens, ein Rechtsanwalt, sich so lebhaft interessierte."

„O, ich entsinne mich, dieser Albens hatte sich an die Polizei gewendet, die sich auf seinen Antrag doppelte Mühe gab, den Flüchtling einzufangen."

„Und Sie gehörten zu denen, die hinter ihm hergeschickt wurden?"

„Ich sollte denken, ja; ich sehe indessen keinen Grund, Ihre Frage zu beantworten, ohne dabei zu wissen, um was es sich handelt."

„Es handelt sich für Sie darum, durch wahrheitsgetreue Mitteilungen mindestens doppelt so viel zu verdienen, wie Ihnen die vier oder fünf Säcke Kohlen und gespaltenes

Holz einbrachten, die eben erst durch die Pforte auf die Straße hinausgeschmuggelt wurden."

„Ich wiederhole Ihnen noch einmal, kümmern Sie sich nicht um meine Privatangelegenheiten, und was den Verdienst anbetrifft, da zeigen Sie mir zuvor Geld, und Sie sollen sehen, daß ich zu sprechen weiß."

Lukas zog zwei harte Taler hervor und reichte sie dem Aufseher. „Betrachten Sie das als Handgeld," sprach er ernst, „mögen Ihre Antworten nun ausfallen, wie sie wollen, von deren Glaubwürdigkeit hängt die Höhe Ihres Gewinnes ab."

„Fragen Sie," entgegnete der Aufseher, das Geld sorglos in die Westentasche schiebend, „an mir soll's nicht liegen, wenn Sie mir beim Abschied nicht dreimal so viel einhändigen."

„Wir wollen sehen. — Als Sie beauftragt wurden, dem jungen Manne nachzuspüren, rüstete man Sie mit einem ausführlichen Steckbriefe aus?"

„Ganz recht, er wurde mir aber nach meiner Heimkehr wieder abgefordert."

„Dagegen läßt sich voraussetzen, daß Sie nicht mit dem Signalement in der Hand den Ihnen verdächtig scheinenden Leuten nachliefen."

„Ich lernte es auswendig, und zwar so gut, daß ich auf hundert Schritte meinen Mann herausgefunden hätte."

„Haben Sie das Signalement noch im Kopfe?"

Der Aufseher sann eine Weile nach und blickte zweifelnd auf Lukas. „Es möchte wohl gehen," bemerkte er vorsichtig, „denn meine Reise war von Umständen begleitet, die dazu dienten, gerade diesen Fall meinem Gedächtnis fest einzuprägen. Aber erlauben Sie mir zuvor eine Gegenfrage: Warum kommen Sie gerade zu mir?"

„Weil Sie nicht mehr im Dienst stehen und daher —"

„Und Sie nicht gern mit der Polizei in Geschäftsverbindung treten," fiel der Aufseher hämisch lachend ein, „das spricht für Sie, und ich bin daher bereit, Ihnen jede Auskunft zu erteilen; also das Signalement." Dann zögerte er.

bis Lukas eine Brieftasche hervorgezogen hatte und sich anschickte, die einzelnen Bemerkungen niederzuschreiben, worauf er wieder anhob:

„Eberhard Braun; Höhe: fünf Fuß neun Zoll. Körperbau: sehr kräftig. Haar: dunkelblond. Augen: blau und groß. Nase: gebogen. Lippen: etwas aufgeworfen. Gesichtsfarbe: gesund und sehr klar. Bart: im Entstehen und von rötlicher Farbe. Heute, wenn er noch lebt, wächst ihm jedenfalls ein starker, rotbrauner Bart ums Kinn. Fünfundzwanzig Jahre werden nun ungefähr hinter ihm liegen, da er damals deren achtzehn zählte. Bekleidet war er —"

„Die Kleider von damals dürften wohl kaum noch vorhanden sein," bemerkte Lukas, „sagen Sie lieber, ob er besondere Kennzeichen hatte."

„Besondere Kennzeichen? Hm, daß ich nicht wüßte; höchstens seine Hände, die waren nämlich weiß und fein, als sei er in einem gräflichen Hause geboren und erzogen worden; und wenn er sprach, gleichviel ob erregt oder ruhig, dann zog er die Brauen leicht zusammen, und die Worte folgten ernst und gemessen aufeinander —"

Hier stockte der Aufseher erschreckt; zufällig seitwärts blickend, hatte er bemerkt, daß Lukas ihn erstaunt betrachtete. Kaum aber schwieg der Aufseher, da richtete Lukas sich empor, und jenen an der Schulter fassend, rief er aus: „Sie kennen den Eberhard Braun, Sie haben ihn gesehen und gesprochen!"

Eine Weile saß der Aufseher verwirrt da; er erörterte in Gedanken die Frage, ob er die Wahrheit eingestehen oder ausweichend antworten sollte, als Lukas eine schnelle Entscheidung herbeiführte.

„Haben Sie ihn wirklich gesehen und gesprochen," beruhigte er mit seltsamer Spannung, „so verdoppelt das natürlich den Wert Ihrer Aussagen, vorausgesetzt, ich darf mich der ungeschminkten Wahrheit versichert halten."

„Verdammt! Da habe ich mich festgefahren," versetzte der Aufseher nach einem mißlungenen Versuche, gleichgültig zu erscheinen; „doch der Schaden ist geschehen, und mir bleibt

wohl nichts anderes übrig, als frei von der Leber zu sprechen. Nun ja, ich habe den jungen Mann gesehen, und was weiter?"

„Weiter nichts; die Hauptsache bleibt das Signalement," antwortete Lukas nachdenklich, „welchen Umständen verdankten Sie die Zusammenkunft?"

„Ich war also nach Bremen abgeschickt worden, um dort nach dem Verschwundenen zu forschen. In der Überzeugung, daß in den Gasthäusern alle Erkundigungen erfolglos sein würden, verschaffte ich mir eine Liste aller Schiffe, die segelfertig im Hafen lagen und in den nächsten Tagen auslaufen sollten. Für einen mit den nötigen Papieren versehenen Polizeiagenten ist es nicht schwer, Zutritt zu allen Fahrzeugen zu erhalten, und so machte auch ich die Runde, ohne auf die geringsten Schwierigkeiten zu stoßen. Eins der letzten Schiffe, das ich noch zu besuchen gedachte, lag bereits im Strome, um mit Eintritt der Ebbe die Anker zu heben. Es war ein amerikanisches Kauffahrteischiff, und mehr um meine Pflicht zu erfüllen, als daß ich wirklich auf Erfolg gerechnet hätte, ließ ich mich hinüberrudern. Da man meine Absicht und meine Stellung als Polizeiagent nicht kannte, gestattete man mir ziemlich bereitwillig, an Bord zu kommen. Als ich mich eben an den Kapitän wenden wollte, der aus der Ferne hochmütig über mich fortsah, streiften meine Blicke einen beinahe sechs Fuß hohen jungen Matrosen, der sich nachlässig an die Brüstung lehnte und über diese ins Wasser hinabschaute. Sein Haar war dunkelblond, und indem er den Kopf sinnend auf die eine Hand stützte, bemerkte ich, daß die Finger, die sich halb in die Locken vergraben hatten, so weiß wie die Hand eines verzogenen jungen Mädchens schimmerten und nicht im entferntesten Ähnlichkeit mit der Faust eines Mannes trugen, der gewohnt ist, teerige Taue und Stricke durch sie gleiten zu lassen.

„Schnell entschlossen trat ich zu dem jungen Manne heran, und meinen Hut höflich ziehend, sagte ich auf gut Glück: Ihr Diener, Herr Eberhard Braun. Der Angeredete, der mich offenbar für einen Geschäftsmann gehalten und da-

her kaum beachtet hatte, kehrte sich schnell nach mir um, und nie werde ich das Entsetzen auf seinem Gesicht vergessen, als ich ihm meine Legitimation vorzeigte und ihn ersuchte, mich nach seinem elterlichen Hause zurückzubegleiten.

„‚Sie irren sich,‘ brachte er endlich mühsam hervor, und bevor ich noch Zeit gewann, mit meinen Erklärungen fortzufahren, wurden wir beide vor den Kapitän beschieden, der die ganze Szene beobachtet hatte. Meine Person wür-

digte der hochmütige Amerikaner keines Wortes, dagegen sprach er längere Zeit sehr angelegentlich mit dem jungen Manne, wovon ich natürlich nichts verstand. Nachdem beide miteinander einig geworden waren, rief der Kapitän einen deutsch sprechenden Matrosen, den er beauftragte, mich zu fragen, welches Verbrechen dem Flüchtlinge zur Last gelegt werde, daß man es wage, ihn bis auf einen Boden zu verfolgen, auf dem allein die Gesetze der Vereinigten Staaten maßgebend seien.

„Ich erklärte natürlich, daß der Flüchtling gar kein Verbrechen begangen habe und man ihn nur am Auswan-

dern hindern wolle. Der Dolmetscher verkündete mir darauf im Namen des Kapitäns, daß ich auf dem Schiffe nichts mehr zu suchen habe, als Eberhard Braun plötzlich vermittelnd auftrat und nach einigen englischen Worten an den Kapitän sich mir zuwendete.

„‚Sie sehen,‘ sagte er, ‚Ihre Macht erreicht hier ihr Ende. Da es indessen in meinem Plane liegt, spurlos zu verschwinden, so frage ich Sie, ob es sich mit Ihrem Pflichtgefühl verträgt, zu verschweigen, daß Sie mich überhaupt gesehen haben?‘

„Diese Frage zog ich ernst in Betracht. Ich erwog, ob ich für Nachlässigkeit im Dienst zur Rechenschaft gezogen werden könne, und da er sich keiner strafbaren Handlung schuldig gemacht hatte, er mich aber unter keiner Bedingung zurückbegleitet hätte, so antwortete ich nicht verneinend, aber auch nicht zustimmend.

„‚Wie wäre es, wenn ich Sie für Ihre Mühe entschädigte?‘ fragte der Mann darauf weiter.

„Ich spähte um mich; nirgend bemerkte ich jemand, von dem ich Verrat zu befürchten gehabt hätte, und da ein Polizist im Grunde nur kümmerlich besoldet ist, so — nun — das Ende vom Liede war, daß er wieder mit dem Kapitän sprach — ich glaube, er selbst besaß kein Geld — der mir zwanzig Taler einhändigte, zugleich aber durch den Dolmetscher ankündigte, daß ich durch die Annahme des Geldes strafbar geworden sei und daher alle Ursache habe, fortan das tiefste Geheimnis über den Hergang der Sache zu bewahren. Der junge Braun ließ mich noch eine Quittung unterschreiben, zu seiner eigenen Sicherstellung, wie er sagte, und einige Minuten später saß ich wieder in dem Boot, wo es mir leicht gelang, den Ruderern vorzuspiegeln, daß mein Besuch an Bord des Amerikaners ebenso nutzlos gewesen sei wie alle vorhergegangenen.

„Am folgenden Morgen, nachdem ich mich überzeugt hatte, daß der Amerikaner verschwunden war, kehrte ich hierher zurück, wo mein Rapport: keine Spur von dem Entflohenen entdeckt zu haben, den willigsten Glauben fand. Was

später aus dem jungen Menschen geworden ist, weiß ich nicht. Ihr Besuch scheint indessen anzudeuten, daß er verschollen ist."

„Sie sind ein scharfer Beobachter," versetzte Lukas, sobald der frühere Polizeiagent schwieg, und wiederum trug er einige Notizen in sein Taschenbuch ein.

„Man lernt bei täglicher Übung," erwiderte der Aufseher. „Hätte übrigens nie gedacht, daß mir jenes halbvergessene Ereignis heute noch, also beinah sieben Jahr später, etwas eintragen würde."

Lukas, den Wink des Aufsehers beachtend, zählte diesem noch zehn Taler in die Hand. „Ich hoffe, Sie sind damit zufrieden," sprach er, indem er sich erhob und seinen Regenrock anzog.

„Vollkommen zufrieden, vorausgesetzt, mir erwachsen aus unserem Geschäft keine Unbequemlichkeiten," antwortete der Aufseher.

„Woher sollten die Unbequemlichkeiten kommen?" fragte Lukas mit einem Anfluge von Heiterkeit, „außer mir lebt schwerlich noch jemand, der das geringste Interesse an der alten Geschichte haben könnte — und dennoch — Sie kennen den Rechtsanwalt Alvens?"

Der Aufseher blickte Lukas scharf an, als hätte er in seinem Innern lesen mögen; dann antwortete er zögernd: „Ja, den kenne ich; als ich noch in Polizeidiensten stand, richtete ich zuweilen Aufträge für ihn aus."

„Über den jungen Mann hat er Sie niemals befragt?"

„Niemals, noch weniger habe ich selbst davon angefangen."

„Das schließt die Möglichkeit nicht aus, daß er auf den Gedanken gerät, Nachforschungen nach ihm anzustellen. In einem solchen Falle muß ich darauf bauen können, daß Sie jede Mitwissenschaft standhaft ableugnen. Auch mein Besuch bei Ihnen muß für jedermann ein Geheimnis bleiben, ebensogut, wie die kleinen Vorteile, die der nächtliche Kohlenhandel abwirft — still, von meiner Diskretion haben Sie nichts zu befürchten, so lange — doch wir verstehen uns. Zu

Ihrer ferneren Beruhigung mag dienen, daß der Eberhard Braun wirklich verschollen ist, und nur um dies rechtskräftig zu bestätigen, unterziehe ich mich der namenlosen Mühe, die vorhandenen Spuren unter der Hand noch einmal bis an ihr Ende zu verfolgen."

So sprechend, trat er auf den Hof hinaus und verschwand bald im Dunkel der regnerischen Nacht.

Elftes Kapitel.

Eine weiße Sklavin.

Vier Tage waren seit Lukas' Besuch auf dem Holzhofe verstrichen. Er wollte zurückkehren nach seinem Adoptivvaterlande, wo dringende Geschäfte seiner harrten. Seine Reiseeffekten befanden sich in den Händen eines Gepäckträgers, und das Billett zur Fahrt nach einer Hafenstadt war gelöst.

Lukas liebte Pünktlichkeit in allen Dingen, heute war er aber noch besonders früh auf dem Bahnhofe eingetroffen, wo er von Alvens zum Zweck einer letzten Unterredung erwartet wurde. Längere Zeit waren beide, in ein ernstes Gespräch vertieft, auf und ab gewandelt, als zum ersten Male die Glocke gezogen wurde.

„Nur noch eine Viertelstunde," bemerkte Lukas, indem er nach der Uhr sah; „ich darf also darauf rechnen, daß Sie meinen Freund Redsteel von allen Ereignissen jedesmal genau in Kenntnis setzen?"

„Wäre es nicht ratsamer, zwischen uns beiden noch eine Privatkorrespondenz zu eröffnen?" fragte Alvens.

„Ich rate nicht dazu," entgegnete Lukas; „wollen Sie indessen meiner freundschaftlich gedenken, so legen Sie in den Brief an Redsteel einige Zeilen für mich ein — er kennt stets meine Adresse — in Geschäftssachen dagegen muß ich Sie notgedrungen direkt an meinen Chef verweisen. Sie wissen, meine Vollmachten erlöschen mit meinem ersten Schritte über die Schwelle seines Bureaus."

Bald darauf stieg Lukas ein. Die Glocke ertönte zum dritten Male, die beiden Geschäftsfreunde wechselten einen letzten Händedruck, ein scharfer Pfiff, und dahin brauste die mit einer langen Wagenreihe beschwerte Lokomotive. —

„Verteufelt klug, Mr. Lukas.“ Alvens lachte still vor sich hin; dann rief er einen Mietswagen zu sich heran und befahl dem Kutscher, ihn nach einer der entlegensten, aber schönsten, neu errichteten Vorstädte zu fahren. —

Vor einem fünfstöckigen Hause hielt der Wagen an. Das Portal öffnete sich geräuschlos und Alvens eilte sogleich die breite Treppe bis zum dritten Stockwerke hinauf. Ein sauber gekleidetes Dienstmädchen öffnete, und als er auf seine Frage, ob Frau von Birk zu Hause sei, eine bejahende Antwort erhielt, bat er, ihn anzumelden.

Das Mädchen erschien jedoch nach kurzer Abwesenheit wieder und bat Alvens, die Tür eines geschmackvoll eingerichteten Salons öffnend, näherzutreten und einige Minuten auf die gnädige Frau zu warten.

Nachdem das Mädchen sich entfernt hatte, warf der Anwalt sich nachlässig auf einen weich gepolsterten Lehnstuhl. Wohl zehn Minuten verstrichen, bevor er in dem Nebenzimmer ein leichtes Geräusch vernahm und gleich darauf die Tür geöffnet wurde.

Alvens erhob sich, und der sich ihm nähernden Dame entgegentretend, küßte er höflich die ihm dargereichte Hand.

„Immer schön, immer liebenswürdig,“ sprach er halb spöttisch, halb bewundernd, während seine Blicke über die in dunkelblaue Seide gehüllte, hohe Gestalt flogen und auf dem alternden, jedoch die unverkennbaren Merkmale früherer hoher Schönheit tragenden Antlitze haften blieben; „es scheint fast, als gingen die Jahre spurlos an uns vorüber, meine gnädige Frau,“ fügte er hinzu, worauf er diese zu dem Sofa hinführte und zum Sitzen einlud. Bei den Schmeicheleien des Rechtsanwalts lagerte sich ein trauriger Zug um den kleinen Mund der Dame, während aus den dunkelbraunen Augen ein unverhohlener Vorwurf ihn traf.

„Ihre gewohnten Komplimente,“ erwiderte eine wohl-

klingende, tiefe Stimme, und zwischen den Lippen wurden zwei Reihen Zähne sichtbar, die an Weiße und Gleichmäßigkeit mit Perlenschnüren wetteiferten, „immer die alten Floskeln; ich hatte mich bereits der Hoffnung hingegeben, daß meine sechsundvierzig Jahre mich endlich dagegen schützen würden."

„O, meine teuerste Frau von Birk," entgegnete Albens, seinen Polsterstuhl etwas näher an das Sofa heranrollend, „für mich schmücken Sie noch immer die Reize, die ich einst, in den Tagen unserer ersten Bekanntschaft, an Ihnen bewunderte und die mich fast zum Wahnsinn trieben —"

„Erinnern Sie mich nicht an jene Tage," fiel Frau von Birk dem Rechtsanwalt in die Rede, „erinnern Sie mich nicht an die Umstände, die unsere erste Bekanntschaft begleiteten oder vielmehr herbeiführten!"

„Aber, meine Liebe," versetzte Albens schnell, „erinnern Sie sich der Vergangenheit lieber recht lebhaft; es wird Ihnen dann leichter, scheinbare Widerwärtigkeiten, die sich von einem armen Menschenleben leider nicht trennen lassen, zu ertragen."

„Ihre Worte enthalten eine versteckte Drohung," erwiderte Frau von Birk mit unverkennbarer Besorgnis, „denn ohne bestimmte Absichten rufen Sie mir nicht ins Gedächtnis, daß Sie sich hier in Ihrem Eigentum befinden."

Albens begegnete den vorwurfsvollen Blicken mit einem Ausdruck, als ob er sich an dem Gemütszustande der offenbar unglücklichen Frau geweidet hätte.

„Sie haben meinen Brief erhalten?" fragte er.

„Ich erhielt ihn," hieß es fast tonlos zurück.

„Und haben meinen Wünschen Rechnung getragen?"

„Zwei Zimmer und ein Kabinett sind zur Aufnahme der geheimnisvollen Person hergerichtet worden."

„Ich danke Ihnen. Bevor ich mich indessen weiter erkläre, muß ich mir notgedrungen einige Fragen an Sie erlauben, um — nun, um der jungen Fremden eine gute Aufnahme bei Ihnen zu bereiten."

„Also eine junge Fremde, ein Mädchen?" fragte Frau

von Birk, und ihr bleiches Gesicht überzog sich mit einer flüchtigen Röte.

„Ein Mädchen, ein schönes, reich begabtes Mädchen, mit dem ich mich zu verheiraten gedenke," antwortete Alvens langsam, während er in den dunklen Augen seiner Gegnerin zu lesen suchte. Kaum aber war die letzte Silbe seinen Lippen entflohen, da richtete Frau von Birk sich mit einer heftigen Bewegung empor, ihr Antlitz hatte die fahle Farbe des Todes, und indem sie beide Hände aufs Herz legte, rief sie schmerzlich aus:

„Nun und nimmermehr! Verlangen Sie alles von mir, nehmen Sie mir alles, was mich umgibt, es hat keinen Wert für mich; stoßen Sie mich hinaus, zwingen Sie mich, die Maske, die ich meinen und seinen Verwandten gegenüber unter den namenlosesten Qualen fast ein Vierteljahrhundert hindurch trug, fallen zu lassen; zwingen Sie mich zu Demütigungen, die gleichbedeutend mit meinem Tode wären, aber verlangen Sie nicht von mir, in ein derartiges Verhältnis zu Ihrer zukünftigen Gattin zu treten!"

„Und dennoch sehe ich keinen anderen Ausweg; Sie müssen," entschied Alvens, „Sie sind es mir schuldig, wenn überhaupt von bestehenden Verbindlichkeiten zwischen Menschen die Rede sein darf."

Frau von Birk blickte starr vor sich nieder; ihre Lippen bewegten sich leise, und kaum verständlich klang es zwischen ihnen hervor: „Sie haben recht, ich bin Ihre Sklavin."

„Nein, nein, ein solches Geständnis verlange ich nicht von Ihnen," versetzte Alvens mißmutig, „es lag überhaupt nicht in meiner Absicht, das Gespräch auf Verhältnisse überzulenken, die Ihnen — ich begreife es — peinlich sein müssen. Nur das geringste Entgegenkommen von Ihnen, und alles, was Sie schmerzt und verstimmt, wäre unberührt geblieben. Mathilde — wer war es, der vor dreiundzwanzig Jahren einer jungen schönen Frau behilflich war, die Scheidung von ihrem Manne, einem Offizier, der als Falschspieler entlarvt wurde, durchzusetzen?"

„Sie waren es," hauchte es leise über die bebenden

Lippen, „und dennoch hätte ich mich nie von ihm getrennt, wäre ich nicht schändlich hintergangen und dadurch namenlos elend gemacht worden — er betrachtete mich als Ware — und — und er verkaufte mich!“

„Es ist wahr, meine Teuerste,“ versetzte Albens mit erheucheltem Bedauern, „die Mittel, der ihn verfolgenden Gerichtsbarkeit zu entschlüpfen, und etwa achthundert Taler Reisegeld waren indessen ein kaum nennenswerter Preis für das, was ich zu gewinnen hoffte.“

Frau von Birk zuckte schmerzlich zusammen, warf einen Blick gänzlicher Ratlosigkeit auf den Rechtsanwalt und sank dann wieder in ihr dumpfes Brüten zurück.

„Entsinnen Sie sich einer jungen, schönen Frau,“ fuhr Albens nach einer Pause fort, „die den allerdings nur mittelbaren Käufer — wenn Sie es so nennen wollen — durch giftigen Kohlendunst um seine doppelt teuere Ware zu bringen versuchte, einer jungen, schönen Mutter, die selbst durch einen sie zufällig besuchenden Freund vom Rande des Grabes zurückgerissen wurde, während ihr Kind einem unerbittlichen Tode anheimfiel?“

„Ich entsinne mich,“ hallte es dumpf zurück.

„Und die dann aus Dankbarkeit, daß durch die Entfernung der kleinen Leiche der entsetzliche Verdacht des Kindesmordes von ihr genommen wurde —“

„Schweigen Sie!“ rief Frau von Birk emporspringend aus, und ihre braunen Augen funkelten vor ohnmächtigem Zorn und wilder Verzweiflung, „schweigen Sie, oder erzählen Sie die ganze Begebenheit, anstatt nur einzelne, mich zermalmende Punkte hervorzuheben! Zwischen uns kann kein Mißverständnis mehr walten, wir kennen unsern gegenseitigen Wert; es fällt daher der Grund für Sie fort, mich durch die Erinnerung an eine entsetzliche Vergangenheit immer wieder aufs neue zu martern; Sie wissen, ich bin Ihre Sklavin, und widerstrebt es nicht Ihren Gefühlen, nicht Ihren Begriffen von Ehre, Ihre zukünftige Gattin gerade mir anzuvertrauen, so bin ich bereit, sie bei mir aufzunehmen.“

„Sie wollen der jungen Dame, einer elternlosen Waise, eine mütterliche Freundin sein?“ — „Ich will es.“ (S. 146.)

„Sie wollen der jungen Dame, einer elternlosen Waise, eine mütterliche Freundin sein?“

„Ich will es.“

„Sie wollen nach besten Kräften dahin wirken, daß sie sich mit dem Gedanken: die Gattin eines älteren Mannes zu werden, allmählich vertraut macht?“

„Auch das noch?“ fragte Frau von Birk flüsternd, „ich soll da zu vermitteln suchen, wo Sie selbst von vielleicht gerechtfertigten Zweifeln an Ihren Erfolgen erfüllt sind?“

Aus den Augen des Rechtsanwalts sprühte ein Blick verletzter Eitelkeit. „Sie sind die Einzige,“ sprach er, „der ich eine solche Aufgabe anvertrauen darf, und die mit Treue und Gewissenhaftigkeit über das Gelingen meiner Pläne wacht, um so mehr, da durch eben dies Gelingen mir nicht nur ein glückliches Alter gesichert wird, sondern schließlich auch Sie selbst so frei und unabhängig hingestellt werden sollen, wie es nur je in Ihren eigenen Wünschen gelegen haben kann.“

„Wie meinen Sie das?“

„Durch eine auskömmliche Leibrente und gänzliches Brechen mit der Vergangenheit.“

„Entsetzlich,“ flüsterten die bebenden Lippen, „für Geld und immer für Geld; doch sprechen Sie weiter, ich bin in Ihrer Gewalt.“

„Die Leibrente soll Ihnen so gesichert werden, daß Sie meinen Namen nicht mehr auszusprechen brauchen . . .“

„Mit anderen Worten, Sie wollen mich unter einigen Opfern von sich abstreifen,“ fiel Frau von Birk mit herbem Spott ein.

„Nein, nein, mißverstehen Sie mich nicht; es hängt nämlich zu viel von meiner Verheiratung ab, als daß ich nicht mit Freuden alles aufbieten möchte, auch Ihnen einen freundlich lächelnden Lebensabend zu bereiten.“

„Mein Lebensabend!“ hohnlachte die Unglückliche.

„Seien Sie verständig, Mathilde,“ sprach Alvens mit unerschütterlicher Ruhe, „warum sollte man nicht glücklich

werden können, wenn man eine traurige Vergangenheit gleichsam aus dem Leben streicht?"

„Und die junge Waise, deren Sie erwähnten, hat sie denn niemand, der über sie wacht, der sie warnt vor Gefahren, vor übereilten Schritten?" fragte Frau von Birk wie im Traume, als hätte sie Alvens' letzte Worte gar nicht vernommen.

„Sie besitzt einen Freund, der sie beschützt und über sie wacht," erwiderte Alvens entschieden, „einen Freund, der ihr durch eigene Neigung wie von Rechts wegen zur Seite gestellt wurde — doch schenken Sie mir auf einige Minuten Ihre Aufmerksamkeit, und ich will Ihnen alles ausführlich erklären:

„Eine junge Waise, die mir durch ihre sterbende Mutter empfohlen wurde, hat, trotz ihrer Jugend, Jahre hindurch in einem Landstädtchen von dem Ertrage ihres Klavierspiels gelebt, bis endlich der Zufall sie vor mehreren Wochen nach der Residenz führte, wo sie bei schlichten Bürgersleuten liebevolle Aufnahme fand. Nach manchem Hin- und Herschreiben ist es mir endlich gelungen, die Vormundschaft über die Waise an mich zu bringen — und damit habe ich die Verpflichtung übernommen, nach bestem Vermögen über die Zukunft des Mädchens zu wachen. Da die Waise nun in einer Umgebung weilt, in der ihr jede Gelegenheit mangelt, sich weiter auszubilden, bin ich nach reiflicher Überlegung zu dem Entschluß gelangt, sie bei Ihnen unterzubringen. Sie selbst werden mein Verfahren billigen; denn Anna Werth ist nicht nur ein liebes, treues Kind, sondern auch begabt, und manche genußreiche Stunde wird sie Ihnen durch ihr meisterhaftes Klavierspiel bereiten."

„Weiß die junge Dame um Ihre väterlichen Absichten?" fragte Frau von Birk mit eisiger Kälte, sobald Alvens schwieg.

„Bis jetzt noch nicht."

„Weiß sie, daß Sie die Vormundschaft übernommen haben?"

„Daß ein Wechsel geboten sei, hat sie wohl erfahren, dagegen ist ihr fremd, daß gerade ich es bin, an den ihr früherer Vormund seine Rechte und Verpflichtungen abtrat."

Frau von Birk zuckte geringschätzig die Achseln.

„Wie soll Ihrem Schützlinge der gezwungene Wechsel erklärt werden?"

„Durch Enthüllung der unverfälschten Wahrheit; ich selbst werde als Vormund in schonendster Weise mit ihr darüber sprechen."

„Sie hat wohl ein bedeutendes Vermögen zu erwarten?"

Alvens antwortete nicht gleich. Nicht einig mit sich, wie weit er mit seinen Eröffnungen gehen könne, bemerkte er daher wie im Selbstgespräch: „Anna Werth ist von Hause aus ohne Vermögen; durch Musikunterricht gedenkt sie so viel zu erwerben, wie zu ihrem Unterhalt notwendig ist."

„O, dann ist sie nicht mittellos," entgegnete Frau von Birk, „hervorragendes musikalisches Talent ist treuer und zuverlässiger, als ein großes Vermögen."

„So folgerte auch ich, meine Teuerste, als ich zum erstenmal die Möglichkeit meiner Verheiratung in Betracht zog," pflichtete Alvens hastig bei, „ich liebe überhaupt Musik und verspreche mir einen hohen Genuß von Annas glücklichen Anlagen."

„Unterrichtet sie noch?"

„Wirkliche Unterrichtsstunden fand sie noch nicht, dagegen spielt sie täglich im Hause eines halb verrückten, verwachsenen Professors, der sie für ihre Mühe sehr freigebig honoriert."

„Wird sie diese Beschäftigung fortsetzen, nachdem sie meine Hausgenossin geworden?"

„Vorläufig wird sie nur mit Ihnen allein verkehren, dabei darf es aber an nichts fehlen, was ihr das Leben angenehm machen könnte; selbst wenn es gilt, eine flüchtige Laune zu befriedigen, sparen Sie weder Zeit noch Mühe. Sollte indessen die ganze Art ihrer Aufnahme bei Ihnen

sie befremden, so mögen Sie immerhin auf zartfühlende Weise durchblicken lassen, daß alles von ihrem Vormunde herrühre, der dadurch nicht nur seine Vorliebe für sie selbst, sondern auch seine Verehrung und Hochachtung vor ihrer längst in kühler Erde schlummernden Mutter zu bekunden trachte."

„Wie lange soll der unerträgliche Zustand dauern?"

„Ihre völlige Unabhängigkeit tritt mit dem Tage ins Leben, an dem Anna Werth mich zum Traualtar begleitet."

„So sei es denn," versetzte Frau von Birk, indem sie sich erhob und dadurch Alvens das Zeichen zum Aufbruch gab, „was ich dazu beitragen kann, die mir gestellte Frist abzukürzen, das soll geschehen."

Dann wendete sie sich stolz ab, und ohne Alvens eines Blickes zu würdigen, schritt sie an ihm vorbei. Sobald sie allein war, sank sie in sich zusammen und weinte bitter vor sich hin.

Zwölftes Kapitel.

Auf der Lauer.

Ein feuchter, nebeliger Herbstabend senkte sich auf die Hauptstadt, als Alvens noch immer ernst beschäftigt auf dem gepolsterten Drehstuhl vor seinem Schreibtisch saß.

Vor ihm lagen mehrere Briefe, die amerikanische Post-

stempel trugen, und die er, nachdem er sie aufmerksam durchgelesen und miteinander verglichen hatte, sehr sorgfältig wieder zusammenlegte. Neben den Briefen lagen zwei Dokumente, auf den Namen Braun lautende Schuldverschreibungen, Hypotheken, die auf dem Gehöft des Kärrners lasteten und die Albens in seinen Besitz zu bringen gewußt hatte. Es waren vollkommen sichere Papiere, indem sie sich innerhalb des Feuerkassenwertes des Grundstückes bewegten. Braun hatte dies außerdem hinlänglich dadurch bewiesen, daß er stets sehr pünktlich einige Tage vor dem Verfalltermine die Zinsen bis auf Heller und Pfennig entrichtete. Und dennoch hätte es dem biederen Kärrner Verlegenheit bereitet, wären ihm die Hypotheken plötzlich und unerwartet gekündigt worden. Dergleichen befürchtete er indessen nicht, hatte auch keinen Grund dazu, indem die Dokumente in den letzten zwanzig Jahren mehrfach ihren Besitzer gewechselt hatten, ohne daß ihm dadurch Unbequemlichkeiten verursacht worden wären. In den meisten Fällen hatte er sich sogar kaum um den Wechsel gekümmert, am wenigsten aber ahnte er, daß er, ohne sein Wissen und Wollen, in das Verhältnis eines Schuldners zu dem Rechtsanwalt Albens getreten war. —

Seit einer halben Stunde brannte die Lampe in dem wohldurchheizten Kabinett des Herrn Rechtsanwalts, als er endlich Briefe und Dokumente in ein Paket zusammenlegte und verschloß. Grübelnd wandelte er einige Male auf und ab, worauf er seinen Sekretär rief. Als Beltram eintrat, fand er seinen Gebieter auf dem Drehstuhl sitzend und sehr angelegentlich mit der Prüfung einer alten Rechnung beschäftigt. Ein Blick belehrte ihn, daß er heute keine Martern zu erdulden haben werde.

„Sie waren bei dem Kärrner?“ fragte Albens.

„Ich war dort,“ antwortete Beltram.

„Sie fanden alle im besten Wohlsein?“

„Alle, bis auf Herrn Braun, der augenblicklich auf Reisen ist.“

„Ich weiß, er wird erst in einigen Tagen heimkehren — und Frau Braun?“

„Verdrossen und wenig mitteilsam wie immer; Fräulein Werth dagegen ertrug die Unfreundlichkeit ihrer Tyrannin mit Geduld und Heiterkeit."

„Sie benachrichtigten die Frau, daß ich ihren Mann betreffs der auf seinem Grundstück haftenden Schulden dringend zu sprechen wünschte?"

„Genau, wie der Herr Rechtsanwalt mir befohlen hatten."

„Gelang es Ihnen, sie zum Sprechen zu bringen?"

„Zum Sprechen, ja; allein es kostete sehr viel Mühe, etwas anderes zu erfahren, als daß sie sich um die Hypotheken nicht kümmere und ich ein andermal, wenn ihr Mann zu Hause sei, wiederkommen möge. Als ich, Ihres Rates mich entsinnend, fragte, wann ihr Mann eintreffe, bezeigte sie keine Lust, mir zu antworten; endlich aber begann sie an den Fingern zu zählen und verschiedene Ortschaften zu nennen, bis sie zu dem Schluß gelangte, daß er am vierten Tage, von heute gerechnet, nur noch drei Meilen von hier Nachtquartier nehmen würde."

„Also noch fünf Tage," bemerkte Alvens nachdenklich, „nun, auf ein paar Tage früher oder später kommt es nicht an. — Sind die anderen Leute schon fort?"

„Sie entfernten sich mit Dunkelwerden."

„Gut, so gehen auch Sie und verschaffen Sie sich einen angenehmen Abend — wie nannte die Kärrnerfrau den Ort, in dem ihr ungehobelter Eheherr übernachten werde?"

Beltram nannte den Namen eines Dorfes.

„Merkwürdige Leute, diese Kärrners," lachte Alvens leutselig, „aber ich halte Sie auf, mein lieber Beltram — schon alles verschlossen?"

„Die Stange ist noch vorzulegen."

„Besorgen Sie das und machen Sie sich auf die Strümpfe," befahl Alvens mit scherzhafter Strenge, „auch ich werde heute abend nicht zu Hause sein, und so mögen wir zusammen hinausgehen."

Beltram schritt seinem Herrn voran. Bevor sie das Kabinett verließen, hielt Alvens ihn noch einmal zurück.

„Können Sie morgen früh, ohne mich zu stören, herein?“ fragte er.

„Den Schlüssel zum Kabinett habe ich, und draußen öffnet mir der Diener; ich brauche daher die Wohnung des Herrn Rechtsanwalts nicht zu betreten,“ antwortete Beltram bescheiden, und auf einen zustimmenden Wink seines Gebieters bewegte er sich langsam weiter.

Auf einem Umwege erreichte er die Haustür. Langsam und gesenkten Hauptes verfolgte er seinen Weg bis zur nächsten Straßenecke; allen ihm Begegnenden wich er höflich aus, und jedes neue Ausweichen benutzte er dazu, einen Blick rückwärts zu senden auf das Haus, das er eben verlassen hatte. Zwei Laternen beleuchteten es bis zur zweiten Etage hinauf; er konnte es also genau übersehen. Bis jetzt war noch niemand eingetreten; niemand hatte es verlassen.

„Er scheint keine Eile zu haben,“ murmelte Beltram; dann schlich er hinter die ihm gegenüberliegende Straßenecke, wo er, um diese herumlugend, stehen blieb. Ein Lichtschimmer, der in Alvens' Wohnung an allen Fenstern vorüberlief, belehrte ihn, daß sein Gebieter noch mit dem Aufbruch säume.

Eine Viertelstunde hatte er auf seinem Posten ausgeharrt, als er einen Mann gewahrte, der einige Male vor der Wohnung des Rechtsanwalts auf und ab ging, bevor er sich, Einlaß begehrend, der Hausklingel näherte. Ehe er aber noch klingelte, befand Beltram sich ihm gegenüber auf der andern Seite der Straße, und er erkannte zu seinem Erstaunen einen früheren Polizeidiener, den er schon mehrfach in Alvens' Bureau gesehen hatte. Er wußte sogar, daß der Mann später wegen grober Dienstvergehen aus seiner Stellung entlassen worden war. Hatte er selbst doch die Akten in Händen gehabt, die sich auf die von Alvens geführte Verteidigung des Angeklagten bezogen. Wie ein wilder Triumph leuchtete es bei dieser Entdeckung hinter den großen Brillengläsern hervor.

Hastig schritt er über die Straße hinüber, sich entschlossen

der Tür des beobachteten Hauses nähernd; anstatt aber sich nach den Bureauräumen hinauf zu begeben, trat er in einen finstern Winkel des Hauses, wo eine Anzahl leerer Kalktonnen ihm ein sicheres Versteck gewährten.

Wie nun Beltram seine Bewegungen in undurchdringliches Geheimnis zu hüllen trachtete, so herrschte hinter den transparent durchschimmernden Vorhängen das nicht min-

der ängstliche Bestreben, keines der gewechselten Worte über die Grenzen des Kabinetts hinaus gelangen zu lassen.

Alvens saß wieder auf seinem Drehstuhl, den Rücken dem Schreibtisch zugekehrt; sein Gesicht befand sich im Schatten, während die Beleuchtung der Lampe voll die lauernde Physiognomie des vor ihm sitzenden ehemaligen Polizisten und jetzigen Holzaufsehers traf.

„Wir kennen uns schon ziemlich lange," eröffnete er die Unterhaltung, „und ich glaube, Sie kennen mich von

einer Seite, die Ihnen einen gewissen Grad von Dankbarkeit gegen mich auferlegt."

„Ich werde nie vergessen, was der Herr Rechtsanwalt für mich getan haben," erwiderte der Aufseher mit einer etwas mißlungenen Verneigung.

„Es liegt nun einmal in der Natur der Sache, daß uns Männern vom Recht ein Fall um so höhere Freude gewährt, je schwieriger er ist, und Ihr Fall war in der Tat ein recht hindernisreicher; manchem Verteidiger wäre es nicht geglückt, Ihre — Ihre — wie viel Jahre hatte man doch gleich beantragt?"

„Fünf Jahre, Herr Rechtsanwalt," antwortete der Aufseher zögernd.

„Richtig, fünf Jahre," bekräftigte Albens; „mir gelang es, sie bis auf ein Jahr zu reduzieren; bei Gott, es war ein kühnes Manöver; brauchte ich doch heute noch in den Akten nur ein wunderbares Versehen nachzuweisen, das ich mir zu nutze machte, um Ihnen, — doch lassen wir das, ich freue mich, daß es mir vergönnt war, in dem interessanten Fall Sieger zu bleiben, schon allein Ihretwegen, da Sie Familienvater sind."

Als der Aufseher fortgesetzt schwieg, nahm Albens wieder das Wort. „Sie erraten nicht, weshalb ich Sie zu mir beschied?" fragte er.

„Unmöglich kann ich das erraten, Herr Rechtsanwalt," entgegnete der Aufseher, „ich hoffe indessen, daß Sie mir Gelegenheit bieten, meine Ergebenheit zu beweisen. Auch würde ich dankbar für jeden Verdienst sein, den der Herr Rechtsanwalt mir zuwendeten."

„Gut; es ist indessen keine leichte Aufgabe, die ich Ihnen zugedacht habe; sie ist sogar bis zu einem gewissen Grade gefährlich und erfordert größte Vorsicht."

„Der Herr Rechtsanwalt werden nichts Unmögliches von mir verlangen."

„O, mein lieber Schweifer — Sachse wollte ich sagen, — Unmögliches verlange ich von Ihnen nicht," sagte Albens, „allein Sie laufen Gefahr, von unberufenen Leuten miß-

verstanden, angeklagt und vor Gericht gestellt zu werden, was zur Folge hätte, daß man die alten Akten nachschlüge und dabei die vier künstlich beseitigten Jahre strengen Gewahrsams herausfände."

„Liefen Sie selbst dabei denn keine Gefahr?" wagte der Aufseher zu fragen.

„Ich und Gefahr laufen! Ich sammele nur Stoff für einen sehr verwickelten Prozeß, durch den einem biederen alten Manne gegen seine Wünsche emporgeholfen werden soll, während bei Ihnen — doch wissen Sie etwa zufällig, wo Lanken liegt?"

„Sehr wohl, Herr Rechtsanwalt, drei Meilen von hier, ein großes Kirchdorf."

„Können Sie in Ihrem jetzigen Dienstverhältnis Urlaub auf einige Tage erhalten?"

„'s wird schwer angehen, Herr Rechtsanwalt."

„Auch nicht, wenn sich Ihnen die Aussicht eröffnete, dadurch zehn bis zwanzig Taler zu verdienen?"

„Ein hübsches Stück Geld; nun, Ihnen zu Gefallen und mit Rücksicht auf die Wichtigkeit der Sache möchte sich wohl ein Urlaub dadurch erwirken lassen, daß ich mich krank meldete und meine Frau auf einige Tage meine Stelle versähe. Meine Frau kennt das Geschäft beinah' ebensogut, wie ich selber."

„Machen Sie das, wie Sie wollen, wenn ich nur darauf rechnen kann, daß Sie mir von übermorgen früh ab zur Verfügung stehen."

„Verlassen Sie sich auf mich, Herr Rechtsanwalt, und sagen Sie mir, wohin ich mich begeben und was ich tun soll."

„Drei Meilen beträgt die Entfernung," erklärte Albens; „Sie brechen daher so früh auf, daß Sie bald nach Sonnenuntergang in Lanken sind. Aber wohlverstanden, es liegt in Ihrem eigenen Interesse, im Dorfe nicht gesehen zu werden."

„Nichts leichter als das; der Wald stößt auf der Mittagsseite an die Gärten, und wer kümmert sich über-

haupt um einen Menschen, der auf der Chaussee seinen Weg verfolgt?"

„Das ist Ihre Sache; aber Sie haben mich verstanden. Kennen Sie die Lage des Dorfkrugs?"

„So genau wie die meiner eigenen Wohnung; es wäre nicht das erstemal, daß ich dort ankehrte."

„Ankehren oder vielmehr einkehren sollen Sie nicht; es fragt sich vorläufig nur, ob Sie mit den zu dem Kruge gehörigen Stallräumen vertraut sind."

„Nur mit dem großen Gebäude, das zur Aufnahme der Pferde der dort übernachtenden Fuhrleute dient."

„Das wäre hinreichend; doch urteilen Sie selbst: Am dritten Tage, von heut gerechnet, wird ein Frachtfuhrmann, Namens Braun, spät abends vor dem Kruge eintreffen, um dort zu übernachten. Er ist leicht kenntlich an seiner ungewöhnlich kraftvollen Figur, an einem doppelnasigen, braunen Hunde und an drei schweren Karrengäulen, von denen der eine schwarz, die beiden anderen braun sind. Ihre Aufgabe soll es nun sein, den Kärrner zu verhindern, am anderen Tage seine Reise fortzusetzen. Wie Sie dies veranstalten, ist wiederum Ihre Sache; glauben Sie wohl, einer solchen Aufgabe gewachsen zu sein?"

Der Aufseher antwortete nicht gleich; der Name Braun hatte ihm nicht nur die Vorgänge vor beinahe sieben Jahren, sondern auch den vor kurzem erst ihn besuchenden Fremden lebhaft ins Gedächtnis gerufen. „Gewachsen wäre ich der Aufgabe wohl," erwiderte er endlich mit dem Ausdruck des Zweifels, „allein ich dächte, Sie müßten schon etwas ausführlicher sein, wenn ich darauf eingehen soll."

„Ausführlicher? Ist es nicht klar genug, wenn ich sage, er muß durch seine Pferde an der Weiterreise gehindert werden?"

„Hm, man müßte gerade eines davon lahm oder krank machen," bemerkte der Aufseher wie im Selbstgespräch.

„Sehr gut, allein ein krankes oder lahmes Pferd wird oft schnell wieder gesund, und die Last, die drei Pferden nicht schwer wird, ziehen auch zwei."

„Drei Pferden zu 'ner gehörigen Krankheit zu verhelfen, ist allerdings kein größeres Wagestück, als einem," versetzte der Aufseher lauernd, „es käme dabei vorzugsweise darauf an, wie krank sie werden sollen."

„Weitere Erörterungen über diesen Gegenstand möchte ich vermeiden," erwiderte Albens mit einiger Ungeduld. „Fürchten Sie indessen, auf zu große Schwierigkeiten zu stoßen — —"

„Ich will's versuchen," sprach der Aufseher, „aber dazu gehört Geld, und wenn Sie mir eine kleine Summe anvertrauen wollten, über die ich später Rechnung ablegen würde —"

„An den nötigen Geldmitteln soll es Ihnen nicht fehlen," fiel ihm Albens ins Wort, „dagegen verschonen Sie mich mit einer genaueren Schilderung Ihrer Pläne, ich will davon gar nichts wissen, nur so viel rate ich Ihnen: bewegen Sie sich stets innerhalb der Schranken des Gesetzes."

„Ich hoffe, mir Ihre Zufriedenheit zu erwerben," bemerkte der Aufseher höflich. „Lanken ist der Ort?"

Albens antwortete zustimmend.

„Und, von heute gerechnet, am dritten Tage?"

„Am Donnerstag abend."

Albens erhob sich, welchem Beispiel Sachse sogleich folgte. Bevor sie das Kabinett verließen, wendete letzterer sich noch einmal mit knechtischer Höflichkeit an den Rechtsanwalt. „Verzeihen Sie, der Name Braun klingt mir bekannt; steht der Kärrner vielleicht in Beziehung zu dem jungen Menschen, den aufzusuchen ich vor einer Reihe von Jahren ausgeschickt wurde?"

Albens erschrak sichtbar, doch schnell sich fassend, antwortete er ausweichend: „Ich weiß es nicht genau, unwahrscheinlich ist es indessen nicht — ja, ja, die guten Leute sind, wenn ich nicht irre, jetzt kinderlos, vielleicht war's ihr Sohn, ich werde mich danach erkundigen; Ihre Jagd war ja wohl erfolglos?"

„Zu dienen, Herr Rechtsanwalt."

„Auch die anderen entdeckten keine Spur von dem Flüchtling?“

„So viel mir erinnerlich, nein. Wer weiß, wo der leichtsinnige junge Mensch sein Ende genommen hat.“

Niemand begegnete dem sich Entfernenden, weder auf der Treppe, noch in der Hauseinfahrt. Sobald aber die schwere Flurtür hinter ihm zuschlug, entstand eine leichte Bewegung zwischen den leeren Kalktonnen und aus dem schwarzen Schatten schlüpfte Beltram hervor. Argwöhnisch lauschte er. Nichts rührte sich auf dem dunkeln Hofe und auf den erleuchteten Treppen; doch wohl zehn Minuten verstrichen, bevor er es wagte, sich ebenfalls zu entfernen.

Dreizehntes Kapitel.

Ein nächtlicher Weg.

Die Nebel, die während des Tages und gegen Abend in der Luft gehangen hatten, verdichteten sich mit dem Vorschreiten der Nacht, wie um dem geheimnisvoll einherschleichenden Verbrechen die Arbeit zu erleichtern und seine Spuren zu verbergen.

Es war eine Nacht, doppelt traurig für diejenigen, die vergeblich im Schlafe Vergessenheit suchten für ihre oft genug unverschuldete, trostlose Lage. Traurig für diejenigen, denen die Mittel fehlten, die dringendsten Lebensbedürfnisse zu befriedigen.

Zu diesen im ewigen Kampfe um eine elende Existenz lebenden Menschen gehörten Beltram und seine bei ihm wohnende Mutter. Die geringe Besoldung, die er von Alvens bezog, und die wenigen Groschen, die die alte Frau bei ihrem Hausiererhandel mit Schwefelhölzchen erübrigte, reichten bei weitem nicht aus, sie gegen Not zu schützen, und manchen Entbehrungen mußten sie sich unterwerfen, um pünktlich am Ersten jeden Monats die fällige Miete für eine feuchte, stallartige Wohnung im Erdgeschoß eines bau-

fälligen, von zahlreichen, armen Familien bewohnten Hauses zu entrichten.

Vor einem offenen Kamin saß Beltram auf einem gebrechlichen Holzstuhle, mittelst spärlich angelegter Späne ein kleines Feuer unterhaltend.

Seine Mutter lag in einer der beiden schmalen Bettstellen, die, nur mit Strohsäcken und zerlumpten Steppdecken versehen, die Hauptmöbel der elenden Wohnung bildeten. Sie hatte die Decke bis ans Kinn heraufgezogen; man bemerkte daher nicht gleich, daß sie für überflüssig gehalten hatte, sich zu entkleiden.

„Wie viel Uhr ist es?“ unterbrach sie nach einem verstohlenen Angriff auf eine Schnapsflasche plötzlich die in dem feuchten Raum herrschende trostlose Stille.

„Wenn deine Ohren nicht schlechter sind als die meinigen, mußt du gehört haben, daß es eben halb zwölf schlug,“ antwortete Beltram, ohne seine Haltung zu verändern, „ich wundere mich, daß du dergleichen fragst; die Zeit, in der ich goldene Uhren tragen könnte, ist noch nicht gekommen.“

„Wird auch nicht kommen, so lange du dich nicht über die Stellung eines elenden Aktenschmierers zu erheben vermagst,“ keifte die Mutter, „und dabei läßt du mich hungern und frieren und im Elend untergehen, als ob du das, was dich zu deiner Stellung befähigt, nur dir selbst verdanktest.“

Beltram zuckte ungeduldig die Achseln. „Mutter,“ begann er nach kurzem Sinnen, „wem ich's verdanke, weiß ich selbst am besten; übrigens ist es unnötig, nur ein einziges Wort darüber zu verlieren; fährst du indessen fort, mich in einer solchen Weise zu belästigen, so bin ich gezwungen, mich von dir zu trennen, und du magst dann zusehen, wie du dich durchschlägst.“

Diese Drohung blieb nicht ohne Wirkung auf die boshafte, häßliche Alte.

„Du wolltest dich von mir trennen?“ fragte sie mit weinerlicher Stimme, während ihre Finger die verborgene Flasche krampfhaft umschlossen, „von mir, dem einzigen lebendigen Wesen, das noch mit Zärtlichkeit an dir hängt?

Oder bildest du dir etwa ein, daß außer mir noch jemand in der Welt Freundschaft und Teilnahme für dich den häßlichen, niedrigen und verachteten Schreiber, hege?"

„Ob häßlich oder nicht, ob reich oder arm," entgegnete Beltram mürrisch, „auch meine Zeit muß kommen, in der mir mehr Liebe und Ehre zu Gebote stehen, als ich gebrauche."

„Ich trau' dir's schon zu," fuhr die Mutter schmeichelnd fort, „denn du bist klug und weißt jede Gelegenheit zu deinem Vorteil auszunutzen, und wenn du erst den Anfang gemacht hast, wirst du nicht auf der Stelle stehen bleiben —"

„Der Anfang ist längst gemacht," fiel Beltram unwirsch ein, und indem er das Feuer schürte, beleuchteten die Flammen ein Antlitz, auf dem die Dämonen der Leidenschaft ihr unheimliches Spiel trieben.

Nach langem Schweigen tönten aus der Ferne die Glockenschläge herüber, die Mitternacht verkündigten.

„Es ist Zeit," sprach Beltram, bevor seine Mutter die unterbrochenen Klagen wieder aufgenommen hatte, „beeile dich; binnen höchstens drei Stunden muß alles beendigt sein."

Wie elektrisiert sprang die alte Frau aus dem Bett. Mit zitternden Händen ergriff sie ein auf dem Fußende ihres Bettes liegendes Umschlagetuch, und ihren Oberkörper fest in dieses einhüllend, trat sie hastig neben ihren Sohn hin.

„Ich bin bereit," flüsterte sie, und ihr verzerrtes Gesicht glühte gespenstisch im Schein der roten Flammen.

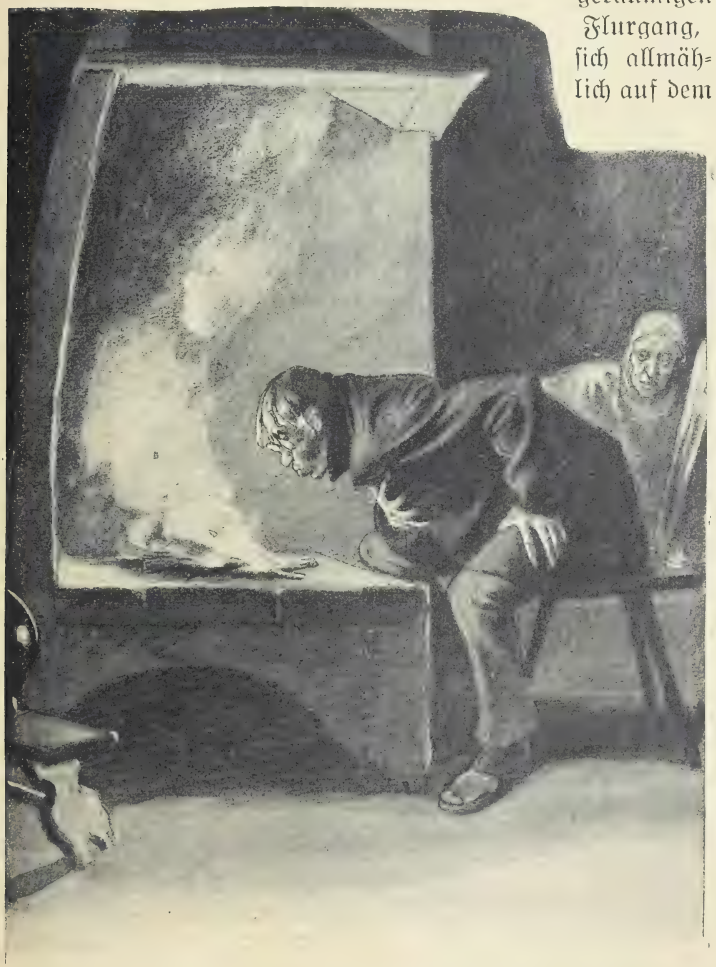
„Zünde die Lampe an," befahl Beltram.

Sie leuchtete ihm, als er aus einem Schlüsselvorrat diejenigen auswählte, die er mitzunehmen beabsichtigte, und dann schlichen sie auf den kleinen Flur und von da über die schlüpfrigen Stufen auf die Straße hinaus.

Halb eins hatte es eben geschlagen, als das zu Albens' Wohnung führende Portal mit so sicherem Griff aufgeschlossen wurde, wie nur jemand tun kann, der sich auf

heimischem Boden befindet und sich seines guten Rechtes bewußt ist.

Ebenso hallten die festen Schritte des Mannes durch den geräumigen Flurgang, sich allmählich auf dem



Hofe verlierend. Wer im Hause das Geräusch vielleicht hörte, bezweifelte keinen Augenblick, daß ein Bewohner des Hintergebäudes sich etwas verspätet habe. Niemand ahnte, daß

es ihrer zwei waren, die in das Haus eindrangen; denn die gekrümmte Gestalt, die sich beständig an der Seite des hart auftretenden hochgewachsenen Mannes hielt, schlich so leise einher, als wäre sie von den Flügeln einer Fledermaus getragen worden.

Vor der Eingangstür des Hinterhauses angekommen, erstieg Beltram sogleich die nach oben führende Treppe, es seiner Mutter anheimstellend, ihm in einiger Entfernung nachzufolgen. Als diese bei ihm eintraf, hatte er bereits die Bureautür aufgeschlossen.

Eine Weile lauschten beide mit angehaltenem Atem; alles um sie her blieb still, für sie das Zeichen, schnell einzutreten und die Tür hinter sich zu verriegeln. Beltram zündete darauf wieder die kleine Blendlaterne an, und bald erreichten sie das dritte Gemach, in dem Beltram sich am heimischsten fühlte und ihn nur noch eine Tür von Alvens' Kabinett trennte.

Hier reichte er seiner Mutter die Laterne, sie zugleich anweisend, wie sie diese zu halten habe. Vorsichtig öffnete er die letzte Tür, schob den Vorhang zurück und stand im Kabinett des Chefs. Unhörbar, wie seine Füße den dicken türkischen Teppich berührten, glitt auch der bereit gehaltene Schlüssel in die ihm bestimmte Öffnung des Schreibtisches und schlug ein Türchen zurück.

Mehrere Minuten suchte er zwischen den Papieren; dann zog er einen zusammengefalteten Bogen hervor, den er nach flüchtiger Prüfung in seine Brusttasche schob.

Etwas länger, als er sich am Schreibtisch aufgehalten hatte, dauerte es, bis er die gesuchten Papiere aus dem Wandschrank herausfand. Dann begab er sich zu seiner Mutter zurück, den Vorhang behutsam niederlassend und ebenso die Tür herandrückend.

Wie eine Berauschte leistete die alte Megäre Folge, als Beltram sie anwies, den Rücken dem verhangenen Fenster zugekehrt, vor den Sofatisch zu treten und den begrenzten Schein auf die Stelle fallen zu lassen, auf der

Papier und Schreibzeug zum Gebrauch bereit lagen. Er selbst setzte sich, und die beiden zuletzt entwendeten Briefe vor sich auseinander breitend, begann er mit großer Schnelligkeit sie zu kopieren.

Beide Briefe, von derselben Hand geschrieben, waren in sehr bestimmten Ausdrücken abgefaßt. Der erste, von älterem Datum, sprach davon, daß es ein großes Glück sei, wenn noch ein Nachkomme der verstorbenen Frau Werth lebe, und daß weder Mühe noch Geld gespart werden sollten, diesen zu entdecken.

In dem andern Briefe dagegen, der kaum vierzehn Tage alt, war die innigste Freude darüber ausgedrückt, daß es den Bemühungen Alvens' gelungen sei, die einzige überlebende Tochter der Frau Werth aufzufinden. Dann wurde Alvens' Vorschlag: die Vormundschaft über die junge Waise zu übernehmen, gebilligt, woran sich der unverhohlen erklärte Wille schloß, ihr ein Unterkommen zu verschaffen, wie es den Plänen, die der Verfasser des Briefes mit ihr habe, entspreche, und wo sie Gelegenheit finde, ihre bereits genossene sorgfältige Erziehung in glänzendster Weise zu vervollständigen.

„Die Hoffnung, eine Spur von dem armen Eberhard zu entdecken, habe ich leider nach unsäglicher Mühe aufgeben müssen," hieß es in dem Briefe weiter; „sogar bis nach Australien dehnte ich meine Forschungen aus, allein alles vergeblich. Ich beklage die armen Eltern und bedauere zugleich, daß sie ihre alte, patriarchalische Lebensweise änderten, anstatt meinen redlichen und wohlgemeinten Wünschen Rechnung zu tragen. Gegen Not sollen sie stets geschützt sein; allein meine ohnehin schwache Absicht, noch einmal nach Europa zurückzukehren, ist durch ihr rätselhaftes Benehmen vollständig erschüttert worden. Wer weiß, ob ihnen ein Wiedersehen überhaupt angenehm wäre, um so mehr, da sie den Verlust ihres Sohnes mit so viel Störrigkeit wenigstens mittelbar mir zur Last legen. Sprechen Sie mit ihnen nicht mehr über mich, als gerade notwendig,

dagegen fahren Sie fort, nach gewohnter Weise Bericht über sie zu erstatten.

„Vereinsamt und im Besitz des mehr als ausreichenden Vermögens, beglückt es mich wahrhaft, in Anna Werth jemand gefunden zu haben, auf den ich meine Liebe und mit dieser die Früchte meines langjährigen Arbeitens übertragen kann. Meinen Namen nennen Sie ihr vorläufig nicht; dagegen mögen Sie sie allmählich mit dem Gedanken vertraut machen, nach Amerika überzusiedeln. Welche Formen Sie wählen, die junge Waise — die nach Ihrer Schilderung schön und liebenswürdig sein muß — für die Reise über den Ozean zu stimmen, stelle ich Ihrem Ermessen anheim; als letzter Ausweg bleibt die offene Erklärung, daß ich nur ihr Glück wolle und sie als ein heiliges Vermächtnis ihrer verstorbenen Mutter betrachte. Sie wird das Verhältnis leicht begreifen, wenn Sie erfährt, daß der Ihnen übergebene Brief ihrer Mutter mittelbar an mich gerichtet gewesen. Ich würde Sie bitten, ihre Übersiedlung umgehend einzuleiten, ich meine, bevor das junge, unschuldige Herz jemand gefunden, der ihre Trennung von der Heimat erschwert; allein der unglückselige Krieg, dieses gegenseitige Hinschlachten der Bürger eines mächtigen Staates, die gänzliche Unsicherheit von Gut und Leben lassen mir den jetzigen Zeitpunkt als ungeeignet erscheinen. Sollte indessen meine junge Adoptivtochter, und adoptieren werde ich sie unstreitig, die geringste Neigung verraten, sich mir früher zuzugesellen, so sollen ihre Wünsche allein maßgebend sein. Mag kommen, was da wolle, ich hoffe imstande zu sein, alle Fährlichkeiten von ihr abzuwenden. In dem eben angedeuteten Falle müßte man aber sehr vorsichtig in der Wahl eines Reisebegleiters sein; auch hierbei kommen die zu verwendenden Mittel nicht in Betracht, wenn ich dafür die Freude genieße, das teuere Kind wohlbehalten bei mir eintreffen zu sehen. Schreiben Sie mir recht bald und ausführlich, wie Sie das Kind untergebracht haben und wie es die erwiesenen Freundlichkeiten aufnimmt. Redsteel, wenn Sie mit ihm betreffs der Geldübermittelung korre-

spondieren, sagen Sie nichts von unserem Schützlinge; ich gedenke, ihn zu seiner Zeit, wenn eine Täuschung nicht mehr möglich, zu überraschen. Eine gewisse Scheu, mit manchen Leuten zusammenzutreffen, in deren Beurteilung ich mich sehr irrte, hält mich ab, die heimatliche Erde wieder zu betreten, ich wäre sonst imstande, trotz meiner nicht ganz festen Gesundheit meinen Schützling selbst zu holen."

Hier folgten einige Höflichkeitsformen, die Beltram mit seiner über das Papier hinfliegenden Feder mehr andeutete, als niederschrieb, worauf er die Kopie nach der Vorlage mit dem Namen „Braun" unterzeichnete.

„Fertig," flüsterte er, tief aufseufzend. Dann faltete er die Originalbriefe wieder zusammen, worauf er mit den Kopien in ähnlicher Weise verfuhr, diese aber zu dem geheimnisvollen Dokument in die Brusttasche schob.

„Ahnst du, was das ist?" zwängte es sich giftig zwischen den wulstigen Lippen hervor, „du kannst es nicht ahnen, denn deine Gedanken reichen nicht über unser kümmerliches tägliches Brot hinaus! Meine Freiheit ist es, die ich durch dich verlor!"

Er holte tief Atem und wollte weitersprechen, als der Schall durch das Haus drang, mit dem der geöffnete Flügel des Portals ins Schloß geworfen wurde. Er erbleichte und schien sich kaum noch auf seinen schlotternden Knien aufrecht erhalten zu können. Seine Mutter prallte zurück, als wäre sie einer Ohnmacht nahe.

„Wer kann es sein?" flüsterte Beltram unter der lähmenden Wirkung des Schreckens, „er beabsichtigte, spät heimzukehren — er kommt die Treppe herauf — er ist's! Schnell, Mutter, den Lichtschein richte auf den Wandschrank, und nicht gerührt, bis ich zurück bin, noch ist es nicht zu spät!"

Bei den letzten Worten hatte er bereits die Tür geöffnet und den Vorhang zur Seite geschlagen; der Lichtkreis tanzte auf dem Wandschrank, und mit einer Gewandtheit und Schnelligkeit, die in seltsamem Widerspruch zu der langen, engbrüstigen Gestalt standen, legte er die beiden

Briefe auf die gleiche Stelle, von der er sie fortgenommen hatte. Gleich darauf schlich er behutsam an seiner Mutter vorbei; aber noch bewegte sich der Vorhang, noch war die Tür nicht herangedrückt, als die Schritte des heimkehrenden Alvens aus dem an das Kabinett stoßenden Vorzimmer herübertönten. Ein Schlüssel klirrte, mit scharfem Geräusch wich ein Riegel zurück, und in der nächsten Minute fiel ein schmaler Lichtstreifen unter dem Vorhange hindurch in Beltrams Arbeitszimmer.

Die beiden Eindringlinge befanden sich in einer für sie furchtbaren Lage; denn Alvens brauchte nur den Vorhang zu lüften und die angelehnte Tür etwas weiter zu öffnen, um beim Schein der von ihm getragenen Kerze sogleich einen vollen Anblick seines gewissenhaften Geheimsekretärs und seiner Mutter erhalten.

Mit angehaltenem Atem, den Oberkörper lauschend dem Kabinett zugeneigt, standen sie da. Beltram stützte sich, wie um seinen schlaffen Körper vor dem Umsinken zu bewahren, mit der rechten Hand auf den Schreibtisch.

Aber die Gefahr ging vorüber.

„Denn das Gold ist nur Chimäre,"

sang Alvens lustig, indem er sich nach dem Schlafzimmer begab.

„Nur Chimäre ist das Gold,"

drang es noch einmal gedämpft durch die geschlossene Tür bis in Beltrams Arbeitszimmer.

Beltram seufzte tief auf und gleichzeitig öffnete seine Mutter den Schieber der Laterne. Beide sahen sich gegenseitig starr in die Augen; zu sprechen vermochten sie nicht, ihnen war, als hätten ihre Pulse stillgestanden.

Flüchtigen Fußes begaben sie sich in das letzte Gemach. Dort erst löschten sie die Laterne aus, nachdem Beltram die Tür aufgeschlossen hatte. Unhörbar schlichen sie hinaus, die

Mutter voran, während der Sohn so lange zurückblieb, als er Zeit gebrauchte, die Tür von außen zu versichern. Unbemerkt gelangten sie auf den Hof. Es schlug gerade halb drei Uhr. Über den Hausflur eilte Beltram wieder mit sicheren und festen Schritten, wie jemand, der zur frühen Stunde zur Arbeit geht. Ebenso schlug er auch den Torweg hinter sich zu, nachdem er seine Mutter vorausgeschickt hatte.

Vierzehntes Kapitel.

Wege der Tücke.

Der Nebel schien gar kein Ende finden zu können. Zeitweise verdichtete er sich auch in so hohem Grade, daß ein des Weges wenig Kundiger sich nicht nur in den vor ihm liegenden Entfernungen leicht verrechnete und täuschte, sondern sich obenein verirrte, wenn er nicht eben, wie der alte Braun, der Chaussee nachfolgte, auf der ein Abirren beim besten Willen nicht möglich gewesen wäre.

Die drei Holsteiner schnaubten behaglich; denn mochten Dunkelheit und Nebel sie hindern, weit um sich zu schauen, der Instinkt belehrte sie, daß sie sich dem Dorfe näherten, in dem gewöhnlich das Nachtquartier aufgeschlagen wurde, demselben Dorfe, vor dessen geräuschvoll belebtem Kruge die freundliche Anna einst in dem Frachtwagen so sanft und gemächlich geschlafen hatte.

Heute war der Krug nicht so belebt, der Lärm hätte sonst bis zu ihnen dringen müssen; trotzdem täuschten sie sich nicht über die Lage der Stallräume, in denen sie nach des Tages Last und Arbeit die willkommene Ruhe finden sollten. Waren ihre Sinne doch so scharf, daß sie längst einen einsamen Fußgänger entdeckt hatten, der etwa zweihundert Schritte weit vor ihnen hastig seinen Weg verfolgte und den zwischen ihm und dem Fuhrwerk bestehenden Zwischenraum zu vergrößern trachtete. Und dabei war er ihnen entgegengekommen, gerade, als ob er sie sehnsüchtig erwartet hätte, um sie demnächst im Kruge anzumelden und für eine gute und freundschaftliche Aufnahme zu sorgen.

Es hatte wirklich den Anschein, als sei es ihm mit der Anmeldung Ernst gewesen, denn das Fuhrwerk war noch lange nicht heran, da schlüpfte er schnell seitwärts von der Chaussee in den Stall hinein, dessen Tür er kurz zuvor im Vorbeigehen halb geöffnet hatte.

Im Stalle, den er nicht besetzt fand, trat er sogleich vor die Krippe hin, und eine Schachtel aus der Tasche ziehend, leerte er deren Inhalt in die Krippe aus, so daß der ganze Boden mit einer dünnen Lage des weißen Pulvers bedeckt wurde. Dann trat er wieder auf die Chaussee hinaus, wo er den Frachtwagen ganz in der Nähe klappern hörte, und unverzüglich schlug er den Weg nach der Stadt ein.

Niemand hatte ihn gesehen oder sein Tun bemerkt; selbst der getreue Hechsel, obgleich er sehr bedenklich im Stalle umherschnupperte, vermochte nicht zu erraten, was der Fremde, der eben erst dort gewesen, eigentlich gewollt haben könne. Noch weniger aber ahnte es der Kärrner. Er leerte einen Eimer Wasser in die Krippe aus, und dann führte er die drei dampfenden Holsteiner vor diese hin. Der gute, alte Braun, er liebte seine Holsteiner, und nur um den erhitzten Tieren nicht zu schaden, entzog er ihnen vorläufig den freien Genuß des Wassers, wogegen er ihnen den einen Eimer voll zur Teilung überließ, nachdem er den kleinen Labetrunk zuvor nach guter Fuhrmannssitte vorsichtig mit einer Hand-

voll geschnittenen Strohfutters und Hafers vermischt hatte. Die drei Holsteiner aber verstanden dergleichen Aufmerksamkeiten wohl zu würdigen, denn das Wasser war samt Hafer und Strohfutter aus der Krippe verschwunden, noch bevor der gute Braun zum zweiten Male zu seinem Futtersack gegriffen hatte, um nunmehr seinen Lieblingen in Hülle und Fülle aufzutischen. Und als diese dann munter darangingen und den Hafer und die zwischen diesem verstreuten Erbsen und Gerstenkörner krachend zermalmten, da begab Braun sich in das warme Gastzimmer, um sich zu stärken und seine handfesten Speisen durch ein Gläschen oder zwei zu würzen. Hechsel, der unterdessen bei dem Wagen Schildwache saß, wurde ebenfalls nicht vergessen.

So wurde für alle gesorgt und jedem wurde sein Recht.

Heute erschien es indessen, als ob die Pferde nicht mit ihrem gewöhnlichen Appetit und wie sie angefangen hatten, ihre Mahlzeit beendeten. Die zweite Krippe voll, trotzdem Braun mehrfach nachgesehen und höchst einladend mit beiden Händen in dem feuchten Futter gerührt hatte, wollte gar nicht leer werden; dagegen begannen die Tiere ungeduldig mit den schweren Hufen zu stampfen, gerade, als ob sie bei grünem Kleefutter des Guten zu viel getan hätten, so daß dem Kärrner angst und bange dabei wurde. Als sie aber endlich lange vor der üblichen Zeit sich niederlegten, wieder aufsprangen und sich wieder stöhnend hinwarfen, da wußte Braun, daß nicht alles mit rechten Dingen zugegangen sei und ihm zum mindesten eine schlaflose Nacht bevorstehe. Es war ihm schon öfter ein Pferd auf der Reise erkrankt; allein alle drei auf einmal? Das war zu viel für seine Begriffe, das konnte unmöglich von selbst gekommen sein, es mußte durchaus, wie er wohl zwanzigmal beteuerte, „fukzessive" seinen Haken haben. — —

Aufrecht und steif, wie eine Porzellanfigur, saß Frau Kathrin am Fenster vor ihrem Nähtischchen; ein beinahe fertiger, weiß baumwollener Strumpf befand sich zwischen ihren Händen, und wer nur einigermaßen mit ihrem Wesen

vertraut war, der erkannte leicht an den Bewegungen der Stricknadeln, daß heimliche Unruhe sie erfüllte.

Anna, die bereits am Vormittage bei dem Professor gespielt hatte, saß seitwärts von ihr. Auch sie empfand Besorgnis, doch äußerte sie diese unverhohlen, indem sie von Zeit zu Zeit von ihrem Strickzeug aufsah und die Blicke auf die feuchte Straße hinaussandte.

„'s kann etwas am Wagen gebrochen sein," bemerkte Frau Kathrin, und ihre Stimme klang viel weicher als vor ungefähr sechs Wochen, „eins der Pferde hat vielleicht ein Hufeisen verloren, und Schmiede und Stellmacher sind nicht immer bei der Hand."

„Ihm selbst wird doch nichts zugestoßen sein?" fragte Anna, und ihre klaren blauen Augen richteten sich zutraulich auf das ernste, bleiche Antlitz.

„Wenn du meinst, daß ihm etwas zugestoßen sein könnte, so kennst du den Christian schlecht. Der hat eine Natur, wie unsere drei Holsteiner zusammengenommen; aber sieh einmal an, Schätzchen, wie du dich um den Braun sorgst. 's klingt zwar wie Kindergeplauder, und doch bist du, wenn ich dich ansehe, lange kein Kind mehr."

Anna blickte sinnend zum Fenster hinaus; eine Bemerkung über des Kärrners verlängerte Abwesenheit schwebte ihr wieder auf den Lippen, als ein Mietswagen vorfuhr, und gleich darauf ein betreßter Diener eintrat, der sich nach Fräulein Anna Werth erkundigte.

Frau Kathrin musterte den Menschen mit argwöhnischen Blicken, während Anna sich erhob und ihn freundlich fragte, was ihn zu ihr führe.

„Ich komme von dem Herrn Professor Möbius," hob der Diener ehrerbietig an, „wohin ich von meiner Herrschaft geschickt wurde, um mich nach Ihrer Wohnung zu erkundigen. Meine Herrschaft hat sich wegen einer guten Klavierlehrerin an den Herrn Professor gewendet, und da meinten der Herr Professor, es wäre dem Fräulein vielleicht angenehm, gleich zu meiner Herrschaft zu fahren und Rücksprache mit ihr zu nehmen. Der Wagen draußen steht zu des Fräu-

leins Diensten und wird Sie nach beendigtem Besuch wieder hierher zurückbringen."

Anna errötete vor Freude über die neue Gelegenheit, ihre Zeit zu verwerten, und sich halb nach Frau Kathrin umwendend, fragte sie schüchtern, wer die Herrschaften wären.

„Der Herr und die Frau Geheimrat Lester," antwortete der Diener höflich.

„Wenn der Herr und die Frau Geheimrat etwas wünschten, hätten sie sich selbst herbemühen können," bemerkte Frau Kathrin feindselig, ohne den Diener eines Blickes zu würdigen.

„Aber ich tue doch wohl gut, mich ihnen vorzustellen?" fragte Anna leise.

„Du mußt's am besten wissen," ertönte es kalt und gleichgültig von den bleichen Lippen; denn der Diener durfte ja nicht ahnen, daß in der hageren Gestalt mit dem verschlossenen Antlitz ein Herz wohne.

„Ist es weit von hier?" wendete Anna sich an diesen, sobald sie aus Frau Kathrins Worten deren Zustimmung glaubte erraten zu haben.

„Eine ziemliche Strecke," hieß es zurück.

„Treffe ich die Herrschaft jetzt zu Hause?"

„Das Fräulein werden erwartet."

„In höchstens einer Stunde könnte ich also wieder zurück sein," sagte Anna heiter und aufmunternd zu Frau Kathrin, und dann habe ich hoffentlich die Freude, unseren Vater Braun hier zu finden."

„Das Fräulein wird gleich erscheinen!" herrschte Frau Kathrin den Diener so herausfordernd an, daß selbst Anna über den plötzlich veränderten Ausdruck erschrak, der Diener dagegen, kaum fähig, ein höhnisches Grinsen zu unterdrücken, sich schnell aus der Tür und auf die Straße hinaus begab.

„Unverschämter," grollte Frau Kathrin, „für 'ne Kärrnerfamilie ist's wohl gut genug, wenn ein Lakai sich heimisch bei ihr fühlt" — —

Sie hatte sich erhoben, und da niemand anwesend war, der sie hätte beobachten können, scheute sie sich nicht, eigenhändig ihrem Schützling den Mantel umzuhängen und ihr dabei streng ans Herz zu legen, daß sie durchaus keinen Grund habe, sich von den Leuten geringschätzig behandeln zu lassen, und sie augenblicklich umkehren möge, sobald man ihr auch nur mit einer Miene unfreundlich begegne.

Mit vor die Tür hinaus ging Frau Kathrin schon der Nachbarn wegen nicht; aber vom Fenster aus beobachtete sie eifersüchtig, wie Anna mit Hilfe des Dieners einstieg und der Wagen davonrollte.

Dann blickte sie ernst auf ihre Arbeit nieder, wie um die verschwiegenen Nadeln zu Mitwissern ihrer verborgensten Gedanken zu machen. Nur gelegentlich spähte sie flüchtig durchs Fenster nach der Richtung hinüber, in der der hochgewölbte Frachtwagen mit den drei Holsteinern, der biedere Christian Braun und endlich auch der getreue Hechsel erscheinen mußten.

Doch die Zeit verrann, und die mit so viel Gewißheit Erwarteten kamen nicht. Eine Stunde, zwei Stunden verstrichen, und Frau Kathrin saß noch immer an ihrem Fenster. Nicht nur die Straße abwärts, sondern auch aufwärts spähte sie, denn Anna blieb ihr ebenfalls schon viel zu lange. Vergeblich suchte sie sich zu erklären, weshalb sie von den fremden Leuten bis in die Nacht hinein aufgehalten werde. Dunkle Nacht war es freilich noch nicht, aber die Dämmerung stellte sich ein und immer schwieriger wurde es für die großen blauen Augen, in weiterer Entfernung die Gegenstände auf der Straße zu unterscheiden.

Noch ein Weilchen kämpften die Stricknadeln untereinander, dann wanderten sie, nachbarlich in dem Knäuel steckend und von dem weißen Strumpf umschlungen, in den geräumigen Arbeitskorb, worauf Frau Kathrin einen altmodischen Hut und einen ebenfalls schon bejahrten Mantel aus dem Schrank nahm und sich reisefertig machte.

Alles dieses verrichtete sie, ohne vorher Licht angezündet zu haben. Ihr, die genau wußte, wo jede Stecknadel lag, genügte die durch die Fenster hereinfallende Beleuchtung der Straßenlaterne. Als sie nach einigen Minuten bereit war, blieb sie mitten in der Stube stehen.

„Wohin zuerst gehen?“ fragte sie sich leise, „wo treffe ich sie am schnellsten? Beim Professor,“ beantwortete sie mit wachsendem Zorn ihre Frage, „er muß mir sagen können, wo die sauberen Geheimrats wohnen, denn auf seine Veranlassung —“

Sie war auf den Hausflur hinausgetreten, wo sie den Namen der Magd nach der Küche hineinrief.

Diese kam eiligst zum Vorschein.

„Ich gehe fort,“ sagte Frau Kathrin ernst und streng, „achte daher aufs Haus, und wenn mein Mann oder das Fräulein eintreffen, dann sorge recht pünktlich für sie. Kannst ihnen sagen, ich sei recht verwundert gewesen — ich hätte nur einige kleine Besorgungen und würde bald zurück sein.“

Hätte sie gesagt: „schrecklich besorgt“, so würde das weit besser zu dem zwar leisen, jedoch ängstlichen Tone ihrer Stimme gepaßt haben, und zu der Unruhe, die sich in ihren großen Augen ausprägte. —

Mit geschmackvoller Einfachheit gekleidet saß Frau von Birk in ihrem Empfangszimmer, als ein Wagen vor dem Hause anhielt.

„Es ist also geschehen,“ seufzte sie, und wie entkräftet sanken die Hände mit der zwischen ihnen befindlichen Stickerei in ihren Schoß, „nun, wie Gott will — geht es über meine Kräfte — so will ich selbst das Opfer sein.“

Es klingelte. Alsbald erschien die Aufwärterin, Fräulein Anna Werth anmeldend.

„Ich bitte näher zu treten," antwortete Frau von Birk, indem sie sich erhob, und in der nächsten Minute stand Anna vor ihr, das ihr zugekehrte schöne, jedoch tief bekümmerte Antlitz mit erwartungsvoller Teilnahme betrachtend.

„Sie waren so gütig, mich hierher zu bescheiden," begann sie schüchtern, doch bevor sie weiter zu sprechen vermochte, hatte Frau von Birk, förmlich überwältigt durch den Anblick der vertrauensvollen Unschuld, die ihr so lieblich aus Annas freundlichen Augen entgegenstrahlte, ihr die Hand gereicht, sie bittend, neben ihr auf dem Sofa Platz zu nehmen.

„Sie wünschten, mich wegen Musikunterricht zu sprechen, Frau Geheimrätin," wiederholte Anna ihre Anrede, obwohl befremdet über den stummen Empfang, mit ungekünsteltem und daher doppelt bezauberndem Anstande.

Frau von Birk wendete sich ab, wie um neue Kräfte zu der ihr aufgezwungenen Aufgabe zu sammeln, doch schnell sich Anna wieder zukehrend, hob sie an:

„Bevor ich zu dem eigentlichen Zweck Ihres Hierseins übergehe, liebes Fräulein, erlauben Sie mir, eine kurze Erklärung von Umständen voran zu schicken, die Sie andernfalls vielleicht beängstigen möchten."

Hier schöpfte sie tief Atem, wobei sie, vor dem besorgten Ausdruck, mit dem Anna zu ihr aufsah, die Augen verwirrt niederschlug.

„Sie brachten einen Brief Ihrer verstorbenen Mutter an den Rechtsanwalt Albens?" fragte sie dann mit mühsam errungener Fassung.

„Ich übergab ihn nicht persönlich," antwortete Anna, und banges Erstaunen prägte sich in ihrem Antlitz aus, „sondern ein braver, rechtschaffener Mann, in dessen Haus und Familie ich liebreiche Aufnahme fand, war so gütig, den Brief an seine Adresse zu befördern."

„Braun, der Kärrner Braun," versetzte Frau von Birk

schnell, „ehrenwerte Leute, bei denen Sie vortrefflich aufgehoben sind, obwohl es kaum in den Wünschen Ihrer edlen Mutter gelegen hat, daß Sie gerade dort ein Unterkommen finden möchten."

„Ich sehne mich nicht fort," entgegnete Anna verwirrt und von bangen Ahnungen beschlichen, „hätte aber meine arme Mutter die Leute gekannt, würde sie gewiß meinen Entschluß, bei ihnen zu bleiben, gebilligt haben."

„Ich wage nicht, Ihre Angabe zu bestreiten, liebes Fräulein," erwiderte Frau von Birk, und es wurde ihr schwer, es auszusprechen, „doch haben Sie etwa den Brief Ihrer guten Mutter gelesen?"

„Meine Mutter hatte ihre besonderen Gründe, mir den Inhalt zu verschweigen, und nie dachte ich daran, nach ihnen zu forschen."

„Sie handelten mit einer würdigen Pietät, und dennoch sind gerade infolge jenes Briefes Umstände und Verhältnisse eingetreten, die es dem Empfänger zur Pflicht machen, Sie wenigstens teilweise von den letzten Wünschen Ihrer um Sie so sehr besorgten Mutter zu unterrichten. Vor allen Dingen muß ich Ihnen eröffnen, daß infolge einer letztwilligen Verfügung Ihrer verstorbenen Mutter die Vormundschaft über Sie auf Herrn Albens übergegangen ist."

„Er mein Vormund?" rief Anna sichtbar erschrocken aus, während ihre Augen sich umflorten.

„Kennen Sie ihn nicht?" fragte Frau von Birk verwirrt.

„Gesehen habe ich ihn wohl," lautete die ängstliche Antwort, „doch geahnt hätte ich nie — auch nicht gewünscht, daß er mir so nahe treten möchte. Es mag tadelnswert sein, allein ich kann das Vorurteil nicht besiegen, das ich dadurch gegen ihn faßte, daß er schon damals zwischen mich und meine Wohltäter treten wollte."

Über Frau von Birks Antlitz flog es wie ein Schimmer heimlichen Triumphes; in der nächsten Sekunde hatte der Ausdruck bitterer Ergebung wieder die Oberhand gewonnen.

„Sie beurteilen ihn zu hart," sprach sie mit innerem Widerstreben, „wenn Sie ihn erst genauer kennen, werden Sie milder über ihn denken — ich hoffe es — zuversichtlich — denn mit Ihnen meint er es aufrichtig gut, und dann stehen ihm auch weitreichende Mittel zu Gebote, Ihre Zukunft sicher zu stellen. Ich kenne leider die Verhältnisse nicht genau genug, um Ihnen eine ausführlichere Erklärung zu geben; nur so viel scheint festzustehen, daß Ihre verstorbene Mutter manches ihr Gebotene nicht für sich in Anspruch nahm, nur um es Ihnen zuzuwenden. Die Vorteile, deren Sie sich fortan erfreuen werden, sind also gewissermaßen eine Erbschaft ihrer Mutter, die anzutreten Sie keinen Augenblick zaudern dürfen. Ihnen dies mitzuteilen, bin ich von Ihrem väterlichen Freunde ausdrücklich beauftragt, damit es Sie nicht befremdet, wenn Ihre Lage sich plötzlich in glänzendster Weise umgestaltet. Im übrigen muß ich Sie notgedrungen an Ihren Herrn Vormund verweisen."

„Ich fühle mich nicht veranlaßt, Herrn Alvens mit Fragen zu belästigen," erwiderte Anna nicht minder bestimmt, „ich bin mit meinem jetzigen Lose vollkommen zufrieden, und wenn meine Mutter ihre Beweggründe hatte, die ihr vielleicht aufgedrungenen Wohltaten zurückzuweisen, so sind diese mir unbekannten Gründe auch maßgebend für mich. Sie haben wohl die große Güte, Herrn Alvens das mitzuteilen. Für das Wohlwollen, mit dem er die Vormundschaft übernommen hat, sage ich ihm meinen Dank, hege indessen die Hoffnung, daß ihm diese Bürde nicht viel Mühe verursacht. Gehören doch nur wenige Unterrichtsstunden dazu, meine Unabhängigkeit zu sichern, und der Anfang ist ja schon gemacht."

Die letzten Worte begleitete sie mit einem so lieben, zuversichtlichen Lächeln, daß Frau von Birk sie hätte an ihre Brust ziehen, sie um Verzeihung bitten mögen für die Täuschung, zu der sich herzugeben ein finsteres Geschick sie gezwungen hatte.

„Ich erwarte Herrn Alvens noch heute," sagte sie nach

kurzem Nachdenken, wie zweifelnd, „er kann in jedem Augenblick eintreffen."

„So bin ich wohl gar nicht des zu erteilenden Unterrichts wegen hierher beschieden worden, Frau Geheimrätin?" fragte Anna besorgt; „man hat mich getäuscht?" fügte sie, von unbestimmter Furcht erfüllt, hinzu.

„Ja, Sie sind getäuscht worden," gab Frau von Birk zu, „aber glauben Sie mir, einen schweren Kampf hat es mich gekostet, bevor ich einwilligte, mich an dieser Täu-

schung zu beteiligen. Nur das feste Vertrauen, daß für Sie unberechenbare Vorteile auf dem Spiele stehen, hat mich überhaupt dazu bewegen können. Und dann — ja, liebes Fräulein — es ließ sich fast voraussetzen, daß Sie schwerlich hierher gekommen wären, wenn nicht —"

„Nein, ich wäre gewiß nicht gekommen," fiel Anna hastig ein, „oder ich hätte jemand gebeten, mich zu begleiten; das Vertrauen zu meinem künftigen Vormunde aber kann unmöglich dadurch befestigt werden, daß man mich unter falschen Vorspiegelungen hierherlockte."

Der bittere Vorwurf, der in Annas Worten lag, und

die Blicke beleidigter Unschuld, die sie, während sie sprach, auf Frau von Birk richtete, erschütterten diese tief.

„Herr Albens muß bald eintreffen," begann sie sichtbar verlegen, „Sie dürfen dann einer ausreichenden Erklärung mit Zuversicht entgegensehen. Betrachten Sie sich daher vorläufig als meinen lieben Gast, von dem ich wünsche, daß er sich, wenn auch nur auf ganz kurze Zeit, heimisch bei mir fühlen möge."

Sie erhob sich und schritt nach dem mitten in dem Zimmer stehenden Flügel hin. Sie hatte indessen ihre Absicht, das Instrument zu öffnen und durch dessen Klang Annas Aufmerksamkeit zu fesseln, noch nicht ausgeführt, als es draußen klingelte und gleich darauf Albens mit unverkennbarer Eile eintrat.

„Mein liebes Kind!" rief er in väterlichem Tone aus, nachdem er Frau von Birk flüchtig, jedoch sehr höflich begrüßt hatte, „wie freue ich mich, Sie endlich in einer Umgebung zu sehen, die etwas mehr mit den Ansprüchen im Einklange steht, die Sie mit Recht erheben dürfen! Seien Sie mir willkommen, herzlich willkommen in diesem Hause, in der Wohnung meiner treuen, langjährigen Freundin, die auch Ihnen eine treue, mütterliche Freundin sein wird!" Und scheinbar tief gerührt ergriff er Annas Hände, sie innig drückend und ihr wohlwollend in die erstaunten Augen schauend. „Ja, mein liebes Kind," fuhr er fort, und schmeichelnd legte er die eine Hand auf das Haupt des ratlos dastehenden jungen Mädchens, „ich segne das Andenken Ihrer verewigten Mutter, die sich in ihren letzten Lebenstagen ihrer ergebenen Freunde erinnerte und Sie namentlich meinem Schutz anvertraute. Ich sprach nicht früher zu Ihnen darüber, weil ich vorher in Ihrem Interesse einiges zu regeln wünschte, und das ist mir endlich gelungen — vielleicht wurde Ihnen schon mitgeteilt, daß die Vormundschaft über Sie nunmehr in meinen Händen ruht?"

„Die gnädige Frau waren so gütig," antwortete Anna verwirrt, denn die Zärtlichkeit des ihr fast fremden Man-

nes, den sie von der Familie Braun nicht geliebt wußte, ängstigte sie.

„Gut, mein liebes Kind," versetzte Alvens, das bebende Mädchen zu Frau von Birk hinführend, „Sie sind also vorbereitet und werden Vertrauen zu mir fassen, zu mir und zu Ihrer mütterlichen Freundin, die Ihnen ein ganzes Herz voll Liebe entgegenträgt."

„Ich — ich soll hier bleiben?" fragte Anna entsetzt, und ihre Hand dem Rechtsanwalt entziehend, wich sie scheu einen Schritt zurück, „hier, wohin man mich unter falschen Vorspiegelungen lockte? Nein, mag später von denjenigen, die ein Recht dazu haben, über meine Zukunft beschlossen werden, was da wolle, heute bleibe ich nicht, kann ich nicht bleiben! Ich bitte daher, mir zu gestatten, mich sogleich zu entfernen — ich finde den Weg allein und zu Fuß — ich werde überhaupt nie wieder von einem mir unbekannten Wagen Gebrauch machen."

Während Anna dies mit einem Ausdruck sagte, in dem heimliche Angst und innere Entrüstung im Kampfe miteinander lagen, griff sie nach Hut und Mantel, als Alvens wieder vor sie hintrat und sie mit freundlicher Ruhe bat, auf seine Worte zu achten.

„Ihre auf ungewöhnliche Art ins Werk gesetzte Übersiedelung werden Sie vollkommen gerechtfertigt finden, wenn ich Ihnen beteure, daß ich Szenen zu vermeiden wünschte, die notwendigerweise bei allen Beteiligten einen unfreundlichen Eindruck zurückgelassen hätten. Um Sie indessen gänzlich zu beruhigen, mein liebes Kind, begebe ich mich heute noch zu Ihren Freunden, um sie von Ihrem Wohlergehen in Kenntnis zu setzen und sie zu bitten, Ihrem Glücke nicht hindernd entgegen zu treten. Auch Ihre Sachen soll man schicken oder — wenn Sie es wünschen — selbst bringen, und sind Sie nach einigen Tagen geneigt, die guten Leute zu besuchen, so wird Frau von Birk die Güte haben, Sie in einem Wagen zu begleiten."

Anna schien ihren Sinnen noch immer nicht zu trauen.

„Ich sollte wirklich nicht mehr zu meinen Freunden

heimkehren dürfen?“ fragte sie endlich zagend, nicht länger imstande, ihre Tränen zurückzuhalten.

„Es dient zu Ihrem Besten, mein liebes, gutes Kind,“ erwiderte Alvens, indem er versuchte, sich wieder Annas Hand zu bemächtigen, was ihm nicht gelang, da sie, wie von Widerwillen beseelt, scheu zurückwich.

„Würden mir auch morgen Hindernisse in den Weg gelegt werden, wenn ich —?“ fragte sie in ihrer Herzensangst, doch stockte sie, als sie in Alvens' Zügen die gefürchtete Antwort las, und wie Rettung von ihrem nächsten Einwand erhoffend, rief sie mit ergreifender Bangigkeit aus: „Aber meine Musikstunde bei dem Herrn Professor!“

„Auch daran habe ich gedacht,“ erwiderte Alvens beruhigend, „ich nahm Veranlassung, mit dem Professor Ihretwegen Rücksprache zu nehmen, und nach Schilderung Ihrer Lage pflichtete er mir bei, daß Sie füglich hinfort keinen Unterricht mehr erteilen dürften.“

Er kehrte sich ab vor der Gewalt der Seelenreinheit, die ihm aus Annas ängstlich forschenden Augen entgegenstrahlte. Wie in Vorahnung eines heftigen Gefühlsausbruches, den zu beschwören er Frau von Birk anheim zu geben gedachte, traf er mit seltsamer Hast Anstalt, sich zu entfernen, und da niemand nach ihm das Wort ergriff, fuhr er, sich zum Aufbruch rüstend, mit seinen Entschuldigungen und Trostesgründen fort.

„Gern bliebe ich noch länger,“ begann er, „allein ich fühle mit Ihnen, daß Ihre Freunde über Ihr Ausbleiben beruhigt werden müssen. Mein erster Gang soll daher zu ihnen sein. Ich überlasse Sie unterdessen der Fürsorge meiner hochverehrten Freundin; und Sie, meine gnädige Frau, Ihnen könnte ich nicht warm genug ans Herz legen, sich meines teuern, elternlosen Schützlings anzunehmen, hätte ich nicht schon so vielfach Ihren hohen Edelmut kennen gelernt.“

Dann verneigte er sich tief vor Frau von Birk, und nachdem er Anna im Vorbeigehen zutraulich auf die Schulter geklopft, trat er auf den Korridor hinaus.

Lange stand Anna wie versteinert auf derselben Stelle, die Blicke starr auf die Tür gerichtet, durch die ihr Vormund verschwunden war. Erst als unten die Haustür mit dumpfem Schlage zufiel, schien sie wieder zum vollen Bewußtsein ihrer Lage zu erwachen. Mit einer hastigen Bewegung wendete sie sich Frau von Birk zu.

„Sagen auch Sie, daß ich hier bleiben muß?" fragte sie kummervoll, „o, ich sehe es, Sie werden mir keinen Zwang auferlegen, Sie werden Mitleid mit mir und den guten Brauns haben —"

„Sie finden hier alles, was Sie bedürfen," erwiderte Frau von Birk tröstend, „es soll Ihnen nichts fehlen. Wo aber Ihr Vormund vielleicht als Mann nicht gleich den rechten Weg zu finden weiß, wo ein weibliches Urteil und die Erfahrungen einer schwer geprüften Frau von Nutzen sein können, da, liebes Fräulein, werde ich über Sie wachen, werde ich Ihnen treu zur Seite stehen, und sei es auch nur, um mich mit dem Bewußtsein einer letzten gewissenhaften Pflichterfüllung ins Grab zu legen. An Ihnen dagegen ist es, schon allein um Ihrer selbst willen, mir zu vertrauen, und ich trete für Sie ein mit der Opferwilligkeit, als ob ich Ihre leibliche Mutter wäre."

So lange Frau von Birk im Auftrage Alvens' handelte, war es ihr nicht gelungen, das erwachende Mißtrauen ihrer Schutzbefohlenen zu verscheuchen. Sobald sie aber ihr eigenes Herz sprechen ließ, mit rückhaltloser Offenheit ihre wahren Gefühle äußerte, schwand der Argwohn aus dem Herzen Annas. Heiße Tränen entstürzten ihren Augen, und als ob sie weiteren Trost von ihr erwartet hätte, duldete sie, daß jene sie in ihre Arme schloß und sanft neben sich auf das Sofa niederzog.

Alvens selbst befand sich um diese Zeit in der Nachbarschaft von des Kärrners Gehöft. Er näherte sich ihm jedoch nur so weit, als nötig war, sich von dem Nichteintreffen des Frachtwagens zu überzeugen; dann trat er munter und guter Dinge den Heimweg an.

„Alles glückt," murmelte er zufrieden, „und unter dem

trostreichen Zuspruch meiner alten verständigen Freundin wird sich das kleine, widerspenstige Wesen zurzeit wohl schon so weit getröstet haben, daß es weniger zornig des gestrengen Vormundes gedenkt."

Fünfzehntes Kapitel.

Der neue Vormund.

Genau vierundzwanzig Stunden waren dahingegangen, seitdem der Mietswagen vor des Kärrners Behausung vorfuhr, als der Herr Rechtsanwalt Alvens behaglich in seinem angenehm durchwärmten Kabinett saß und nach Abfertigung seiner Klienten und Schreiber sich wiederum mit der Durchsicht einiger alten amerikanischen Briefe beschäftigte. Er war heiter gestimmt, denn man hatte ihm die Kunde übermittelt, daß seine Schutzbefohlene sich an ihre Umgebung zu gewöhnen beginne, zugleich aber war ihm geraten worden, sich noch einige Tage fern zu halten, um den ersten Eindruck, hervorgerufen durch den erzwungenen Wohnungswechsel, mehr verwischen zu lassen. Außerdem hatte er erfahren, daß der Kärrner Braun zwar im Laufe des Tages heimgekehrt sei, auch seinen Wagen und seinen Hechsel mitgebracht habe, ersterer dagegen von drei Pferden gezogen worden sei, die mit den drei Holsteinern gerade so viel Ähnlichkeit hatten, wie der doppelnasige Hechsel mit einem Windspiel.

Was aus den Holsteinern geworden war, wußte er freilich nicht; dies zu erforschen war es indessen früh genug, wenn er sich zu den Brauns begab, um ihnen anzuzeigen, daß er nunmehr in aller Form des Rechts die Vormundschaft über Anna übernommen habe und es für deren weitere Ausbildung wünschenswert sei, den Verkehr mit ihr auf längere Zeit abzubrechen.

Es hatte draußen geklingelt, und gleich darauf wurde der Kärrner Braun angemeldet.

„Soll eintreten," befahl Alvens. „Das macht sich ja

schneller, als ich dachte," verlieh er seinen Gedanken Ausdruck, — „hat Unglück gehabt mit den Pferden, bedarf mindestens sechshundert Taler, um neue anzuschaffen, und ich soll helfen. — Ah, mein lieber Braun, was bringen Sie Gutes?" rief er mit freundschaftlicher Herablassung aus. „Hoffentlich ist alles wohl und munter? Aber was fehlt Ihnen? Was bedeutet Ihr verändertes Aussehen? Nehmen Sie den Stuhl dort und genieren Sie sich nicht."

„Was ich mit Ihnen abzumachen habe, Herr Rechtsanwalt," entgegnete Braun, „das kann ich sukzessive auch im Stehen besorgen."

„Aber was ist Ihnen, alter Freund?"

„Sie fragen noch, Herr Rechtsanwalt?" erwiderte der Kärrner; „die Anna will ich zurück haben, die Anna, die ebensowenig Lust verspürt, nach Ihrer Pfeife zu tanzen, wie ich mich willig finden lasse, sie sukzessive an Sie abzutreten!"

„Mann, wer sagt Ihnen, daß ich Lust habe, ein mir fernstehendes junges Mädchen nach meinem Belieben tanzen zu machen?" fragte Albens zurück.

„Lauter Advokatenkniffe!" polterte der Kärrner, und sein rotes Gesicht lief kirschbraun an, „gesagt hat's mir freilich niemand, aber weil der Herr Rechtsanwalt schon früher einmal davon sprachen, die Sorge für die Anna zu übernehmen, da denke ich —"

„Nun ja, mein lieber Freund," fiel Albens zustimmend ein, und je hitziger der Kärrner wurde, um so ruhiger kreiste sein eigenes Blut, „ich gebe zu, daß ich weiß, wo Fräulein Werth sich zurzeit befindet; ich gebe ferner zu, daß sie auf mein Anstiften von Ihnen fortgeholt wurde, und was hätten Sie dagegen einzuwenden? Leider werden Sie sich in das Unabänderliche fügen müssen, indem die Vormundschaft ernstlich darauf besteht, daß Fräulein Werth sich in solchen Kreisen bewege, in denen sie sich auch fortzubilden vermag. Daß Ihre einfache Häuslichkeit zu solchen Zwecken nicht ausreicht, brauche ich wohl kaum zu erwähnen, dagegen werden Sie durch mich aufgefordert, gelegentlich Fräulein Werths

Sachen herauszugeben und mir zugleich Ihre Auslagen in Rechnung zu stellen."

Eine Weile schaute der Kärrner sinnend vor sich nieder; er ordnete offenbar in Gedanken das Gehörte, und dann antwortete er fest:

„Ich sollte in Rechnung stellen, was wir dem Kinde sukzessive und aus reiner Liebe gegeben haben? Ich sollte mir den Segen bezahlen lassen, den die Anna mir und meiner Frau ins Haus brachte? Nein, Herr Rechtsanwalt. Ich stelle ebensowenig eine Rechnung aus, wie ich auch nur ein Halstuch von ihr herausgebe, sie möchte denn selbst kommen und mir's abverlangen."

„Bedenken Sie wohl, mein lieber Freund," ermahnte Albens, „das junge Mädchen kann in Verhältnissen geboren sein, die ihm nicht gestatten, von irgend jemand Geschenke anzunehmen; und dann vergessen Sie nicht, Sie haben in jüngster Zeit Ausgaben gemacht, die sich drüben kaum rechtfertigen lassen — ich beziehe mich beispielsweise auf das Klavier — und auf Ihrem Gehöft ruhen zwei schwere Hypotheken, die Ihnen gekündigt werden können, und Sie wissen: Unglück schläft nicht; ich will nur einmal annehmen, eins Ihrer wertvollen Pferde fiele, wie sollte es dann wohl werden?"

„Ob eins oder alle Pferde zum Henker gehen, Herr Rechtsanwalt," fuhr der Kärrner wieder zornig auf, „Sie sind der letzte, der Schaden davon hätte, und wenn die Anna bei mir bleiben will, so hat das mit ihren Verhältnissen gar nichts zu schaffen, und wäre sie sukzessive auf einem Throne geboren. Ich will das Mädchen heraus haben, trotz aller Advokatenkniffe, ich belästige Sie daher um weiter nichts, als um den Namen des neuen Vormundes; das andere wird sich dann schon mit der Zeit finden."

Albens drehte sich nach dem Schreibtische um, legte sehr bedächtig die beiden Schuldverschreibungen nebeneinander vor sich hin und zog noch ein drittes Schreiben aus dem offenen Schubfach, das er langsam entfaltete und den beiden ersten beifügte.

„Um die Sache schnell ins klare zu bringen," hob er im Geschäftstone an, „muß ich Sie bitten, mir einige Fragen zu beantworten, wonach ich Ihnen eine kurze und bündige Erklärung erteilen werde."

Dann las er scheinbar in den Dokumenten, worauf er kalt und teilnahmslos fragte:

„Sie sind mit anderen und schlechteren Pferden heimgekehrt, als die waren, mit denen Sie die Reise antraten?"

„Das soll wohl sein, Herr Rechtsanwalt."

„Haben Sie Ihre guten Pferde verkauft oder vertauscht?"

„Was ich mit meinen Pferden beginne, kümmert weder Sie noch irgend einen anderen Menschen; ich räume niemand das Recht ein, sich in meine Angelegenheiten zu mischen."

Alvens zuckte ungeduldig die Achseln und fuhr fort:

„Ihre Meinung bestreite ich nicht, guter Freund; ich erlaube mir nur, mich in Ihre Pferdeangelegenheiten zu mischen, weil Vorkommnisse, wie die angedeuteten, zuweilen dazu dienen, den Kredit des gewissenhaftesten Mannes zu erschüttern."

„Meinen Kredit?" lachte der Kärrner bitter, „ich möchte denjenigen sehen, der es wagte, meinen Kredit zu bezweifeln."

„Und dennoch ist es geschehen, mein lieber Braun; man hat Ihr etwas großartigeres Auftreten böswillig ausgebeutet und mich beauftragt, Ihnen diese beiden Hypotheken zu kündigen."

Der Kärrner fuhr bei dieser Mitteilung erschrocken zurück, und als hätte er das Gehörte für unmöglich gehalten, blickte er starr auf die beiden Dokumente hin.

„Dahinter steckt der verdammteste Schurkenstreich, der jemals erdacht wurde!" rief er endlich empört aus, „oder man hätte sich sukzessive an mich selber gewendet, anstatt einen kostspieligen Advokaten zu Rate zu ziehen!"

„Sie irren, guter Freund," wendete Alvens ruhig ein, „es sollen weder Ihnen noch sonst jemand Kosten daraus

erwachsen. Die Wahrheit ist, der bisherige Besitzer der Dokumente befand sich in Verlegenheit, und da ihn von dem ihm so dringend notwendigen Gelde die Kündigungsfrist trennte, so ließ ich mich herbei, ihm die Summe auszuzahlen —"

„'s ist gut, Herr Rechtsanwalt," fiel der Kärrner mit erzwungener Ruhe ein, obwohl seine eisenharten Gesichtsmuskeln unter den ihn bestürmenden Empfindungen zu erschlaffen schienen, „Sie haben gekündigt, und ich werde Ihnen bis auf den letzten Pfennig gerecht werden, und müßte ich deshalb Haus und Hof verkaufen. Nun haben aber auch Sie die Güte, mir zu erklären, was die Hypotheken mit unserer Anna zu schaffen haben, und dann nennen Sie mir den Namen des Vormundes, der Ihnen wohl sukzessive klar machen wird, was es bedeutet, ein junges Mädchen wider seinen Willen wer weiß wohin zu bringen."

„Treten Sie einmal hierher," versetzte Alvens mit unerschütterlicher Gelassenheit, und zugleich schob er das zuletzt hervorgesuchte Schreiben vor den Kärrner hin, „lesen Sie gefälligst, was da geschrieben steht."

Braun näherte sich dem Tische, und langsam und bedächtig entzifferte er das vor ihm liegende Schreiben.

Er hatte noch nicht die Hälfte der ersten Seite gelesen, als er sich plötzlich mit einer heftigen Bewegung emporrichtete und Alvens sein vor Zorn und Schreck erbleichendes Gesicht zukehrte.

„Sie — Sie wären also selber der —?" fragte er verstört.

„Der gerichtlich eingesetzte Vormund," ergänzte Alvens mit versteckter Schadenfreude.

„'s ist unglaublich," brachte der Kärrner mühsam hervor, und mit der rechten, weit geöffneten Hand über sein breites Gesicht hinstreichend, fuhr er mit gedämpfter, heiserer Stimme wie im Selbstgespräch fort: „freilich, da kann ich wohl nichts gegen Sie ausrichten, aber niederträchtig bleibt's, erstens mit den Hypotheken und dann mit dem Mädchen. Hm, 's ist aber sukzessive noch nicht aller Tage

Abend, und die Anna wird selber auch wohl noch ein Wörtchen mitreden dürfen. Wo haben Sie das arme Kind untergebracht?" fragte er darauf mit einem grimmigen Seitenblick auf den Rechtsanwalt.

„Da ich als Vormund den Verkehr zwischen Ihnen und dem Mädchen abgebrochen wissen möchte," antwortete dieser entschieden, „so können Sie wohl kaum erwarten, mit Fräulein Werths Wohnung bekannt gemacht zu werden."

Braun zuckte nun seinerseits geringschätzig die Achseln

und ergriff den steifen Lederhut, der so lange auf seinem Stuhl gestanden hatte.

„Sie fürchten, ich würde mich da eindrängen, wo Sie ein größeres Recht haben als ich?" bemerkte er halb traurig, halb trotzig, „o, da kennen Sie mich schlecht. Sie haben mich einschüchtern wollen, und das ist Ihnen sukzessive nicht ganz gelungen; so fest aber vermögen Sie das Kind nicht einzuschließen, daß es seinen Weg nicht zu uns zurückfände. Aufgeben tu' ich's wenigstens nicht, und müßte ich mich deshalb an meinen Bruder wenden, der Ihnen gewiß manchen Taler zu verdienen gibt."

So sprechend kehrte er sich der Tür zu, und ohne ein

Wort des Abschieds, das Haupt betrübt gesenkt und über den Verlust seines „Schätzchens" grübelnd, begab er sich auf den Heimweg. —

Sobald Alvens sich allein sah, atmete er tief auf, wie jemand, der sich nach einer schweren Arbeit erschöpft fühlt. Sorgfältig verschloß er die drei Dokumente, die sich in seiner Verhandlung mit dem Kärrner so gut bewährt hatten, und die zu seinem Geheimsekretär führende Tür öffnend, warf er einen Blick in das Zimmer.

Beltram saß tief über seine Arbeit geneigt. Das wirre Haar war ihm über die Stirne gesunken und beschattete die blutunterlaufenen Augen, die mit der Regelmäßigkeit einer Maschine der über das Papier eilenden Feder nachfolgten. Nichts deutete darauf hin, daß er das ganze Zwiegespräch zwischen Alvens und dem Kärrner erlauscht hatte; denn die seltsame Röte der Augen und das leidenschaftliche Zucken der sinnlich aufgeworfenen Lippen konnten ebensogut von der anhaltenden eifrigen Arbeit herrühren, wie von der gebückten Stellung vor dem Schlüsselloch.

„Beltram!" rief Alvens, „sind noch notwendig zu erledigende Sachen eingelaufen?"

„Seit Ihrer letzten Anfrage nicht."

„Um so besser; Sie haben doch nicht mißverstanden, Frau von Birk meinte, daß heute und morgen mein Besuch in ihrem Hause nicht notwendig sei?"

„Sie riet davon ab."

„Sahen Sie das junge Mädchen?"

„Fräulein Werth befanden sich wohl und schienen nicht unzufrieden mit ihrer Lage."

„So? Nun, morgen in der Frühe begeben Sie sich wieder zu Frau von Birk, um sich in meinem Namen nach dem Befinden der gnädigen Frau und meines Mündels zu erkundigen. Bemerken Sie dabei: die Blumen, die im Laufe des Tages eintreffen würden, seien diesmal ausschließlich für letztere bestimmt."

„Sehr wohl, Herr Rechtsanwalt."

„Heute abend aber, die Stunde bleibt Ihnen über-

lassen, mögen Sie den Kärrner besuchen. Er scheint sich über die Trennung von der jungen Dame nicht trösten zu können. Teilen Sie ihm daher mit, Fräulein Werth fühle sich glücklich und zufrieden; doch wohlverstanden: die Wohnung der Frau von Birk bezeichnen Sie ihm nicht, er möchte sonst ohne Zweifel die Dame belästigen. Sie brauchen überhaupt nicht zu tun, als hätte ich Sie geschickt. Nebenbei erkundigen Sie sich, weshalb Braun mit fremden Pferden heimkehrte; der gute Mann wird hoffentlich keinen Unfall mit seinen eigenen erlitten haben."

„Ich werde alles pünktlich ausrichten."

Sechzehntes Kapitel.

Ein unerwarteter Freund.

Düster brannte die Lampe auf dem Tische vor dem Kärrner und seiner Frau, als sie mit vor Betrübnis gedämpfter Stimme des Mißgeschicks gedachten, das sie betroffen hatte. Schwer lag es dem alten Braun auf der Seele, daß er seine auf unbegreifliche Weise plötzlich zugleich erkrankten drei Holsteiner in dem Kruge stehen lassen mußte; schwer, daß er verhindert gewesen, gleich am folgenden Tage die gemieteten Pferde zurückzubringen und sich von dem Ergehen seiner getreuen Holsteiner zu überzeugen. Schwerer als dies alles bedrückte indessen sein Gemüt, daß man Anna, seinen Liebling, von ihm genommen hatte, ohne ihm die Hoffnung auf deren Wiederkehr zu gönnen, gerade als ob er, der einfache Kärrner, und seine Frau unehrlich gewesen wären, weil ihnen die feinen Manieren fehlten und sie weniger gelernt hatten, als andere Leute. Und dabei wußten sie doch, daß sie es so treu mit der jungen Waise meinten, und so gern wären sie bereit gewesen, zu arbeiten, zu schaffen und zu sparen, um, wenn es für nötig befunden worden wäre, wer weiß was für Lehrer und Lehrerinnen für ihren Liebling anzunehmen. Und wenn man sie noch

vorher befragt hätte! Allein auf solch' hinterlistige Weise? Nein, so konnten nur schlechte Menschen und Sünder behandelt werden, und keine rechtschaffene Leute.

„Diesen Mann setzt mein Bruder zum Spion über uns ein, und diesem Manne schenkt er sein ganzes Vertrauen," bemerkte Braun entrüstet, und der Dampf entwirbelte in kurzen Stößen seinen schiefgezogenen Lippen und dem geschwärzten Maserkopf.

„Und dieser Mann ist der Vormund unserer Anna," ergänzte Frau Kathrin, kaum eine Muskel ihres hageren Antlitzes regend.

„Ich werfe ihn sukzessive aus dem Hause, wenn er sich wieder zum Spionieren einstellt," grollte Braun finster, „und zu den Hypotheken wird sich schon jemand finden, oder wir müßten nicht als ehrliche Leute bekannt sein."

„Wofür er das arme Kind quält," warf Frau Kathrin dazwischen.

„Hm, du könntest vielleicht recht haben, Kathrin, allein verwinden kann ich's doch nicht gut," versetzte Braun, halb beipflichtend.

„Hab's mir gleich gedacht," sagte Frau Kathrin düster; „fremde Menschen bringen nur Sorge und Not ins Haus, und hättest du die Anna nicht mitgenommen, wäre uns viel Verdruß erspart worden. 's ist aber das letztemal gewesen, daß ich mich um jemand kümmere, der nicht in unser Haus gehört."

Brauns Riesenfaust fuhr kämmend durch den brandroten, struppigen Bart, worauf er sehr ernst bemerkte:

„Du hast immer recht, Kathrin, durch die Anna sind wir ganz aus dem Geleise gekommen, und wenn ich wieder einmal gerade solchem Kinde begegnen sollte —"

„Das ist etwas anderes," entschieden die bleichen Lippen, „solch' Mädchen kann man natürlich nicht seinem Schicksal überlassen."

Aus Brauns Augen strahlte eine heilige innere Zufriedenheit.

„Das Pianum müssen wir wohl wieder fortbringen?"

fragte er wehmütig; „ich meine nur von wegen der Erinnerung," fügte er wie entschuldigend hinzu.

„Das Instrument bleibt hier," sprach Frau Kathrin, ohne die Blicke zu erheben, „gerade zum Andenken bleibt es, und sollte ich all mein Lebtag nicht wieder einen Ton von ihm hören."

„Wie du meinst, liebe Kathrin," versetzte Braun, indem er sich erhob und in der Stube auf und ab zu wandeln begann, „du weißt, ich bin sukzessive mit allem zufrieden; außerdem kann uns die Anna wohl einmal besuchen — denn vergessen hat sie uns nicht — und dann werden ihre niedlichen Finger ganz gewiß nach Herzenslust auf den Klappen herumtanzen."

Längere Zeit verrann in dumpfem Schweigen, als die Stille des Hauses plötzlich durch das gellende Geräusch der Flurklingel unterbrochen wurde und jemand bescheiden an die Stubentür klopfte.

Auf Brauns Ruf öffnete sich diese, und die Mütze in der Hand und sich mit ängstlicher Höflichkeit verbeugend, trat Beltram ein.

Obwohl die beiden Kärrnersleute den Sekretär des ihnen verhaßten Rechtsanwaltes, der trotz seiner Unbeholfenheit stets ein so kriechendes Wesen zur Schau trug, mit unüberwindlichem Argwohn betrachteten, wurde ihm doch heute, namentlich von seiten Brauns, ein weniger zurückschreckender Empfang zuteil. Man hegte die heimliche Hoffnung, durch ihn etwas Näheres über Anna zu erfahren. Diese Hoffnung sprach sich wenigstens in der Weise aus, in der der Kärrner ihn zum Sitzen einlud und nach der Ursache seines späten Besuches fragte.

„Ich komme heimlich und ohne Wissen und Willen meines Prinzipals," antwortete Beltram, „ich laufe sogar Gefahr, meine Stelle zu verlieren, wenn er eine Ahnung von dem Zweck erhalten sollte, zu dem ich mich hierher begeben habe."

Frau Kathrin gab durch trockenes Hüsteln ihren Unglauben zu erkennen, und Beltram fuhr fort:

„Es gilt nämlich, Fräulein Werth einen großen Dienst zu leisten, und ich hoffte, auf Ihre gütige Beihilfe rechnen zu dürfen."

„Einen Dienst?" fragte Frau Kathrin mit schneidender Kälte.

„Und zwar einen großen Dienst, geehrte Frau Braun, denn es ist himmelschreiend, solch unschuldiges Wesen gegen seinen Willen in Haft zu halten, und das nur, weil man sich großen Vorteil davon verspricht."

„Vorteil?" riefen die Kärrnersleute fast gleichzeitig aus.

„Vorteil," bekräftigte Beltram, indem er mehrere zusammengefaltete Papiere aus der Brusttasche zog und vor sich auf den Tisch legte; „nur um eins möchte ich bitten: machen Sie keinen Gebrauch von dem Geheimnis, oder es ist um meine Existenz geschehen."

Braun versprach in seinem und seiner Frau Namen alles mögliche, und Beltram, mit innerem Frohlocken das Wachsen des Vertrauens der beiden Gatten bemerkend, zog die großen Füße noch tiefer unter seinen Stuhl, worauf er anhob:

„Wissen Sie etwa, in welchem Verhältnis Ihr Herr Bruder und Schwager zu Fräulein Werth steht?"

„Mein Bruder?" — „Mein Schwager?" hieß es mit dem Ausdruck des Zweifels zurück, während die Blicke starr auf Beltram gerichtet blieben.

„Kein anderer," erwiderte dieser geheimnisvoll, „denn auf seine Veranlassung allein hat Herr Albens die Vormundschaft über das Fräulein an sich gerissen, auf seine Veranlassung allein hat er die Ärmste aus Ihrem Hause entfernt, und auf seine Veranlassung wird sie fortan von Glanz und Überfluß umgeben sein. Sie zweifeln; gestatten Sie mir daher, um Ihnen die Wahrheit meiner Angaben zu beweisen, diese beiden Briefe vorzulesen, die ich, trotz der Wachsamkeit des Herrn Albens und trotz der mir im Falle der Entdeckung drohenden Gefahr, wörtlich abgeschrieben habe. Es

„Sie zweifeln; gestatten Sie mir daher, um Ihnen die Wahrheit meiner Angaben zu beweisen, diese beiden Briefe vorzulesen." (S. 192.)

ist Ihnen nicht fremd, daß Ihr Herr Bruder und Schwager mit Herrn Albens in Briefwechsel steht?"

Braun sowohl wie Frau Kathrin vermochten nur durch bejahende Zeichen zu antworten.

Beltram nahm die Briefe und nachdem er die Lampe zu sich herangezogen und die Brille nach der Stirne hinaufgeschoben hatte, las er sie langsam und die wichtigsten Stellen besonders betonend vor.

„In welcher Beziehung dein Bruder wohl zu Anna oder deren verstorbenen Eltern stehen mag?" fragte Frau Kathrin kaum vernehmbar, nachdem Beltram geendigt hatte, „persönlich hat er das Kind nicht gekannt, denn Anna zählt erst sechzehn Jahre, während dein Bruder seit mindestens dreiundzwanzig Jahren drüben angesiedelt ist. Aber wird Albens auch gewissenhaft nach den ihm erteilten Anweisungen handeln, oder müssen wir befürchten, daß er mit seiner vormundschaftlichen Vollmacht schändlichen Mißbrauch treibt?"

Braun, an den die Frage gerichtet gewesen, blickte zweifelnd auf Beltram, und dieser antwortete schnell:

„Ich gebe zu bedenken, daß ein Mann, der mit versteckten Absichten den einen Bruder bei dem anderen in ein falsches Licht stellt, schwerlich ein pflichtgetreuer Vormund sein dürfte."

„Viel Lobeserhebungen über uns mag er sukzessive wohl nicht gemacht haben," versetzte der Kärrner bedenklich, „aber was könnte er wohl anderes mit dem Mädchen bezwecken, als es gut zu pflegen und sukzessive meinem Bruder hinüber zu schicken? Freilich, 'n gutes Geldgeschäft wird er wohl dabei machen."

Frau Kathrin legte bei dieser Frage die Hände mit dem Strickzeug in den Schoß und richtete ihre großen blauen Augen fragend auf Beltram. Dieser bemerkte mit vor Erregung schwer belegter Stimme:

„Was er mit Fräulein Werth bezweckt? Ha! Heiraten will er sie, heiraten, sobald er glaubt, ihr einen darauf hinzielenden Vorschlag mit Aussicht auf Erfolg machen zu

dürfen! O, vergebens hat er die junge Waise nicht von Ihnen fortgenommen, vergebens sie nicht da untergebracht, wo er weiß, daß man ihm in die Hände arbeitet! Ja, ich habe ihn durchschaut, ich habe ihn belauscht, allein das Entsetzlichste mag mir widerfahren, bevor ich ihn mit seinem Raube ungestört davongehen lasse! Er will das Fräulein heiraten, um des vielen, vielen Geldes willen, und alles, was in seinen Kräften steht, wird er tun, um das junge, arglose Herz zu betören, und helfen Sie mir nicht, seine schändlichen Pläne zu hintertreiben, so versuche ich es auf eigene Hand, und sollte mein Leben der Preis dafür sein!"

Die letzten Worte auf dem Gipfel seiner Wut fast herauskreischend, war Beltram aufgesprungen, und erst nachdem er einige Male auf und ab gegangen war, beruhigte er sich wieder so weit, daß er zu überlegen vermochte, ob er sich durch sein ungestümes Wesen nicht einer Unvorsichtigkeit schuldig gemacht habe.

„Wenn Sie uns in Angst und Schrecken versetzen, so sagen Sie uns doch sukzessive, wie wir die Sache am besten anfangen!" rief der Kärrner in seiner Ratlosigkeit aus; „seine Vormundschaft können wir freilich nicht rückgängig machen, aber einem Mißbrauch seiner Gewalt wollen wir vorbeugen, und wäre ich gezwungen, mich zu diesem Zweck in sein Bureau zu begeben und ihm alle Glieder einzeln entzwei zu brechen — und fähig bin ich dessen, so wahr ein Gott lebt!" und um seinen Ausspruch zu bekräftigen, legte er seine mächtige Faust so geräuschvoll auf den Tisch, daß Beltram zusammenschrak und kaum weiter zu sprechen wagte.

„Mit Gewalt ist nichts auszurichten," äußerte er dann nach kurzem Sinnen. „Dagegen wäre meine erste Aufgabe, Fräulein Anna auszukundschaften und eine kurze Unterredung mit ihr zu suchen. Das einzige Mißliche ist, daß die junge Dame mir, als dem Untergebenen des Herrn Alvens, vielleicht nicht traut."

„Sehr wahrscheinlich," bemerkte der Kärrner, das Haupt nachdenklich wiegend, „aber gäbe es nicht ein Mittel, diesem Übelstande abzuhelfen?"

„Möchten Sie mir wohl eine kleine schriftliche Empfehlung an Fräulein Werth mitgeben, in der Sie ihr nicht nur größte Verschwiegenheit und Vorsicht ans Herz legen, sondern ihr auch raten, mir vertrauensvoll zu folgen?“ meinte Beltram bescheiden.

„Ihnen?“ fragte Frau Kathrin zweifelnd; „es würde doch wohl darauf ankommen, wohin sie Ihnen folgen soll?“

„Hierher, zu Ihnen,“ antwortete Beltram schnell.

„Wohl wäre es schön, sie wieder bei uns zu haben,“ bemerkte Frau Kathrin mit einem wehmütigen Blick auf das geöffnete Klavier; „doch wie wollen Sie ihr ein Briefchen von uns einhändigen?“

„Sie besitzen noch einen Teil der Sachen der jungen Dame?“ fragte Beltram ruhig.

„Es ist noch alles in unseren Händen, und wir sind nicht willens, das Geringste herauszugeben.“

„Wenn Sie mir wenigstens einige Stücke davon anvertrauten, mit der ausdrücklichen Weisung, sie Fräulein Werth zuzustellen. Ich erreichte dadurch, daß Alvens mich wahrscheinlich beauftragte, der Sicherheit halber alles selbst hinzutragen und Fräulein Werth persönlich einzuhändigen. Auf diese Weise erführe ich nicht nur den jetzigen Aufenthaltsort der jungen Dame, sondern ich fände auch Gelegenheit, ihr einen Brief zuzustecken und die nötigen Verabredungen zu treffen.“

„Wer bürgt dafür, daß Sie überhaupt nicht in Alvens' Auftrage gekommen sind, um uns die Sachen aus den Händen zu spielen?“ fragte Frau Kathrin plötzlich mit auffallend veränderter Stimme, während ihre Augen sich argwöhnisch auf das sommersprossige Gesicht hefteten.

„Nachdem die Herausgabe der Sachen einmal verweigert wurde,“ versetzte Beltram bescheiden, „haben sie keinen Wert mehr für Alvens. Die fehlenden Gegenstände sind unstreitig längst durch bessere ersetzt worden; Ihr Eingehen auf meinen Vorschlag kann daher nur noch als eine Art Höflichkeit gedeutet werden und dient obenein dazu, jeden

auf mich oder Sie fallenden Verdacht von vornherein einzuschläfern."

's ist wahr, Sie selbst wagen dabei am meisten," erklärte Frau Kathrin jetzt, „und wenn Sie es nicht aufrichtig meinten, würden Sie schwerlich so offen gewesen sein. Den Brief sollen Sie also haben, mein Mann wird ihn sogleich schreiben; ich selbst packe unterdessen Annas Reisetasche, und was nicht hineingeht, das kann sie hier persönlich in Empfang nehmen. Sie glauben doch, daß sie hierher kommt?"

„Zuversichtlich, Frau Braun."

„Bis zu wann können wir sie erwarten?"

Beltram sann eine Weile nach.

„Innerhalb dreier Tage spätestens," antwortete er endlich.

Längere Zeit verstrich wieder in lautlosem Schweigen. Die beiden Ehegatten überließen sich den trüben Betrachtungen, die durch Beltrams Mitteilungen wachgerufen worden waren. Dieser dagegen beobachtete die Kärrnersleute hinter seinen runden Brillengläsern hervor, wie wohl der Vogelsteller seine Beute bewacht, die sich arglos den aufgestellten Leimruten nähert. Allmählich schien ihm die Stille drückend zu werden, und nachdem er sich einige Male erfolglos geräuspert, fragte er wie beiläufig:

„Was ist mit Ihren Pferden vorgefallen? Wenn ich nicht irre, legte mein Prinzipal großes Gewicht darauf, das zu erfahren."

„So, tat er das?" fragte der Kärrner; „nun, Ihnen will ich's schon sagen, aber ihm, der mir hinterlistigerweise die Hypotheken kündigte, nicht — nun ja, meine Pferde sind mir auf der letzten Station alle zugleich erkrankt, gerade, als ob sie vergiftet worden wären . . ." Hier fuhr er plötzlich wild empor. Indem er das Wort aussprach, schien zum erstenmal ein seltsamer Verdacht in ihm zu erwachen. „Und wer weiß, was geschehen ist," setzte er bestürzt hinzu, „um nichts und wieder nichts werden nicht drei kerngesunde Pferde zu gleicher Zeit krank. Im Kruge hat's keiner ge-

tan, dafür sage ich gut — doch wem könnte überhaupt daran gelegen sein, mich um meine Tiere zu bringen?"

„Erkrankten Ihre Pferde nicht an dem gleichen Tage, an dem Sie zurück erwartet wurden?" fragte Beltram fast atemlos vor Spannung.

„Ganz recht, oder vielmehr in der Nacht vorher," antwortete Braun nicht minder erregt.

„Sie waren also verhindert, an dem Abend hier zu sein, an dem man die junge Dame von hier fortholte," bemerkte Beltram wie im Selbstgespräch.

„Ich war verhindert," bestätigte Braun, „und ich danke meinem Schöpfer, noch so davongekommen zu sein — morgen bringe ich die drei Ackergäule wieder fort, um mir dafür meine Holsteiner heim zu holen — doch 's ist schon spät, Beltram, und da wir miteinander einig sind, will ich den Zettel schreiben. Möge nur der liebe Gott seinen Segen dazu geben, daß unsere Mühe dem guten Kinde sukzessive zu statten kommt."

Er holte Papier und Schreibzeug herbei, während Frau Kathrin sich nach Annas vereinsamtem Zimmer begab, um die Reisetasche zu packen.

Etwa eine Viertelstunde verrann. Als Braun dann endlich nach vielem Grübeln mit dem Schreiben zustande gekommen war, trat Frau Kathrin mit der Tasche ein, diese neben Beltram auf die Erde stellend.

„Ich denke, sie wird's wohl lesen können," sagte Braun, indem er das mit zwar etwas unregelmäßiger, jedoch sehr deutlicher Schrift bedeckte Blatt emporhob und einige Male zum Zweck des Trocknens durch die Luft schwenkte. Dann las er vor:

„„Liebes Schätzchen! Der alte Braun und seine Kathrin sind gesund. Auch die Holsteiner werden sich zurzeit wieder erholt haben, von Hechsel gar nicht zu sprechen. Herr Beltram ist ein kluger Mann, und ich glaube, wir haben ihm unrecht getan. Er hat uns versprochen, dich heimlich zu uns zu bringen, denn Du bist in keinen guten Händen. Folge ihm daher und verrate ihn nicht, denn

Herr Albens ist sehr strenge. Wo wir uns treffen, weiß ich noch nicht, aber der Herr Beltram wird's schon einrichten. Meine Frau ist ganz krank nach Dir, und wenn wir nur dürften, kämen wir selbst, um Dich abzuholen. Also mach's mit dem Herrn Beltram, daß er nicht in Ungemach gerate, und bleibe ich auf baldiges Wiedersehen Dein getreuer alter Braun.'"

„Wird das genügen?" fragte er darauf, seine Frau und Beltram abwechselnd anschauend.

„Ich wüßte nicht, was noch hinzuzufügen wäre," bemerkte erstere billigend.

„Vollkommen genügend," pflichtete Beltram bei.

Dann erhob er sich. Der Kärrner begleitete ihn auf die Straße hinaus, wo er ihm zu seinem Beginnen noch einmal den besten Erfolg wünschte.

Langsamen Schrittes und mit ruhiger Haltung entfernte Beltram sich. Kaum war er indessen so weit gelangt, daß er von dem Hause des Kärrners aus nicht mehr gesehen werden konnte, da beschleunigte er seinen Gang in einer Weise, als hätte er befürchtet, eingeholt und zurückgerufen zu werden.

Siebzehntes Kapitel.

Das Entkommen.

In trüber Einförmigkeit war der Tag entwichen. Frau von Birk hatte sich beständig in Annas Gesellschaft befunden, sie zu zerstreuen, zu trösten und aufzuheitern gesucht, was ihr indessen nur in geringem Maße gelang.

Unter dem schwer verhangenen Himmel begann die herbstliche Atmosphäre sich langsam zu verdunkeln, noch bevor die versteckte Sonne unter die Linie des Horizontes hinabgesunken war.

Sinnend sah Anna zum Fenster hinaus, und gleichgültig beobachtete sie die Leute, die die Straßen belebten. Frau von Birk hatte schon zweimal gefragt, ob Licht gebracht werden solle, ohne eine andere Antwort zu erlangen, als

daß sie mit allem zufrieden sei und nicht wünsche, ihretwegen die gewöhnliche Hausordnung gestört zu sehen.

Frau von Birk, schmerzlich berührt durch den sichtbaren Mangel an jeder Spur von Vertrauen und den Grund dafür mit blutendem Herzen in der eigenen Vergangenheit suchend, hatte sich ebenfalls schwermütigen Grübeleien hingegeben, als Beltram angemeldet wurde.

Schnell begab sie sich hinaus, und erst nachdem sie vernommen hatte, daß Albens einen genaueren Bericht über Annas Befinden und Gemütszustand wünsche, ließ sie den Gast eintreten, während sie selbst sich in das Nebenzimmer zurückzog, um das Verlangte sogleich niederzuschreiben.

Kaum war sie gegangen, als Beltram sich mit leidenschaftlich erregter Stimme Anna zuwandte:

„Ich komme von Ihren Freunden — ich bin ebenfalls Ihr Freund. Die Brauns grüßen und ich soll Ihnen sagen, daß Sie sich in schlechten Händen befinden. Sie müssen gerettet werden — dieser Brief besagt alles — ich selbst bin auserkoren worden, Ihre Rettung zu bewirken, das heißt Sie mit Ihren Freunden zu vereinigen. Entschließen Sie sich also; dort drüben an der Ecke der Nebenstraße werde ich nach Ablauf einer Stunde Ihrer harren. Ich werde harren bis tief in die Nacht hinein; entweder heute oder nie — man kommt, ermannen Sie sich und handeln Sie schnell, wenn Sie nicht die Gemahlin Ihres Vormundes werden wollen."

Anna rang nach Fassung; aber ehe sie diese noch zurückgewonnen hatte, trat Frau von Birk wieder ein.

„Geben Sie dies dem Rechtsanwalt," sagte sie eintönig, Beltram ein Billett einhändigend. „Haben Sie vielleicht noch etwas hinzuzufügen?" wendete sie sich darauf freundlich an das junge Mädchen.

„Nichts," antwortete Anna leise, die Hand verstohlen auf die Stelle legend, auf der sie Brauns Schreiben verborgen hatte.

Dann sah sie zum Fenster hinaus, und Beltram glaubte zu bemerken, daß sie, die brennende Stirne an eine kalte

Scheibe lehnend, mit den Blicken die Straßenecke zu erreichen suchte, die er ihr kurz vorher bezeichnet hatte. Er betrachtete das als Beweis ihrer Einwilligung zur Flucht, und empfahl sich. —

Anna kannte, sobald Beltram gegangen war, nur noch das einzige Sehnen, den einzigen Gedanken: aus einem Hause zu entkommen, in dem sie sich von den furchtbarsten Gedanken umringt meinte. Hatte sie erst das Haus hinter sich, dann lag ja der Weg zu ihren Freunden vor ihr, und ob der unheimliche Beltram oder ein anderer sie auf der verabredeten Stelle erwartete, wenn sie nur dahin geführt wurde, wo sie sich nicht mehr ängstigte, wo der alte riesenhafte Kärrner mit seinem treuen, kindlichen Herzen bereit war, sie gegen die ganze Welt zu verteidigen.

Zwei Stunden waren seit Beltrams Besuch verstrichen. Nur einmal hatte die Aufwärterin Anna gefragt, ob sie zur Nacht zu speisen wünsche, worauf diese verneinend antwortete und die Bitte hinzufügte, sie ungestört zu lassen.

Ihr Entschluß, sich dem ihr auferlegten Zwange durch die Flucht zu entziehen, war noch keinen Augenblick schwankend geworden. Nachdem sie sich mit Mantel und Hut bekleidet hatte, löschte sie das Licht aus, und dicht neben die Tür hintretend, lauschte sie geduldig. Als sie nach Verlauf einiger Zeit vernahm, daß die Aufwärterin sich nach dem

Innern der Wohnung begab, schlüpfte sie leise hinaus, die Tür ihres Zimmers behutsam hinter sich abschließend. Ebenso vorsichtig öffnete und schloß sie die zur Treppe des Hinterhauses führende Tür, und ohne sich zu überzeugen, ob das schallende Einspringen des Schloßriegels vernommen worden sei, eilte sie auf den Hof hinab. Eine Minute später trat sie atemlos auf die Straße hinaus, wo sie sich ohne Säumen der Ecke zuwendete, an der sie zu erwarten Beltram versprochen hatte.

Als sie ihn entdeckte, wie er mit gekrümmtem Rücken und eingeengter Brust, die großen Hände fröstelnd in die Taschen seiner Beinkleider gezwängt, um die Hausecke herumschlich, da hätte sie auffjauchzen mögen, und ihm mit beschleunigten Schritten entgegeneilend, rief sie ihm aus ihrem von Dankbarkeit überfließenden Herzen zu:

„Gott sei Dank, daß Sie da sind!"

„Still, Fräulein, ganz still," fiel Beltram ängstlich flüsternd ein, „man beobachtet uns vielleicht; legen Sie Ihren Arm in den meinigen, damit man glaubt, wir gehörten zueinander — so, nun kommen Sie — nicht zu schnell, es möchte Aufsehen erregen, und dann ermüdet Sie auch die hastige Bewegung. Wir haben einen langen Weg vor uns, und Sie sind bereits außer Atem."

Was Beltram zu ihr sprach, überhörte Anna. Daß aber seine Stimme unnatürlich heiser klang und leidenschaftlich zitterte, während er ihren Arm fester an sich drückte, das konnte sie in ihrer kindlichen Unschuld und Einfalt nur der Besorgnis zuschreiben, die er für sich selbst sowohl als auch für sie empfand.

Ihre eigene Stimme entbehrte daher auch nichts von der ihr eigentümlichen, gewinnenden Freundlichkeit, als sie, anstatt auf Beltrams Anrede zu antworten, nach den Brauns fragte und wo sie mit ihnen zusammentreffen würde.

„Sie könnten in diesem Augenblick zwischen beiden gehen," erwiderte Beltram ausweichend.

„Aber warum nicht, warum sind sie nicht hier?" fiel Anna ihm mit plötzlich aufsteigender Besorgnis ins Wort.

„Weil man um Ihre beabsichtigte Flucht weiß und nicht nur Ihre Freunde in deren Wohnung bewacht, sondern diesen auch nachfolgen würde, wollten sie sich Ihnen zugesellen."

„Wenn man um meine Flucht wußte, warum traf man nicht Vorkehrungen, ihr vorzubeugen?" fragte Anna noch besorgnisvoller, indem sie die auf Beltrams Arm ruhende Hand lockerte.

Beltram räusperte sich und neigte seinen breiten Mund näher an ihr Ohr.

„Man hatte wohl Zeit, jemand zur Bewachung der Kärrnersleute abzuschicken," hob er flüsternd an, „bei der Frau von Birk dagegen konnte der Bote noch nicht eingetroffen sein. O, Sie glauben nicht, zu welchen Mitteln Ihr Vormund greift, um seine Ränke durchzuführen. Ich ahnte alles und entfernte mich rechtzeitig — den Brief des Herrn Braun hatte ich mir, der Sicherheit halber, schon gestern geben lassen. O, wie habe ich gezittert! In jedem Augenblick glaubte ich, daß Verrat Ihnen die Flucht abschneiden würde, bis endlich Ihre Gestalt vor mir auftauchte."

„Wohin wollen Sie mich führen?" fragte Anna nach einer längeren Pause, „oder vielmehr, wo und wann treffe ich mit meinen Freunden zusammen, und wo und wie soll ich die Zeit bis dahin verbringen?"

„Eine ganz bestimmte Antwort kann ich Ihnen darauf nicht erteilen," versetzte Beltram bedauernd, „indem alles mehr oder minder von den obwaltenden Umständen abhängt, die sich weder von mir noch von den guten Brauns lenken lassen. Unser Übereinkommen ist, Sie gut und sicher da zu verbergen, wo wir uns überzeugt halten dürfen, daß Sie nicht gefunden werden. Leider ist der verabredete Ort etwas unbequem und vielleicht Ihrer Lebensstellung nicht entsprechend —"

„Meine Lebensstellung, Herr Beltram?" fiel Anna traurig ein, „den allerunbequemsten Aufenthaltsort ziehe

ich jenem Hause vor, in das ich nur durch Lug und Trug gebracht werden konnte."

„Das trifft sich glücklich," fuhr Beltram alsbald wieder fort, „ich meine, daß Sie einzelne kleine Unannehmlichkeiten nicht scheuen, die indessen sehr bald ihr Ende erreichen. Aber Sie müssen mehr über Ihre Privatverhältnisse erfahren, teuerstes Fräulein, und da kann ich Ihnen nur anvertrauen, daß Alvens wohl wußte, weshalb er die Vormundschaft über Sie an sich riß und seine Hoffnungen noch höher steigerte. Ja, Sie sind reich, sehr reich, und die Beweise dafür will ich Ihnen vorlegen, sobald wir in unserem Versteck eingetroffen sind. Sie mögen dann selbst entscheiden und sich nach Wunsch in die Obhut von Leuten begeben, die die größte Berechtigung haben, Sie zu beschützen. Ich könnte ausführlicher in meinen Enthüllungen sein, allein die Kürze der Zeit erlaubt es jetzt nicht. Ist die Nacht erst weiter vorgeschritten, dann eile ich heimlich zu Brauns, um deren Gutachten einzuholen, und geht alles nach Wunsch, so befinden Sie sich in den ersten Morgenstunden schon so weit von hier, daß Herr Alvens, und nähme er die Hilfe der Polizei der ganzen Stadt für sich in Anspruch, Sie nicht mehr einzuholen vermöchte."

„Ich soll fort?" fragte Anna zögernd, und sie machte Miene, stehen zu bleiben, „Herr Beltram, Sie erschrecken mich, Sie sprechen sogar von der Polizei; ist es denn ein strafbarer Weg, den ich eingeschlagen habe?"

Beltram lachte heiser; das Lachen sollte sorglos und ermutigend klingen, allein es übte gerade die entgegengesetzte Wirkung aus. Denn Anna bebte bis ins Herz hinein, während Beltram selbst die Polizei bereits auf seinen Spuren zu sehen meinte.

„O, mein geehrtes Fräulein," hob er darauf mit erzwungener Heiterkeit an, „verzeihen Sie mein Lachen, allein das Wort *strafbar* mit Ihrem Namen zusammen auszusprechen, erscheint mir so unnatürlich, daß ich nicht umhin konnte — aber ich wiederhole, Ihre Freunde sind mit mir einverstanden — fort müssen Sie. Oder halten Sie

etwa für glaublich, daß Alvens seine verlockende Beute nach dem ersten mißglückten Versuche gutwillig aufgeben würde? Nein, nein, täuschen Sie sich darüber nicht, er wird Sie verfolgen, so lange Sie sich im Bereiche seiner Macht befinden, und zu solchen Zwecken steht einem gewissenlosen Vormunde wirklich die Hilfe der Gerichtsbarkeit zur Seite."

Anna schwieg. Durch das, was sie von Beltram erfuhr,

war ihr Kopf so eingenommen, daß sie die untereinander wogenden Gedanken kaum mehr zu entwirren vermochte. Mehrfach redete Beltram sie an, allein sie antwortete nicht; wie von einem wüsten, sie beängstigenden Traume umfangen, bewegte sie sich an seiner Seite einher. Erst als sie wohl eine halbe Stunde durch das Straßengewirre dahingewandert waren, schien sie zum Bewußtsein ihrer Lage zu erwachen.

Sie sah empor. Zu beiden Seiten von ihr drängten sich die Häuserreihen zu einer schmalen Gasse zusammen, Leuten begegneten sie selten, und diese wieder riefen den

Eindruck hervor, als ob sie es sehr eilig hätten oder unbemerkt zu bleiben wünschten. Nur in größeren Zwischenräumen spendete hin und wieder eine Gaslaterne der Umgebung einiges Licht.

„Wir müssen schon sehr lange unterwegs sein, Herr Beltram," flüsterte sie, „sind wir nicht bald zur Stelle? Ich fange an, mich zu fürchten — es erscheint mir alles so seltsam, so drohend."

„Möchten Sie lieber zu Frau von Birk in die Gewalt Ihres zärtlichen Vormundes zurückkehren?" fragte Beltram, ergrimmt darüber, daß sie ihn auf dem ganzen Wege kaum beachtet hatte, zugleich aber auch, um sie aufs neue einzuschüchtern und fügsamer zu machen.

„Nein, nein, lieber in den Tod," antwortete Anna leise, „ich fragte auch nur, weil die Nacht so weit vorgeschritten ist."

„Es hat eben zehn Uhr geschlagen," versetzte Beltram freundlicher. „Wir sind übrigens bald am Ziele — nur noch wenige Minuten Geduld und vor allen Dingen kein Aufsehen erregen, denn die gefährlichste Strecke liegt noch vor uns."

Anna neigte das Haupt wieder; sie fühlte sich namenlos unglücklich und verlassen. Nur die feste Hoffnung, schließlich dennoch mit ihren Freunden zusammenzutreffen, verlieh ihr die Kraft, ohne Klagen und Vorwürfe gleichen Schritt mit ihrem allmählich seine Eile beschleunigenden Führer zu halten.

„Da hinein soll ich?" fragte Anna entsetzt, als sie endlich vor einem großen, düsteren Gebäude stehen blieben und Beltram Anstalt traf, anstatt die drei Stufen zur Haustür hinaufzugehen, sechs Stufen zu einer im Schatten des Gemäuers liegenden Kellertür hinabzusteigen.

„Es gibt keinen andern Ausweg," tröstete Beltram mit geheimnisvollem Wesen, „dort unten leben ebenfalls rechtliche Menschen, denen das Geschick bis jetzt nur größere Reichtümer versagte. Ein paar Stunden werden Sie wohl bei ihnen aushalten — und so lange dauert es, bis ich die Brauns von Ihrem Entkommen in Kenntnis gesetzt und

weiteren Rat eingeholt habe. Ich muß nämlich sehr, sehr vorsichtig zu Werke gehen, um Ihnen die Schmach zu ersparen, von seiten der Polizei ausgekundschaftet und zu Ihrem Vormunde zurückgeführt zu werden."

Anna schauderte, folgte indessen schwankend nach, als Beltram schurrend und tastend die sechs Stufen abwärts überwand und einen Flügel der ihre Fugen nicht ganz ausfüllenden Tür aufschloß. Fast einer Ohnmacht nahe ergriff sie seine Hand, worauf er sie in den engen, finsteren Vorflur hineinzog; sobald sie aber den Türflügel hinter sich ins Schloß fallen hörte, riß sie sich wieder los, und einen Schritt zurückweichend, rief sie mit ersterbender Stimme:

„Ich will hinaus! Ich ersticke! Was soll ich in diesem Keller? Lassen Sie mich gehen!"

Sie hatte noch nicht ausgesprochen, da erhellten sich seitwärts von ihr die Ritzen einer zweiten Tür. Gleich darauf wurde eine lose haftende Klinke emporgehoben, die Tür wich nach innen, und wiederum prallte Anna so weit zurück, wie der enge Raum es ihr gestattete. Sie war geblendet durch den Schein einer ihr dicht vor die Augen gehaltenen Küchenlampe, mehr aber noch entsetzt über den Anblick eines alten zerlumpten Weibes, auf dessen gerunzelten und durch trübe Augen häßlich belebten Zügen eine wahrhaft teuflische Schadenfreude spielte.

Beltram gewahrte den Eindruck, den die plötzliche Erscheinung seiner Mutter auf Anna ausübte. Mit einer heftigen Bewegung entriß er der häßlichen Megäre die Lampe, und sie in den hinter ihr liegenden dunkeln Raum zurückdrängend, näherte er seinen Mund ihrem Ohr.

„Unsinnige," flüsterte er, bebend vor tierischer Wut, „es ist dein und mein Tod, wenn du gegen meine Anordnungen verstößt!" Dann fügte er lauter hinzu: „Gehe nur hinein, Mutter, und zünde auf dem Herde ein Feuer an, damit die junge Dame sich erwärme. Sie wird sich einige Stunden aufhalten, du brauchst nicht zu fürchten, daß ihr edles Herz vor dem Anblick tiefster Armut zurückschreckt."

Die Mutter schlurfte auf ihren niedergetretenen

Schuhen dem Feuerherd zu, auf dem noch einige Kohlen glimmten.

„Ich habe euch erwartet und wollte euch würdig empfangen," murmelte das elende Weib, ihrem Sohne einen scheuen Blick zusendend. Was sie weiter sprach, wurde übertönt durch das Knacken und Splittern, mit dem die dürren, braun geräucherten Hände einige alte Tonnenreifen zerbrachen und die Stücke behutsam über die Kohlen aufschichteten.

Beltram hatte sich unterdessen wieder Anna zugewendet, die, sich an die Wand stützend, wie geistesabwesend in den nunmehr offen vor ihr daliegenden Kellerraum hineinstarrte.

„Fürchten Sie nichts," bat er unterwürfig, die Lampe so haltend, daß sein krampfhaft zuckendes Gesicht beständig im Schatten blieb, „meine Mutter ist eine seltsame alte Frau; durch Unglück und Not mürbe geworden, ist eine gewisse Menschenfeindlichkeit in ihrem Wesen zum Durchbruch gekommen; sie meint es deshalb aber nicht minder gut mit denen, die ich ihrem Schutze anempfehle. Sie sehen, wir wohnen sehr ärmlich, allein die wenigen Stunden werden Sie Ihre Abneigung gegen den Anblick unverschuldeter Armut wohl überwinden — das Feuer brennt, kommen Sie und setzen Sie sich, damit Sie Ihre erkälteten Glieder erwärmen. Ich werde Ihnen unterdessen mancherlei mitteilen, was dazu beiträgt, Sie zu ermutigen und auf das vorzubereiten, was man Ihnen noch vor Anbruch des Tages dringend anraten wird. Mutter, begib dich zur Ruhe," wendete er sich darauf an die noch immer mit dem Feuer beschäftigte alte Frau, als Anna ihm willenlos in das Gemach hinein nachfolgte und erschöpft auf einen neben den Feuerherd geschobenen Schemel sank, „lege dich zu Bett und kümmere dich nicht um uns; ich habe mit der jungen Dame Wichtiges zu besprechen."

Die Mutter, von einer unbezähmbaren Neugierde gefoltert, leistete seinem Befehl zögernd Folge.

Beltram legte noch einige Späne auf das Feuer, und

als diese aufflackerten, löschte er die Lampe aus. Zugleich flogen die Blicke aus seinen geröteten Augen prüfend über die beiden kleinen, nach der Straße hinausliegenden, dicht verhangenen Fenster.

„Das Feuer verbreitet hinreichend Helle," sprach er

leise und, wie er meinte, ermutigend, „die Lampe macht es zu hell, die Vorübergehenden könnten Verdacht schöpfen, und ich bezweifele nicht, daß man uns zurzeit schon verfolgt und das Haus des Herrn Braun umstellt hat. Seien Sie indessen unbesorgt, ich bin bei Ihnen und hafte mit meinem Leben für Ihre Freiheit."

Er zog einen zweiten Brettschemel so dicht neben den Annas hin, daß er, indem er sich niedersetzte, diese scharf streifte.

Anna sprang empor.

„Lassen Sie mich hinaus!“ rief sie, von Angst und Widerwillen erfüllt, aus, „denn lieber will ich zu Frau von Birk zurückkehren, als hier vor Todesangst sterben!“

Beltram erbleichte vor Wut, und als hätte er das, was er antworten wollte, vorher noch einmal in Gedanken wiederholt, bebten und zitterten seine aufgeworfenen Lippen.

„Gewiß würde sich niemand mehr darüber freuen, als Ihr Vormund,“ antwortete er hämisch, doch wie von dem Anblick des in seiner Verzweiflung die Hände ringenden Mädchens bezaubert, verfiel er sogleich wieder in sein knechtisch kriechendes Wesen. „O, mein Fräulein!“ sprach er klagend, indem er seinen Schemel etwas zurückschob, „Sie könnten im Hause des Kärrners nicht sicherer aufgehoben sein als hier — er selbst wird binnen kurzer Frist meinen Ausspruch bestätigen — wenigstens auf so lange beruhigen Sie sich, bis ich Ihnen das mitgeteilt habe, was vor Ihnen zu enthüllen ich von Ihrem Freunde Braun beauftragt worden bin. Sie trauen mir nicht,“ fuhr er ungeduldig fort, und er eilte nach seinem Bett hin, unter welchem er eine verschlossene Reisetasche hervorzog; „aber ich besitze Mittel, Ihre Bedenken und Besorgnisse zu verscheuchen. Sehen Sie her, liebes Fräulein, und sagen Sie, ob Sie dies kennen.“

„Meine Reisetasche,“ versetzte Anna überrascht, „sie kann Ihnen nur von den Brauns eingehändigt worden sein.“

„Von Herrn Braun eingehändigt, und von Frau Braun selbst gepackt mit allen Gegenständen, die Ihnen auf einer Reise von Vorteil sein können. Sie ersehen daraus, wie vorsichtig die guten Leute zu Werke gingen; sie hielten für möglich, daß Sie abreisen müßten, ohne ihnen lebewohl zu sagen, und gaben mir für alle Fälle die Tasche mit — hier ist der Schlüssel — und fehlt Ihnen also nur noch Reisegeld. Aber auch das werde ich, wenn Herr Braun nicht vorziehen sollte, es Ihnen selbst zu übergeben, noch in dieser

Nacht von ihm in Empfang nehmen, so daß Ihrem schleunigen Aufbruche nichts mehr im Wege steht. Auch für einen Reisebegleiter ist schon gesorgt worden - - ich darf es wohl verraten — für einen zuverlässigen Menschen, der mit treuer Sorgfalt Tag und Nacht über Sie wachen wird."

Als Anna ihre Reisetasche erkannte, fühlte sie ihre Besorgnisse teilweise schwinden, so daß sie wieder Platz nahm und Beltram gestattete, sich ihr halb gegenüber niederzusetzen. Dagegen riefen seine weiteren Mitteilungen ein so maßloses Erstaunen in ihr hervor, daß sie kaum ihren Gedanken Worte zu verleihen vermochte.

„Sie sprechen von einer Reise," fragte sie zagend, „von einer großen Reise. Aber, mein Gott, wohin soll ich gehen, da ich außer meinen hiesigen Freunden weder Freunde noch Bekannte in der Welt habe?"

„Bekannte gerade nicht, aber Ihnen sehr nahe stehende Freunde, von denen der alte gute Braun bisher nichts wußte, und die schmerzlich und sehnsuchtsvoll darauf harren, Sie, die Tochter des verstorbenen Musiklehrers Werth, in ihre Arme zu schließen. Aber Sie mögen selbst entscheiden," fuhr er fort, indem er zwei beschriebene Papiere aus seiner Brusttasche zog und entfaltete. Bevor er sie indes Anna reichte, näherte er noch einmal sein Haupt ihrem Antlitz bis auf wenige Zoll.

„Verzeihen Sie," hob er flüsternd an, „meine Mutter ist eine gute Frau, allein Geheimnisse zu bewahren, ist nicht ihre Sache — daher meine scheinbare Zudringlichkeit. Wissen Sie schon, daß der Kärrner Braun noch einen Bruder hat?"

Anna, fast betäubt durch die Wirkung von Beltrams Worten, horchte hoch auf.

„Ich weiß es; er befindet sich in Amerika," versetzte sie sodann, ihre Stimme unwillkürlich ebenfalls dämpfend.

„Wohlan denn, Fräulein, der ist der Freund, auf den ich hingewiesen habe; gestern erst bot sich mir die Gelegenheit, dem Kärrner Braun meine Entdeckung mitzuteilen, die ihn nicht minder als Sie in Erstaunen setzte. Albens wußte es freilich schon lange, wie diese Briefe dartun, er hatte in-

dessen seine Gründe, es zu verheimlichen. Er wußte, daß sich Ihnen die Aussicht eröffnet, in eine reiche Erbschaft einzutreten; sind ihm doch schon im voraus die Mittel zur Verfügung gestellt worden, in glänzendster Weise für Sie zu sorgen. Anstatt nun mit dem leiblichen Bruder Ihres amerikanischen Freundes in Einvernehmen über die einzuschlagenden Wege zu treten, gibt er sich den Anschein, als sei er Ihr Wohltäter. Aber seine Anschläge sollen scheitern; bevor er zu Besinnung kommt, sind Sie weit fort, und erst unter dem Dache Ihres Adoptivvaters, vermag seine Hand Sie nicht mehr zu erreichen. Darauf bezogen sich also meine Andeutungen einer Reise, der Sie sich unterziehen müssen, wenn Sie aus der entsetzlichen Lage gerettet werden wollen; ich aber rechne es mir zur höchsten Ehre an, am meisten zu Ihrer Rettung beigetragen zu haben."

Während Beltram in solcher Weise sprach, erwachte plötzlich in Annas Seele die gräßliche Befürchtung, in die Gewalt eines Wahnsinnigen geraten zu sein. Ihre Brust schnürte sich bei diesem Gedanken krampfhaft zusammen, und nur ihre Reisetasche und die in Beltrams Händen befindlichen Briefe zeugten dafür, daß die seltsamen, unglaublich klingenden Enthüllungen vielleicht nicht ganz aus der Luft gegriffen seien.

„Wer schrieb die Briefe?" fragte sie fast tonlos, als die Erstarrung, die sich um ihre Brust gelegt hatte, allmählich wieder wich.

„Der Amerikaner Braun an Herrn Albens; es sind treue Abschriften."

Anna sah argwöhnisch in die geröteten Augen, die hinter der großen Fensterglasbrille zuckten und blinzelten.

„Herr Braun hat die Briefe gelesen?" fragte sie endlich.

„Gestern abend, wie ich schon so frei war, zu bemerken."

„Was war seine Ansicht und die Ansicht seiner Frau?"

„Sie hegten die Ansichten, aus denen mein ganzes Verfahren hervorgegangen ist. Sie bestanden darauf, daß Ihre Flucht aus der gefahrdrohenden Nähe Albens' bewirkt werden müsse, bevor es zu spät sei. Doch lesen Sie, liebes

Fräulein, lesen Sie," wiederholte er stotternd, und er reichte Anna die beiden Briefe, „Sie haben jetzt die Zeit dazu, während ich hingehe und eine Zusammenkunft mit den Brauns herbeizuführen suche. Den Zusammenhang werden Sie leicht erraten, Sie werden begreifen, daß Ihres Bleibens hier nicht mehr ist. Innerhalb zweier Stunden hoffe ich mit guten Nachrichten zurück zu sein, bis dahin aber fassen Sie Mut für das, was zu unternehmen Sie vielleicht gezwungen sind."

So schließend, hielt er ihr die Hand hin, in die Anna, kaum wissend, was sie tat, ihre zarten Fingerspitzen legte, worauf sie sich mit dem einen auseinander geschlagenen Briefe dem unzureichenden Lichte des flackernden Feuers zuneigte.

Beltram schritt unterdessen noch einmal zu seiner Mutter hinüber, und seine Hand mit festem Druck auf deren Schulter legend, heftete er die Blicke starr und durchdringend auf ihre trüben Augen. Das elende Weib zitterte unter der unsanften Berührung und schaute mit banger Erwartung empor.

„Ich werde sehr bald zurück sein," folgten Beltrams Worte langsam und mit drohendem Ausdruck zwischen den zusammengebissenen Zähnen hindurch aufeinander, „während meiner Abwesenheit bewachst du das Mädchen, als ob es meine eigene Seele wäre. Quäle es nicht durch deine Zudringlichkeit, oder besser noch, stelle dich schlafend. Bedenke, unser beider Glück liegt in der Hand des schönen Wesens dort, und daher bürgst du mir auch mit deinem Leben für seine Sicherheit. Wahrscheinlich bringe ich Geld mit, und dein Lohn soll nicht ausbleiben, wenn ich keinen Grund finde, ein furchtbares Gericht über dich zu verhängen."

„Wo willst du das Geld hernehmen?" fragte die Mutter, auf die der Klang dieses Wortes einen merkwürdigen Zauber ausübte.

Beltrams Faust krallte sich fester in die Schulter des elenden Geschöpfes.

„Was kümmert's dich, woher ich's nehme?" zischte er

wieder leise, und lauter fügte er hinzu: „sorge, Mutter, daß das Fräulein nicht gestört werde."

Dann begab er sich nach einem anderen Winkel des dumpfigen Gemaches hinüber, wo er aus einem zerbrechlichen Schranke mehrere Gegenstände nahm, die er vorsichtig auf seinem Körper verbarg, worauf er seinen Rock bis unters Kinn zuknöpfte. Womit er sich zu seiner nächtlichen Wanderung ausrüstete, ließ sich nicht genau unterscheiden. Nur einmal klirrte es leise, als ob er zwei Schlüssel zugleich in die Tasche geschoben hätte; sein häßliches Gesicht wurde dabei leichenfahl, und geisterhaft spähten die nunmehr der Brille entkleideten Augen um sich.

Anna hatte nicht auf das Geräusch geachtet; sie war zu sehr vertieft in das Lesen der Briefe, deren Inhalt in nie geahnter, rätselhafter Weise ihre eigene Person betraf. Kaum daß sie, wie im Traum, flüchtig aufsah, als das Einspringen des Drückers der Außentür verkündigte, daß Beltram auf die Straße hinausgetreten sei. —

„Es muß etwas Wahres zugrunde liegen," sprach Anna in Gedanken, sobald sie die beiden Briefe gelesen hatte.

Lange saß sie regungslos da; die Furcht, die sie kurz vorher noch gehegt hatte, war unterdrückt worden durch das gleichsam krankhafte Trachten, die Schleier zu lüften, die sich dichter um ihre heftig arbeitende Phantasie zusammenzogen.

Da fiel ein heller Schein zwischen ihren Fingern hindurch auf die geschlossenen Augenlider. Erschreckt sah sie empor; sie mußte sich förmlich besinnen, wo sie war, denn vor ihr stand das grausige alte Weib, mit den geierartigen Krallen neue Späne auf das vernachlässigte und niedergebrannte Feuer häufend und sie mit ihren blöden Augen neugierig betrachtend.

Der Ausdruck des Schreckens auf Annas Zügen entging der lauernden Megäre nicht, und wie um jene am Aufstehen zu hindern, legte sie die eine Hand auf deren Schulter.

„Du darfst deine schönen Augen nicht verderben," murmelte sie mit schwerer Zunge, „denn was würde er dazu

sagen, wenn du blind würdest? Das Feuer soll daher lustig brennen, damit wir keine Lampe anzuzünden brauchen; die Lampe wirft einen zu hellen Schein auf die Fenstervorhänge. Auf etwas mehr Holz oder weniger kommt es nicht mehr an, seit du deinen Einzug hier gehalten hast; denn du bist ein Glückskind, und wir werden fortan friedlich beieinander wohnen."

Bei dieser von einem schadenfrohen Grinsen begleiteten Anrede fühlte Anna das Blut in ihren Adern stocken. Eine Weile starrte sie sprachlos und am ganzen Körper zitternd in das grinsende Gesicht, dann versetzte sie mit ersterbender Stimme:

„Herr Beltram wird zurückkehren und Ihr Verfahren gewiß nicht billigen."

Wie von einem elektrischen Schlage getroffen, zuckte das Weib bei dieser Bemerkung zusammen, und ähnlich einem Hunde, der von einer falschen Fährte zurückgescheucht wurde, schlich sie nach ihrem Lager hin.

Anna, mit Aufbietung aller geistigen Kräfte eine äußere Ruhe erzwingend, hob wieder den einen Brief empor, allein sie vermochte nicht zu lesen, die Buchstaben flossen vor ihren Augen ineinander.

Wiederum verrannen einige Minuten, die Anna wie eine Ewigkeit erschienen, als plötzlich die alte Megäre wieder vor ihr stand. Mit der unbestimmten Absicht, sich deren Anblick zu entziehen, brachte sie den Brief dichter vor ihre Augen; doch nur kurze Zeit wirkte ihr Verfahren; denn eine gebräunte Hand mit krallenartigen Fingern bog den Brief von ihrem Antlitz zurück, während die andere Hand schmeichelnd über ihren mit seidenen Schleifen geschmückten Hut hintastete.

„Um Gottes willen, ich bitte Sie, lassen Sie mich die Briefe zu Ende lesen," flehte Anna in ihrer Todesangst, und aus Besorgnis, die boshafte Alte zu erzürnen, wagte sie nicht, deren Beginnen ernstlichen Widerstand entgegenzustellen.

„Kind, warum willst du die Briefe zweimal lesen?" fragte das Weib höhnisch, „warte damit, bis wir in eine

glänzende Wohnung eingezogen sind, dann kannst du sie meinetwegen auswendig lernen."

„Sie ist wahnsinnig!" rief Anna entsetzt aus, und weit lehnte sie den Oberkörper zurück, um der widerwärtigen Berührung auszuweichen.

„Wahnsinnig, meinst du?" fragte das Weib zutraulich nickend, „ich bin so wenig wahnsinnig, wie mein schöner, kluger Sohn oder du selber; bin ich aber nicht so kummervoll, wie gewöhnlich, so rührt das daher, weil ich dich hier sehe; denn unsere Not hat jetzt ihr Ende erreicht, und solchen Hut, wie du besitzest, werde auch ich tragen. Laß mich sehen, wie er mir steht — her damit!" rief sie zornig aus, indem sie die Bänder löste und Anna den Hut wirklich entriß, „oder ekelt dir vor mir, weil ich arm bin und du bisher in Reichtum schwelgtest?"

So sprechend drückte sie den Hut gewaltsam auf ihren eigenen zottigen Kopf, wobei es ihr offenbar einen teuflischen Genuß gewährte, Jugend und Schönheit sich verzweiflungsvoll vor ihr winden zu sehen. Indem aber Annas Todesangst sich steigerte, wuchs der grausigen Megäre Entzücken, und entfesselt, wie sie einmal war, suchte sie sich dadurch gleichsam zu berauschen, daß sie nach besten Kräften ihres zitternden Opfers Verzweiflung auf den höchsten Gipfel trieb. —

Anna, einer Ohnmacht nahe, leistete keinen Widerstand. Fort und fort wiederholend, daß sie ebensogut die Rolle einer vornehmen Dame durchzuführen verstehe, zog die Elende ihr nunmehr auch noch den Mantel von den Schultern, den sie sofort selbst anlegte; als sie aber hohnlachend beteuerte, daß die Leute sie beneiden würden, wenn sie, an dem einen Arme ihren klugen Sohn, an dem anderen eine schöne Schwiegertochter, durch die Straßen wandere, sprang Anna empor.

„Lassen Sie ab!" flehte sie, ihre Hände faltend, „töten Sie mich nicht durch die furchtbare Angst, die Sie mir einflößen!"

„Ich flöße dir Angst ein?" kreischte das Weib, „ei, da seh' einer die hochnasige Person! Wir sind ihr nicht gut ge-

nug, weil sie sich einbildet, so viel jünger und schöner zu sein als wir? Aber warte, auch dir kann die Schönheit ge-

raubt werden! Was tust du überhaupt mit dem langen Haar auf deinem Kopfe? Das muß weg! Schnell! Bevor er zurückkehrt, muß es geschehen sein, oder er gibt den süßen Bitten des verführerischen Engels nach!"

„Lassen Sie mich hinaus!“ rief Anna von Grausen überwältigt, indem sie der Tür zuschwankte.

„Hinaus?“ keifte die tolle Hexe giftig. „Du bleibst!“

Sie war nur noch einen Schritt von Anna entfernt, deren selbst in ihrer Todesangst liebliches Antlitz eine Wirkung auf sie ausübte, wie etwa blendend rote Farbe auf einen wütenden Stier, und schon streckte sie die Hand nach der Halbohnmächtigen aus, als diese, einem dumpfen Gefühl der Selbsterhaltung folgend, plötzlich hoch aufhorchte und diese Bewegung mit den ängstlich geflüsterten Worten: „man klopft,“ begleitete.

Die Alte fuhr zurück; das Messer warf sie auf den Feuerherd, Annas Hut und Mantel in den nächsten Winkel, und ebenfalls eine lauschende Stellung annehmend, murmelte sie mit klappernden Zähnen:

„Es ist nicht wahr, ich habe nichts gehört; du lügst, um mich zu erschrecken; der Junge kann noch nicht zurück sein!“

Anna, von neuer Hoffnung beseelt, wiederholte dringend, daß sie das Klopfen deutlich vernommen habe.

„Ich bin überzeugt, es war Herr Beltram,“ fügte sie hastig hinzu, „wenn Sie mir nicht glauben, so will ich ihn rufen, ihn laut fragen.“

„'s ist ja schon gut, Mädchen,“ beruhigte die Alte jetzt, indem sie sich in größter Verlegenheit der Tür näherte, „sprich kein Wort zu ihm davon, ich habe nur Scherz mit dir getrieben, da, halte die Lampe, während ich an die Haustür schleiche und horche.“

„Da, — da klopft es wieder an das eine Fenster,“ flüsterte Anna, der vor heftiger Erregung die Sprache fast versagte.

In demselben Augenblick legte die alte Hehlerin die Hand an den Drücker, diesen leise zurückschiebend.

„Nun, wir sind ja ehrliche Leute,“ sprach sie laut genug, um draußen verstanden zu werden, „und da brauchen wir wahrhaftig keinen nächtlichen Besuch zu scheuen.“

Sie zog den einen Türflügel etwa eine Handbreit nach

innen, eine für ihre eigenen Zwecke große Unvorsichtigkeit, deren sie sich schwerlich schuldig gemacht hätte, wäre sie nicht sowohl für sich selbst als auch für ihren abwesenden Sohn, dessen nächtliches Gewerbe sie nur zu genau kannte, von Besorgnis erfüllt gewesen.

„'s ist niemand zu sehen," bemerkte sie, die Tür noch etwas weiter aufziehend, um einen Blick seitwärts auf die Fenster zu gewinnen.

„Doch, doch," flüsterte Anna plötzlich neben ihr, und als diese sich erschreckt nach ihr umkehrte, ließ sie die Lampe fallen, und die augenblickliche Verwirrung des überraschten Weibes benutzend, drängte sie sich schnell an ihm vorbei, und in der nächsten Sekunde huschte sie leicht und gewandt die sechs Stufen hinauf.

Oben angekommen, wagte sie nicht, noch einmal zurückzuschauen, wo ihre Peinigerin vor Entsetzen sprachlos in der Tür stehen geblieben war. Als die Alte endlich ihre Fassung zurückerlangte, da begriff sie, daß Anna sich längst außerhalb des Bereiches jeder Verfolgung befand und ihr weiter nichts übrigbleibe, als dem an Raserei grenzenden Zorne ihres Sohnes zu begegnen.

„Nun, morden kann er mich nicht," murmelte sie verdrossen, indem sie die Tür geräuschvoll zuwarf und sich in den feuchtkalten Wohnungsraum zurückbegab, „und er ist klug, er wird sie schon auffinden, und dann wollen wir die Sache gescheiter anfangen," tröstete sie sich weiter, „auf alle Fälle habe ich einen warmen Mantel profitiert."

Dann versteckte sie Annas Hut hinter ihr Bett, den Mantel breitete sie unterhalb der zerlumpten Decke über ihr Lager aus, und nachdem sie aus der in ihrem Bettstroh verborgenen Flasche einen tiefen Zug getan, legte sie sich zum Schlafe nieder.

Achtzehntes Kapitel.

In der Dachwohnung.

Sobald Anna die frische Nachtluft um ihre heißen, fieberhaft hämmernden Schläfen wehen fühlte, überkam sie das Bewußtsein, einer furchtbaren Gefahr entronnen zu sein und mit diesem der krampfhafte Wille, sich von ihr nicht wieder einholen zu lassen.

In ihrer Hast, einen möglichst großen Zwischenraum zwischen sich und die entsetzliche Kellerwohnung zu legen, gelangte sie bald in breitere und saubere Straßen, die noch teilweise von Gaslaternen erhellt waren. Mitternacht war vorüber; selten begegnete sie vereinzelten Fußgängern und kleinen Gesellschaften, und diese befanden sich nicht in der Stimmung, sich um eine einsame Wandrerin zu kümmern, die, ihr Halstüchelchen über den Kopf geknüpft, durch ihre Eile so große Besorgnis, vielleicht um einen Kranken, verriet. Selbst daß sie zuweilen argwöhnisch rückwärts spähte, als hätte sie befürchtet, verfolgt zu werden, bemerkte niemand, indem sie bei allen zu flüchtig vorüberschritt.

Zehn Minuten hatte sie mit unverminderter Schnelligkeit ihre Flucht fortgesetzt, und ohne eine bestimmte Richtung inne zu halten, war sie von der einen Straße immer in die nächste andere eingebogen, als sie, um Atem zu schöpfen, gezwungen war, ihre Eile zu mäßigen und endlich ganz stehen zu bleiben.

Ratlos spähte sie um sich; ihre Blicke streiften einzelne matt erhellte Fenster, und Tränen drangen ihr in die Augen.

„Alle haben eine Heimat, ein Obdach," seufzte sie schmerzlich, „nur ich bin hinausgestoßen, weiß nicht, wohin ich mein Haupt legen soll."

Dem ersten ermutigenden Gefühl, ihre Freiheit zurückerlangt zu haben, folgte die schreckliche Frage, wohin sie sich in ihrer Angst und Not wenden könne. Sie gedachte der guten Brauns, die aber von Spionen umringt waren; sie gedachte ihres treuen Jugendgenossen, und in ihrem Geiste leuchtete es auf, daß er der einzige sei, bei dem sie in ihrer

„Johannes! Lieber Johannes, da bin ich!“ rief sie aus, indem sie den Hals des Freundes umschlang, bevor er sich zu erheben vermochte. (S. 224.)

bedrängten Lage nicht nur Rat, sondern auch eine Zufluchtsstätte finde, wenigstens auf so lange, bis sie sich wieder mit den Kärrnersleuten in Verbindung gesetzt haben würde. Die Straße und Nummer seiner Wohnung kannte sie, sie wußte sogar, daß er bei dem Portier wohnte, an den sie ihre gelegentlichen Briefe adressiert hatte; es hielt sie also nichts ab zu ihm zu gehen, von dem sie zunächst Schutz und Hilfe erwartete.

Mit der stillen Hoffnung, bald in bekanntere Stadtteile zu gelangen, wo es ihr erleichtert war, das bezeichnete Haus aufzufinden, verfolgte sie die eingeschlagene Richtung. Doch sie hatte sich getäuscht; durch mehrere Straßen wanderte sie und an jeder Ecke blieb sie stehen, um die Namen zu lesen; alle klangen ihr fremd, so daß sie endlich die Unmöglichkeit einsah, ohne fremden Rat ihr Ziel zu erreichen.

Mißtrauisch und klopfenden Herzens betrachtete sie jeden ihr selten Begegnenden, und immer fehlte ihr der Mut, zu fragen, bis sie endlich auf einen Nachtwächter stieß, der ihr auf ihre schüchterne Frage nicht nur den erwünschten Aufschluß erteilte, sondern sie auch so weit begleitete, bis das gesuchte Haus in der Ferne vor ihr lag.

Einige Minuten später stieg sie die steinernen Stufen hinauf, die zur Tür eines großen, vierstöckigen, kasernenartigen Gebäudes führten. Begünstigt durch eine nahe Laterne las sie an dem Mauerpfeiler des Mannes Namen, den sie schon vielfach auf ihren Briefen niedergeschrieben hatte und dessen Träger mit der Eigenschaft eines Portiers auch die eines Vizewirtes verband.

Bange zog sie an dem von einer kleinen eisernen Faust gehaltenen Porzellangriff; dann lauschte sie beklommenen Herzens.

Nach Verlauf von höchstens einer Minute öffnete sich in dem der Haustür zunächst liegenden Fenster eine Scheibe, ein mit weißer Nachtmütze bedecktes männliches Haupt wurde in der Öffnung sichtbar, und zugleich fragte eine verdrießliche Baßstimme, wer noch so spät Einlaß begehre.

„Wohnt Herr Johannes Streber hier?“ fragte Anna zagend.

„Der Herr Johannes?“ fragte die Baßstimme um vieles freundlicher zurück, „ja, der wohnt in diesem Hause, und wach wird er auch wohl noch sein; soll ich etwas an ihn bestellen?“

„Nein, das nicht,“ versetzte Anna schnell, „aber wenn Sie mir die Gelegenheit verschaffen wollten, ihn auf einige Minuten zu sprechen, würde ich Ihnen unendlich dankbar sein.“

„Sie sind wohl eine Verwandte von ihm?“ forschte der Portier mit gutmütiger Neugierde.

„Eine Verwandte gerade nicht,“ erwiderte Anna ermutigt, „allein es ist fast ebensogut, als ob ich seine leibliche Schwester wäre. Wir sind zusammen aufgewachsen.“

„So, so,“ brummte die Baßstimme, „'s ist zwar sonst nicht meine Art, jedem weiblichen Wesen bei nachtschlafender Zeit Tür und Tor zu öffnen, allein wer zu Herrn Johannes will, dem kann man schon ein Übriges zu Gefallen tun.“

Die Fensterscheibe schloß sich, doch unterschied Anna, daß der Portier seine angefangene Rede in der Stube fortsetzte, bis sie endlich eine Tür gehen hörte und gleich darauf ein Schlüssel in der Haustür klirrte.

„Bitte,“ knurrte die Baßstimme, während ein Laternchen sich langsam vor ihr auf und nieder bewegte.

„Also zu dem Herrn Streber wollen Sie?“ fuhr der Baß fort, „wissen Sie aber auch ganz genau, wo er wohnt, damit Sie nicht in die falsche Tür fallen?“

„Nein, ich bin noch nie bei ihm gewesen,“ versetzte Anna mit neu erwachender Besorgnis.

„So so, dann werden Sie Mühe haben, ihn zu finden; aber kommen Sie, ich will Ihnen seine Wohnung zeigen, denn Sie möchten sie sonst, trotz allen Zurechtweisens, verfehlen,“ und Anna voranschreitend, begann der gefällige Vizewirt eine schmale Treppe zu ersteigen, welche in kurzen und regelmäßigen Windungen bis unter das Dach hinaufführte.

Gleich darauf stand Anna vor einer dünnen, weitgefugten Tür; ein Blick rückwärts überzeugte sie, daß der Portier sich entfernt hatte, denn der Gang lag dunkel und vereinsamt da; allein wie von einer unsichtbaren Macht gehalten, zögerte sie anzuklopfen. Eine breitere Spalte befand sich in gleicher Linie mit ihren Augen, sie brauchte daher nur ihr Haupt den Brettern zu nähern, um das Innere der sogenannten Wohnung ihres Jugendgespielen zum größten Teil zu übersehen.

Da saß er auf einem Brettstuhl, den Oberkörper matt zurückgelehnt und das Haupt grübelnd auf die Brust geneigt, so daß er ihr sein schön geschnittenes Profil zukehrte. Die Arme hatte er über der Brust verschränkt, die großen, schwermütigen Augen auf ein beschriebenes Heft gerichtet, das vor ihm auf dem Tische lag und in dem er eben gearbeitet zu haben schien. Große und kleine Bücher, teils aufgeschlagen, teils unregelmäßig übereinander geschichtet, nahmen den übrigen Raum des Tisches ein; das Ganze aber beleuchtete eine kleine Studierlampe mit grünem Blechschirm, die mit ihrem ruhigen Lichte den Ausdruck einer schwärmerischen Ergebung auf dem stillen, sinnenden Antlitz noch erhöhte.

Es klopfte leise an die Türe; Johannes horchte hoch auf. Fast gleichzeitig mit dem Klopfen war aber auch die Tür geöffnet worden, und seinen erstaunten Blicken zeigte sich die Jugendgespielin, die mit ausgebreiteten Armen auf ihn zueilte.

„Johannes! Lieber Johannes, da bin ich!“ rief sie aus, indem sie den Hals des Freundes umschlang, bevor er sich zu erheben vermochte. Dann ihr Antlitz auf seiner Schulter verbergend, weinte sie bitterlich.

Bis jetzt hatte Johannes seinem Erstaunen keinen Ausdruck zu geben vermocht. Zu tief erschütterte ihn Annas Anblick, deren ganzes Auftreten so beängstigend von ihrem gewöhnlichen Wesen abwich.

Sobald aber Annas krampfhaftes Schluchzen in stilles Weinen übergegangen war und er hoffen durfte, sie seinen

Ermutigungen zugänglicher zu finden, erhob er sich, und mit der rechten Hand das noch immer auf seiner Schulter ruhende liebe Haupt sanft emporrichtend, fragte er teilnehmend und tröstend:

„So hast du mich dennoch aufgesucht, du gutes Kind? Ich wage kaum zu fragen, was dich hierher geführt."

„Doch, doch, Johannes, frage mich," versetzte Anna schnell, indem sie nach Fassung rang, „ich komme zu dir, weil ich deines Schutzes bedarf, weil die Menschen mich verfolgen, mich aus meinem stillen Asyl vertrieben haben — aber ich bin bis auf den Tod erschöpft und ermüdet, mir ist, als wollten meine letzten Kräfte mich verlassen!"

Bei diesen mit unverkennbarer Angst ausgesprochenen Worten erschrak Johannes. Tiefer und länger senkte er die Blicke in die schönen, vertrauensvollen Augen, als hätte er das Vernommene nicht zu glauben gewagt.

„Du wirst verfolgt, du willst dich verbergen?" gab er endlich seinem Erstaunen Ausdruck.

„Nur auf kurze Zeit gewähre mir eine sichere Zuflucht," bat Anna dringender, „denn du ahnst das Entsetzliche nicht, dem ich entronnen bin; weise mich daher nicht zurück, sage mir, daß du mich der Gewalt meiner Verfolger entziehst, oder Unruhe und Angst machen mich unfähig, dir das anzuvertrauen, was mich noch immer in Verzweiflung zu stürzen droht!"

Dann aber, nachdem sie neben ihm Platz genommen hatte, fuhr sie fort, ausführlich zu erzählen und zu schildern, was ihr seit ihrem letzten Wiedersehen begegnet war, bis sie endlich ihm, zum Beweise der Wahrheit ihrer Enthüllungen, die beiden Briefe einhändigte.

Johannes las die Briefe nicht; sie konnten ja nur bestätigen, was Anna ihm bereits anvertraut hatte; aber indem er ernst vor sich niederschaute, kostete es ihn Mühe, das in seinem Geiste zu ordnen, was auf ihn einstürmte.

„Wunderbare Fügung des Geschickes," hob er endlich leise an, „daß du arme, heimatlose Waise gerade in das Haus desjenigen einziehen mußtest, dessen Bruder durch

eine geheimnisvolle Verkettung von Umständen in so naher Beziehung zu deinen verstorbenen Eltern stand. Und wiederum, welche Fügung, daß diejenigen, die dich zu umgarnen gedachten, sich gegenseitig verrieten und unschädlich zu machen suchten. Denn er, der dich offen vor den dir gelegten Fallstricken warnte, — ich meine Beltram — kann es kaum besser mit dir im Sinne gehabt haben, als jener, der wider dein Wissen und Wünschen die Vormundschaft über dich an sich riß. Jedenfalls wärest du am sichersten auf der anderen Seite des Ozeans im Hause deines Beschützers, des treuen Freundes deiner verstorbenen Eltern, aufgehoben, bis wohin die Nachstellung selbstsüchtiger und gewissenloser Menschen dir nicht folgen."

„Ich sollte nach Amerika auswandern?" fragte Anna erschreckt.

„Auswandern oder übersiedeln?" versetzte Johannes mit einem schwermütigen Lächeln.

„Ich kann den Gedanken nicht fassen, von dir zu scheiden! Nein, ich kann es nicht, Johannes — und mit welcher Kälte, mit welcher Ruhe sprichst du davon, gerade, als ob ich auf einige Stunden hierhin und dorthin gehen, und wieder heimkehren sollte. Ja, wenn du mich begleitetest, würde ich mich nicht fürchten, in die große, fremde Welt einzutreten, und weniger schmerzlich wäre es mir, an die ferne Heimat zu denken, an die guten, alten Brauns und an die — an die Gräber meiner teueren Angehörigen."

Johannes wollte sprechen, indem er aber die Lippen öffnete, erstickte ein leichter Hustenanfall vorübergehend seine Stimme.

Die Glut auf seinem Antlitz erlosch, das Feuer seiner Augen erstarb, dunkelrot erglühten dagegen seine Wangen, unheimlich kontrastierend zu der übrigen bleichen Hautfarbe.

Anna erschrak.

„Lieber Johannes!" rief sie besorgt aus, „auch du vermagst den Gedanken an eine uns möglicherweise bevorstehenden Trennung nicht zu ertragen; aber beruhige dich, noch bin ich ja bei dir, und sollte ich wirklich gezwungen

sein, mich zu meinem unbekannten reichen Wohltäter zu begeben, so kann er es mir willkommen heißen, wenn du mich begleitest."

„Meine Gedanken wanderten abseits," sprach Johannes mit einem bitteren Lächeln, „dann erschrak ich wieder über mich selbst, und daher mein vielleicht auffälliges Wesen. Du äußertest den Wunsch, ich möchte dich begleiten, wenn die Reise zu deinem Adoptivvater notwendig werden sollte; ich weiß, liebe Anna, dieser Wunsch ist ernstlich gemeint; du möchtest beim Eintritt in die Welt deinen Jugendfreund um dich haben, von dem du überzeugt bist, daß er dich zärtlich liebt. Ja, ich hänge mit Liebe an dir, allein dich begleiten, und sogar noch auf Kosten fremder, mir fern stehender Leute begleiten? Nein, Kind, das kannst du nicht von mir erwarten — vergib mir meine Offenheit — das wäre mehr, als zu leisten ich die Kraft besitze — es ist unmöglich, ich kann es nicht."

Die letzten Worte hatte er leiser und leiser gesprochen, bis sie endlich in einem kaum verständlichen Flüstern erstarben. Dann neigte er das Haupt auf die Brust, und sich abwendend, um die in seine Augen dringenden Tränen zu verbergen, begann er langsam und mit unsicheren Bewegungen in dem engen Verschlage auf und ab zu wandeln.

Plötzlich blieb er wieder vor Anna stehen, die befremdet, jedoch mit herzlichster Teilnahme zu ihm emporschaute.

„Der Morgen rückt näher, und du bedarfst der Ruhe," hob er an, und aus seinen schönen Augen strahlte die tiefe Innigkeit seines Gemütes. „Komm daher, ich begleite dich hinunter zu meinen Freunden, wo deiner die freundlichste Aufnahme wartet." Er ergriff die Lampe, und Anna aus dem Verschlage hinaus voranleuchtend, fügte er hinzu: „Es sind für uns beide heute der Aufregungen genug gewesen, und lange dauert es ja nicht mehr, bis der neue Tag uns wieder zu unserer Pflicht ruft."

Sie waren bei der Treppe angekommen; Johannes hatte seiner Begleiterin den Arm geboten und schweigend stiegen sie niederwärts.

Der gutmütige Vizewirt, wie Johannes vorhergesagt hatte, schätzte sich glücklich, seinem stillen, fleißigen Mieter einen Gefallen erweisen zu können, um so mehr, als seine bessere Hälfte, eine korpulente Dame von etwas herrschsüchtigem, dabei aber menschenfreundlichem Charakter, sich mit Annas Aufnahme zufrieden erklärte.

Als Johannes nach kurzem Aufenthalt wieder nach seiner zugigen Bodenkammer hinaufstieg, nahm er die Überzeugung mit, daß auf dem in der Eile in ein Bett umgewandelten Sofa Anna wenigstens ein paar Stunden kräftigenden Schlummers finden würde. —

In der dumpfigen Kellerwohnung von Alvens' Geheimsekretär feierten um diese Zeit die grimmigsten und menschenfeindlichsten Geister der Hölle ihre Triumphe. Unter der zerlumpten Decke ächzte, halberwürgt, aber noch immer unter dem Einfluß unmäßig genossener, berauschender Getränke, schmerzlich und grausig die alten Megäre. Beltram saß neben dem Feuerherd, auf dem er nach und nach seinen ganzen Holzvorrat verbrannte. Wirr hing das strähnige Haar um das häßliche Haupt; seine wulstigen Lippen zitterten und bebten; das breite Gesicht glühte; dafür schien der geistige Funke in seinen geröteten Augen erloschen zu sein denn stier blickten sie auf die knochigen Hände nieder, die im Gelde wühlten.

Er zählte immer und immer wieder seine Reichtümer, die sich auf mindestens vierhundert Taler beliefen.

„Zehn, zwanzig, dreißig! still, Mutter, ich verzähle mich sonst, und morgen kannst du dir einen Braten anrichten — vierzig, fünfzig, sechzig — ich tausche nicht mehr mit Alvens."

Beim Aussprechen des Namens erschrak er, und ausdruckslos spähte er um sich.

„Pah! was kümmert mich Alvens?" flüsterte er, den langen Zeigefinger, wie tief nachdenkend, an seine Nase legend; „er kann mir gar nicht schaden. Wenn er statt des Geldes meinen Brief in der Kasse findet, wird er sich glücklich schätzen, so leichten Kaufs davon gekommen zu sein, und

Er schürte die Glut auseinander; die glimmenden, zum Teil noch flammenden Kohlen flogen in dem ganzen Raum umher. (S. 231.)

meine Freundschaft suchen. Wie schrieb ich doch? Halt! ‚Geehrter Herr Alvens, wenn Sie sich nicht ins Unglück stürzen wollen, dann forschen Sie nicht nach mir, der ich zurzeit schon unerreichbar für Sie bin. Abschriften und Originale Ihrer amerikanischen Korrespondenz führe ich bei mir, ebenso bestimmte Andeutungen über eine gewisse Pferdevergiftung. Mit Ihrem Schweigen erkaufen Sie meine Nachsicht.‘

„Gut, sehr gut,“ fügte er hohnlachend hinzu, „er selbst hätte es nicht besser machen können. Und nun die Sklavenketten! fort mit ihnen!“ so sprechend zog er das Dokument hervor, mittelst dessen Alvens ihn so vielfach gemartert hatte, und es sorgsam auseinander faltend, legte er es oben auf die Glut.

„Ha, wie's brennt!“ begrüßte er die emporlodernden Flammen, „wenn nur meine Anna erst hier wäre! Mutter, sie sagte ja wohl, sie wollte bald zurück sein?“ und ohne auf das Stöhnen und Ächzen des elenden Weibes zu achten, warf er aufs neue allerlei Papiere in die Glut und begann wieder zu zählen.

„Das sind zehn Taler,“ rechnete er, einen Geldschein zu den verkohlten Dokumenten auf die Glut legend, „und noch zehn betragen zwanzig,“ und der zweite Schein wanderte in die Flammen, „und hier fünfundzwanzig und noch fünf, machen im ganzen fünfzig,“ und fast ebenso schnell, wie er zählte, waren die fünfzig Taler auch verbrannt. Dann fuhr er fort, zu zählen und zu verbrennen, bis der Papiervorrat erschöpft war und ihm nur noch achtzig bis hundert Taler in Gold und Silber übrig blieben.

Dann aber schien er zu dem Bewußtsein dessen zu gelangen, was er ausgeführt hatte. Immer und immer wieder zählte er die klingenden Münzen, und wilder und entsetzter stierte er um sich, als die vierhundert Taler nicht mehr voll werden wollten. Einen blöden, mißtrauischen Blick sandte er zu seiner Mutter hinüber. Da entdeckte er plötzlich den Rest eines Geldscheins, der von den Flammen verschont geblieben war.

„Mein Geld, mein Reisegeld!“ stöhnte er, die stieren Blick eine Weile regungslos auf den Gluthaufen gerichtet, „und wir müssen fort sein, bevor der Tag graut — ihre Sachen sind gepackt — wenn nur der Zug warten wollte! Aber er tut's nicht — und die Anna — ich werde sie beizeiten lehren, pünktlich zu sein — mein Geld, mein schönes Geld!“ rief er gellend aus, und wie um es zu retten, fuhr er mit beiden Händen in die glühende Asche.

Wutbrüllend zog er sich wieder zurück; dann ergriff er den Schemel, auf dem er so lange gesessen hatte, und indem er die Glut auseinanderschürte, flogen die glimmenden und zum Teil noch flammenden Kohlen in dem ganzen Raume umher. —

Eine halbe Stunde später wurde das Stadtviertel, in dem Beltrams Wohnung lag, durch Feuerlärm aus dem Schlafe gestört. Die Löschmannschaften waren schnell zur Hand, und es gelang ihnen mit Mühe, den Brand zu bewältigen, bevor er größeren Umfang gewonnen hatte. Mit genauer Not wurden dabei ein tobsüchtiger junger Mann und eine alte Bettlerin gerettet, die beide, bereits halb erstickt und mit Brandwunden bedeckt, den Ausgang nicht mehr zu erreichen vermocht hatten. Sie mußten mit Tragkörben nach dem Armenhause befördert werden, wo man aus einzelnen, bei dem jungen Manne vorgefundenen Briefschaften entnahm, daß der Rechtsanwalt Albens wohl imstande sein dürfte, nähere Auskunft über die Verunglückten zu erteilen. —

Neunzehntes Kapitel.

In der Bibliothek.

Es mochte um die zehnte Morgenstunde sein, als im Hause des Professors die Bibliothek geöffnet wurde und gleich darauf der griesgrämige Famulus den ihm bekannten Johannes und die ihm noch bekanntere junge Klavierspielerin sehr zuvorkommend hineinwies.

„Der Herr Professor werden sogleich erscheinen," sagte er beim Hinausgehen mit einer Höflichkeit, deren eine bestemte Exzellenz sich schwerlich zu erfreuen gehabt hätte und die darauf zurückzuführen war, daß sein Herr einst zu ihm von dem bleichen Studenten im fadenscheinigen Röckchen als von einem grundgescheiten und gelehrten jungen Manne gesprochen hatte.

Gleich darauf ertönten schnelle und feste Schritte im Nebenzimmer; geräuschvoll wurde die Tür geöffnet, und das Sammetkäppchen etwas schief geschoben, statt des Schlafrockes mit einem schwarzen Rock bekleidet und ein boshaft sarkastisches Lächeln auf seinem klugen, wohlgebildeten Antlitz, trat der Professor in die Bibliothek ein.

„Eigentlich ist es noch etwas früh am Tage, mein lieber junger Mann," wendete er sich nach seinem Eintritt an Johannes, indem er Anna, ohne Überraschung über ihre Anwesenheit zu verraten, wie einem Kinde großmütig zwei Finger zum Gruß darreichte, „und namentlich Sie, als ein vir doctus, sollten wissen, daß die Vormittagsstunden sich am besten zum Studium eignen; da Sie aber einmal hier sind, so wollen wir nicht weiter darüber rechten. Nehmen Sie Platz, meine Herrschaften, und teilen Sie mir ohne Säumen Ihr Anliegen mit. Sie kommen von Frau Kathrin, wie ich vermute?"

Anna verneinte die Frage und begann alsbald zu erzählen, auf welche Weise sie aus Frau Birks Wohnung entkommen sei. — Als sie indessen zu ihren Beziehungen zu dem Bruder des Kärrners überging, fiel ihr der Professor in die Rede, sie bedeutend, daß Braun und dessen Gattin bei ihm gewesen wären und ihn von der ganzen Sachlage unterrichtet hätten.

„Wenn man nur die beiden Briefe, die der Schreiber den guten Leuten vorzeigte, erlangen könnte," schloß er seine Erklärungen, „die würden einesteils mehr Licht in die verwickelte Geschichte bringen, und dann hätte ich ein Mittel in Händen, dem Herrn Rechtsanwalt Alvens, diesem saubern Vormunde, etwas schärfer zu Leibe zu gehen!"

„Hier sind die Briefe," bemerkte Johannes, auf die in Annas Hand befindlichen Papiere weisend.

„Die an Herrn Alvens gerichteten und der, in dem Herr Braun mir riet, mich der Führung Beltrams anzuvertrauen," ergänzte Anna, die Papiere dem Professor einhändigend.

„Ah, der Brief des Kärrners war eine Unvorsichtigkeit," entgegnete dieser, indem er den zuletzt erwähnten zurückgab, die anderen beiden dagegen behielt, „ich sagte gleich, eine solche Empfehlung sei in den Händen eines unredlichen Menschen eine gefährliche Waffe. Ich bin überzeugt, mein liebes Kind, ohne diesen Brief würden Sie dem Beltram nicht gefolgt sein?"

Dann seine Augen auf das erste Schreiben senkend, vertiefte er sich in dessen Inhalt.

Anna und Johannes beobachteten aufmerksam den gekrümmten alten Herrn, um aus seinem Mienenspiel seine Empfindungen und Ansichten zu erraten. Beide wagten vor ängstlicher Spannung kaum zu atmen, und wenn der Professor mit seiner weißen feinen Hand zweifelnd sein glattes Kinn liebkoste, oder das Papier zwischen seinen Fingern knitterte, dann bebte Anna bis ins Herz hinein, als ob ein Urteil über Leben und Tod aus seinem Munde zu erwarten gewesen wäre.

Beinah zehn Minuten verstrichen in tiefer Stille, und wiederum knitterte das Papier in des Professors Händen. „Neues habe ich nicht gefunden," eröffnete der alte Herr das Gespräch wieder, „meine energische Freundin hat mir bereits alles ziemlich genau mitgeteilt, nur daß es hier etwas geordneter steht. Die Sache an sich unterliegt keinem Zweifel: Sie, mein teures Kind, besitzen in dem Bruder des Kärrners — Fälschungen scheinen bei der Abschrift nicht vorgenommen zu sein — nicht nur einen wohlwollenden, sondern auch einen mächtigen Beschützer. Es wäre daher am geratensten für Sie, sich bald unter den Schutz Ihres fernen, Ihnen vorläufig allerdings noch unbekannten Freundes zu begeben."

„Das gleiche ist mir von anderer Seite so dringend geraten worden," bemerkte Anna mit einem traurigen Seitenblick auf Johannes, „daß ich kaum noch Einwendungen zu erheben wage; allein so bald oder gar gleich? O, Herr Professor, ich würde mich sehr schwer von hier trennen; und die weite Reise und das Eintreten in mir ganz fremde Verhältnisse — eine unnennbare Angst erfüllt mich."

„Sie würden nicht allein gehen, liebes Kind," versetzte der Professor ungeduldig, „Ihr Adoptivvater — und anders kann ich ihn nicht nennen — spricht von einem zuverlässigen Begleiter, und es versteht sich von selbst, daß bei der Wahl eines solchen Ihre eigenen Wünsche maßgebend sind. Fragen Sie nur die Brauns, die werden meine Ansichten vollkommen billigen, um so mehr, da Sie eigentlich in der Familie bleiben und jedenfalls dazu beitragen, das Verhältnis zwischen den beiden Brüdern freundlicher zu gestalten."

Anna blickte bei dieser Eröffnung lange und tief in die Augen Johannes'.

„Möchtest du mich wohl begleiten, Johannes?" fragte sie endlich mit rührender Innigkeit.

Der Angeredete erbleichte, ein heftiges Zittern durchlief seine schlanke Gestalt, während die treuen Augen, Annas Blicken ausweichend, sich scheu abwendeten und senkten.

„Verlange das nicht von mir, Anna," sprach er leise, wie im Traume, „ich darf dich nicht begleiten, ich bin der letzte, der geeignet wäre, auf einer so großen Reise dich zu beschützen — ich kann mich nicht von hier trennen," schloß er mit einem tiefen Seufzer, und indem er nunmehr gefaßt aufsah, begannen auch die Rosen auf seinen Wangen sich wieder üppiger zu entfalten, dem leidenden Antlitz einen gleichsam überirdischen Reiz verleihend.

„Warum nicht trennen von hier, wenn es gilt, der schwesterlichen Freundin einen Liebesdienst zu erweisen?" fragte der Professor, den die in Annas Zügen ausgeprägte Enttäuschung tief rührte.

„Meine Studien sind noch nicht beendigt, und meine

kränkliche Mutter ist auf meine Unterstützung angewiesen," antwortete Johannes in seiner inneren Angst.

„Auf Ihre Unterstützung?" fuhr der Professor erstaunt empor, und in den Blicken, mit denen er den jungen Mann maß, äußerten sich zugleich ernste Hochachtung und inniges Bedauern; denn bis jetzt hatte er Johannes' Lebensgeschichte nur teilweise kennen gelernt.

„Leider fast allein auf meine Unterstützung," bekräftigte dieser mit beinahe stolzem Lächeln, „und es wird mir durchaus nicht schwer, neben den Pflichten gegen meine arme Mutter auch die gegen mich selbst zu erfüllen."

„Und das sagt er so ruhig, als ob sich das von selbst verstände," murmelte der Professor, worauf er hastig auf und ab zu schreiten begann, mit dem Daumen der auf seinen Rücken gelegten Hand eifrig auf der Basis seines Höckers trommelnd.

Plötzlich kehrte er wieder zu den beiden jungen Leuten zurück.

„Aus den Briefen unseres Amerikaners geht hervor, daß Sie, mein liebes Kind, ihm, je eher, um so willkommener sind. Sie werden also reisen, auf Kosten Ihres Adoptivvaters reisen, mithin auf seine Kosten auch einen Begleiter mitnehmen — so deute ich wenigstens seinen Willen. Da Sie nun, mein junger Freund, die einzige Persönlichkeit sind, der wir dieses Kind ohne Besorgnis anvertrauen dürfen, so ist es selbstverständlich, daß für die Zeit Ihrer Abwesenheit ausreichend für Ihre gute Mutter gesorgt wird; und Ihre Studien? Was bedeuten bei einem Manne von Ihren Fähigkeiten einige Monate —"

„Nein, nein, Herr Professor!" fiel Johannes wie beschwörend ein, „ich kann auf das Anerbieten nicht eingehen, ich darf selbst für meine Mutter keine almosenartigen Unterstützungen annehmen, so lange ich die Kraft in mir fühle, für uns beide zu sorgen."

Der Professor sah forschend in das Antlitz des sichtbar erregten jungen Mannes, und dann wieder auf Anna, in deren lieblich geröteten Zügen sich bange Erwartung spiegelte.

„Was studieren Sie, mein lieber Freund?“ fragte er teilnehmend.

„Theologie.“

„Ja, ich entsinne mich; ich glaubte erst, Sie hätten sich der Medizin geweiht, namentlich der Anatomie, so wie ich, der ich töricht genug war, gerade dies Studium zu wählen, weil ich in meiner Verblendung hoffte, ein Mittel zu entdecken, die unschöne Beigabe“ — hier wies er mit dem Daumen der rechten Hand rückwärts auf seinen Höcker — „wenigstens um ein paar Grade zu verkleinern; mit einem Wort: ich wollte meinen eigenen Körper studieren.“

„Herr Professor, als Mediziner würde ich meinen Körper nicht genauer kennen gelernt haben, als es bei meinem Studium der Theologie geschehen ist,“ versetzte Johannes, und ein mildes, ergebungsvolles Lächeln verriet dem Anatomen, daß er nicht den leisesten Zweifel über seinen Gesundheitszustand hegte.

„Sollten Sie wohl?“ fragte der Professor mit erzwungener Sorglosigkeit, um Anna nicht mit dem wahren Charakter des zwischen ihm und Johannes in unbestimmten Andeutungen gepflogenen Gesprächs vertraut zu machen.

„Ich bin vollständig im klaren, Herr Professor.“

„Wohlan denn, mein junger Freund, wenn mir nun zum Beispiel jemand die Aussicht eröffnete, durch eine große Seereise, durch das beständige Einatmen der salzgeschwängerten Luft, meinen Buckel vertreiben zu können, so daß ich halb Apoll, halb Herkules heimkehrte, glauben Sie dann wohl, daß ich auch nur eine Sekunde zögerte, eine Fahrt meinetwegen um die ganze Erde herum anzutreten? Freilich, Sie sind tadellos gewachsen, allein angestrengtes Studium und nächtliche Arbeit haben Ihre Gesundheit erschüttert, wenn auch glücklicherweise noch nicht in so hohem Grade, daß Sie nicht wieder zu Kräften kommen könnten; Sie haben eben das Stadium erreicht, in dem eine Seereise Wunder an Ihnen bewirken dürfte. Was meinen Sie nun, wenn ich als Arzt zu Ihnen sagte: Herr, Sie müssen auf das Meer hinaus, oder ich stehe nicht für die Folgen; Sie müssen eine

Seereise unternehmen, wenn Sie überhaupt jemals von der Kanzel herab Ihren Zuhörern die christlichen Lehren ans Herz legen wollen?"

„Verzeihen Sie mir, Herr Professor, und auch du, Anna, allein — Unterstützungen —"

„Aber es ist ja keine Unterstützung!" fiel der Professor mit wachsender Ungeduld, fast zornig ein, „Sie sollen ja keine Almosen empfangen, sondern für Ihr Geld arbeiten!"

„Möchtest du, daß deine arme Anna allein zöge?" fragte diese jetzt leise, indem sie des Freundes Hand zärtlich drückte, „Johannes, es gab eine Zeit, in der du deine kleine Nachbarin nicht allein zur Schule hättest gehen lassen."

Johannes schwankte zwischen der Stimme seines Herzens und dem Mahnruf einer berechnenden Gewissenhaftigkeit, welchem von beiden Folge zu geben sei, als der Professor plötzlich emporsprang, die Hand auf seine Stirne preßte und nach kurzem Sinnen wieder auf seinen Stuhl zurücksank.

„Ich hab's!" rief er triumphierend aus, zuerst Johannes und dann Anna die Hände herzlich drückend. „Ich hab's! Wo waren meine Gedanken? Unbegreiflich! Und dennoch liegt es so nahe! Sie, mein gutes Kind, reisen geradenwegs zu Ihrem zukünftigen Adoptivvater, und Sie, mein teurer Freund, erhalten von mir wichtige Aufträge, die ich nur einem ganz sicheren und zuverlässigen Menschen anvertrauen darf, und für deren pünktliche Ausführung ich mit Freuden das doppelte, ja das dreifache Reisegeld hingebe und ebenso die Sorge für Ihre Frau Mutter übernehme. Wiegen Sie nicht bedenklich das Haupt, mein junger Freund," fuhr er dringender fort, als er einen zweifelnden Ausdruck auf Johannes' Zügen gewahrte, „und glauben Sie nicht, daß ich einen Auftrag aus der Luft greife, nur um Sie zu bestimmen. Im Gegenteil, Sie verpflichten mich durch Ihre Bereitwilligkeit, auf meinen Vorschlag einzugehen, zu großem Danke. Doch hören Sie, bevor Sie endgültig entscheiden: Wie in allen Erdteilen, so knüpfte ich auch in Amerika Verbindungen an, die wohl durch den Bürgerkrieg eine traurige Unterbrechung erlitten, andererseits aber wieder zu einem schönen Resultat geführt haben. Ich bin nämlich durch die Verwendung eines ausgezeichneten Gelehrten in den Besitz eines unschätzbaren Kunstwerkes gelangt, von dem mich nun schon seit zwei Jahren der Ozean trennt, ohne daß ich imstande wäre, die entsprechenden Schritte zu seiner Versendung zu tun. Das Unglück wollte nämlich, daß gerade um die Zeit, zu der das Kleinod nach Europa abgeschickt werden sollte, die beteiligten Personen wahrscheinlich von der vernichtenden Woge des Bürgerkrieges mit fortgerissen wurden. Ich erfuhr nur, daß mein unersetzliches Eigentum in eine Kiste gepackt und nach Washington adressiert worden sei, und dann schwiegen alle weiteren Nachrichten. Dort drüben hat niemand ein Interesse, sich um die Kiste zu kümmern; es läßt sich daher erwarten, daß sie noch heute unbeachtet da, wo sie zur Beförderung aufgegeben werden sollte, oder in Washington oder endlich auf einer der zwischen diesen beiden Endpunkten

befindlichen Stationen liegt, und es daher nur der Mühewaltung eines umsichtigen Mannes bedarf, um mir zu meinem lange und heißersehnten Gute zu verhelfen.

„Sie nun, mein junger Freund, wären gerade die geeignete Persönlichkeit, mir den unbezahlbaren Dienst zu leisten, das heißt, nicht allein die Kiste aufzutreiben, sondern sie auch nicht eher aus den Augen zu lassen, als bis Sie mit ihr bei mir eingetroffen sind. Gehen Sie also auf meinen Vorschlag ein, so wirken Sie dadurch segensreich nach drei Richtungen: Erstens leisten Sie mir einen Dienst, den Ihnen nach Gebühr zu vergelten ich gar nicht imstande bin; zweitens dürfen Sie sich den kühnsten Hoffnungen betreffs der Einwirkung der Seeluft auf Ihre — nun, sagen wir, auf Ihre Gemütsstimmung hingeben, und endlich können Sie stolz darauf sein, Ihre brave und ehrenwerte Freundin allen ferneren Nachstellungen entzogen und sie der treuen Fürsorge ihres Beschützers übergeben zu haben."

Nach dieser langen Rede heftete der Professor seine Blicke erwartungsvoll auf Johannes, der stumm und von schweren Zweifeln befangen vor sich niederschaute.

Da legte sich sanft eine kleine, warme Hand auf des jungen Mannes Arm, und als er aufsah, blickte er in zwei Augen, die so bittend und innig auf die seinigen gerichtet waren, daß ihm das Blut in den Adern wallte, als sei er plötzlich von neuem Leben durchströmt, seine wunde Brust wie durch Zauber geheilt worden.

„So will ich dich denn begleiten, wenn du doch so ernstlich darauf dringst," sprach er tief bewegt, indem er, wie er so oft getan, die braunen Locken von Annas weißer Stirne zurückstrich, „ich begleite dich, ich gehe auf die Bedingungen des Herrn Professors ein — um deinetwillen —" dann fügte er kaum vernehmbar, halb zu dem Professor gewendet, hinzu, „und was meine Gemütsstimmung betrifft, da wage ich nicht, viel von der Seeluft zu hoffen — denn ich fürchte — es ist zu spät."

Der Professor schüttelte nur heftig abwehrend den Kopf.

Dann verstrichen Minuten, ohne daß ein weiteres Wort in der Bibliothek laut geworden wäre. Johannes hielt noch immer die Hand seiner jungen Freundin; beide aber spähten mit banger Erwartung zu dem kleinen Professor hinüber, der schweigend abwärts stand und mit dem Taschentuch den weißen Affenschädel säuberte.

Da trat dieser endlich wieder vor sie hin. Ein tiefer Ernst thronte auf seinem Antlitz, ruhige Überlegung und fester Wille sprachen aus seinen klaren Augen.

„Ich habe noch einmal alles erwogen," hob er an, „und gelangte zu dem Schluß, daß wir wohl den richtigen Ausweg gefunden haben dürften. Gehen Sie jetzt zu Ihren Freunden; auch ich werde heute noch dorthin kommen, und gemeinschaftlich wollen wir dann beraten. Von dem Augenblick der Entscheidung an betrachte ich Sie, mein junger Freund, als in meinen Diensten stehend. Sie werden daher, bevor Sie nach Amerika aufbrechen, noch einmal zu Ihrer Mutter reisen, um es mir zu erleichtern, Sie zu vertreten. Ihre Bücher und sonstigen Habseligkeiten finden für die Dauer Ihrer Abwesenheit — wohl so vier bis sechs Monate — ein sicheres Unterkommen in meiner Wohnung, und kehren Sie zurück, gestärkt und erfrischt, mögen Sie mit erneuter Lust Ihre Studien wieder aufnehmen."

„Wenn es mir nun, bei der großen Unsicherheit des ganzen Unternehmens, nicht gelänge, die Kiste aufzufinden?" fragte Johannes.

„So haben wir Zeit und Geld einem guten Zwecke geopfert," antwortete der Professor, die Hände faltend; „aber eine solche Ungerechtigkeit ist kaum denkbar — o, Sie ahnen nicht, wie Großes sich an das glückliche Eintreffen des unbeschädigten Inhaltes knüpft — also auf Wiedersehen, meine Herrschaften."

„Steht nicht zu befürchten, daß ich auf meiner alten Zufluchtsstätte mit Herrn Alvens zusammentreffe?" fragte Anna besorgt, bevor sie sich empfahl. „Herr Beltram meinte, daß er gerade dort zuerst nachforschen würde."

„Der Beltram ist ein nichtswürdiger und obenein dummer Betrüger," versetzte der Professor grob; „sollten Sie Albens wirklich treffen, so teilen Sie ihm gütigst mit, daß ich mich in dringenden Geschäften nach seiner Wohnung begeben hätte, um ihn dort zu erwarten. Und nun Gott befohlen, die Zeit eilt!" —

Zwanzigstes Kapitel.

Die Entscheidung.

Herr Rechtsanwalt Albens befand sich in einer schrecklichen Gemütsverfassung. Durch die unerhörte Saumseligkeit seines Geheimsekretärs war er veranlaßt worden, sich zur ungewöhnlich frühen Stunde in sein Arbeitskabinett zu verfügen, wo er nach einigem oberflächlichem Umherforschen nicht nur das Fehlen des Geldes in seiner Kasse entdeckte, sondern auch den Brief, in dem Beltram, sein willenloser Sklave, ihm sogar zu drohen wagte.

Sein erster Gedanke war die Polizei; er besann sich indessen schnell eines andern und entschloß sich, bevor er weitere Schritte einleitete, genau auszukundschaften, wie weit das von Beltram angestiftete Unheil reiche. Er überzeugte sich sehr bald, daß ihm die wichtigsten, auf seine amerikanische Verbindung bezüglichen und ihn schwer kompromittierenden Briefschaften fehlten und es daher wohl am geratensten sein dürfte, den hinterlistigen Dieb mit seinem Raube ungehindert davongehen zu lassen. Er grübelte noch darüber nach, auf welche Weise er vor Beltrams Kollegen dessen plötzliches Verschwinden am glaubwürdigsten erkläre, als ihn, wie ein Donnerschlag, die ihm von Frau von Birk brieflich übermittelte Nachricht traf, daß auch deren Pflegebefohlene es möglich zu machen gewußt habe, sich heimlich ihrer Obhut zu entziehen.

Bevor er einen Entschluß gefaßt hatte, trat ein Gerichtsbote bei ihm ein, der seine Gegenwart bei einem tobsüchtigen und beim Brande eines Hauses verunglückten

jungen Manne wünschte. Von schwarzen Ahnungen bedrückt, trat er den Weg nach dem Armenhause an. Obwohl er es als eine Gnade des Himmels pries, Beltram in einem Gemütszustande zu finden, der seinen Worten und Aussagen jeglichen Wert raubte, stockte ihm doch das Blut in den Adern, als er sich plötzlich in der Lage sah, mit äußerlich ruhiger Haltung und scheinbarem Bedauern das hinnehmen und anhören zu müssen, was aus dem Munde eines seiner Vernunft nicht beraubten Menschen zur furchtbarsten Anklage gegen ihn geworden wäre.

„Mein armer Beltram," redete er diesen an, der sich in der Zwangsjacke unter den schrecklichsten Qualen wand, „Sie haben nach mir verlangt; womit kann ich Ihnen helfen? Sagen Sie es mir vertrauensvoll."

Beltram betrachtete seinen Peiniger mit einem Ausdruck, so vernünftig und überlegend, daß es Alvens eiskalt überlief.

„Bringen Sie mir das Mädchen?" fragte er endlich geheimnisvoll flüsternd, „oder wollen Sie alles für sich selbst behalten, das Mädchen und die Millionen?"

„Bedauernswerter Mensch," sprach Alvens wie in Gedanken, und sich den ihn begleitenden Beamten zuwendend, fragte er mitleidig: „Hat man denn gar keine Ahnung, was ihn in diese entsetzliche Lage gebracht hat?"

„Wir hofften, von Ihnen Aufschluß zu erhalten, indem er fort und fort nach Ihnen rief, und schrie," hieß es zurück.

„Fand man Briefschaften bei ihm?"

„Nichts, als eine Summe von ungefähr achtzig Talern in klingender Münze, die auf der Unglücksstätte ringsum verstreut waren. Besaß er außerdem Briefschaften, so hat er sie verbrannt, denn auf dem Feuerherd zwischen einzelnen Geldstücken entdeckte man Flocken verkohlten Papiers und einzelne verschont gebliebene Schnitzel, von denen zwei Ihren Namen trugen."

Alvens seufzte und blickte nachdenklich vor sich nieder.

„Ich glaube das Unglück erklären zu können, doch möchte

ich nicht zum Ankläger werden," bemerkte er nach einer Weile mit gedämpfter Stimme, „ich bitte daher, meine Aussagen lediglich als vertraute Mitteilungen hinzunehmen. Der bedauernswerte junge Mensch, der, wie Sie sehen, mich unausgesetzt mit sichtbarer Angst betrachtet, hat sich im Laufe der verflossenen Nacht einer erheblichen Veruntreuung an meiner Kasse schuldig gemacht. Die näheren Umstände verschweige ich absichtlich."

„Man fand in seiner Behausung eine Reisetasche mit mehreren, zu einer Frauengarderobe gehörenden Bekleidungsgegenständen," hieß es weiter; „außerdem einen Damenmantel nebst Hut. Leider haben die Sachen durch das Feuer sehr gelitten, und so erwecken die vorhandenen schwachen Spuren, zusammen mit den wirren Äußerungen des Kranken, nur die Vermutung, daß alles von einem Mädchen, namens Anna herrühre." Albens bedeckte seine Augen mit der Hand.

„Also auch darin bin ich von ihm hintergangen worden," sprach er nach kurzem Sinnen. „Meine Herren," hob er darauf mit ruhiger Entschiedenheit an, „ich bezweifle kaum noch, daß ich die erwähnten Gegenstände als das Eigentum eines jungen Mädchens rekognoszieren werde, zu dem ich in dem Verhältnis eines Vormundes stehe. Diese Anna ist nämlich eine sehr schöne Erscheinung, und da ich den unglücklichen Menschen mehrfach mit Dienstleistungen für sie beauftragte, so ist nicht undenkbar, daß deren Anblick verwirrend auf sein krankhaftes Gemüt einwirkte und ihn zu Handlungen verleitete, für die er unter den obwaltenden Umständen kaum verantwortlich gemacht werden dürfte."

So weit war Albens mit seinen Erläuterungen gekommen, die bei allen Anwesenden den unbedingtesten Glauben fanden, als Beltram, der die mit halblauter Stimme beratenden Männer so lange stier beobachtet hatte, plötzlich geheimnisvoll ausrief:

„Herr Rechtsanwalt, warum haben Sie die Pferde vergiftet?" Der Angeredete bebte.

„Es steht wieder ein heftiger Ausbruch bevor," bemerkte

der Arzt, „die jetzt noch mit scheinbarer Ruhe hervorgebrachten sinnlosen Äußerungen deuten unfehlbar darauf hin."

Alvens überlegte eine Weile, und mit der unbestimmten Absicht, den angekündigten Ausbruch zu beschleunigen, trat er dicht neben den Unglücklichen hin.

„Mein lieber Beltram," fragte er mitleidig, „wenn Sie in Not waren, warum wendeten Sie sich nicht vertrauensvoll an mich? Sie mußten doch wissen, daß ich Ihnen mit Freuden etwas Geld —"

„Geld!" rief Beltram schrill aus, sobald er das verhängnisvolle Wort vernahm, „ich habe es nicht, es ist verbrannt! Aber ich werde es Ihnen ersetzen, denn Millionen fallen mir zu, und mit Gold will ich Sie überschütten, damit Sie nicht ganz leer ausgehen! Ja, meine Sklavenkette ist gebrochen — ich schreibe nicht mehr — die Federn sind glühend und haben meine Finger versengt!"

Er lachte gellend. Alvens versuchte zwar, durch die Blicke, mit denen er ihn so oft eingeschüchtert hatte, seine Wut in bestimmte Grenzen zu bannen, allein vergeblich. Toller und wilder lachte der Elende, die Ausbrüche seiner wahnsinnigen Heiterkeit über den Besitz unermeßlicher Reichtümer mit den furchtbarsten Schmähungen und Anklagen begleitend.

„Er scheint sich außer dem Bereiche menschlicher Hilfe zu befinden?" fragte Alvens den Arzt leise. Dieser zuckte die Achseln.

„Ich fürchte es, denn er leidet an Größenwahnsinn," antwortete er darauf, und zwei Wärter bei dem Tobenden zurücklassend, entfernte er sich mit den übrigen Herren schweigend. —

Alvens traf eine halbe Stunde später in seiner Wohnung ein. Trotzdem der Arzt meinte, daß Beltram schwerlich jemals wieder in den Besitz seiner Vernunft gelangen würde, fühlte er sich doch nur wenig beruhigt. Die unvermutete Frage nach der Vergiftung der Pferde hatte ihn scharf getroffen; sie erschien ihm als eine Mahnung, daß außer Beltram auch noch andere, und vielleicht gar der Kärr-

ner selbst, in sein Geheimnis eingedrungen seien. An diejenige, die im vollsten Sinne des Wortes die Stufe bilden sollte, auf der zu fürstlichem Reichtum zu gelangen er in jüngster Zeit kaum noch bezweifelt hatte, dachte er in dieser verhängnisvollen Stunde nur beiläufig. Er begriff, daß mit seiner vormundschaftlichen Gewalt nichts mehr auszurichten sei, und er sogar vor einer Vereinigung der einander entfremdeten Brüder nicht zurückschrecken dürfe, wenn es dazu diente, das auf allen Seiten wankend gedene Vertrauen wieder zu befestigen.

Aber auch diese letzten Pläne und Hoffnungen erhielten einen erschütternden Stoß, als der Professor angemeldet wurde. Erschrocken sprang er empor, kämpfte indessen seine Verwirrung nieder und fragte den Eintretenden mit erheuchelter Ungezwungenheit, womit er ihm dienen könne.

Nach einigen einleitenden Worten betreffs der ihm notwendig erscheinenden Übersiedelung Annas nach Amerika und mehreren Andeutungen, die Alvens in neue Verwirrung setzten, fuhr der Professor anscheinend sorglos fort:

„Ich bitte Sie also, mir zu gestatten, mein Anliegen,

betreffs der sich bei mir befindenden Anna Werth, in einen einzigen Vorschlag zusammen zu fassen. Sie werden um so leichter darauf eingehen, weil er im vollkommenen Einklange mit den Wünschen des amerikanischen Herrn Braun steht, wie solche in diesen von Ihrem Schreiber Beltram sorgfältig kopierten Briefen ausgesprochen sind. Diese Kopien wurden Anna Werth von Ihrem vortrefflichen Sekretär eingehändigt, nachdem er die junge Waise auf die hinterlistigste Weise aus dem Hause der Frau von Birk zu entführen und in seine dumpfige Kellerwohnung zu locken verstanden hatte."

„Der Schurke!" rief Alvens aufspringend aus; gleich darauf sank er auf seinen Sitz zurück. Es war ersichtlich, er gab sein Spiel verloren und hoffte nur noch seinen Ruf und seine Stellung zu retten. Selbst die Rachegedanken, die ihn bei der Erwähnung Beltrams bestürmten, wichen, als vor seiner Seele eine elende, von den furchtbarsten Dämonen des Wahnsinns heimgesuchte Gestalt auftauchte und ihm, mit einem Fluch auf den Lippen, drohend die Faust entgegenstreckte.

Was in ihm vorging, mochte der Professor ahnen, denn das boshafte Lächeln, das so lange auf seinem Gesicht geruht hatte, trat hinter den Ausdruck eines tiefen Ernstes zurück. „Diese Briefe stehen zu Ihrer Verfügung," begann er, und er vermied, den Blicken zu begegnen, aus denen die Bangigkeit und Verzweiflung eines überführten Sünders sprachen, „dagegen bitte ich Sie dringend, den elenden Betrüger, der Sie sowohl wie das junge Mädchen so schmachvoll hinterging, die Strafe für seine verbrecherischen Handlungen einzig und allein in seinem eigenen Gewissen finden zu lassen."

„Er ist gerichtet," antwortete Alvens fast tonlos.

„Gerichtet?" fuhr der Professor empor.

„Er ist dem Wahnsinn verfallen," erklärte Alvens noch leiser, denn der versöhnliche Ton des weichherzigen Professors hatte ihn tiefer erschüttert, als wenn dieser ihm zugleich als Ankläger und verurteilender Richter gegenüber getreten wäre.

„Dem Wahnsinn verfallen," wiederholte der Professor feierlich; dann nahm er sein Gespräch mit Alvens wieder auf: „Jetzt erlaube ich mir die Frage: Sind Sie im Besitz von ausreichenden Mitteln, unsere junge Schutzbefohlene mit allen Bequemlichkeiten zu einer größeren Reise auszurüsten?" Alvens zögerte; er schwankte, dem Professor mit dem gleichen rückhaltlosen Vertrauen zu antworten, mit dem jener ihn gefragt hatte. Trotz seiner inneren Zerknirschtheit bedurfte es der Erinnerung an die jüngsten Ereignisse, ihn in besserem Sinne zu bestimmen.

„Es stehen mir allerdings Mittel zu Gebote," erwiderte er endlich, „ob indessen eine Verwendung in der von Ihnen angedeuteten Weise —"

„Ich errate Ihre Zweifel," unterbrach ihn der Professor mit der wohlwollenden Absicht, jeder ferneren peinlichen Erörterung vorzubeugen, „und freue mich, Ihnen mitteilen zu können, daß alle Parteien einig sind und durch mich die Bitte an Sie richten, unserem Verfahren nicht hindernd entgegen zu treten. Wie unser gemeinschaftlicher amerikanischer Freund darüber denkt, wissen Sie selbst am besten. Es bliebe daher nur noch zu verabreden, eine wie hohe Summe wir der jungen Dame zur Verfügung stellen."

„Ihr Vorschlag kommt mir so plötzlich, so unerwartet," entgegnete Alvens, der wieder Zeit zu gewinnen suchte, „daß ich die Verantwortlichkeit nicht übernehmen kann. Erwägen Sie, wir setzen das junge Mädchen allen Fährnissen eines blutigen Bürgerkrieges aus, und dann der Begleiter — wo wollen Sie einen Mann finden, der einer so schwierigen und zugleich zarten Aufgabe gewachsen wäre?"

„Der Begleiter ist gefunden," antwortete der Professor ruhig, „und zwar ein so treuer und gewissenhafter junger Mann, wie schwerlich ein zweiter aufgetrieben werden möchte. Dazu aber gesellt sich, daß für diesen Ihre Beihilfe nicht in Anspruch genommen wird. Er reist nämlich auf die Kosten — aber warum sollte ich es verheimlichen? er reist auf meine Kosten, um drüben eine wichtige Angelegenheit für mich zu ordnen. Die Aufträge, die ich ihm erteile, hin-

dern ihn indessen nicht, über unsere Schutzbefohlene bis unter das Dach ihres Adoptivvaters zu wachen und für sie zu sorgen. Ferner erwähnen Sie des Bürgerkrieges und der aus diesem hervorgehenden Gefahren," fuhr der Professor eindringlicher fort, als er noch immer Widerstand auf Alvens' Zügen gewahrte, „halten Sie etwa die Gefahren, denen ein junges Mädchen unter dem Schutze eines rechtschaffenen Mannes drüben ausgesetzt ist, für größer, als diejenigen, die Fräulein Werth hier bedrohten und auch fernerhin bedrohen würden? Erwägen Sie das, Herr Alvens, und vergessen Sie nicht, in welche sehr unangenehme Lage ich geriete, wäre ich gezwungen, mich mit allen mir zu Gebote stehenden Mitteln, Ihren unglücklichen Sekretär nicht ausgenommen, zu des Mädchens Vertreter aufzuwerfen."

Wenn Alvens noch in seinem Entschlusse geschwankt hatte, so führte die in den letzten Worten des Professors versteckte Drohung schnell eine endgültige Entscheidung herbei; denn der Professor hatte kaum ausgesprochen, da erhob jener sich von seinem Sitz, dadurch gewissermaßen den Wunsch ausdrückend, die Zusammenkunft aufzuheben.

„Die Angelegenheiten der jungen Waise befinden sich bei Ihnen in so guten Händen," bemerkte er höflich, jedoch ohne den Professor anzublicken, „daß ich Sie bitte, ihnen auch fernerhin Ihre gütige Aufmerksamkeit und Teilnahme nicht zu versagen. Weiterer persönlicher Verhandlungen bedarf es zwischen uns beiden nicht mehr; ordnen Sie alles nach Ihrem besten Ermessen; die erforderlichen Mittel stehen zu Ihrer Verfügung und werden auf Ihre Anweisung dem Boten eingehändigt werden. Ich bitte nur noch, mich von dem Termin der Abreise in Kenntnis zu setzen, damit ich Ihnen bis dahin die durch Anna Werth oder deren Begleiter an Braun zu übermittelnden Rechnungen und Abschlüsse zustelle. Schließlich, Herr Professor, spreche ich noch meinen Dank aus, daß Sie mich einer so großen Arbeit und Sorge überheben; ich bin Ihnen in um so höherem Grade verpflichtet, als ich durch meinen unglückseligen Sekretär in

ein solches Chaos von Verdrießlichkeiten und Mühewaltungen gestürzt worden bin, daß ich in nächster Zeit selbst für freundschaftliche Besuche nicht viel Muße übrig haben dürfte."

Der Professor wollte sich empfehlen, als Alvens ihn noch einmal zurückhielt. „Sie werden vielleicht bald den Kärrner sehen?" fragte er nachdenklich.

„Wahrscheinlich heute noch."

„Darf ich Sie um eine kurze Bestellung an ihn ersuchen?"

„Ich stehe zu Ihren Diensten."

„Dann haben Sie die Güte, ihm zu sagen, daß die Kündigung der auf seinem Grundstücke lastenden Hypotheken zurückgenommen sei und er den schriftlichen Ausfertigungen darüber in den nächsten Tagen entgegen sehen könne."

Darauf trennten sich die beiden Herren voneinander.

„Ich hätte kaum geglaubt, daß alles so glatt ablaufen würde," sprach der Professor in Gedanken, als er auf die Straße hinaustrat. „Er steht entweder im Begriff, ein Frommer zu werden, oder er ist ein niederträchtiger Schurke, der mich zu täuschen sucht. Ei! ei! ei! Ich soll frei verfügen über die ihm zur Disposition gestellten Gelder; zieht seine Kündigung zurück — 's ist fast zu viel auf einmal."

Einundzwanzigstes Kapitel.

Der letzte Abend.

Noch einmal waren alle im Hause des biedern Kärrners vereinigt, um den letzten Abend im traulichen Beieinandersein zu feiern. Sogar der Professor war auf ein Stündchen herbeigeeilt, den Scheidenden lebewohl zu sagen und nach besten Kräften die trauernden Gemüter aufzurichten und auf die Zukunft zu vertrösten. —

Alvens hatte pünktlich Wort gehalten; in Johannes'

Händen befand sich eine ausreichende Geldsumme, Annas Reisekosten zu bestreiten; ebenso war er mit den nötigen Briefschaften und Empfehlungen versehen worden. Die Koffer waren gepackt; trotz der Kürze der Zeit, die zu den Vorbereitungen blieb, hatte Frau Kathrin es doch verstanden, die ganze Reiseausrüstung gediegen zusammenzustellen und zu ergänzen. Nichts war vergessen worden, sogar Johannes durfte kein einziges Stück seiner Ausstattung verpacken, das nicht vorher durch ihre Hände gegangen und mit Kennerblick geprüft worden wäre.

„In Bremen werdet ihr euch also auf dem amerikanischen Schnellsegler, dem Wassernix, einschiffen," erklärte der Professor wiederholt; „ich hätte euch wohl zu einem Dampfschiff geraten, allein einesteils kann auf einem solchen leicht Feuer ausbrechen, der Kessel platzen, die Maschine brechen und wer weiß was sonst noch geschehen, was auf einem Segelschiffe nicht zu befürchten steht, und dann wieder hat es auch sein Gutes, wenn ich euch vorher brieflich anmelde und man die entsprechenden Vorbereitungen zu eurem Empfange trifft. Übrigens bleibt es bei unserer Verabredung," schaltete er, zu Johannes gewendet, ein, „auch auf der Heimreise bedienen Sie sich eines Segelschiffes, damit meine Kiste nicht allen Gefahren eines Dampfers ausgesetzt wird. Der Wassernix, wie ich durch den Agenten erfuhr, ist ein Auswandererschiff; ich habe mich nach allem genau erkundigt. In Bremen nimmt es, außer einigen tausend Paar Schuhen, nur euch als Kajütenpassagiere an Bord; denn es geht nach Southampton, um seine Ladung an Zwischendeckpassagieren zu vervollständigen. Gleich nach Ihrer Ankunft in New York schreiben Sie mir selbstverständlich, — und dann immer regelmäßig von acht zu acht Tagen. Das wäre ungefähr alles, was ich Ihnen anzuempfehlen hätte," fuhr der Professor fort, indem er sich zum Aufbruch anschickte; „morgen um diese Zeit sind Sie bereits weit fort, und ich will euch daher, meine lieben Kinder, eine recht glückliche Reise wünschen. Daß wir uns noch einmal wohlbehalten wiedersehen, bezweifle ich nicht; denn

sind Sie erst drüben, liebe Anna, wird es Ihnen hoffentlich bald gelingen, Ihren Adoptivvater dazu zu bewegen, seinen Bruder in Europa zu besuchen.

„Und so lebt denn wohl," schloß der alte Herr, und trotz aller Mühe, die er sich gab, recht gleichgültig zu erscheinen, hatte seine Stimme einen weichen Klang erhalten. „Lebt recht wohl!" wiederholte er, den beiden jungen Leuten die Hände darreichend, „ich verlasse mich darauf, daß ihr meiner gelegentlich und in Freundschaft gedenkt."

Anna sprach nicht; tief ergriffen führte sie, bevor der Professor ihre Absicht erriet, dessen Hand an ihre Lippen.

Wie von einem Schrecken befallen, fuhr dieser zurück. „Mir, mir, dem alten buckligen Professor, küssen Sie die Hand?" rief er aus, und indem er mit den Schultern krampfhaft zuckte, schien sein Höcker den straffen Rock durchbohren zu wollen. Mehr zu sprechen vermochte er nicht; aber wie von unwiderstehlicher Zaubergewalt getrieben und gedrängt, zog es ihn zu dem lieblichen Mädchen hin, und wiederum bevor er wußte, wie ihm geschah, hatte Anna, bis in ihr treues Herz hinein durch den innigen, väterlichen Ton seiner Stimme gerührt, ihre Arme um seinen Hals geschlungen, und wie von Vaterarmen gehalten, schluchzte sie laut an seiner Brust.

Der gute Professor, der sich so unendlich viel Mühe

gab, die ganze Welt zu hassen, wie zerfloß sein Herz vor Wehmut, als die heiligen Tränen der Unschuld aus den schönen, dunkelblauen Augen seine Hand benetzten!

„Segne dich Gott, meine Tochter, du treues, redliches Herz!“ sprach er mit zitternder Stimme. Dann eilte er so hastig hinaus, als seine Füße ihn zu tragen vermochten.

„Wer hätte das für möglich gehalten!“ seufzte er erleichtert auf, als er sich draußen von der kühlen Nachtluft umweht fühlte, und ganz ungezwungen fuhr er mit dem Taschentuch über seine eigenwilligen Augen hin; „vielleicht hat's noch keiner bemerkt,“ fügte er zweifelnd hinzu.

Der alte Christian zündete seine Stalllaterne an, um den Holsteinern den letzten Abendbesuch abzustatten, und Anna schloß sich ihm an und nahm Abschied von dem Schwarzen und den beiden Braunen, dem treuen Hechsel und dem Wagen, in dem sie einst so sanft geschlafen hatte.

Als sie zurückkehrten, fanden sie Frau Kathrin und Johannes in ernstes Gespräch vertieft.

Anna suchte Frau Kathrins Blicke und wies fragend auf das Klavier.

Diese nickte zustimmend, während aus ihren Augen eine tiefe Rührung hervorleuchtete, worauf Anna sogleich das Instrument öffnete und vor ihm Platz nahm. Doch nicht eher schlug sie die erste Note an, als bis der Kärrner sich seine Pfeife angezündet und auf dem großen, lederbezogenen Lehnstuhl Platz genommen hatte.

„Sing mir noch einmal den holden Gesang,
Lang' ist es her, lang' ist es her,“

strömte es einfach und lieblich durch das Zimmer.

Johannes' Blicke waren denen Annas begegnet; sie lächelte ihm vertraulich zu. Er aber schloß die Augen, wie um sich ungestört dem Genusse der ergreifenden Musik hinzugeben.

„Der einst so lieblich zum Herzen mir drang,
Lang', ach gar lang' ist es her,“

reihten die vollen Töne sich schwermütig aneinander.

Brauns Pfeife erlosch bald, und er traf keine Anstalt, sie wieder anzuzünden.

Frau Kathrins Stricknadeln arbeiteten langsamer, bis die Hände endlich ganz untätig im Schoße ruhten.

Die Mitternachtstunde war nicht mehr fern, als Frau Kathrin auf die vorgerückte Zeit aufmerksam machte und Anna ihre Musik mit einem sanften Akkord abschloß.

In ernster Stimmung trennte man sich voneinander. Johannes ging, um am folgenden Morgen in aller Frühe seine Stellung als Annas Reisebegleiter anzutreten. Der Kärrner suchte traurig sein Lager; Frau Kathrin dagegen konnte nicht umhin, Anna wieder in ihr Schlafzimmer zu führen, ihr beim Entkleiden behilflich zu sein und sich dann noch auf ein Weilchen zu ihr zu setzen.

„Lange will ich dich nicht stören," sprach sie dabei mit tiefer, gedämpfter Stimme, „allein ich kann mich von dir nicht trennen, ohne noch eine letzte Bitte an dich gerichtet zu haben. Doch zuerst, mein liebes Kind, danke ich dir so recht aus Herzensgrunde —"

„Aber liebe Frau Kathrin," fiel Anna der schmerzlich

bewegten Frau flehend in die Rede, „Sie danken mir, die ich von Ihnen mit Wohltaten überhäuft wurde —"

„Still, Kind," nahm Frau Kathrin schnell wieder das Wort, und auf ihrem Antlitz ruhte eine Welt voll erduldeter Leiden und inniger Zärtlichkeit, „ich habe dir zu danken, und dabei bleibt's; und wie du meinen guten Mann mit du anredest, so magst du auch zu mir sprechen, als ob ich deine leibliche Mutter wäre. Ja, Kind, also danke ich dir nochmals für jedes Wort der Liebe, das du an meinen guten, alten Christian gerichtet hast, und jede frohe, zufriedene Stunde, die du ihm bereitetest —"

„Ach, ich habe aber doch gar nichts getan!" unterbrach Anna die Kärrnerfrau wieder ängstlich.

„Gerade, weil du meinst, nichts getan zu haben, Kind," entgegnete Frau Kathrin mit einer Anwandlung ihrer früheren Energie, „gerade, weil du dich so gezeigt hast, wie der liebe Gott dich erschuf, weil an dir alles die reine, lautere Liebe ist, ohne jegliche Verstellung und Kunst, gerade deshalb hast du meinem guten Alten so manche frohe Stunde geschaffen, und glaube mir, Schätzchen, ihm, der sich zerreißen möchte, um mir alten, mürrischen Frau jeden Kummer, jede Verdrießlichkeit aus dem Wege zu räumen, ihm ist es wohl zu gönnen, daß er zuweilen den giftigen Wurm vergißt, der an seinem Herzen nagt; und das hast du bewirkt, und dafür danke ich dir und segne ich dich."

Anna hatte Frau Kathrins Hände ergriffen und preßte sie an ihre Brust. Zu unterbrechen wagte sie sie nicht, weil sie aus Erfahrung wußte, daß sie sich nach solchen Herzensergüssen beruhigter fühlte. Diese zögerte daher auch nur wenige Sekunden und fuhr mit unveränderter Innigkeit fort: „Ja, Schätzchen, so denke ich über dich, und du mußt Geduld haben mit einer alten Frau, die eben nicht anders sprechen kann, als ihr gerade ums Herz ist, und wenn die Hoffnung in meiner Brust allmählich schlafen gegangen war, so hast du sie wieder wach gerufen, daß ich glaube, mein eigenes leibliches Kind noch einmal wiederzusehen, bevor sich meine Augen auf ewig schließen. Ja, Schätzchen, das

wäre das größte Glück für mich, und diese Hoffnung soll mich nicht mehr verlassen bis zum letzten Atemzuge — sie ist zu schön — obgleich mein armes Kind vielleicht schon in Staub zerfallen ist."

Frau Kathrin bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen, und von ihren Empfindungen überwältigt, weinte sie leise.

Erst als Anna sich aufrichtete, ihr die eingefallenen Wangen sanft liebkoste und die Hände von den überströmenden Augen zog, faßte sie sich wieder.

„Es ist ganz gewiß ein törichter Gedanke von mir," fuhr sie fort, „allein ich kann dich nicht von mir scheiden sehen, ohne noch eine Bitte an dich gerichtet zu haben. Ich weiß, es ist wohl vergebliche Mühe, allein es gereicht mir doch zur Beruhigung, es getan zu haben, und der liebe Gott wird dir's reich vergelten, wenn du einer alten, trauernden Mutter durch dein Versprechen Trost gewährst. Du stehst im Begriff, in die Welt hinauszureisen; du wirst weit, weit umherkommen und gewiß viele, viele Menschen sehen. Da wäre es doch möglich, daß du meinem armen Sohne begegnetest — der Zufall waltet ja so wunderbar — und ich bitte dich herzinnig, daß du ihm von seinen Eltern erzählst und von dem endlosen Gram, in dem wir beständig leben und der uns vor der Zeit zur Grube führt. Sage ihm, daß wir nicht laut klagten oder ihm gar zürnten, aber daß wir heimlich und still trauerten um ihn und ihm allen unseren Kummer und all unser Herzeleid verziehen hätten. Sage ihm, er möge zu seinen armen Eltern zurückkehren, gleichviel, ob reich oder arm; er möge seinen Stolz vergessen und sich nicht vor dem ersten Wiedersehen scheuen, denn auch wir wären ja nur einfache Leute — und wenn er zu uns zurückkehrte, elend und mit nicht mehr Glücksgütern, als einst, da er mir zum erstenmal auf meinen Armen entgegenlächelte, so wollte ich doch die Stunde tausendfach segnen, in der ich ihn wieder an meine Brust drückte. Ja, Schätzchen, das sage ihm, wenn du ihn siehst, vielleicht gelingt es dir, seinen Hochmut ebenso zu mildern, wie du meine sünd-

liche Hoffart gebrochen und in mildere Gefühle verwandelt hast.

„Und nun schlafe recht wohl, du liebes Kind," schloß Frau Kathrin mit bebender Stimme, als Anna, von Rührung hingerissen, ihre Hände an die Lippen zu führen trachtete, und zugleich beugte sie sich über sie hin, daß ihre Tränen auf die jugendfrischen, sammetweichen Wangen fielen, „es ist gewiß das letztemal, daß du hier schläfst — und dennoch, man kann es nicht vorher wissen. Wenn du wieder erwachst, wird wohl nicht viel Zeit mehr zum Sprechen sein — wollen uns dann beide recht zusammennehmen und uns die Herzen nicht noch schwerer machen — schon allein meines alten Christians wegen. So schlafe recht gut!" —

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Auf den Spuren der Rebellen.

Der nordamerikanische Bürgerkrieg, der beinahe vier Jahre hindurch seine blutige Geißel geschwungen hatte, neigte sich seinem Ende zu. Städte waren zerstört, Gehöfte niedergebrannt worden; in Distrikten, einst reich belebt und bevölkert, herrschte unheimliche Öde und Einsamkeit. Wo einst der Rauch in einladender Weise den Schornsteinen ländlicher Besitzungen entwirbelte, da ragten halbverkohlte Sparren über geschwärztes und mit Einsturz drohendes Mauerwerk empor, zeugend von den unbarmherzigen Kämpfen, die, gleichviel, ob im großen oder im kleinen geführt, keine Schonung des Lebens und Eigentums mehr kannten.

In der Nähe der bewaldeten südlichen Abhänge des Alleghany-Gebirges, wo zahlreiche Quellen dem südlich fließenden Savannah reiche Nahrung zutragen, lag auf dem Ufer eines dieser Bäche, jedoch in einiger Entfernung von der Hauptstraße, eine derartige, menschlicher Zerstörungswut zum Opfer gefallene Häuslichkeit.

In trauriger Öde dehnte sich vor ihr eine morastige

Niederung aus; wie unheimliche schwarze Gerippe ragten auf den dem angrenzenden Walde abgewonnenen neuen Feldern die mit Bedacht eingekerbten und dann angekohlten Baumreste empor; sie standen in seltsamem Einklange mit den verkohlten Sparren, den verschobenen Mauern des eingeäscherten Wohnhauses und den Trümmern der früheren Scheunen und Stallungen. Kletten- und Schierlingsstauden bedeckten den seiner Einfriedigung beraubten Garten; hin und wieder erblickte man noch Proben von Feld- und Gartenfrüchten, die, ohne Pflege, gemeinschaftlich mit dem massenhaften Unkraut kümmerlich zur Reife gelangt waren.

In der Entfernung von etwa hundert Schritten von der Ruine öffnete sich das auf dem niedrigen Ufer des Baches dicht gedrängte, herbstlich gefärbte und zerknitterte Schilf mit leisem Rauschen, und in der entstandenen schmalen Öffnung erschien zuerst der Lauf einer Büchse, dem behutsam ein roter Turban und unter diesem ein braunes Gesicht mit scharfer Adlernase und noch schärferen Adleraugen nachfolgte. Das Gesicht erhielt durch die darauf gemalten bunten Linien und Zeichen einen so seltsam wilden Ausdruck, daß man es füglich mit dem gefleckten Kopfe eines Leoparden hätte vergleichen können. Es tauchte gerade früh genug aus dem schützenden Gestrüpp auf, daß die funkelnden Augen einen flüchtigen Wolf entdeckten, der seitwärts vom Wege in ein lichtes Gebüsch schlich.

Von dem Wolf schweiften die Blicke des Kundschafters zu den Vögeln hinüber, die die alte Brandstätte umflatterten. Dann trat er zögernd aus seinem Versteck in den durch wucherndes

Gestrüpp fast versperrten Landweg, wo er, die Blicke fest auf eine Anzahl frischer Pferde- und Menschenspuren gerichtet, sich langsam nach dem zerstörten Gehöft zuwandte.

Die von ihm mit so viel Aufmerksamkeit geprüften Abdrücke belehrten ihn, daß ein Trupp Reiter und eine größere Anzahl von Fußgängern längere Zeit daselbst gerastet, sich aber schon vor Stunden entfernt hatte, nachdem man vielleicht vor dem Scheiden einige Balkenreste auf die Gluthügel geworfen und dadurch langsam glimmendes, leichte Rauchwolken emporsendendes Kohlenfeuer hergestellt hatte.

Vorläufig zufrieden mit den Erfolgen seiner Forschungen, trat der geheimnisvolle Kundschafter, das Urbild eines vollblütigen Indianers, der sich auf dem blutigen Kriegspfade befindet, vor den nächsten Aschenhügel hin. Die Büchse hatte er vor sich auf die Erde gestellt; beide Hände ruhten auf der bis an sein Kinn reichenden Mündung. Ein Jagdhemde von rotem Deckenstoff umhüllte den schmächtigen Oberkörper; ein perlengestickter, aus Wollfäden geflochtener Gurt hielt es um seine Hüften zusammen. Nach unten beschlossen enge Gamaschen seine Bekleidung, zu denen er, statt des üblichen Wildleders, weißen Deckenstoff gewählt hatte. Unterhalb der Knie wurden diese durch Bisonschweife festgehalten, deren Büschel bis auf seine festen, elkledernen Mokassins niederhingen. Außer der Büchse führte er noch ein langes Messer mit breiter Klinge und ein stählernes Beil als Waffen bei sich. Auf seiner linken Hüfte hing der gegerbte Balg des prächtig behaarten Stinktiers, angefüllt mit Tabak und geschabter Rinde der roten Weide, unter dem rechten Arme an einem breiten Wehrgehänge von Otterfell die mit Kugeln beschwerte Tasche und das große, gewundene, vom Haupte eines Stiers herrührende Pulverhorn. Als Schmuck hatte er mehrere Bündelchen silberner Nesteln an seinen durchlöcherten Ohren befestigt, wogegen neben einer Schnur großer weißer Porzellanperlen die zierlich aufgenähten und weißgeschabten Krallen des Gebirgsbären eine Art Halskragen bildeten. Äußere Stammeszeichen waren nicht bemerkbar an ihm, da er sich aber arg-

wöhnisch auf den Fährten marodierender Sezessionisten einher bewegte, ließ sich voraussetzen, daß er nicht zu den halbzivilisierten Stämmen der Delawaren, Cherokesen, Chikasaws und Shawanos zählte, die, selbst zum Teil Sklavenbesitzer, sich nach Ausbruch des Bürgerkrieges auf die Seite der Rebellen geschlagen hatten.

Mehrere Minuten stand der Kundschafter fast regungslos da, als er einen Blick nach der Richtung hinübersandte, aus der er gekommen war. Dann bückte er sich, um das Feuer aufs neue anzufachen; indem er aber den Kopf dem Erdboden näherte, unterschied er genauer ein bis dahin nicht beachtetes Geräusch, das ihn veranlaßte, sich niederzuwerfen und sein Ohr leicht auf den Rasen zu legen.

Längere Zeit lauschte er aufmerksam, und als er sich endlich wieder aufrichtete, drückten seine sonst nur wenig beweglichen Züge, trotz der sie deckenden Malereien, einen Grad von Überraschung aus. Ohne in seiner Haltung Zweifel zu verraten, jedoch behutsam auftretend und die Büchse zum augenblicklichen Gebrauch bereit, schritt er auf das zerstörte Wohnhaus zu. Die Vordertür fand er durch Schutt und niedergebrochenes Gebälk verrammelt: er schlich daher nach der Rückseite des Gebäudes herum, wo die durch Feuer vernichtete Hintertür ihm freien Eintritt gestattete.

Dort unterschied er deutlicher das Ächzen und gelegentliche dumpfe Aufschlagen eines Gegenstandes, das neben ihm aus der Erde zu dringen schien. Vertraut mit den Hauseinrichtungen der Weißen, begab er sich schnell nach der nahen Küche, wo er ohne Säumen die zum Keller führende Falltür öffnete und mit schußfertiger Waffe und nach allen Seiten blitzenden Augen in den durch kleine Fensteröffnungen matt erhellten Raum hinabstieg.

An Vorräten war in dem einst gewiß reich gefüllten Keller nichts mehr sichtbar. Vorüberziehende Kriegshaufen und Raubbanden hatten längst alles ausgeräumt. Nur zerschlagene Fässer und Kisten lagen in wildem Durcheinander umher, zwischen diesen Trümmern aber entdeckte der Späher alsbald die gekrümmte Gestalt eines Mannes, an dem die

Sezessionisten, denen er nachspürte, offenbar ihre tierische Wut ausgelassen hatten.

Der Mann war nämlich an Händen und Füßen derartig gefesselt und obenein so an einen Balken geschlossen worden, daß er nur mit äußerster Anstrengung die Füße etwas emporheben und, ein dumpfes Geräusch erzeugend, auf ein zufällig dortliegendes Brett niederschlagen konnte. Außerdem hatte man ihm grausamerweise einen Knebel zwischen die Zähne geklemmt, um ihm die Möglichkeit des Hilferufens zu rauben und ihn also, selbst wenn der Zufall Menschen an der abgelegenen Brandstätte vorüberführte, einem entsetzlichen Tode preiszugeben.

Eine Weile betrachtete der Indianer den Unglücklichen mit stoischer Ruhe. Er überlegte, ob er ihn befreien, oder vorläufig noch in seiner furchtbaren Lage lassen sollte. Plötzlich bückte er sich, und den Riemen, der das zusammengerollte Stück Zeug zwischen den Zähnen des Gefesselten hielt, zerschneidend, gab er ihm zuerst die Sprache wieder.

Mit vor verhaltenem Schmerz zitternder Stimme bat dieser darauf, ihn auch der Banden zu entledigen, die seine Glieder qualvoll zusammenschnürten.

„Wie lange Ihr liegt hier?“ fragte der Indianer mit einer gewissen Neugierde.

„Eine Ewigkeit,“ stöhnte der Angeredete.

„Eine Ewigkeit, sehr lange Zeit,“ versetzte der Indianer; „ich meine, wo Sonne stand, als man Euch so krumm schnürte?“

„Um die Mittagszeit war es, als sie mich knebelten,“ antwortete der Gefesselte.

Der Indianer nickte.

„Ich denke so,“ bemerkte er sodann kalt, „eine Stunde nach Mittagssonne sie von hier abgezogen: zwanzig und einige Männer zu Pferde, ich denke, und ein Haufen schwarze Männer mit Ketten an Händen; ja, ja, können schon weit sein, aber auch noch nahe, darum lieber sehen zu, wo sie blieben.“

Mit diesen Worten wandte er sich, um zu gehen, als

die dringenden Vorstellungen des Gefesselten ihn wieder zum Stehen brachten.

„Um Gottes willen, geht nicht von mir, ohne mich befreit zu haben!“ rief der Gefangene mit neu erwachender Angst aus; „wenn Ihr nur einen Funken menschlichen Gefühls —“

„Still,“ unterbrach ihn der Indianer mit unerschütterlicher Ruhe, „wenn Ihr hier liegen, vier, fünf Stunden, Ihr auch noch etwas länger liegen. Ich sehen, wo verdammte Rebellenhunde geblieben. Ihr jetzt schreien könnt und um Hilfe rufen, und bald Leute eintreffen, die Euch hören und helfen. Ich Euch nicht losmachen, damit Ihr nicht entlaufen und Rebellenschurken verraten, was hier vorgehen.“

„Ich schwöre —“

„Nichts schwören; viel besser, Ihr noch ein Weilchen festliegen,“ fiel der Indianer dem Flehenden ins Wort, „viel genug, wenn Ihr rufen könnt; auch ich wiederkommen und Ihr dann gewiß frei werden; also noch Kleinigkeit Geduld; ich selbst oft Geduld lernen müssen und darum geworden ein Mann, der nicht fürchten tausend verdammte Sezessionisten.“

So sprechend und die weiteren Vorstellungen des Gefesselten nicht beachtend, stieg er aus dem Keller, und gleich darauf befand er sich wieder bei den niedergebrannten Lagerfeuern. Schnell schürte er das nächste; nachdem er es mit trockenem Holz genährt, daß es hoch aufloderte, holte er vom Ufer des nahen Baches einige grüne Brombeerranken herbei, und diese in ein festes Knäuel zusammen windend, legte er es mitten auf die Glut.

Knisternd leckten die Flammen an den noch saftreichen Blättern und Ranken; zugleich sendeten sie eine schmale, milchweiße, weithin sichtbare Rauchsäule empor, die, nachdem sie bis zu einer gewissen Höhe gelangt war, schwerfällig der schwachen Luftströmung nachfolgte. Der Kundschafter aber warf die Büchse über die Schulter und folgte unbekümmert

um die gedämpften Rufe, die hin und wieder aus dem Keller zu ihm herüber drangen, den Spuren der Sezessionisten nach.

Schneller als bisher bewegte er sich auf dem an dem Sumpfe hinlaufenden Wege einher; nirgend entdeckte er Fährten, die sich von der Hauptstraße abzweigten, und als er nach zehn Minuten die östliche Grenze der Lichtung erreichte, überzeugte er sich leicht, daß alle, denen er so lange nachgespürt hatte, in den Hochwald eingetreten waren, wo ein Verteilen der Kräfte, der sich entgegenstellenden größeren Hindernisse wegen, nicht gut denkbar war.

Zehn Minuten später traf er wieder bei dem zerstörten Gehöft ein; seine Gefährten, die er durch das Rauchsignal von der Sicherheit der Umgebung in Kenntnis gesetzt hatte, fand er bereits vor. Die Pferde, unter denen sein eigenes, weideten, an langen Leinen gepflöckt, in dem früheren Garten der Farm. Sättel, Decken und sonstiges Gepäck lagen vor den Feuern umher, die, mit den trockenen Überresten der niedergebrochenen Hofeinfriedigung genährt, lustig emporflackerten und den in ihrer unmittelbaren Nähe auf Stäbchen aufgespießten frischen Fleischschnitten heißen Dampf und zischenden Saft entlockten. Bei den Feuern befanden sich vier Männer: ein dunkelbrauner Mestize von hohem, kräftigem Körperbau, der durch die Vermischung des Negerblutes mit indianischem prachtvolle schwarze Locken erhalten hatte, die in üppiger Fülle unter einer alten Soldatenmütze hervorquollen. Dann zwei vollblütige Omaha-Indianer, die sich in ihrem Äußern nur dadurch von ihrem rotgekleideten Genossen, dem Kundschafter, unterschieden, daß sowohl in ihrer Bewaffnung, wie in den zu ihrer Bekleidung gewählten Stoffen das indianische Element vorherrschend war; und endlich ein Weißer in derbem Jagdanzuge, der indessen beim Umwenden der röstenden Fleischschnitte leicht erkennbar verriet, daß er weder Soldat noch Jäger sei, sondern sich ursprünglich einem Gewerbe zugewendet hatte, das den beiden ebengenannten so ähnlich, wie seine bestaubten, jedoch wohlgepflegten weißen Hände denen seiner dunkelfarbigen Genossen.

Obwohl die vier Männer mit der Zubereitung der Mahlzeit beschäftigt waren, schweiften ihre Blicke doch hin und wieder mit neugieriger Spannung nach dem alten Wohnhause hinüber, wohin ein Teil ihrer Gesellschaft durch den Hilferuf des Gefesselten gelockt worden war.

„Verdammte Sezessionisten alle beim Teufel," berichtete der Kundschafter, indem er zu seinen Gefährten hintrat; „sehe, habt Burschen gefunden; schlechte Lage, in der gewesen er."

Er sprach noch, als von der Hofseite her die übrigen zu der Gesellschaft gehörenden Männer sich näherten. Zwei von ihnen unterstützten einen dritten, mühsam einherschwankenden jungen Mann, während ein alter Pelzjäger und ein Omahakrieger, in ein ernstes Gespräch vertieft, nachfolgten.

Die den Befreiten Führenden waren zwei Mulatten, die sich in Hautfarbe, Bekleidung und Bewaffnung nur wenig von den Indianern unterschieden; dagegen machte sich, neben einem gewissen männlichen Selbstbewußtsein auf ihren offenen Gesichtszügen, eine freundliche Teilnahme in ihrem Wesen geltend, die durch den traurigen Anblick des von den Rebellenräubern mißhandelten jungen Mannes wachgerufen wurde. Sie waren noch einige Schritte von den Feuern entfernt, als der alte Pelzjäger, eine hohe, verwitterte Gestalt mit langem, weißem Haupthaar und Bart den Kundschafter bemerkte und, das Gespräch mit dem neben ihm schreitenden Omaha abbrechend, jenem zurief: „Halloh! Schon zurück, Brise-glace? Ich hoffe, die Fährten stehen so, daß wir ungestört ein Stückchen Hammelfleisch rösten können!"

Brise-glace, der Jova, hob den rechten Arm hoch und ließ seine Hand langsam in weitem Bogen niedersinken.

„Vier Stunden voraus," antwortete er zuversichtlich, „in den Hufspuren der Pferde sind die Nägel des grauen Wolfs ausgeprägt; er folgt ihnen zum neuen Lager."

Über das bleiche Gesicht des Pelzjägers flog ein schadenfrohes Lächeln; gleich darauf aber kehrte ein tiefer, schmerzlicher Ernst in die von zusammengezogenen Brauen beschatteten blauen Augen zurück, während die scharfe Adlernase

sich, indem er die Lippen zusammenpreßte, noch mehr zu krümmen schien.

„Wenn die Augen meines Freundes sich nicht täuschten, ist es gut," versetzte er nach kurzem Sinnen, worauf er sich dem von Gliederkrämpfen befallenen Fremden zuwendete, den die beiden Mulatten unterdessen auf eine ausgebreitete Decke niedergelegt hatten.

„Ihr seid in eine üble Lage geraten, junger Mann," redete er diesen an, „und mögt von Glück sagen, daß der Zufall uns hier vorüberführte. Nun, ich hoffe, Ihr habt keinen anderen Schaden genommen, als den Schmerz, den die Stricke Euch vielleicht bereiteten."

„Erheblichen Schaden nicht," antwortete der Fremde, eine gewisse Sorglosigkeit erheuchelnd, „doch der Schmerz war allein schon hinreichend, einen Mann zum Wahnsinn zu treiben."

„Nun, nun, 's ist nicht so böse, wie's sich anläßt," tröstete der Pelzjäger in rauher Weise, „tüchtig mit Fett eingerieben und ans Feuer gehalten, macht Sehnen und Glieder so geschmeidig, wie's feinste Antilopenleder. Habe auf diese Art Menschen ausheilen sehen, die durch fest geschnürte Lederriemen beinah in Stücke gerissen waren, dabei aber nicht die Hälfte der Jugendkraft aufzuweisen hatten, die Ihr offenbar besitzt."

Der junge Mann lächelte und gestattete den beiden Mulatten, daß sie, den Anweisungen des Pelzjägers gemäß, ihm die Arm- und Beingelenke einrieben und bähten. Er betrachtete unterdessen mit wachsender Neugierde die kriegerischen Gestalten, die sich um ihn herum bewegten, bis seine Augen endlich denen des zweiten weißen Mannes begegneten, der seit seinem Eintreffen noch keinen Blick von ihm gewendet hatte und ihn mit unverkennbarer Spannung beobachtete.

Die forschenden Blicke des Unbekannten schienen ihm lästig zu werden, denn sein jugendliches Antlitz, noch bleich infolge der jüngsten Erlebnisse, rötete sich flüchtig, dann wendete er sich dem Pelzjäger wieder zu.

„Ihr seid kein geborener Amerikaner, nach Eurer Aus-

„Ihr seid in eine üble Lage geraten, junger Mann,“ redete er diesen an, „und mögt von Glück sagen, daß der Zufall uns hier vorüberführte.“ (S. 264.)

sprache zu schließen?" fragte er, um durch das Anknüpfen einer neuen Unterhaltung sich den Beobachtungen des Unbekannten zu entziehen.

„Französisch spreche ich allerdings geläufiger," versetzte der alte Jäger ausweichend, und der Fremdling, erratend, daß jener seine Abstammung nicht zum Gegenstand weiterer Erörterungen zu machen wünschte, stellte eine andere Frage:

„Wie darf ich Euch, dem ich zunächst meine Befreiung aus der schrecklichen Lage verdanke, nennen?"

Auf den bleichen, wetterzerrissenen Zügen des Pelzjägers zuckte es wie schmerzliche Erinnerungen; seine Augen schienen in der Ferne etwas zu suchen, dann antwortete er mild und freundlich:

„Meinen eigentlichen Namen habe ich vergessen; nennt mich daher so, wie ich es seit den letzten zwanzig Jahren im Westen gewohnt gewesen bin; nennt mich Sans-Bois; es ist dies der Name eines Flüßchens, an dem ich meine Laufbahn als Trapper begann und mit meinen ältesten indianischen Freunden bekannt wurde."

„Sans-Bois," wiederholte der junge Mann sinnend, und seine dunkelblauen Augen wanderten wieder im Kreise herum.

Der Pelzjäger bemerkte es und fuhr fort: „Hier die beiden Gentlemen und früheren Sklaven sind Walebone und Willing, zwei so biedere Herzen, wie nur je unter einem blaustreifigen Hickoryhemde schlugen. Meinen Freund Briseglace, den großen Jovakundschafter, habt Ihr bereits kennen gelernt; seine hervorragendsten Eigenschaften sind Zuverlässigkeit und ein mit Lebensverachtung gepaarter Mut; seine Augen sind schärfer als die eines Luchses, und an Gewandtheit übertrifft er das graue Eichhorn. Er ist übrigens stolz auf seine Eigenschaften, und um sich zu steter Wachsamkeit und Vorsicht zu zwingen, kleidet er sich trotzig in weithin schimmerndes Rot, anstatt weniger auffallende Farben zu wählen. Dann sind hier drei Krieger vom Stamme der Omahas, die, in Freundschaft untereinander verbunden, die Namen ‚Soldat grand', ‚Soldat agil' und ‚Soldat adroit'

für sich beansprucht haben. 's ist seltsam, wie diese Leute es lieben, neben ihren indianischen Namen sich französische hochklingende Bezeichnungen beizulegen, die sie von den Kanadiern lernen. So nennt sich der junge Riese hier, dessen Vater ein echter Afrikaner und dessen Mutter eine Pawnee-Squaw, am liebsten Chieftain; und ein Chieftain ist er in der Tat, wenn man seine Schlauheit, seine Kraft und Gewandtheit und endlich auch einen gewissen Grad von Grausamkeit in Betracht zieht."

So sprechend warf der alte Jäger sich zu seinen Genossen auf den zerstampften Rasen, um sich an der gemeinschaftlichen, nur aus geröstetem Fleisch bestehenden Mahlzeit zu beteiligen. Das Essen hinderte ihn indessen nicht, seine Unterhaltung wieder aufzunehmen und in seinen Erklärungen fortzufahren.

„Nun ist noch jemand hier, mit dem ich Euch bekannt machen muß," hob er gleichmütig an, „nämlich mit dem Mr. Redsteel, oder vielmehr mit dem Herrn Rothstahl, einem deutschen Rechtsgelehrten, der schon seit vielen Jahren in den Vereinigten Staaten lebt und in den Kreisen, in denen er verkehrt, unstreitig eine Berühmtheit erlangt hat. Ihr verzeiht, Mr. Redsteel," wendete er sich mit auffallend verbindlichem Wesen an diesen, „da ich aber unsern jungen Gast betreffs seiner Peiniger scharf auszufragen gedenke, ist es wohl in aller Ordnung, ihn vorher ein wenig mit uns bekannt zu machen."

Redsteel verneigte sich leicht; seine bewegliche, merkwürdig eingedrückte Nase schob sich nebst der Oberlippe etwas seitwärts, und nachdem er einen seltsamen, forschenden Blick in des jungen Mannes Augen gesenkt hatte, wendete er sich den vor ihm auf einigen Holzsplittern liegenden heißen Fleischschnitten wieder zu.

„Es wird Euch vielleicht befremden," fuhr Sans-Bois alsbald fort, „mich und meine Jagdgenossen, die wir eigentlich den Westen unsere Heimat nennen, mitten im Herzen der Rebellion zu finden. Es geht aber natürlich zu. Der Biberfang hat augenblicklich seinen Wert verloren, und da zum

Leben etwas mehr gehört, als einige Maiskörner und eine fette Büffelrippe, so suchen wir als Kundschafter und Führer im Dienste der Nordstaaten das zu erwerben, was die Pelzjagd uns versagt. Meinen Genossen behagt übrigens das Kriegsleben, und ich selbst? Nun, hätte ich nur einen einzigen Schlag in dem großen Werke der Sklavenbefreiung geführt, nur ein einziges Mal meine Büchse im Dienste der Menschlichkeit auf einen Rebellenschurken abgefeuert, so würde ich mich schon als reich entschädigt betrachten für das, was das Leben mir anderweitig vorenthielt. Was meint Ihr dazu, Chieftain?"

Der Mestize grinste unheimlich.

„Mancher Schlag gefallen, manche Kugel gegossen, geladen und abgefeuert in drei Jahren," bemerkte er gleichmütig.

„Ja, ja, Chieftain, Ihr mögt recht haben," bekräftigte der Trapper, und Schwermut und Kriegsfeuer leuchteten zugleich aus seinen Augen, „doch kümmern wir uns nicht um die Zahl der Schläge und die Zahl der Kugeln; unser Gast weiß jetzt genug, um sich unsere Anwesenheit in Feindesland zu erklären, und wenn Ihr Lust habt," wendete er sich darauf an diesen, „dann mögt Ihr immerhin sagen, wer Ihr seid, woher Ihr kommt und welchem Unstern Ihr es verdankt, von den Unmenschen so hart gefaßt worden zu sein."

„Ich bin bereit," versetzte der junge Mann, seinen Oberkörper emporrichtend und das dunkelblonde Haar von seiner Stirn streichend. Bevor er aber Zeit gewann fortzufahren, nahm Redsteel das Wort.

„Ich muß Euch kennen," hob er mit heiserer Stimme an, indem er ein Notizbuch, in dem er flüchtig geblättert und gelesen hatte, in seine Brusttasche schob, „gesehen habe ich Euch zwar nie, allein die Beschreibung, die mir von Euch gemacht wurde, ist so genau übereinstimmend, mit Eurem Äußeren, daß ich einen Irrtum für unmöglich halte, — ja, ich kenne Euren Namen und Eure Vergangenheit, und es wäre töricht von Euch, die Wahrheit nicht einräumen zu wollen. Wie Eure zerrissenen Uniformstücke beweisen, habt

Ihr in den Reihen eines nordstaatlichen Regiments gedient?" fragte er, und forschend ruhten seine durchbohrenden Blicke auf des Fremden Antlitz.

„Das zu erraten, dürfte kaum jemand schwer werden," antwortete dieser und warf einen bedauernden Blick über seine abgetragene Bekleidung.

„Dann seid Ihr in Gefangenschaft geraten?" forschte Redsteel weiter.

„Vor einem halben Jahre, und ohne den Beistand mitleidiger Menschen wäre ich gewiß längst verhungert und vergessen."

„Es glückte Euch, zu entfliehen, Ihr fielt aber wieder in die Gewalt einer Bande Rebellenräuber, die es wenig freundlich mit Euch im Sinne hatte?"

„Das geschah gestern," bemerkte der junge Mann zögernd; dann fügte er entschlossener hinzu: „ich ahne zwar nicht, was Euch dazu bewegt, mir einen so hohen Grad von Teilnahme zuzuwenden, doch muß ich gestehen, daß nicht viel Scharfsinn dazu gehört, aus der Lage, in der Ihr mich fandet, ziemlich richtige Schlüsse auf meine Erlebnisse zu ziehen."

Redsteel beachtete die unfreundliche Antwort nicht; durchdringender richtete er seine Blicke auf des jungen Mannes Antlitz und fragte, seine Worte betonend: „Kennt Ihr vielleicht einen der reichsten Kaufleute von St. Louis, einen gewissen Braun?"

Der Fremde erschrak bei Nennung dieses Namens; ängstlich suchte er seine Verwirrung zu verbergen, erreichte dadurch aber nur, daß sie um so auffälliger wurde.

„Ich habe in meinem Leben manchen Braun kennen gelernt," antwortete er endlich zögernd, und seine Verlegenheit wuchs unter den von allen Seiten auf ihm ruhenden, neugierigen Blicken; „doch könnte ich nicht behaupten, daß auch nur einer von ihnen Ansprüche auf die Bezeichnung ‚reich' hätte erheben dürfen — es gibt viele Leute dieses Namens in der Welt."

Redsteel war die Gemütsbewegung des Flüchtlings nicht entgangen. Sie schien ein ganzes Heer von Zweifeln in

seiner Brust wachzurufen, denn lange dauerte es, bis er zu einem festen Entschluß gelangte.

„Ich will deutlicher sein," begann er feierlich, „damit es Euch erleichtert wird, die Wahrheit einzugestehen; überdies befindet Ihr Euch unter Freunden, von denen Ihr nichts zu befürchten braucht. Ihr gebt vor, den reichen Braun nicht zu kennen, dafür habt Ihr aber um so mehr von ihm gehört; oder sollte man vor dem jungen Eberhard Braun, dem Sohn des Kärrners Braun drüben in Deutschland, geheim gehalten haben, daß der Bruder seines Vaters ein Millionär in Amerika ist?"

Der Fremdling seufzte tief auf; einen erstaunten Blick sandte er im Kreise herum, und immer noch gegen eine geheimnisvolle Verwirrung ankämpfend, antwortete er stotternd:

„Ich verstehe Euch nicht; Ihr täuscht Euch — —"

Redsteels Gesicht verfinsterte sich flüchtig. Gleich darauf aber ergriff er des jungen Mannes Hand, und sich näher zu ihm hinneigend, sprach er langsam und ausdrucksvoll:

„Eberhard Braun, ist Euer Stolz denn noch nicht gebrochen? Soll der Schmerz Eurer Eltern um den einzigen Sohn, soll der Schmerz Eures Onkels um seinen einzigen Erben immer noch nicht sein Ende erreichen? Was bietet Euch mit Eurer offenbar guten Erziehung die Gesellschaft, in der Ihr Euch bisher bewegtet, für den Verlust der Liebe braver Eltern und für das Verschmähen der Zuneigung eines großmütigen Onkels, der Euch, den ersehnten Erben seines Reichtums, mit offenen Armen empfangen würde? Ja, mein lieber Herr Eberhard Braun, überlegt wohl, was Ihr tut — oder, wenn ich mir erlauben darf, Euch zu raten, entscheidet nicht, bevor Ihr meinen großmütigen und edelherzigen Gönner in St. Louis gesehen und gesprochen habt, und ich weiß, was meiner schwachen Überredungsgabe nicht gelingt, das bewirkt ein einziger Blick aus seinen treuen Augen."

Redsteel schwieg, und gespannt beobachtete er den jungen Mann, der starr vor sich niedersah; auf seinem männlich

schönen Antlitz spiegelten sich die heftigen Kämpfe deutlich ab, die in seiner Brust tobten und ihm bald das Blut mit Gewalt bis in die Schläfen hinaufdrängten, bald wieder jäh zurücktrieben.

Da legte sich eine Hand leicht auf seine Schulter. Erschreckt sah er auf, und wie ein mildernder Schauer durchströmte es ihm, als er in die Augen des alten Sans-Bois blickte, die mit einem Ausdruck der Rührung und des Wohlwollens auf ihn gerichtet waren.

„Junger Mann," sagte er wehmütig, „hütet Euch vor dem Lose, alt zu werden, ohne die Hoffnung, daß die treue Hand eines Angehörigen Euch einst die gebrochenen Augen schließt. Hütet Euch aber doppelt davor, durch übereilte Jugendbeschlüsse Euch für eine durch Euch selbst leichtsinnig herbeigeführte Vereinsamung verantwortlich machen zu müssen. Glaubt mir, ich würde nicht so sprechen, läge nicht eine Vergangenheit hinter mir, die mich zu einer solchen Sprache berechtigt."

Wie ein Träumender betrachtete der Fremde den Pelzjäger und darnach Redsteel.

„Ihr sagt, der, den ich Onkel nennen soll, sei ein wohlwollender, leicht zu versöhnender Mann," begann er nach langem Kämpfen mit zunehmender Entschlossenheit im Tone seiner Stimme, „und ich dürfte also auf eine nachsichtige Beurteilung rechnen. So sei es denn, ich will den Stolz vergessen, der mich bisher als einen vom Glück wenig begünstigten Abenteurer von Ort zu Ort trieb, und ich sträube mich daher nicht länger, Eurem Rat zu folgen, mich Eurer Leitung anzuvertrauen."

„Ich wünsche Euch Glück zu Eurem Entschluß," versetzte Redsteel, des jungen Mannes Hand stürmisch drückend.

„Mich lockt nicht Geld," bemerkte Eberhard, seine Augen unwillkürlich vor den lauernden Blicken Redsteels niederschlagend; dann schwieg er, als hätte der plötzliche Wechsel seiner Lage entmutigend auf ihn eingewirkt.

„'s ist wunderbar, wie der Zufall zuweilen waltet," brach der alte Sans-Bois das plötzlich eingetretene Schwei-

gen, indem er Eberhard wieder mit Wohlwollen betrachtete. „Ich freue mich in Eurer Seele; ob ich Euch aber zu Euren glänzenden Aussichten Glück wünschen soll, weiß ich nicht; habe ich selbst doch kennen gelernt, daß einzelnen Menschen irdische Güter nur gegeben zu sein scheinen, um sie dadurch zu verderben und elend zu machen. Doch der Stolz, der Euch innewohnt, und der Euch so lange fern von Euren Angehörigen hielt, wird Euch bewahren vor den Klippen und Untiefen, die mit dem Reichtum auf Eurer Lebensbahn auftauchen werden. Möge der Wechsel Eurer Lage Euch daher zum Segen gereichen und Ihr nie Ursache finden, zu bereuen, heute mit uns oder vielmehr mit Redsteel zusammengetroffen zu sein." —

Die Sonne war untergegangen; herbstlich kalt wehte es über den Wald und die Lichtung. Flüsternd rieselten die von den Nachtfrösten getöteten Blätter von den Bäumen. Die Mitglieder der bunten Gesellschaft rückten dem Feuer näher, um sich der scharf auf die Glieder fallenden Kälte zu erwehren. —

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Im Lager.

Eberhard Braun empfand bald die Wirkung der Wärme und der Einreibungen. Die Schmerzen und die Krampfanfälle hatten fast gänzlich nachgelassen; bereitwillig erteilte er alle Aufschlüsse, um die Sans-Bois und Redsteel ihn baten. Zwei Jahre hatte er in einem nordstaatlichen Regimente gedient, als er in Gefangenschaft geriet, aus der zu entrinnen ihm erst vor kurzer Zeit mit Hilfe einiger ihrer Befreiung sehnsüchtig entgegenharrenden Farbigen gelang, die ihn zugleich, als heimliche Freunde des Nordens, vor dem Hungertode bewahrten.

Am vorhergehenden Tage erst war er wieder in die Hände der Rebellen gefallen, als er sich ihnen, sie für einen Trupp flüchtiger Unionisten und Sklaven ansehend, unvor-

sichtig näherte. Seinen Irrtum entdeckte er erst, als es zur Fortsetzung seiner Flucht zu spät war und er in den ihn umzingelnden Reitern eine jener verrufenen Banden erkannte, die ein Gewerbe daraus machten, Farbige einzufangen, sie zu ihren früheren Gebietern zurückzuführen oder sie auch gegen ein entsprechendes Lösegeld freizugeben. Nebenbei scheuten sich derartige Banden aber auch nicht, wenn die Gelegenheit sich dazu bot, zu plündern, gleichviel, ob bei

Unionisten oder Sezessionisten, und da, wo sie vielleicht Verrat fürchteten, sich durch kaltblütigen Mord sicher zu stellen.

„Wie sieht der Schurke aus, der die Bande kommandierte?" fragte Sans-Bois plötzlich.

„Er ist ein breitschulteriger Mann mit langem, dichtem und kohlschwarzem Vollbart, ebensolchem Haupthaar und einem Paar stechender schwarzer Augen, die wohl dazu geeignet sind, einem in seine Gewalt gefallenen Opfer die

letzte Lebenshoffnung zu rauben," antwortete Eberhard bestimmt.

„Schwarzer Filzhut mit schwarzer Straußenfeder, und kurze blaue Militärjacke?" fragte Sans-Bois weiter.

„Genau so gekleidet," bekräftigte Eberhard; „um die Hüften hat er einen breiten Ledergurt geschnallt, in dem zwei Revolver und ein Bowiemesser stecken; außerdem führt er einen schweren Kavalleriesäbel."

„John Mullan!" riefen die beiden Mulatten, wie aus einem Munde; „John Mullan," wiederholte auch Redsteel bestimmt.

„Kein anderer," bekräftigte Sans-Bois, sein mehr durch Drangsale und Entbehrungen, als durch der Jahre Last ergrautes Haupt wiegend. „John Mullan der Mörder, Schänder und Menschenräuber; er ist ein giftiges Reptil, gegen das es kein anderes Schutzmittel gibt, als ihm den Kopf zu zertreten. Doch sprecht weiter, junger Mann, wer befand sich außer seinen Raubgenossen in seiner Gesellschaft?"

„Die berittene Bande hatte eine Stärke von achtzehn bis zwanzig Mann; begleitet wurde sie von etwa dreißig Farbigen, lauter kräftigen Männern und Jünglingen, die je zu zweien an einer zwischen ihnen hinlaufenden Kette festgeschlossen waren und zu Fuße gingen."

„Die Schurken!" rief der Pelzjäger mit einer an ihm sonst nicht gewöhnlichen Heftigkeit aus, „sie haben die Unglücklichen eingefangen, wie sich ihnen die Gelegenheit dazu bot. Besinnt Euch aber genau, junger Mann, bemerktet Ihr nicht wenigstens zwei Frauen bei ihnen?"

Eberhard sah eine Weile wie zweifelnd vor sich nieder. „Ich bemerkte deren zwei," antwortete er endlich, wie im Traume, „eine so weiß, daß es zweifelhaft erscheint, ob auch nur ein Tropfen Negerblut in ihren Adern rollt, die andere eine Mulattin. Beide waren beritten, doch hatten sie, trotz der ihnen gezollten Aufmerksamkeit, viel von den Roheiten ihrer tierischen Henker zu leiden —"

Eine geräuschvolle Bewegung unterbrach ihn; der eine Mulatte war aufgesprungen und hatte das Messer aus der

Scheide gerissen, während der andere zähneknirschend und mit vorgebeugtem Kopfe seinen Mitteilungen lauschte.

„Ist das wahr? Haben sie es gewagt?“ riefen sie drohend und mit einer Erregtheit, die auf ihre näheren Beziehungen zu den gefangenen Frauen hindeutete.

„Ich sagte nicht zu viel,“ versetzte Eberhard, sich befremdet dem Pelzjäger zuwendend.

„Der Bruder und der Bräutigam des einen Mädchens,“ erklärte dieser, auf Walebone und Willing hinweisend, und nachdem er einen Blick des Einverständnisses mit Redsteel gewechselt hatte, fuhr er fort:

„Es lag ursprünglich nicht in meiner Absicht, Euch mit der Sachlage in ihrem ganzen Umfange vertraut zu machen; nach den jüngsten Aufschlüssen über Euer Verhältnis zu dem alten Braun fällt indessen jeder Grund zur Vorsicht fort. Euer ehrenwerter Onkel ist also ein reicher Mann, vielleicht weit reicher, als wir beide ahnen. Außer seinen beständig arbeitenden Kapitalien nennt er bedeutenden Grundbesitz sein Eigentum, und zwar nicht nur in den nördlichen Staaten, sondern auch im Süden, mitten im Herzen der Konföderation. Letzteres besteht, wie mich unser Freund Redsteel belehrte, in einer großen Plantage, auf der er alljährlich einige Monate zuzubringen pflegte. Ob er auf seinem Landsitz viel Freude erlebte, lasse ich dahingestellt. Es wurde nämlich ruchbar, daß er nicht nur einzelnen seiner Sklaven die Freiheit schenkte, sondern auch für deren Belehrung sorgte und Bestimmungen getroffen hatte, laut deren alle ihm angehörigen Farbigen nach seinem Tode ihre Freiheit, und mit dieser sogar noch erhebliche Geldunterstützung erhalten sollten. Hieraus erklärt es sich, daß er von seinen Nachbarn nicht mit den günstigsten Augen betrachtet wurde und beim Ausbruche des unheilvollen Krieges nur mit genauer Not den gegen ihn angezettelten Nachstellungen entrann.

„Unter den Leuten, die er gleich mit sich nahm, befand sich ein junges, sechzehnjähriges Mädchen, in dem eine Farbige zu erkennen selbst dem ausgezeichnetsten Sklavenzüchter schwer geworden wäre. Diese junge Person, un-

streitig die gleiche, die Ihr in der Begleitung der Rebellenräuber sahtt, hatte der alte Braun als Kind auf einem Sklavenmarkte für eine verhältnismäßig hohe Summe erstanden. Ich kenne sie nicht persönlich, jedenfalls aber wurden die ungewöhnlichen Reize, mit denen die Natur sie bevorzugt hatte, besonders dadurch erhöht, daß der alte Braun ihr eine Erziehung zuteil werden ließ, wie man sie namentlich unter den trägen, gefühllosen, verschwenderischen und im allgemeinen nicht sehr gesitteten Weibern der südlichen Gewalthaber nicht zu häufig findet.

„Die schreckliche Kriegszeit verlebte Magnolia, so heißt die junge Oktone, in stiller, friedlicher Zurückgezogenheit im Hause ihres großmütigen Beschützers, dessen Hauswesen leitend und sich in immer höherem Grade seine Zuneigung erwerbend. Drei und ein halbes Jahr waren dahingegangen, als ein Umstand eintrat, der das junge Mädchen auf längere Zeit von St. Louis fortrief. Ihr Abwesenheit sollte nur Wochen, höchstens zwei Monate dauern, doch fügte es ein unheilvolles Geschick, daß sie bis heute noch nicht heimgekehrt ist.

„Den ununterbrochenen Bemühungen Brauns war es nämlich gelungen, die Mutter seines Schützlings zu entdecken. Diese, ebenso weiß wie ihre Tochter, lebte im südlichen Kentucky, wo sie sich durch Führung eines Kosthauses ihren Unterhalt redlich erwarb. Hätten Braun oder Magnolia sich mit ihr, die, als frühere Sklavin, weder schreiben noch lesen gelernt hatte, in schriftlichen Verkehr setzen wollen, so wäre die größte Gefahr für die arme Frau heraufbeschworen worden. Es gab also nur den einzigen Ausweg, eine persönliche Zusammenkunft herbeizuführen.

„Gerührt durch die Bitten Magnolias, die um diese Zeit das neunzehnte Jahr erreicht haben mochte, auch wohl in der Absicht, den erwachenden kindlichen Gefühlen seines Lieblings, der sich so lange elternlos wähnte, Vorschub zu leisten, erteilte Braun seine Einwilligung zur Reise. Hieran schloß er die Aufforderung, daß Magnolias Mutter ihr Geschäft auflösen und mit ihrer Tochter in sein Haus einziehen möge, um dort die Stellung einer Hausverwalterin zu über-

nehmen. Um Magnolia die Reise zu erleichtern, gab er ihr eine junge Mulattin zur Begleiterin, deren Bruder und Bräutigam zugleich ihren Schutz bilden sollten.

„Die beiden Freundinnen hatten unter der treuen Führung ihrer gewissenhaften Beschützer kaum ihr Ziel erreicht, als die Rebellen in die zufällig von Militär entblößte Landschaft einbrachen und das Städtchen wieder in Besitz nahmen.

„So fest Walebone und Willing darauf beharrten, — und hier sitzen Sie ja als Zeugen — nicht von der Seite der ihrem Schutz anvertrauten Mädchen zu weichen, wurden sie doch gezwungen, um größerem Unglück vorzubeugen, sich von ihnen zu trennen. Sie hegten dabei die berechtigte Hoffnung, daß Magnolia und deren Begleiterin im Hause der Mutter und als deren Mägde die Aufmerksamkeit nicht auf sich ziehen würden. Mit genauer Not entrannen die jungen Leute, und bald darauf traf zu aller Beruhigung die glaubwürdige Nachricht ein, daß die beiden Mädchen in ungestörter Ruhe im Hause der alten Frau lebten und vor den Leuten gewöhnliche Mägdedienste verrichteten.

„Bei den Erfolgen, die die Waffen der Unionisten um diese Zeit Schlag auf Schlag über die Rebellen errangen, ließ sich voraussetzen, daß den sehnsuchtsvoll Erwarteten binnen kurzem der Heimweg geöffnet werden würde, als ein heilloses Unglück, bevor das Städtchen zurückerobert wurde, diesen Mullan in das Haus der alten Frau führte.

„Mullan, ein früherer Pflanzer und Nachbar Brauns, jedoch durch den Krieg und fanatisches Hinopfern seiner Habe und seiner Ehre für die fluchwürdigen Institutionen des Südens zu einem gemeinen Mörder und Wegelagerer herabgesunken, erkannte auf den ersten Blick diejenige wieder, die zur Zeit seines Wohlergehens ihm und seinen Gesinnungsgenossen im vollsten Sinne des Wortes ein Stein des Anstoßes gewesen war. Wie die unglückliche Mutter erzählte, begrüßte er das wunderbare Zusammentreffen mit einem tierischen Wutgebrüll, und anstatt mit seinen zügellosen Genossen rastend und brandschatzend zu verweilen, befahl er, die Pferde sogleich zu satteln und sich zum Aufbruch bereit

zu halten. Das Haus wurde darauf mit Wachen umstellt, um keinen Neugierigen hereinzulassen, und als er eine halbe Stunde später mit seiner Rotte davonsprengte, da befand sich in ihrer Mitte nicht nur des alten Brauns Schützling, sondern auch unseres Walebones Schwester; in dem ausgeplünderten Hause aber lag, gräßlich geknebelt, die um den Verlust des kaum wiedergefundenen Kindes jammernde und verzweifelnde Mutter.

„Walebone und Willing waren um diese Zeit schon weit fort. Bei der ersten Nachricht von dem Vordringen der Unionisten hatten sie sich schleunigst dahin begeben, wo sie die beiden Mädchen noch vorzufinden hofften, allein sie kamen nur, um das Schrecklichste zu erfahren. An eine unmittelbare Rettung der Gefangenen durften sie gar nicht denken, zu scharf wurden die bewacht; sie gaben die Hoffnung auf einen endlichen Erfolg trotzdem nicht auf, und mit einer Ausdauer, die ihresgleichen sucht, folgten sie Mullan auf allen seinen Kreuz- und Querzügen und durch alle Fährnisse hindurch nach. Mullan hatte sich zuerst südlich gewendet; doch mußte Shermans kühner Zug auf Atlanta Bedenken in ihm wachgerufen haben, denn er änderte seine Richtung bald wieder, und da ihm weniger am Kämpfen gelegen war, als sich und seine Beute in Sicherheit zu bringen, so zog er sich bis in die Nähe eines südstaatlichen Gefangenendepots zurück, wo er ohne Zweifel auf eine günstige Gelegenheit lauerte, an die Küste zu schlüpfen.

„Beinah zwei Monate blieb Mullan an gedachtem Orte liegen. Diese Zeit nun benutzte Walebone, um nach St. Louis zu eilen, während Willing unter den schrecklichsten Drangsalen sich bis zur Rückkehr seines Freundes in der Nachbarschaft des Depots verborgen hielt.

„Walebone erreichte wohlbehalten St. Louis, wo Braun auf seinen Bericht sogleich alles in seinen Kräften Stehende aufbot, die Befreiung der Gefangenen zu bewirken.

„Ich rastete gerade mit meinen alten Jagdgefährten in St. Louis, als eines Tages Redsteel bei uns in den Räumen der Pelzkompagnie erschien und mich im Auftrage

Brauns bat, mit meinen Gefährten einen Versuch zur Befreiung der beiden Mädchen zu wagen.

„Obwohl an ein abenteuerliches Leben gewöhnt, ist es mir doch stets willkommen gewesen, mit meinem planlosen Umherstreifen irgend einen bestimmten Zweck zu verbinden. Da es nun zu spät war, mich an Shermans unvergleichlichem Kriegszuge zu beteiligen, so entschloß ich mich kurz, und schon nach zwölf Stunden befanden wir uns alle, wie Ihr uns hier seht, unterwegs, um, geführt von Walebone, Mullan aufzusuchen.

„Trotz der zahlreichen Hindernisse, mit denen wir in Feindesland fast stündlich kämpften, wurden wir vom Glück begünstigt. Mullan war zwar aufgebrochen, allein Willing hatte sich mit der Geduld und der Ausdauer eines Schweißhundes an seine Ferse geheftet, uns durch bestimmte Zeichen lenkend und auf der richtigen Spur haltend, so daß es uns vor acht Tagen wirklich gelang, ihn einzuholen.

„Unser Zusammentreffen mit Euch — nebenbei bemerkt, der wunderbarste Zufall, den ich je erlebte — betrachte ich als ein gutes Zeichen, um so mehr, als ich darauf rechne, daß Ihr Euch an unserem Unternehmen beteiligt."

„Hier ist meine Hand!" versetzte Eberhard leidenschaftlich, „ich folge Euch bis ans Ende der Welt, wenn es sein muß!" rief er aus, „und ist es mir beschieden, auch nur das Geringste zu dem Gelingen Eures Unternehmens beizutragen, so soll mich das —"

Er stockte; die verwunderten Blicke der neuen Gefährten schienen ihn zu verwirren, und wie befürchtend, zu viel gesagt zu haben, wiederholte er in Gedanken seine letzten Worte.

„Weiltet Ihr nicht in dem Depot, in dessen Nähe die beiden Mädchen von Mullan gewaltsam zurückgehalten wurden?" fragte Redsteel, bevor Eberhard seine Fassung zurückgewonnen hatte.

„Vor vier Monaten wurde ich dorthin gebracht," antwortete dieser zögernd, „ob diejenigen, die Ihr sucht, sich zu der Zeit dort befanden, werdet Ihr selbst am sichersten berechnen können."

„So habt Ihr, ohne es zu ahnen, beinah sechs Wochen in ihrer Nähe geweilt," bekräftigte Redsteel, „jedenfalls begünstigt Euch das Glück in hohem Grade, indem Ihr Gelegenheit findet, Euch auf die vorteilhafteste Weise bei Eurem Onkel einzuführen."

„Wenn ich mit Leib und Seele mich an Eurem Unternehmen beteilige, so geschieht das am wenigsten materieller Vorteile halber, oder gar um mir die Gunst meines mir noch ganz unbekannten Onkels zu erwerben," versetzte Eberhard, Redsteels forschenden Blicken ausweichend; „müßte ich befürchten, einen solchen Schein auf mich zu laden, sollte nichts in der Welt mich bewegen, nach glücklicher Erreichung unseres Ziels das Haus des Herrn Braun zu betreten."

„Habt Ihr nicht Euren freien Willen?" rief Redsteel mit erzwungenem Gleichmute aus, während das Zucken der beweglichen Nase seinen heimlichen Verdruß verriet; dann sich Sans-Bois zukehrend: „Werden wir früh aufbrechen?"

Der Angeredete blickte zum sternenbesäten Firmament empor und betrachtete den großen Bären eine Weile sinnend.

„Es ist eine Stunde vor Mitternacht," antwortete er darauf, „wir mögen ebensogut einige Stunden schlafen; wer weiß, welche Forderungen morgen an uns gestellt werden. Sind die Wachen verabredet?" wendete er sich an Brise-glace, der sich in den vollen Schein des mit dem alten Hausgebälk reich genährten Feuers hingestellt hatte und in seiner roten Bekleidung an die grell beleuchtete Bühnengestalt des wilden Jägers erinnerte.

„Alles in Ordnung," antwortete der Jova, und während er noch sprach, verschwanden der Mestize und Soldatgrand nach verschiedenen Richtungen in der Dunkelheit.

Sans-Bois zog eine gestreifte mexikanische Decke über sein Haupt und legte sich zum Schlafen nieder.

Mit über die Fistel hinausgezwängter Stimme rief Brise-glace dem Mestizen einige indianische Worte nach, die von diesem mit dem zustimmenden „Hau!" beantwortet wurden; dann warf auch er sich, die Füße der Glut zugekehrt, auf den zerstampften, herbstlich gedörrten Rasen. Wale-

bone und Willing sowie die beiden Omahas begaben sich ebenfalls zur Ruhe, nachdem sie vorher von dem zerstörten Hause einen ausreichenden Vorrat trockenen Holzes herbeigeschleppt hatten. — — —

„Euer Onkel ist mein Freund, und mehr als das, er ist in mancher Beziehung mein Wohltäter," flüsterte Redsteel Eberhard zu, indem er sich dicht an dessen Seite legte und die Hälfte seiner Decke über ihn hinwarf, „ich dagegen bin sein Geschäftsführer in Aegelegenheiten, mit denen er selbst sich ungern befaßt; es ziemt sich daher wohl, daß ich mein Bett, so ärmlich es sein mag, mit Euch teile."

Eberhard nahm die ihm erwiesene Freundlichkeit schweigend entgegen. Erst nach einer längeren Pause wendete er sein Gesicht, das so lange finster und nachdenklich den Flammen zugekehrt gewesen, jenem zu.

„Herr Redsteel," hob er in deutscher Sprache an, seine Stimme vorsichtig dämpfend, „noch steht es in meiner Gewalt, mich zurückzuziehen und Ihre in das Gewand der Überzeugung gekleideten Mutmaßungen in das Reich der Irrtümer zurückzuweisen. Bevor ich reiflich erwogen habe, will ich indessen keine endgültige Entscheidung treffen; denn auch ich habe, arm und freundelos, wie ich erscheine, schwerwiegende Rücksicht zu nehmen. Beantworten Sie mir daher eine in meiner Lage gewiß gerechtfertigte Frage: Wie soll ich mir erklären, daß Sie in dem unglücklichen und zerlumpten Soldaten auf den ersten Blick den Eberhard Braun erkannten?"

„Bezweifeln Sie etwa, daß Ihr Onkel und namentlich Ihre Eltern in Europa alles aufgeboten haben, eine Spur von Ihnen, dem seit beinah sieben Jahren Verschollenen zu entdecken? Und was lag dabei wohl näher, als daß sie mich mit einer genauen Beschreibung Ihrer Person ausrüsteten?"

„Das alles zugegeben, sehen Menschen doch einander oft so ähnlich, daß das Signalement des einen genau auf den andern paßt."

„Es wäre nicht das erstemal gewesen, daß ich mich täuschte," versetzte Redsteel mit einer gewissen Überlegenheit;

„wer indessen ernstlich jemand sucht, der darf keine Mühe scheuen. Aber ich ahne, Sie kämpfen noch immer gegen Ihren Hochmut und drohen, ihm zu unterliegen. Schenken Sie mir einige Minuten Gehör, und ich will Erinnerungen in Ihnen erwecken, die vielleicht nachhaltiger auf Sie einwirken, als die Vorstellungen eines Ihnen noch ziemlich fremden Mannes es vermögen." Und er sprach von einem Polizeiagenten, der mit dem Flüchtlinge an Bord eines amerikanischen Segelschiffes zusammengetroffen, und von den Worten, die dort zwischen den beiden gewechselt wurden. Dann erzählte er wieder von dem seltsamen Verhältnis, in dem die beiden Brüder zueinander standen, der Kärrner und der Millionär, und den Kärrner schilderte er so genau, und ebenso dessen Gattin, daß man beide nach dieser Schilderung hätte malen können.

Mit wachsender Spannung, als hätte er jedes einzelne Wort doppelt und dreifach seinem Geiste einprägen wollen, lauschte Eberhard; Redsteel aber erzählte weiter und weiter. Und als er geendigt und eine Art Betäubung, eine Folge der im Laufe des Tages erduldeten Qualen und der ununterbrochenen Gemütsbewegungen, sich seines Schützlings bemächtigte, da fuhr der Morgenwind säuselnd durch die bereiften Kronen der Bäume und über die Lichtung. Die Heimchen zirpten unermüdlich; vom Waldessaum herüber erschallte das Kläffen eines Prairiewolfs. — —

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Die Sklavenräuber.

Es war ein seltsamer Zug, der sich im Abendsonnenschein auf dem Ufer des Savannah stromabwärts bewegte; seltsam und traurig, Schrecken erregend und zugleich das Mitleid wachrufend.

Vorauf ritt Mullan, der frühere Plantagenbesitzer und jetzige Menschenräuber; ihm zur Seite hielten sich drei oder vier seiner Raubgenossen, die ihm an Roheit und Grau-

samkeit nicht nachstanden. Gleich hinter ihnen folgten, ebenfalls beritten, zwei Frauengestalten; diese hatten, wie um sich dem Anblick ihrer Umgebung zu entziehen, ihre großen Tücher schleierartig über den Kopf gezogen. Nur an den Händen, die die Tücher über der Brust zusammenhielten, erkannte man, daß die eine Reiterin eine Weiße, die andere dagegen eine Mulattin war. Um die Gangart der Pferde kümmerten sich beide nicht; diese wurden geführt von zwei berittenen Genossen Mullans, die von Zeit zu Zeit wiederholten, daß der leiseste Fluchtversuch oder eine von außerhalb versuchte Befreiung das Signal zu ihrem Tode sei. An diese Gruppe schloß sich ein Zug von dreißig und einigen Negern an, lauter ältere und jüngere kräftige Männer, die mittelst Handschellen je zu zweien aneinander gefesselt, außerdem aber durch eine längs des ganzen Zuges laufende Kette zu einem festen Ganzen zusammengeschlossen waren.

Zu beiden Seiten dieses Zuges ritten auf ausgezeichneten Pferden und alle schwer bewaffnet, zerlumpte Räubergestalten, während ein anderer Trupp dieser Wegelagerer mehrere bepackte Pferde und Maultiere und eine zum Schlachten bestimmte Kuh nachtrieb.

Mullan und die ihm zunächst befindlichen Genossen unterhielten sich lustig und geräuschvoll. Obgleich sie nichts mehr für die Sicherheit ihres Raubes fürchteten, berechneten sie doch die Tagereisen, die sie noch von dem Ozean trennten, wo sie ihre Beute erst als vollständig geborgen betrachten durften. Auch der kleineren Fahrzeuge gedachten sie, die, bemannt mit dem schrecklichsten Auswurf südstaatlicher oder englischer Seeleute, auf allen nur zugänglichen Punkten, ähnlich raubgierigen Haifischen, auf Gelegenheit lauerten, die Blockade zu brechen und farbige, lebendige Ware nach anderen Sklavenländern zu verschiffen.

Aber auch die übrigen Räuber waren guter Dinge. Aus ihren Gesprächen ging hervor, daß sie dem Branntwein in unmäßiger Weise zugesprochen hatten.

Die Gefangenen dagegen, kaum mit den nothdürftigsten Kleidungsstücken versehen und zum größten Teil barfuß,

schwankten einher, als wären sie wirklich die vernunftlosen Geschöpfe gewesen, zu denen die südstaatliche, im Laster verhärtete Bevölkerung und deren nicht minder verbrecherische Anhänger in anderen Ländern sie zu stempeln suchten. Ausdruckslos umherstierend, schienen sie den Tod als ihre einzige Rettung aus einer entsetzlichen Lage und vor einer nicht minder entsetzlichen Zukunft herbeizusehnen. Nur im Flüsterton wurden hin und wieder kurze Bemerkungen gewechselt, während man sich gegenseitig, trotz der eigenen Übermüdung, sorgfältig unterstützte und vor dem Straucheln und Fallen zu bewahren suchte. Denn wo einzelne Worte über die lebendigen Glieder der langen Kette hinausdrangen, wo ein blutender Fuß stolperte oder eine wuchtige Gestalt, ihren Nebenmann mit zu Boden reißend, niederstürzte, da sauste, von den rohsten Flüchen und widrigem Gelächter begleitet, die Peitsche auf das schwarze Fleisch nieder, daß das Blut aus den zurückgebliebenen wunden Streifen hervorquoll und die Zähne sich knirschend und zersplitternd aufeinanderrieben.

„Die letzte Hoffnung schwindet, liebste Bella," flüsterte Magnolia, indem sie, ratlos um sich spähend, das ihr Antlitz verhüllende Tuch etwas zurückschob. Ein heftiger Schauder durchlief ihre von Gram gebeugte zarte Gestalt. „Wir nähern uns der Küste," begann sie nach einer längeren Pause wieder, die Hände vor sich auf dem Sattel ringend, „und erst auf dem Schiff bleibt uns keine andere Wahl, als das Grab in den Fluten."

Bella, die nußbraune Mulattin, schob ebenfalls die Hülle von ihrem Haupte zurück, und ihr von seltenen Reizen umflossenes Antlitz der weißen Leidensgefährtin zuwendend, erwiderte sie kaum vernehmbar, jedoch mit eigentümlich finsterer Entschlossenheit:

„Wir müssen hinunter ins nasse Grab, allein nicht eher gehe ich von dannen, als bis derjenige gerächt ist, dem mein Leben höher steht, als mir selber," und indem sie dies sagte, schweiften ihre Blicke mit einem sprechenden Ausdruck glühenden Hasses zu Mullan hinüber.

Zufällig wendete Mullan seinen Kopf rückwärts, so daß seine Blicke den ihrigen begegneten.

Ein wildes Hohnlachen war die Antwort auf den offen zur Schau getragenen, unversöhnlichen Haß der Mulattin; dann strich er, wie sich selbst liebkosend, mit der Hand über seinen glänzend schwarzen Bart, der ihm bis tief auf die Brust hinabreichte.

„Sieh da, meine Tigerin!" rief er spöttisch aus, „findest du es wirklich für angemessen, dich einmal aus freien Stücken zu entschleiern? Verdammt! Wirst noch viel geschmeidiger und zutraulicher werden mit der Zeit, wenn die Brücke erst hinter dir abgebrochen ist! Bei allen Teufeln der Hölle! Wie du in meine Hände gelangt bist, kommst du nicht wieder heraus, und zahlte mir der zärtlichste aller entnervten spanischen oder portugiesischen Granden bare zehntausend Goldadler für dich! Verdammt! Mädchen, mit deinem Tigerblick gefällst du mir fast besser, als deine weiße, taubenäugige Gefährtin. Nichts für ungut, meine holde Magnolia, Blüte und Zierde eines großherrlichen Serails!" fügte er lachend hinzu, indem er, zum Spott militärisch grüßend, den Zeigefinger der rechten Hand flüchtig an den Rand des Hutes legte.

Magnolia bebte und verhüllte ihr Antlitz, Bella hingegen warf auf das schallende Gelächter von Mullans Genossen ihr Tuch trotzig zurück und schaute mit geringschätzigem Achselzucken in eine andere Richtung.

Da fuhr hinter ihr die zähe Peitsche von Rhinozeroshaut auf einen schwarzen Rücken nieder und zu dem dabei ausgestoßenen Fluche gesellte sich ein durchdringender Schmerzensschrei. Schaudernd zog nunmehr auch Bella das Tuch wieder über ihr mit natürlich gekräuseltem, schwarzem Haar üppig bedecktes Haupt. Mullan und seine Genossen bemerkten diese Bewegung; sie errieten die Veranlassung und sich im Sattel halb umkehrend, rief ersterer höhnisch aus:

„Ihr da hinten! Gebt den spröden Mädchen ein neues Konzert, damit sie sich an diese Art von Musik gewöhnen! Legt die Peitsche auf das Ebenholz, als ob jeder Hieb 'ne

Plantage einbrächte oder 'nem Unionistenhunde das Leben kostete!"

Unter gellendem Hohnlachen sausten die Peitschen auf die bejammernswerten Wesen nieder; Flüche und Wehgeheul mischten sich untereinander. Mullan beobachtete mit teuflischer Schadenfreude, wie Magnolia und Bella schauderten und von den Sätteln zu fallen drohten.

Als Mullan wieder an der Spitze des Zuges ritt, wurde er plötzlich durch zwei aus einem Nebenwege vor ihn hintretende Männer aufgehalten, die, obwohl zu Fuß, nach ihren Äußerungen zu schließen mit zu seiner Bande gehörten.

„Halloh, Ben Murchison und Hollborn!" rief Mullan verwundert aus, sobald er ihrer ansichtig wurde, „welcher Höllenwind führt euch gerade hierher?"

„Keine reine Luft vor uns," nahm Murchison alsbald das Wort, „rechne, daß wir wohl daran tun, in der Nähe zu übernachten, dagegen morgen in aller Frühe über 'n sechs, sieben Meilen fortspringen, bevor andere Leute gehörig ausgeschlafen haben."

Mullan blickte zähneknirschend auf den traurigen Zug, der ebenfalls stehen geblieben war, und in dem ein großer Teil der gefesselten und abgetriebenen Neger sich nur noch mit Mühe aufrecht erhielt.

„Goddam!" fluchte er vor sich hin, „sind sonst noch recht munter, die Burschen; hätten mit Hilfe von etwas Rhinozeroshaut bequem noch einige Meilen zurückgelegt — und wer weiß, was uns morgen bevorsteht," er wendete sich mit aufflammender Wut an die beiden Kundschafter: „Wenn ihr ratet, hier zu übernachten, müßt ihr auch einen Grund dafür haben! Wer könnte wohl Lust verspüren, seinen Kragen dadurch aufs Spiel zu setzen, daß er es wagte, uns aufzuhalten?"

„'s gibt noch mehr Leute in unserem Geschäft," antwortete Murchison, „Leute, denen verdammt viel reichere Mittel zu Gebote stehen, als uns, und die daher ganz anders vorarbeiten konnten. Liegt doch gerade vor uns auf dem Wege ein Trupp von mindestens achtzig Mann, von denen

jeder einzelne ebensoviel wert ist, als einer von uns, und Ebenholz führen sie mit sich, wohl an die vierhundert Stück, und Burschen darunter, wie sie auf der reichsten Plantage nie schöner und kräftiger den Saft aus einem Stück Zuckerrohr saugten! Wollt Ihr Euch den Schädel einschlagen lassen, so hindert Euch niemand; wir dagegen bleiben hier, und daß Euch nicht ein Pfund farbiges Fleisch nachfolgt, dafür wollen wir Sorge tragen."

„Aber bei allen Teufeln, wenn ihr so klug seid, warum bezeichnet ihr nicht gleich einen Weg, auf dem wir, ohne Bekanntschaft mit ihnen zu schließen, vor ihnen die Küste erreichen?" schnaubte Mullan.

„Schon alles geschehen," versetzte der Kundschafter in seiner gewohnten, brutal gleichgültigen Weise, „der Lagerplatz ist ausgesucht, und eine uns in die Quere gelaufene Kuh haben wir bereits dorthin getrieben und niedergeschossen. Brauchen nur das schwarze Pack abzufuttern und auf die Rücken zu jagen, damit's morgen früh recht frisch und leichtfüßig ist. Um fünf Uhr brechen wir wieder auf, und bevor bei denen dort unten das Kaffeewasser kocht, haben wir auf einem Umweg bedeutenden Vorsprung gewonnen, und mit dem Teufel müßte es zugehen, wollten sie uns einholen."

„Mag's denn sein," versetzte Mullan, sich das Ansehen eines unumschränkten Befehlshabers gebend, obwohl er wußte, daß ihm kein anderer Ausweg blieb, als sich dem Willen der Mehrzahl seiner Genossen zu unterwerfen, „übrigens ist euer Plan verdammt schlau ausgedacht, und besser ist besser, wenn auch einige Meilen weiter nicht geschadet hätten. Aber vorwärts und achtet auf die Burschen, daß sie nicht zwischen dem Gestrüpp verschwinden!" rief er rückwärts, „'s stehen jedesmal durchschnittlich sechshundert Dollars auf dem Spiele!" Dann überließ er es seinen Raubgenossen, den Zug auf dem schmaleren und beschwerlicheren Wege zu ordnen und zu überwachen, was von diesen mit großer Gewandtheit und Sicherheit ausgeführt wurde.

Die Nachricht, daß andere Sklavenräuber ihnen im unglücklichen Falle beim Befrachten eines Blockadebrechers ge-

fährliche Konkurrenz machten, hatte die eben noch herrschende heitere Stimmung plötzlich herabgedrückt. Die rohen Scherzworte, Verhandlungen und Zänkereien, die oft einen bedrohlichen Charakter annahmen, waren verstummt.

Eine Viertelstunde war verstrichen, als der Trauerzug auf eine Lichtung gelangte, die einst eine Farm gewesen, später jedoch wieder aufgegeben und als abgelegenes Feld betrachtet und bearbeitet worden war. Jetzt schien es vollständig vergessen zu sein, offenbar, weil der unheilvolle Krieg dem Lande die Arbeitskräfte entzogen hatte. Nur ein alter Brunnen auf der Mitte der mit Unkraut überwucherten Lichtung deutete noch auf die Lage des verschwundenen Gehöftes, während einige verwilderte Baumwollstauden von der Art der späteren Benutzung des vergessenen Feldes erzählten.

Schweigend lenkte Mullan auf den Brunnen zu, wo zwei an Leinen gepflöckte Pferde die von den Kundschaftern zum Lager auserkorene Stelle bezeichneten.

Nicht weit von dem Brunnen lag eine erschossene Kuh, die unstreitig aus dem nächsten angebauten Distrikt heimlich entführt und hier auf die einfachste Art geschlachtet worden war. „Ein gutes Stück Fleisch," bemerkte Mullan im Vorbeireiten, indem er einen gleichgültigen Blick auf das von seinem Besitzer gewiß nicht zum Schlachten bestimmte Tier warf; gleich darauf stieg er vom Pferde.

Seinem Beispiel folgten die anderen Räuber, und es entwickelte sich schnell reges Leben auf der verödeten Lichtung.

Mehrere Männer übernahmen es, die Pferde abzusatteln und zu pflöcken; andere begaben sich mit Axt und Messer an die Arbeit, die Kuh zu zerlegen; wieder andere zündeten in bestimmten Entfernungen voneinander mehrere Lagerfeuer an, während die übrigen die lange Kette der Neger im Halbkreise lagern hießen, so daß sie das ihnen verabreichte rohe Fleisch auf den vor sie hingeschobenen Kohlen zu rösten vermochten. Magnolia und Bella hatten ihre abgesonderte Stelle nahe beim Brunnen angewiesen erhalten, wo sie sich in der Nachbarschaft Mullans und seiner Genossen befanden. Gefesselt waren sie nicht — die einzige Rücksicht, die man

ihnen zollte — dagegen hätten sie in eisernen Banden nicht sicherer gefangen gehalten werden können, als unter den verlangenden Blicken der sie bald heimlich, bald offen eifersüchtig bewachenden Räuber. —

Nach Ablauf einer Stunde stellte sich eine gewisse Ruhe im Lager ein. Alle, bis auf Magnolia und Bella, hatten gegessen und getrunken; jeder hatte sich eine Stätte hergerichtet, auf der er die Nacht zuzubringen gedachte. Die Neger unterhielten sich mit gedämpfter Stimme und kühlten sich

gegenseitig mit dem ihnen verabreichten Wasser die wunden Rücken und die von Dornen und scharfem Gestein zerrissenen Füße, wogegen bei den verschiedenen Gruppen der Räuber die Pfeifen brannten, die Whiskyflasche kreiste und die jüngsten politischen Ereignisse in einer ihrem Charakter entsprechenden Weise erörtert wurden.

Die Sonne sank eben in die westliche Waldung hinab, als Mullan, aufgebracht über das störrische Schweigen der beiden Mädchen und weil sie die Speisen unberührt stehen ließen, die kurze Strecke, die ihn von ihnen trennte, auf den Knien zurücklegte und sich nachlässig zwischen sie warf.

Mit einem wüsten Griff riß er die Tücher von ihren Häuptern; aber als hätte das Entsetzen, das sich nach dieser rohen Handlung in den Zügen der verzweifelnden Mädchen ergreifend ausprägte, sein verhärtetes Gewissen geweckt, hob er mit einer gewissen vertraulichen Höflichkeit an:

„Ihr seid rechte Kinder; besäßet ihr nur eine Probe von Menschenverstand, so würdet ihr begreifen, daß eure Lage nicht schlimmer ist, als ihr von Rechts wegen erwarten dürft. Haben dumme Träume über Gleichberechtigung der farbigen Menschen mit den Weißen eure Köpfe verrückt, so ist das nicht meine Schuld; ebensowenig kann es mir zur Last gelegt werden, daß in euren Adern afrikanisches Blut fließt."

Er harrte auf eine Entgegnung; als die Mädchen aber fortgesetzt ein dumpfes Schweigen beobachteten, von den zechenden Genossen dagegen spöttisches Lachen zu ihm herüberdrang, fuhr er entrüstet und in einer ihm geläufigeren höhnischen Weise fort:

„Ihr schweigt? Gut, ich kann euch nicht zum Sprechen zwingen, allein das schwöre ich, so wahr ich Mullan heiße, bevor noch fünf oder sechs Tage vergangen sind, werdet ihr dem Mullan schmeicheln, ihn liebkosen und auf euren Knien anflehen, euch zu behalten, anstatt euch übers Meer fortzuschicken und dafür einen recht schönen Preis in die Tasche zu stecken. Verdammt! Ihr seid ebensogut wie bares Geld, doch wozu hilft mir das Geld, wenn mein Herz krank ist nach eurem Besitz, krank nach dir, du weiße Magnolienblüte, krank nach dir, du schönste aller braunen Weiber, die jemals unter den Hammer eines Auktionators kamen."

Bei den letzten Worten, die Mullan offenbar unter dem Einflusse unmäßig genossener berauschender Getränke sprach, versuchte er es, Bella an sich zu ziehen. Kaum aber hatte er mit seiner ausgestreckten Hand deren Hals berührt, als das Mädchen, wie von elektrischem Feuer durchströmt, mit der Gewandtheit einer Pantherkatze ein Messer aus seinem Gurt riß und einen heftigen Stoß nach ihm führte.

Hätte Bella nicht auf der Erde gesessen, würde Mullans

Laufbahn wahrscheinlich ihr Ende erreicht haben; so aber, da sie in ihrer freien Bewegung gehemmt war und Mullan, ohne aufzuspringen, blitzschnell auswich, traf das Messer nur den Ärmel seiner Jacke, den es vom Handgelenk bis zum Ellenbogen aufschlitzte.

Totenstille war nach dieser raschen Handlung eingetreten. Mullans Genossen blickten neugierig zu ihrem Führer hinüber, den sie, bei der Widersetzlichkeit einer Farbigen, in eine gefährliche Raserei ausbrechen zu sehen erwarteten. Von diesem wendete sich ihre Aufmerksamkeit den beiden Mädchen zu, die mit gleichsam geisterhafter Ruhe dasaßen, bereit, mit Freuden den Tod zu begrüßen, wenn er auf Bellas Angriff von dem wütenden Rebellen schmerzlos und schnell herbeigeführt werden sollte.

Mullan mochte dergleichen ahnen, denn seine tierische Wut gelangte nur in einem drohenden Hohnlachen zum Ausbruch.

„Goddam, meine schöne Tigerin!“ rief er schäumend aus, „es wäre mir ein Leichtes, dich mittelst meines Lassos zu entwaffnen und samt deiner hoffärtigen Genossin an den nächsten Baum aufhängen zu lassen, allein ich will nicht übereilt handeln. Was sollten mir eure schönen Körper helfen, wenn sie tot und starr wären? Ha, zur Freude und zur Lust sollt ihr mir dienen und schließlich dennoch eine hübsche runde Summe eintragen, und darum allein werden eure Rücken nicht so gezeichnet, wie ihr es verdient! Aber ich warne euch, treibt mich nicht zum Äußersten. Das Messer magst du behalten, mit Güte würdest du es ohnehin nicht herausgeben; ebenso bleibt ihr, trotz eurer Böswilligkeit, ungefesselt; sollte euch indessen die Lust anwandeln, zu entfliehen, so versucht es nur. Bei der ersten Bewegung, die ihr macht, gebe ich meine Ansprüche an euch undankbaren Geschöpfe auf, und mögen sich diejenigen in euch teilen, die euch wieder einfangen!“ Ein schallendes Gelächter aus dem Kreise seiner Untergebenen lohnte Mullan für die geschickte und unblutige Wendung, die er dem drohenden Ereignis ge-

geben hatte; die beiden Mädchen aber sanken in sich zusammen, als habe die letzte Spur von Lebenskraft sie verlassen.

Da tönte aus dem Walde das jauchzende Kläffen eines Prairiewolfs herüber, das alsbald in entgegengesetzter Richtung langgedehnt und klagend beantwortet wurde.

Die Mulattin, wie durch das jauchzende Geheul von ihrem Kummer vorübergehend befreit und von Heimweh nach dem sicheren Westen erfüllt, neigte das Haupt tief auf die Brust. Das Gefühl des Hasses und der Rache schien plötzlich in ihr erstorben zu sein, denn die um den Griff des Messers geschlossene kleine Faust erschlaffte, Tränen rollten über ihre braunen Wangen.

„Willing, Walebone," flüsterte sie leise; selbst für Magnolia waren die Worte kaum hörbar; dann sich eng aneinander schmiegend, suchten sie klopfenden Herzens sich gegenseitig zu trösten und zu ermutigen. —

Der Plan, am folgenden Morgen früh aufzubrechen, vielleicht auch die Wirkung des Whisky, veranlaßte die Räuber, bald die nächtliche Ruhe zu suchen. Um zwei Feuer lagerten sie im Kreise, und nach kurzer Zeit waren sie in einen festen Schlaf gesunken. Fünf Mitglieder der Bande blieben munter, um die erste Wache zu übernehmen. Zwei von ihnen setzten sich in der Nähe der beiden Enden der Kette der Neger nieder. Ein dritter kauerte sich einige Schritte von Magnolia und Bella ins hohe Gras, so daß die beiden Mädchen sich zwischen ihm und dem für sie in Brand gehaltenen wärmenden Feuer befanden. Die letzten beiden dagegen wanderten ab und zu, hielten sich indessen vorzugsweise bei den Pferden auf, die in weiterem Umkreise an langen Leinen gepflöckt weideten.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Der Überfall.

Tiefe Stille herrschte im Lager der Sklavenräuber. Die Feuer knisterten, und zu diesem einschläfernden Geräusch gesellte sich das rauhe Schnarchen der schlafenden Rebellen und das schmerzliche Stöhnen des einen oder des andern Negers, der vergeblich in einem wohltätigen Schlummer Vergessenheit für seine hoffnungslose Lage suchte.

Da erschallte wieder das Jauchzen der Prairiewölfe, die, allmählich kühner geworden, das Lager in engeren Kreisen umschlichen und nach leicht zu erlangender Beute spähten.

Plötzlich drang das heftige Stampfen ins Lager herüber, mit dem einzelne, offenbar geängstigte Pferde an ihren Leinen zerrten und sich loszureißen trachteten.

„Geht hinüber und feuert einen Schuß auf die Bestien, oder der Teufel holt die Pferde!" rief Mullan den bei den Negern angestellten Schildwachen zu, und den Kopf verschlafen senkend, schnarchte er weiter.

Die beiden Schildwachen erhoben sich und warfen einen prüfenden Blick auf die im Schatten einiger Stauden und Büsche fast verschwindende Reihe der Sklaven. Von keinem wärmenden Strahl ihrer Kochfeuer getroffen, lagen die Unglücklichen zusammengefesselt da; jeder einzelne hätte, um zu entfliehen, alle seine Gefährten nachschleppen müssen. Unbesorgt eilten die beiden Schildwachen daher nach der Richtung hinüber, aus der sie noch immer das Stampfen der erschreckten Pferde vernahmen und die Stimmen der Genossen, die die geängstigten Tiere zu beruhigen suchten.

Nur mühsam gelang es den vereinigten Kräften der vier Männer, die aufgeregten Pferde zu beruhigen. Während sie zu dem einen sprachen, zerrten drei andere, von scharfen, pfeilartig ausgearbeiteten und von geübten Händen abgeschossenen Stäbchen in die Weichen getroffen, an den Leinen, als hätten sie sich die Halswirbel ausrenken wollen.

Sie waren noch, unter wilden Flüchen auf die hinterlistigen Wölfe, mit ihrer nutzlosen Arbeit beschäftigt, da kroch aus dem nahen Gestrüpp, ähnlich einem seine Beute umschleichenden Panther, ein schwarzer Schatten auf die lebendige Kette der Neger zu. Gleich darauf streifte ein wolliges Haupt behutsam das Gesicht des nächsten Sklaven, der, an der Berührung einen Farbigen erkennend, anstatt zu erschrecken, den vermeintlichen Leidensgefährten fragte, wie es ihm gelungen sei, seine Lage zu verändern.

„Still, wenn Euch mein und Euer Leben lieb ist," antwortete Walebone, seine Lippen dicht an des Sklaven Ohr legend, „teile allen sogleich mit, sie sollten befreit werden, aber vorsichtig und schnell, keine Minute ist zu verlieren."

Der Neger, fast atemlos vor Erstaunen, kehrte das Haupt nach rechts und flüsterte seinem Kameraden zu, daß Hilfe nahe sei und man nicht durch eine unabsichtliche Bewegung den Weg zur Flucht abschneiden möge; dann flüsterte er die gleichen Worte nach links, wo sie ebenfalls unhörbar weitergetragen wurden, während er selbst wieder dem unverhofften Retter sein Ohr lieh.

„Kennst du das?" fragte Walebone den armen, vor Erwartung bebenden Burschen leise, indem er ihm ein kleines, seltsam geformtes Eisen in die ungefesselte Hand schob.

„Ein Schlüssel zu den Schellen," hauchte der Neger.

„Versuche, ob er schließt."

Der Neger schob das Eisen mit dem seltsam eingekerbten Bart in die Öffnung des Armringes, die durch die beiden ineinander greifenden Hälften hindurchreichte, und gleich darauf ertönte das leise Klirren der nachgebenden Feder, durch die die beweglichen Hälften zusammengehalten wurden.

„Schließt ein Schlüssel alle, oder sind die Schellen aus verschiedenen Fabriken?" fragte Walebone weiter.

„Ein Schlüssel für alle gut," hieß es zurück.

„So gib weiter, schnell, und warne vor Unvorsichtigkeit. Keiner darf sich rühren, bevor das Zeichen zum Angriff gegeben ist, oder die beiden Frauen sind verloren; dann aber schlagt alles nieder."

Nach diesen Worten kroch Walebone wieder behutsam zurück. Durch die Reihe der gefangenen Neger aber lief es wie ein elektrisches Feuer; der eben noch abgestumpfte Geist, der nichts mehr dachte, nichts mehr hoffte, begann sich von neuem zu beleben, und mit ihm erwachten der alte Scharfsinn und die List, die man längst in den gräßlich mißhandelten Leuten für erstorben gehalten hatte. Leise wanderte der Schlüssel von Hand zu Hand; wie die Maus das Netz des gefangenen Hirsches zernagte, so öffnete hier das unscheinbare Instrument die eisernen Maschen des aus lebenden menschlichen Gliedern bestehenden Gewebes. Kein Wort wurde dabei gewechselt, kein Glied veränderte seine Lage; aber unheimlich entwanden sich die langgedehnten Atemzüge den gepreßten Lungen; selbst die erzwungene Regungslosigkeit trug einen eigentümlich drohenden Charakter.

Da huschte es wieder auf der anderen Seite des Lagers hinter der einsamen Schildwache, die zum Schutze gegen die Kälte eine mexikanische Decke um die Schultern geworfen hatte.

Der Posten legte die Hand an die in seinem Gürtel steckende Schußwaffe und spähte, ohne seinen Sitz zu verlassen, rückwärts. Nur wenige Ellen von ihm bewegte sich ein weißer, unförmlicher Gegenstand durch das Gestrüpp. Einen Fluch zwischen den Zähnen murmelnd, erhob er sich, und einige lange Schritte brachten ihn schnell dahin, wo der weiße Gegenstand noch immer sichtbar war. Mit vorgehaltener Pistole und scharf spähend neigte er sich nach vorne. Da vernahm er wieder eine leichte Bewegung hinter sich; hastig kehrte er sich um, doch was zwischen ihn und die gefangenen Mädchen getreten war, erkannte er nicht mehr, denn er fiel mit einem tiefen Seufzer der Länge nach ins Gras, wo er regungslos liegen blieb.

Einzelne Räuber waren durch den schweren Fall aus dem Schlafe gestört worden und richteten sich halb empor, doch sanken sie wieder zurück, sobald sie die in die mexikanische Decke gehüllte Schildwache aus dem Dunkel auftauchen und bei den Mädchen Platz nehmen sahen. Hätten

sie aufmerksamer hinübergespäht, so wäre ihnen vielleicht aufgefallen, daß der Genosse, der kaum zwanzig Schritte weit von ihnen saß, den Glanz des Feuers mied und mit einer gewissen Ängstlichkeit die Decke über sein Gesicht bis an den Rand des schlappen Filzhutes hinaufzog. Vielleicht hätten sie auch bemerkt, daß er, indem er mit dem linken Arm die Decke aufbauschte, mit der rechten Faust eine gerötete schmale und sehr spitze Messerklinge an seinen Mokassins abwischte, bevor er sie in die Scheide schob. Sie hätten ihn auch wohl angeredet und wären aufgestanden, um sich von der Ursache seines geheimnisvollen Schweigens zu überzeugen, und hätten gewiß ihren Sinnen nicht getraut, wenn sie unter der gestreiften Decke und dem Filzhut einen in Rot gekleideten indianischen Krieger entdeckten.

Die eigentliche Schildwache dagegen, die Brise-glace ablöste, hatte sich abseits zu einem Schlafe hingestreckt, von dem es kein Erwachen mehr gab, und neben ihr kauerte Willing, der nur auf das Signal harrte, seinem unglaublich listigen und gewandten indianischen Gefährten dessen Büchse darzureichen und mit ihm handelnd aufzutreten.

Die Pferde, immer wieder aufs Neue geängstigt, tobten unterdessen in einer Weise, daß die bei ihnen beschäftigten Männer sich endlich entschlossen, sie näher an das Lager heranzubringen. Laut und eifrig sprachen sie zueinander; ihre Stimmen klangen gleichsam beruhigend zu den sorglos schlafenden Gefährten herüber, die ihnen lieber, als sich selbst die unbequeme Arbeit gönnten. Magnolia und Bella aber lauschten unter ihren Tüchern und Decken bangen Herzens auf die in der Ferne gewechselten Worte; Furcht und Hoffnung erfüllten sie, jedes neue Geräusch machte ihre Pulse stocken. Selbst die Bewegung ihres Wächters, sein Sturz und seine Rückkehr zu ihnen brachten sie in Beziehung zu den Plänen ihrer Freunde, obwohl sie nicht ahnten, wie ihre Befreiung bewirkt werden würde.

Da fühlten sie an der ihnen als Lagerstätte dienenden Decke ein leises Zupfen; sie deuteten es als eine ernste Mahnung zur Vorsicht, und behutsam zogen sie die Tücher weit

genug von ihren Häuptern zurück, um den sie bewachenden Mann, den sie für bestochen hielten, beobachten zu können. Kaum aber hatten sie einen Blick auf ihn geworfen, als Schreck und Erstaunen ihnen fast die Besinnung raubten, denn anstatt in das Gesicht eines bärtigen Weißen zu schauen, sahen sie die funkelnden Augen eines wild bemalten indianischen Kriegers auf sich gerichtet, der, teils beschattet durch die Decke, teils beleuchtet von den auf dem Gluthaufen tanzenden Flämmchen, ihnen vertraulich zunickte.

Leicht begriffen sie, daß der geheimnisvolle Unbekannte bei dem Befreiungswerke beteiligt sei, und ermutigt fühlten sie sich, als er, Vorsicht und Schweigen gebietend, die Hand auf seinen Mund legte und mit dem Daumen rückwärts über seine Schulter wies.

Da kläffte wieder der Prairiewolf auf der gleichen Stelle, auf der Willing sich niedergekauert hatte. Es galt den um das Lager zerstreuten Freunden als Signal, daß alle Vorbereitungen beendigt seien.

Mullan fuhr auf das Jauchzen des Wolfes wild empor.

„Schießt auf die verdammten Bestien, oder sie verzehren unsern ganzen Fleischvorrat vor euren Augen!“ rief er aus.

Ein Büchsenschuß dröhnte von der Lichtung herüber; gleich darauf vernahm man den tollen Galopp mehrerer Pferde, deren Leinen von den umherschleichenden Omahas durchschnitten worden waren und die nunmehr, auf dem Gipfel ihrer Angst, das Weite suchten.

Mullan und seine Genossen sprangen verstört empor; wähnend, einen Besuch von Pferdedieben erhalten zu haben, griffen sie zu den Waffen, worauf sie in die Nacht hineinstürmten. Nur sechs Männer blieben zurück, diese aber, denen der Verlust der Pferde alles bedeutete, ahnten nicht, daß, während sie ihre ungeteilte Aufmerksamkeit der weiteren Umgebung zuwendeten, sich hinter ihnen in dem stillen Lager ihr Verderben vorbereiten könne.

Wenige Minuten verrannen, diese aber entschieden über das Geschick aller Gefangenen. Walebone war wieder zu den Negern herangeschlichen, und nachdem er dem nächsten

zugeraunt: „Los jetzt, mein Herzchen, und auf Wiedersehen am Flusse," verschwand er in dem nahen Gestrüpp.

Da rasselten und klirrten die Ketten, und als die Räuber sich auf das Geräusch umkehrten, sahen sie eine Schar halbnackter, zerlumpter Gestalten, die, Pfähle und Feuerbrände schwingend, mit furchtbarem Wutgeheul auf sich einstürmten.

„Verrat! Zu Hilfe!" schrien sie entsetzt, und vier oder fünf Schüsse krachten unter die Andringenden. Ein Neger stürzte laut aufkreischend zu Boden, doch anstatt durch dessen Fall entmutigt zu werden, schien sich eine Art Tollwut der übrigen zu bemächtigen, denn bevor die Rebellen Zeit gewannen, zum zweiten Male von ihren Waffen Gebrauch zu machen, waren sie umzingelt, und unter den von glühendem Rachedurst geführten Fäusten sanken sie mit zerschmetterten Schädeln und Gliedern, förmlich zerfleischt und zerrissen unter die Füße der Rasenden.

Zweien gelang es zu entschlüpfen. Dem einen, der, von panischem Schrecken ergriffen, nicht daran dachte, Widerstand zu leisten und sogleich davonrannte, und dem andern, der in der wohlüberlegten Absicht, den kostbarsten Teil der Beute zu retten, nach der Stelle hinsprang, wo er die beiden Mädchen unter der Obhut seines Genossen wähnte. Dort aber sengten nur noch die losen Decken auf dem Feuer, wohin Brise-glace sie geworfen hatte, um durch Ersticken der Flammen seinen Feinden die Möglichkeit zu rauben, von ihren Schußwaffen sicheren Gebrauch zu machen.

Als er bei dem Feuer eintraf, bemerkte er nur noch das Flattern der Kleider der in der Dunkelheit verschwindenden Gefangenen.

„Steht, oder ich schieße!" rief er ihnen zu, in der Hoffnung, dadurch, daß er sich ihrer bemächtigte, eine Art Schild gegen die wütenden Neger zu gewinnen. „Steht, oder ihr seid des Todes!" rief er zum zweiten Male, als seiner ersten Aufforderung keine Folge gegeben wurde, worauf er den Fliehenden nachsetzte.

Da strauchelte er über einen weichen Gegenstand; es

war die Leiche seines Genossen; die erste Berührung mit ihr löste ihm das Rätsel, und wie von einer Bogensehne geschnellt, sprang er empor. Bevor er indessen das Gleichgewicht wieder erlangte, traf ihn des Jovas Kriegsbeil, ihn lautlos neben seinen toten Kameraden bettend.

Unheimlich hallte jetzt Brise-glaces Kriegsruf über das Lager und die Kampfesstätte hin; unheimlich antworteten der Mestize und die Omahas auf verschiedenen Punkten der Lichtung. Es war das Signal, daß der Überfall gelungen sei und man nunmehr, um sich gegen Verfolgung zu schützen, schleunigst die Flucht zu ergreifen habe. In den befreiten Sklaven hatten die Jäger zwar eine namhafte Verstärkung gewonnen, da diese aber, selbst wenn sie Waffen besessen hätten, schwer zu lenken und zu zügeln gewesen wären, andererseits die Sicherheit der beiden Mädchen die äußerste Wachsamkeit erheischte, so kam es zunächst darauf an, einen möglichst großen Zwischenraum zwischen sich und Mullan zu legen. Dieser aber hatte nicht sobald eingesehen, daß es zur Rettung der ihm abgejagten Pferde zu spät sei, als er mit brüllender Stimme seine Genossen sammelte.

„Keinen Schuß abgegeben, ohne daß ihr eures Mannes gewiß seid!“ schrie er den Herbeieilenden zu, „auseinander mit euch!“ fügte er gleich darauf hinzu, als er die Kugeln der Omahas um sich herumpfeifen hörte: „gebt Zwischenraum, oder sie schießen euch zusammen wie Kaninchen!“

So seine Bande im Zaume haltend, näherte er sich dem Lager, um dort inmitten der aufgestapelten Sättel und Ballen festen Fuß zu fassen.

„Hölle und Verdammnis!“ rief er wutschnaubend aus, sobald er inne wurde, daß ihm von seiner Beute nichts geblieben war, und die Leichen der erschlagenen Genossen ihm die Stelle bezeichneten, auf der der kurze Kampf stattgefunden hatte. „Alles ist zum Teufel! Aber die Mädchen! Wo sind die Mädchen? Ihnen nach! Wer sie einfängt, mag sie als Beute behalten!“

Unaufhaltsam eilte die finstere, verbrecherische Schar auf dem über die Lichtung führenden Wege dahin; unauf-

haltsam nach der Richtung, aus der das Stampfen schwerer fliehender Füße und das gelegentliche Aufjauchzen der sich ihrer Freiheit bewußten Neger herüberschallten, und schnell näherte sie sich der vor dem gestirnten Himmel abhebenden Waldmauer, in die der Weg einbog.

Doch auch die Verfolgten vernahmen die Annäherung ihrer Feinde, und ohne ihre Flucht einzustellen, traten sie seitwärts in das bergende Gestrüpp, wo ihre Gestalten mit den sie umgebenden Schatten zusammenfielen.

Auf diese Weise gelangten die Sklavenräuber eine Strecke weit zwischen die zerstreut Fliehenden hinein, als Mullan plötzlich die beiden Mädchen zu erkennen glaubte, die von zwei Männern unterstützt, gerade in den Wald eintraten. „Steht, verfluchte Hexen!" brüllte er, vor unbezähmbarer Leidenschaft seiner Stimme kaum noch mächtig; „steht, oder —"

Entsetzt fuhr er zurück; von den Fliehenden war einer stehen geblieben, ihn, oder vielmehr einen ihm zuvorgekommenen Genossen erwartend. Bis auf kaum vier Schritte ließ jener diesen herankommen, worauf er ihn durch einen Revolverschuß niederstreckte. Das Aufblitzen des Pulvers aber hatte Mullan ein Gesicht gezeigt, das er längst im Tode erstarrt glaubte, das Gesicht des deutschen Unionssoldaten, den er gefesselt in den Keller des zerstörten Hauses eingesperrt hatte.

„Der Deutsche!" rief er mit einem Ausdruck, als ob der Geist eines von ihm Gemordeten aus der Erde gestiegen wäre, und es mangelte ihm die Kraft, die in seiner Faust befindliche Waffe emporzuheben.

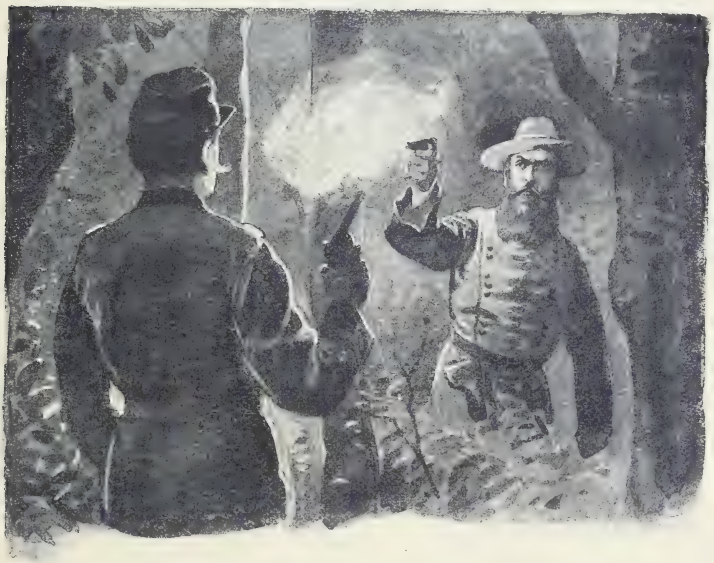
„Ja, der Deutsche!" rief Eberhard zurück, der seinen Peiniger ebenfalls erkannt hatte, und seine Pistole auf ihn richtend, gab er schnell Feuer.

Mullan wankte, fiel aber nicht, da die Kugel nur seinen Kopf gestreift hatte, und bevor er seine Besinnung zurückgewann, war Eberhard verschwunden.

Der kurze Zeitverlust hatte die ganze Bande in gleiche

Höhe mit ihrem Führer gebracht, wo sie, verleitet durch dessen Beispiel und durch die beiden Schüsse, in ihrem Vordringen stockte. „Ihnen nach, ihnen nach!“ brüllte Mullan plötzlich wieder auf, „hundert Dollars für den Skalp des verfluchten Deutschen!“

Das letzte Wort war seinen Lippen noch nicht entflohen, und noch hatte kein Fuß sich gehoben, seiner Aufforderung nachzukommen, als seitwärts von ihm und gedeckt durch Busch-



werk und Klettengestrüpp Sans-Bois Stimme durch die Nacht erschallte. „Gebt's ihnen, den verdammten Rebellen, und laßt keinen entschlüpfen!“ rief er laut aus, und jetzt erst erkannten die Räuber die Gefahr, in die sie sich blindlings gestürzt hatten. Zu beiden Seiten von ihnen erhob sich wieder das indianische Gellen; schwarze Schatten huschten hierhin und dorthin, als ob der ganze Wald voller feindlich gesinnter eingeborener Krieger gewesen wäre. Dazwischen knallten vereinzelte Schüsse, deren Kugeln in dem gedrängt stehenden Haufen der Räuber kaum fehl gehen konnten, während diese

nur auf gut Glück und ohne bestimmtes Ziel ihre Büchsen und Pistolen abzufeuern vermochten.

In einer so nachteiligen Stellung und gewissermaßen der Willkür eines unsichtbaren Feindes preisgegeben, verloren selbst die Verwegensten der Rebellen die Überlegung. Das Wut- und Schmerzgebrüll der Getroffenen diente dazu, die Verwirrung schnell auf den höchsten Gipfel zu treiben; das Gefühl der Selberhaltung trat sogar bei Mullan in den Vordergrund, und die Indianer hatten ihre abgeschossenen Büchsen noch nicht wieder geladen, da stürzten die Sklavenräuber, so schnell ihre Füße sie zu tragen vermochten, zurück, der vereinsamten Lagerstelle zu. —

Ohne Säumen schlugen Sans-Bois und seine Jäger darauf die Richtung nach dem Flusse ein, gleichsam die Nachhut der jubelnd vorausgeeilten Neger bildend und als Schutz der beiden von den Mulatten und Eberhard begleiteten Mädchen. Willing führte Bella, deren Bruder einige Schritte vorausging und den finstern Waldweg ausspähte. Eine kurze Strecke hinter dem Mulatten und seiner Geliebten folgte Eberhard, mit äußerster Vorsicht Magnolia unterstützend und sie mit warmer Beredsamkeit tröstend und aufrichtend.

„Charles," sprach diese innig mit tiefer, gedämpfter Stimme, und fester schmiegte sie sich an Eberhard an, als hätte sie befürchtet, wieder von ihm gerissen und in Mullans Gewalt zurückgebracht zu werden, „daß du lebst, daß ich dich bei mir habe, glaube ich jetzt, denn ich höre deine Stimme und fühle den Druck deiner Hand, aber kaum wage ich noch, dich nach alter Weise anzureden, du Heißgeliebter, nachdem ich eine so schmachvolle Behandlung über mich ergehen lassen mußte. O, Charles, wie haben die entsetzlichen Menschen mein Leben vergiftet, indem sie mir vor Augen führten, daß eine unübersteigliche Kluft dich von der Farbigen, von deiner armen Magnolia trennt —"

„Sprich nicht weiter, Geliebte," fiel Eberhard dem zitternden Mädchen tröstend ins Wort, „die Gründe, die du vielleicht aufzählen möchtest, verschwinden vor meinem festen

Willen, der unerschütterlich auf meiner Liebe zu dir begründet ist. Oder hast du mich etwa nach Namen und Herkunft gefragt, als ich dir zum erstenmal die Hand drückte, dir in die treuen Augen schaute und eine unergründliche Liebe in ihnen las? Hast du mich gefragt, welche Zukunft ich dir bieten könne, als du unter heißen Tränen das Geständnis meiner Liebe entgegennahmst, als du mir gestattetest, die Beteuerungen deiner Gegenliebe von deinen Lippen zu küssen? O Magnolia, nur Minuten waren uns damals vergönnt, denn ringsum wachten Verrat, Tod und Verderben, aber Minuten, wie sie ein ganzes Leben aufwiegen, wie sie den Sterblichen nur aus dem Jenseit herüber zuzulächeln brauchten, um den Tod als eine freundliche Gabe der Vorsehung zu begrüßen und mit Entzücken willkommen zu heißen. Bei der Erinnerung nun an jene zu flüchtigen und dennoch so heiligen Minuten frage dich, ob es auch nur den Schatten einer Entschuldigung dafür gibt, wenn du auf einen Unterschied in unserer Abstammung hinweisest? oder wähnst du, ich wäre imstande gewesen, nachdem ich der grausigen Gefangenschaft entrann, einen anderen Weg einzuschlagen als denjenigen, der mich auf deine Spuren führte? O, Magnolia, und hätten deine lieben Augen mir kalt, jede Hoffnung erstickend, entgegengestrahlt, hätten deine Lippen, anstatt mir das beseligende Geheimnis zu verraten, mich höhnisch zurückgewiesen, ich würde dir dennoch nachgefolgt sein, würde dennoch alle meine Kräfte aufgeboten haben, dich deinen elenden Peinigern zu entreißen oder bei dem Versuche deiner Befreiung unterzugehen."

„Edler, lieber Charles," entgegnete Magnolia, und bei der Erinnerung an ihre jüngsten Erlebnisse drohte heimliches Entsetzen sie wieder zu übermannen, „jetzt bist du wirklich bei mir, es ist kein trügerisches Gebilde einer krankhaften Phantasie, und dennoch wollen die entsetzlichen Szenen, deren Zeuge ich gewesen, nicht aus meiner Erinnerung weichen —"

Wildes Jauchzen tönte vom Flusse herüber, wo die vorausgeeilten Neger eben eingetroffen waren und von dem

dort harrenden Redsteel begrüßt und nach dem Ausgange des gefährlichen Unternehmens befragt wurden.

Eberhard blieb stehen und lauschte.

„Was ist es?“ fragte Magnolia zitternd, nachdem sie sich wieder in Bewegung gesetzt hatten.

„Ich überzeugte mich, ob meine Worte, außer von dir, auch von anderen verstanden werden könnten,“ erwiderte Eberhard, tief aufseufzend, als wäre er im Begriff gewesen, eine unendlich schwere Last auf seine Seele zu laden; „ich muß ein Geständnis vor dir ablegen, mich anklagen, dir gegenüber mich einer Täuschung schuldig gemacht zu haben. Nur als Charles hast du mich kennen gelernt,“ fuhr er nach kurzem Zögern fort, „und der bin ich bis heute für dich geblieben.“

„Sage mir, unter welchem Namen du geliebt sein willst, und den bisher gehörten sollst du nie wieder aus meinem Munde hören,“ sprach Magnolia mit rührender Einfachheit.

„Ich hatte meine triftigsten Gründe, als Charles zu leben und zu sterben,“ versetzte Eberhard leise und mit offenbarem Widerstreben, „seit ich aber mit jemand zusammentraf, der — meinen wahren Namen kennt, ist dies hinfort unmöglich geworden.“

„Wie soll ich dich nennen?“ fragte Magnolia schüchtern, als Eberhard wieder stockte.

Dieser dagegen, anstatt auf die Frage zu antworten, fragte zurück: „Du erzähltest mir mehrfach von einem gewissen Braun, deinem Wohltäter; entsinnst du dich etwa, in dessen Hause einen Herrn, namens Redsteel, gesehen zu haben?“

„Redsteel? ja; ich glaube, er steht in Geschäftsverbindung mit meinem Wohltäter.“

„Was hältst du von diesem Manne? Sage es mit kurzen Worten, denn sobald wir den Fluß erreicht haben, stehen wir vor ihm.“

„Vor Redsteel?“

„Vor ihm, der von deinem väterlichen Freunde beauftragt und mit den reichsten Mitteln ausgerüstet wurde, deine

Befreiung zu erwirken. Der Führer unserer kleinen Gesellschaft, ein alter Pelzjäger, ist von ihm gedungen worden."

„Redsteel? Charles, vergieb mir, wenn ich vielleicht nicht mit dir übereinstimme — ich hege kein Vertrauen zu ihm."

„Ist er dir je unfreundlich oder gar verletzend begegnet?"

„Nein, nein, weit eher das Gegenteil, allein in seinem Blick liegt etwas, das mich zurückschreckt."

„Auch auf mich machte er keinen günstigen Eindruck," erwiderte Eberhard, „abgesehen von den seltsamen Umständen, die mein erstes Zusammentreffen mit ihm begleiteten und durch die ich in — in endlose Verlegenheit gestürzt worden bin. Hat dein Wohltäter jemals zu dir über seine europäischen Verwandten gesprochen?"

„Niemals; er hegte eine gewisse Scheu, diesen Gegenstand zu berühren; nur eines verschollenen Neffen, Eberhard — die Worte waren indessen nicht unmittelbar für meine Ohren bestimmt — erwähnte er mehrfach mit zugleich freundlicher und trauriger Teilnahme."

„Gut, meine teure Magnolia, dieser verschollene Eberhard — ist wieder aufgetaucht, und Redsteel hat Mittel und Wege gefunden, ihn gegen seinen Willen so zu fesseln, daß er nicht mehr zurückweichen kann. Welche Gründe ihn zur Beibehaltung des falschen Namens bestimmten, er ist jetzt gezwungen, sich seinem Onkel vorzustellen — ja, er kann nicht anders, wenn er sein Lebensglück — ich meine ein Lebensglück, unabhängig von Reichtum und irdischen Glücksgütern — nicht leichtsinnig verscherzen will. Ohne das unselige Zusammentreffen mit Redsteel hätte ich deinen edlen Gönner zwar ebenfalls aufgesucht, allein da er mich nie persönlich kennen lernte, wäre die Möglichkeit —"

„Du — du wärest — Eberhard Braun, der Neffe meines Wohltäters?" fragte Magnolia mit ersterbender Stimme, denn ein Heer von Zweifeln und Befürchtungen stürmte auf sie ein.

„Eberhard Braun," bekräftigte dieser zögernd, „Eber-

hard — Braun, dem du dasselbe bist, was du deinem Charles gewesen, und der auch dir stets derselbe sein wird. Ich hätte dir schon früher Aufschluß erteilt, wäre ich nicht gerade durch den Umstand, daß du in dem Hause meines Onkels lebtest, zurückgeschreckt worden — denn auch ich besitze meinen Stolz — doch wir nähern uns dem Ufer; jede Minute ist für uns von unschätzbarem Werte, und ich muß, obwohl ich fortan in deiner Nähe weilen werde, Abschied von dir nehmen. Höre daher meine letzten Worte: Wie ich dir auch immer erscheinen mag, baue fest auf meine unwandelbare Liebe und Treue. Auf glücklichere Zeiten also und auf die Erfüllung unserer Hoffnungen," endigte Eberhard, indem er das weinende Mädchen in seine Arme schloß.

„Gott segne dich für deine Liebe," flüsterte Magnolia; es war das einzige, das sie vor schmerzlicher Bewegung zu sprechen vermochte, indem ihre Lippen denen des Geliebten begegneten. Dann schritten sie Arm in Arm weiter, langsam und schweigend, bis sie Bella und die Mulatten erreichten, die kurz vor der Vereinigung des Waldweges mit der Landstraße ihrer harrten.

„Alles ist geordnet und verabredet," sagte Bella, indem sie an Magnolias Seite trat und deren Hand ergriff.

Die Mulatten und Eberhard schlossen sich ihnen an, und nach Zurücklegung einer kurzen Strecke stromaufwärts erreichten sie die jubelnden Neger und den ihrer Ankunft ungeduldig entgegensehenden Redsteel.

Die Frage nach dem Pelzjäger beantwortete dieser selbst, indem er, gefolgt von Brise-glace und den Mestizen, aus dem Waldesdunkel auf die hellere Straße trat.

„'s ist den Schurken hart ans Leben gegangen," bemerkte er selbstzufrieden, halb zu den beiden Mädchen, halb zu Redsteel gewendet, „aber sie gehören nicht zu den Leuten, die sich leicht einschüchtern und abschrecken lassen. Sie sind aufgebrochen, um zu einem weiter südlich am Strome lagernden und weit zahlreicheren Trupp Sklavenräuber zu stoßen. Die Omahas sind ihnen auf den Fersen und gedenken, vor Sonnenaufgang sichere Kunde zu bringen."

„Welche Richtung werden wir einschlagen?“ forschte Redsteel besorgt.

„Ehrlich gestanden,“ antwortete Sans-Bois mit einem Anfluge von Heiterkeit, „so lange wir uns mitten im Rebellenlande befinden, ist eine Richtung ebensogut wie die andere, wenn wir uns nur so lange halten, bis entweder der Teufel die ganze Konföderation geholt hat oder General Shermans Streifpatrouillen unseres Weges kommen, was beides unmöglich lange dauern kann. Am sichersten sind wir natürlich bei den Unionstruppen aufgehoben, und da, nach allen übereinstimmenden Berichten, Sherman direkt auf Savannah marschiert, bleibt uns kaum etwas anderes übrig, als uns auf dem kürzesten Wege ebenfalls dorthin durchzuschlagen.“

„Mit allen, die hier versammelt sind?“ fragte Redsteel, indem er seine Blicke über die Neger hinschweifen ließ, die sich ringsum ins Gras und auf die Landstraße hingeworfen hatten und gespannt der Entscheidung harrten, die über sie getroffen werden würde.

„Das Flachboot faßt nicht alle,“ erwiderte Sans-Bois, sich halb zu den Negern wendend, „sie würden uns auf unserem gefährlichen Wege nur hindern, und den armen Teufeln selber ist wieder am meisten damit gedient, dahin laufen zu dürfen, wohin sie wollen.“

Er trat mitten unter die Neger.

„Hallo, Darkies!“ rief er aus, „ihr werdet euch wohl ohne des weißen Mannes Hilfe über die Alleghanys und durch die Wälder bis an den Ohio durchschlagen können; zieht daher eures Weges, und möge ein gütiges Geschick über euch wachen, daß ihr nicht wieder in die Hände eurer grimmigsten Feinde fallt.“

Die Hinweisung auf nahe Gefahren brachte schnell neues Leben in die schwarze Gesellschaft. Diejenigen, denen es nicht geglückt war, im Lager ihrer Henker eine Waffe zu erbeuten, hatten sich bereits mit schweren Holzscheiten versehen, und nachdem sie ihren Befreiern lauten Dank dargebracht,

trabten sie davon, harmlos plaudernd, wie Kinder, die eben der Schule den Rücken kehrten.

„Die armen Teufel, da laufen sie hin," bemerkte der Pelzjäger, zu seinen Freunden gewendet, „nun, sie werden schon durchkommen, denn ein Sklave, der einmal die Freiheit gekostet, weiß, was sie wert ist."

Er hatte eben geendigt, als plötzlich die Omahas, wie aus der Erde gewachsen, vor ihm standen und mit flüchtigen Worten die Erfolge ihres Spähens mitteilten.

„Wie ich vermutete," erklärte Sans-Bois der übrigen Gesellschaft die Worte der Indianer; „Mullan hat sich südlich gewendet, um seine weiter unterhalb lagernden Konkurrenten um ihren Beistand zu unserer Verfolgung zu bitten. Nun, der Lärm der abziehenden Neger bringt sie vielleicht auf eine falsche Fährte, und während sie jenen nachsetzen, treiben wir unbemerkt bei ihnen vorüber auf Savannah zu. Hinunter also mit uns allen; den Mädchen ist ohnehin etwas Ruhe gewiß mehr als erwünscht."

Noch sprechend, begann er den zum Flusse führenden Abhang hinabzusteigen. Ihm nach folgten, unterstützt von den beiden Mulatten, Redsteel und Eberhard, Magnolia und Bella. —

Das Fahrzeug war ein Prahm, eine Art von Flachboot, wie es zum Übersetzen von Fuhrwerk über Flüsse, oder auch zum Hinabflößen von Baumwolle, Getreide und sonstigen Gütern vielfach auf dem amerikanischen Kontinente benutzt wird. Es hatte weiter oberhalb auf einer alten Fährstelle gelegen und war von Sans-Bois und seinen Genossen, nachdem sie den Pferden die Freiheit gegeben, mit geringer Mühe bis dahin geschafft worden, wo sie glaubten, es für ihre Zwecken verwenden zu können.

Von den besten Hoffnungen beseelt wurden Magnolia und Bella in dem Fahrzeug untergebracht; die Männer schoben mit vereinigten Kräften den schwerfälligen Kasten vom Ufersande, und ihm einen letzten heftigen Stoß gebend, sprangen sie mit hinein, wo sie sogleich zu den Ruderstangen griffen.

Langsam glitt der Prahm in die Strömung hinein, langsam und sich träge einige Male um sich selbst drehend. In demselben Maße aber, in dem er sich der Mitte des Hauptkanales näherte, gewann auch sein Lauf an Stetigkeit, so daß es schließlich nur der Wirkung der auf den beiden Enden angebrachten Ruder bedurfte, um ihn vor dem Herumschwingen und der Berührung mit gefährlichen Treibholzstämmen zu bewahren.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Die Villa des Millionärs.

In einer geschmackvoll eingerichteten Villa in einer der Vorstädte von St. Louis, umgeben von lieblichen Gartenanlagen, wohnte der alte Mr. Braun, der Kaufmann, der Millionär, der ältere Bruder des schlichten Kärrners.

Eine breite Straße führte vor dem Grundstück vorüber. Das Wohnhaus wurde indessen, wie alle Nachbarhäuser, durch einen mit äußerster Sorgfalt gepflegten Vorgarten von der Straße getrennt, und dieser wieder durch ein teils bronziertes, teils vergoldetes gußeisernes Gitter begrenzt.

Hinter der Villa erhoben sich mehrere kleinere Baulichkeiten, die mit dem Hauptgebäude durch offene Säulengänge verbunden waren.

Vor dem Hauptgebäude wie in diesem herrschte eine fast melancholische Ruhe; um so lebhafter ging es dafür in den Hintergebäuden zu, wo eine Anzahl frei erklärter Sklaven des menschenfreundlichen Besitzers ihr Unterkommen gefunden hatte und aus alter Anhänglichkeit und aus Liebe zu einem verständig geregelten Leben sich weder um Politik, noch um Negerkrawalle, noch um gewonnene und verlorene Schlachten kümmerte.

In dieser Villa verlebte Mr. Braun seine freie Zeit. Die Geschäftsstunden dagegen brachte er regelmäßig in der Stadt in seinen großen Warenräumen zu, innerhalb deren er sich ein seinen Neigungen entsprechendes Kontor einge-

richtet hatte. Und seine Neigungen waren in mancher Beziehung recht seltsam; man hätte ihm sogar eine Doppel- oder vielmehr eine dreifache Natur zuschreiben mögen, so verschieden zeigte er sich auf den verschiedenen Stätten, die gewissermaßen seine Heimat, sein Leben zusammenfaßten. In seinem Kontor war er weiter nichts als der strenge, nie lächelnde Geschäftsmann, der keine andere Aufgabe kennt, als seinen Reichtum zu vermehren.

Auf seiner südlichen Plantage lebte er nur den Genüssen, die ihm der Aufenthalt in einer, von der Natur aufs verschwenderischste ausgestatteten Umgebung gewährte. Er ergötzte sich an dem Wachsen und Gedeihen der dort erzielten Erträge und stellte sich zugleich die Aufgabe, den zu der Plantage gehörigen Sklaven ihr Verhältnis so wenig drückend zu machen wie nur immer möglich.

Befand er sich aber auf seiner Villa, so gehörte er wieder ausschließlich seinen Freunden und Bekannten, die in ihm einen zwar ernsten, jedoch liebenswürdigen und aufmerksamen Wirt verehrten, der nicht im entferntesten mehr an den wortkargen, fast mürrischen Kaufmann erinnerte.

Seit dem Ausbruche des Bürgerkrieges und seitdem er, nach Freigebung seiner Sklaven, um nicht ein Opfer südlicher Rachsucht zu werden, heimlich von seiner Plantage entfloh, hatte er fast ausschließlich und mit nur kurzen Unterbrechungen auf seiner Villa gelebt. Nur die Kontorstunden widmete er mit größter Pünktlichkeit seinem weitverzweigten Geschäft in der Stadt, wohin ihn jedesmal ein Negerjunge in einem eleganten Einspänner brachte und zu der bestimmten Minute auch wieder abholte. —

Ein tüchtiger Dezembersturm hatte während der Nacht gewütet. Jetzt aber, da es Tag geworden, stieg die Sonne siegreich über die in Steinkohlendunst schwimmende Stadt empor. Es war neun Uhr, und als ob die eben schräg auf die Vorderseite der Villa fallenden Strahlen ihn gerufen hätten, trat Braun aus seinem Schlafgemach in das Wohnzimmer, von dessen Fenstern aus er die Aussicht auf den Vorgarten und die Straße genoß.

Nach seiner Gewohnheit war er bereits vollständig angekleidet. Alles schwarz: der feine Leibrock, die Beinkleider, die Weste wie die glänzenden Lackstiefel. Weiß dagegen waren die sorgfältig gepflegten Hände und das ernste, wohlwollende Gesicht mit den ruhigen blauen Augen und den vereinzelten Runzeln, die von einer langen Reihe von Jahren der Arbeit und des Denkens zeugten. Weißer noch waren die an den Händen, auf der Brust und oberhalb des schmalen schwarzen Halstuches sichtbaren Teile der Wäsche; mit dieser aber wetteiferten an Weiße die noch immer ungelichteten Locken auf dem etwas geneigten Haupte und ein starker Bart, der die beiden Wangen bis zu den Mundwinkeln und hinab bis in das Halstuch hinein bedeckte. Als einzigen Schmuck hatte er eine goldene Busennadel angelegt, deren Knopf eine kleine zusammengewundene goldene Kärrnerpeitsche bildete, die auf einem Pferdekummet ruhte. Seine Uhrkette bestand aus einem zierlichen, aus feinen Riemen und Stahlringen hergestellten Zaum, wie solche bei Karrengäulen gebräuchlich, und dieser entsprechend war die silberne Uhr von altertümlichen äußeren Formen.

Als Braun eintrat, war sein Frühstück bereits aufgetragen. Nach Beendigung des Mahls beschäftigte er sich wie gewöhnlich mit den eingelaufenen Briefen, deren etwa ein Dutzend neben einer verschließbaren Mappe auf dem Tische lagen.

Diese Briefe ließ Braun schnell durch seine Hände laufen, auf jeden einzelnen ein flüchtigen Blick werfend, um sich zu belehren, ob er ungeöffnet in die Mappe zu legen und nach dem Kontor mitzunehmen sei, oder in der Villa gelesen werden dürfe.

Nur drei Briefe behielt er zurück, und unter diesen einen überseeischen, den er zuerst öffnete. Er kam von Alvens, der, im Fall die erst kürzlich abgesendeten Briefe ihre Adresse nicht erreicht haben sollten — was bei dem herrschenden Bürgerkriege nicht unmöglich — höchst gewissenhaft alles noch einmal wiederholte, was er nunmehr schon zweimal hintereinander berichtet hatte.

Braun las nur einzelne Hauptpunkte: „Anna — Johannes, ein sehr ehrenwerter junger Mann und Reisebegleiter.“ Dann wieder: „Wassernix,“ den Namen des Segelschiffes, auf dem die beiden jungen Leute in der ersten Hälfte des November abgereist seien, und daß das Schiff bei Ankunft des Briefes nach menschlicher Berechnung wohl schon in den Hafen von New York eingelaufen sei. „Wir schreiben den achtzehnten Dezember, also über fünf Wochen unterwegs,“ sprach Braun in Gedanken; „ja, es könnte, müßte eigentlich schon eingelaufen sein — aber nicht einmal signalisiert ist es. Mein Gott, wenn ein Unglück den Wassernix betroffen hätte und mir auch diese Freude nicht gegönnt wäre! Es haben so furchtbare Stürme in den letzten Wochen gewütet — Tor, der ich war, mich mit so viel Zuversicht der Hoffnung hinzugeben, den Abend meines Lebens —“

Er nahm eine New Yorker Zeitung zur Hand, in der er nach der Liste der eingelaufenen und abgesegelten Schiffe suchte. Bevor er diese auffand, wurden seine Blicke durch das große gedruckte: „Wassernix“ angezogen.

Der Schrecken, den er bei dieser augenscheinlichen Hindeutung auf eine Hiobspost empfand, war so überwältigend, daß er nicht weiter zu lesen wagte, sondern entsetzt die Hände mit der Zeitung auf seine Knie legte.

Erst nachdem er längere Zeit, wie betäubt, vor sich niedergestarrt hatte, hob er die Zeitung wieder empor, und die verhängnisvolle Anzeige aufsuchend, begann er zögernd, jedoch mit wachsender Schnelligkeit zu lesen:

„Wieder ein echtes Rebellenstückchen! Die Vereinigte-Staaten-Handelsbrigg, der Wassernix, ein bekannter Schnellsegler, von einem südstaatlichen Seeräuber gekapert! Der Wassernix verließ Bremen und Southampton zur bestimmten Stunde als Auswandererschiff. Als Ballast führte er einige tausend Paar Schuhe und Stiefel, sowie deutsche und englische Präzisionswaffen, jedoch nicht so viel, um dadurch seinen Charakter als Auswandererschiff einzubüßen. In der ersten Kajüte befanden sich nur zwei deutsche Passagiere, im Zwischendeck dagegen eine Anzahl Engländer und Irländer,

also hinlänglich genug, um das Fahrzeug für jeden Piraten unantastbar zu machen. Die Herren Engländer aber, deren Hauptgeschäft es ist, stets im Trüben zu fischen, und die sich in diesem unheilvollen Kriege schon vielfach der schamlosesten Verrätereien an der rechtmäßigen Vereinigte-Staaten-Regierung schuldig machten, scheinen auch in diesem Falle die Rolle eines Angebers übernommen und betreffs der Ladung des Wassernix nach Richmond berichtet zu haben; denn wie man uns mitteilt, wurde der Wassernix in der Nähe der Neufundlandbänke von einem armierten Propeller erwartet, angehalten und im vollsten Sinne des Wortes ausgeplündert. Das Wetter begünstigte den frechen Piraten, so daß er alles ihm brauchbar Erscheinende an Bord nehmen konnte. Nachdem zuletzt auch noch die Passagiere übernommen worden waren, setzte er den Wassernix in Brand. So viel erfuhren wir durch die Bemannung eines schwedischen Schoners, der des gerade herrschenden schwachen Westwindes wegen längere Zeit in der Nähe der beiden Schiffe kreuzte.

„Sobald der Wassernix bis zum Wasserspiegel in Flammen stand, wendete der Propeller sein Bugspriet gegen Süden und dampfte mit der Geschwindigkeit eines Pfeiles davon. Er kann nur in Wilmington, Charleston oder Savannah eingelaufen sein, und es steht zu hoffen, daß er mit dem voraussichtlich baldigen Fall dieser Raubnester seinen Besitzer wechselt. Der Pirat erwies sich nämlich als ein so flinker und leicht steuernder Segler, daß es ihm bei einer genauen Kenntnis der Küste gewiß nicht schwer wird, die Blockadeschiffe zu täuschen und irgendwo zwischen versteckten Inseln hindurch in eine Flußmündung zu schlüpfen. Sehr zu wünschen wäre, daß man bessere Jagd auf solche Piraten machte und, im Falle des Ergreifens, die ganze Bemannung, vom Schiffsjungen bis zum Kapitän, an die Rahen hißte.

„Nachschrift: Eben geht uns auf telegraphischem Wege die verbürgte Nachricht zu, daß es dem Propeller gelungen ist, in die Mündung des Savannah zu entkommen. Wir veröffentlichen dies, um denjenigen, die mit dem Wassernix Freunde und Bekannte erwarten, mitzuteilen, wohin sie sich

zu wenden haben, um mit den Ihrigen in Verbindung zu treten."

Nachdem Braun mit atemloser Spannung zu Ende gelesen hatte, seufzte er tief auf.

„Vielleicht noch gerettet," sprachen die entfärbten Lippen unbewußt. Dann schoß es ihm wie helles Feuer in das bleiche Antlitz, und die Zeitung zwischen seinen krampfhaft zuckenden Händen zerknitternd, warf er sie vor sich auf den Tisch. „Die Elenden!" rief er erbittert aus, „nicht zufrieden, mich um einen erheblichen Teil meines Besitztums gebracht, meine armen freien Farbigen in die Gefangenschaft zurückgeschleppt und zu ihren schändlichen Zwecken verwendet zu haben, reißen sie mir auch noch diejenige vom Herzen, die mein Trost in meinem Alter werden sollte!"

Grübelnd sah er vor sich nieder. Sein Antlitz nahm die gewöhnliche bleiche Farbe an, und in demselben Maß stellte sich auch seine Überlegung wieder ein.

„Arme Magnolia, arme Bella," begann er von neuem. „Wenn bei euch Rettung möglich ist, so wird sie denjenigen gelingen, die eure Spur verfolgen; aber Anna? Wer anders wäre imstande, sie aufzufinden, sie vor Unbilden zu bewahren und sie auszulösen, als ich selber? Ja, ich will hin, es soll der erste Beweis meines treuen Willens, meiner zärtlichen Liebe sein, daß ich sie in der Mitte meiner Feinde aufsuche und sie an mein Herz ziehe. — Meine Feinde?" fügte er gleich darauf hinzu, und wie bitterer Spott glitt es über sein ernstes Greisenantlitz, „im Süden besitze ich keine Feinde, so lange ich mir deren Freundschaft mit Geld zu erkaufen vermag; selbst die Reise dorthin hat keine Gefahren für mich, denn noch ist der Paß gültig, den ich —"

Er hatte aus einem Schubfach seines Schreibtisches einen zusammengefalteten großen Bogen Papier hervorgeholt und auseinander geschlagen.

Es war ein in aller Form abgefaßter Reisepaß, oder vielmehr Geleitschein durch die konföderierten Staaten, der die Unterschrift eines der hervorragendsten Häupter der Rebellion trug. Er lautete zwar auf einen andern Namen,

doch war des alten Braun Persönlichkeit in dem Signalement so genau beschrieben, daß ein Kind ihn danach hätte erkennen müssen.

Er sah nach der Uhr; es fehlten noch drei Viertelstunden an elf. Den Reisepaß legte er zu den für das Kontor bestimmten Briefen in die Mappe, und nachdem er diese verschlossen, begann er, wie um sich körperliche Bewegung zu verschaffen, langsam auf und ab zu wandeln.

Plötzlich entsann er sich der beiden noch ungelesenen Briefe. Schnell trat er an den Tisch zurück, und auf seinem Antlitz wurde der Ausdruck bangen Erstaunens bemerkbar, als er in der einen Adresse Redsteels Handschrift zu erkennen glaubte.

Hastig riß er das Schreiben auf, ein Blick auf die Unterschrift überzeugte ihn, daß er sich nicht getäuscht hatte; dann las er den in deutscher Sprache abgefaßten Inhalt:

„Geehrtester Herr Braun! Eine allerdings nicht ganz sichere Gelegenheit benutze ich, um Ihnen mitzuteilen, daß wir insoweit vom Glück begünstigt wurden, als wir wirklich auf die Spuren Ihrer beiden Schützlinge und deren Räuber gelangten. Gesehen haben wir sie noch nicht, doch baue ich auf den Scharfsinn meiner Begleiter und die Aussagen Willings, der sich wohlbehalten uns zugesellte. Alle behaupten fest, daß Magnolia und Bella sich in Mullans Gesellschaft befinden. Wir sind ihm auf den Fersen, es

handelt sich nur um eine günstige Gelegenheit zum Überfall. Mullan scheint bei Savannah die Küste erreichen zu wollen, wo er mit seinem Raube vielleicht aufs Meer zu entkommen denkt; bei Savannah selbst dürfte er sich wohl nicht lange mehr sicher fühlen. In großer Eile Ihr treuergebener Redsteel."

„Also a u ch nach Savannah," bemerkte Braun mit einer gewissen freudigen Überraschung, indem er den Brief sinnend betrachtete, „nun, das soll mir ein Fingerzeig des Himmels sein; bevor noch viele Tage vergehen, bin ich dort, und dann werde ich ja sehen, ob ich mit Geld nicht mehr ausrichte, als manche Menschen mit der Gewalt der Waffen."

Eine Peitsche knallte im Vorgarten, und gleich darauf rollte der Einspänner vor das Haus.

Fast in demselben Augenblick erschienen in Brauns Zimmer drei Negerknaben. Der eine davon bemächtigte sich sogleich der Kontormappe, der zweite ergriff eine dickmaschige, gehäkelte wollene Decke, welche Braun bei kühlem Wetter über seine Knie zu legen pflegte, während der dritte ihm Hut und Handschuhe darreichte.

„Ich lebe wahrhaftig wie ein türkischer Pascha," bemerkte der alte Herr freundlich zu den Knaben, deren schwarzbraune Gesichter vor Amtseifer strahlten, „seid nur ebenso aufmerksam beim Lernen, Kinder, damit niemand wagt, euch für etwas anderes, als frei geborene Menschen zu halten." Von den drei niedlichen Wollköpfen gefolgt, trat er auf den Flur hinaus, wo ein älterer Neger im schwarzen Leibrock bereit stand, ihm den Mantel umzuhängen. „Prächtige Kinder," antwortete Braun mit gedämpfter Stimme zu dem Diener.

„Nur etwas zudringlich, Herr," bemerkte dieser zugleich zutraulich und ehrerbietig.

„Nicht mehr, als wohlerzogene Kinder kleidet," versetzte Braun gütig, „tut ihnen nur keinen Zwang an; Ihr wißt, es gewährt mir Freude, wenn gerade Kinder sich furchtlos und vertraulich um mich bewegen. Übrigens, mein lieber Stanley, packt einen kleinen Handkoffer für mich mit den not-

wendigsten Gegenständen, damit ich heute abend oder morgen im Laufe des Tages abreisen kann."

„Wie lange gedenken der Herr fortzubleiben?"

„Acht, vierzehn Tage, vielleicht noch länger. Ich will nach dem Süden, dringende Geschäfte rufen mich."

„Nach dem Süden?" fragte Stanley entsetzt.

„Keine Gefahr für mich, alter Freund," entgegnete Braun, indem er, die heimliche Besorgnis des anhänglichen Dieners vollkommen würdigend, ihm die Hand auf die Schulter legte; „es gilt der Wohlfahrt meiner von Europa eingetroffenen Pflegetochter; auch hoffe ich für Magnolia und Bella etwas tun zu können — ich habe neue Nachrichten erhalten und vermute, sie in Savannah wiederzusehen."

„Gott segne Euch," sprach der Neger leise; dann folgte er seinem Herrn nach, der rüstig und mit festen Schritten die nach dem Vorgarten führenden Stufen hinabstieg und gleich darauf, jede fremde Hilfe zurückweisend, in dem offenen Wägelchen Platz nahm.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Der Revenger.

Wild peitschte der Nordweststurm den Atlantischen Ozean. Ein trüber Dezemberhimmel hing über der unendlichen Wasserfläche und warf seinen kalten Schatten über das ganze Gebiet der Vereinigten Staaten von Nordamerika.

In der Stadt Savannah herrschte eine schwüle Spannung. Man wußte nicht, ob General Sherman, der in gefährlichster Nähe eingetroffen war, anstatt nordwärts auf das feste Charleston zu ziehen, sich vielleicht auf Savannah werfen würde, das ohne großen Kampf in seine Gewalt fallen mußte. Die Mittel der in sich zusammensinkenden Rebellion waren bis auf den letzten Restbestand erschöpft. Keine Schiffe standen ihr mehr zur Verfügung, ihre Küsten- und Hafenstädte zu verteidigen; nur kleine Schnellsegler von geringem Tiefgange dienten als Blockadebrecher und Piraten, die auf

hoher See friedliche Kauffahrer anfielen und, nach Bergung der Mannschaft, durch Feuer vernichteten.

Vor der Mündung des Savannah, angesichts der auf dem rechten Ufer gelegenen Stadt gleichen Namens, kreuzten nur drei oder vier Unionsdampfer. Die Hauptmacht der Flotte lag vor Charleston, Wilmington und in der Chesapeak-Bai, wo sie bei der schon in Kürze bevorstehenden Belagerung und Erstürmung der fast für uneinnehmbar gehaltenen Befestigungen der Rebellen der Landarmee eine sehr in die Wagschale fallende Unterstützung zu teil werden lassen konnten. Die auf dem Savannah liegenden Rebellenschiffe waren nicht geeignet, den davor kreuzenden Unionsdampfern auf offener See gegenüber zu treten; sie lagen still vor Anker.

Eine kurze Strecke oberhalb Savannah, nicht nur vollständig gedeckt durch die Batterien, sondern auch gegen die schweren Dünungen durch die letzte Flußbiegung geschützt, lag ein Schraubendampfer vor Anker, dessen sechs Stückpforten auf jeder Seite und die mächtige Bombenkanone auf dem Vorderdeck ihn als Kriegsfahrzeug kennzeichneten. Sein Äußeres hatte etwas Unheimliches, sogar Beängstigendes. Viel trug wohl seine durchgängig schwarze Farbe dazu bei; wogegen das hart mitgenommene Takelwerk von einer langen und stürmischen Fahrt zeugte, der auf den schwarzen Regelingen, Rahen und Wanten niedergeschlagene weiße Salzreif aber von Sturzseen erzählte, denen mit Glück zu widerstehen es nicht nur eines fest gebauten Fahrzeuges, sondern auch einer kundigen Bemannung bedurfte. Kurze Zeit erst hatte das Schiff auf dem sichern Ankergrunde unter dem linken Ufer des Savannah gelegen, denn noch war das Deck nicht gesäubert, noch waren die Schäden an Segel- und Takelwerk nicht ausgebessert, die es von der Reise mit heimgebracht hatte. Aber auch die Fracht ruhte noch unangetastet in den unteren Räumen, trotzdem diese teilweise aus Schuhen und Stiefeln bestand, an denen die Besatzung von Savannah so große Not litt, und von denen eine entsprechende Anzahl genügt hätte, die darbenden und vielfach barfuß einherlaufen-

den Soldaten aufs höchste zu erfreuen. Man zögerte noch mit dem Ausladen, weil man Shermans Plan nicht kannte und, im Falle seines Angriffes auf Savannah, wenigstens so viel wie möglich für andere Heeresteile der Konföderierten zu retten gedachte.

Nur einige englische und irländische Familien hatte man von Bord geschafft, lauter Zwischendeck-Passagiere, die durch das Kriegsglück oder vielmehr Kriegsunglück von einem Segelschiff, dem Wassernix, auf den schwer bewaffneten Dampfer geschleudert worden waren. Sie lagerten dem Propeller gegenüber auf einem alten Holzhofe, wo man ihnen zum Schutz gegen Kälte und Unwetter ein halb zerfallenes Bretterhaus angewiesen hatte.

Die Bemannung des Wassernix hatte man dagegen nach der Stadt geschickt, wo sie mit Gewalt zum Eintritt in die Reihen der Rebellen gepreßt werden sollte. Das Los, dem sie entgegensah, war wenig besser, als das der Auswanderer, selbst dann, wenn sie aus der Not eine Tugend machte und sich entschloß, freiwillig bei ihren Feinden Dienst zu nehmen.

Die beiden einzigen Kajütpassagiere des gekaperten Schiffes hatte man an Bord des Propellers, der den hochtönenden Namen: „Revenger" oder Rächer trug, zurückbehalten, und mit diesen den Kapitän, der den Wassernix kommandierte.

Der Kommandant des Revenger begab sich ebenfalls nach der Stadt, um mit dem dortigen Befehlshaber zu verabreden, in welcher Weise er sich bei einem etwaigen Angriffe des General Sherman am nachdrücklichsten mit seinem Schiffe an dem Kampfe beteiligen könne.

„'s fällt ein hübscher Anteil der Prisengelder auf den Revenger!" rief er der Mannschaft scheidend zu, „und ich will hinüber, um die Angelegenheit zu ordnen. Unmöglich ist es aber nicht, daß es vorher noch ein Stückchen heiße Arbeit gibt; putzt daher dem alten Revenger die Zähne."

Ein dreifaches Hurra war die Antwort des in der Disziplin bereits gelockerten wilden Haufens; dann verteilten sich die ausgewetterten, räuberähnlichen Gestalten über das

ganze Schiff, um sich unter der Leitung von Bootsmännern nicht weiter an der Arbeit zu beteiligen, als es ihnen gerade behagte und angemessen erschien.

Auf dem Hinterteil des Rovenger erhob sich ein kleines Kastell. Es umschloß die Kajüte des Kommandanten, während das von einer niedrigen Brüstung begrenzte Dach dem wachhabenden Offizier jedesmal zum Aufenthalt diente.

Seitdem Johannes und Anna sich an Bord des Piraten befanden, hatte man zur Tageszeit regelmäßig eine Bank nach dem Kastell hinaufgebracht und den beiden Passagieren gestattet, ihre Zeit dort oben zuzubringen. Diese Erleichterung verdankten sie indessen weniger der Großmut des Kommandanten, als der freundlichen Teilnahme seines ersten Offiziers. Dieser, ein geborener Deutscher, verband mit der entschlossenen, selbstbewußten Haltung eines Seesoldaten das gefällige und aufmerksame Wesen eines hochgebildeten Mannes, wodurch er einen gewissen leitenden Einfluß ebensowohl auf den brutalen Kommandanten, als auch auf seine nicht minder rohen Kameraden und endlich auf die wilde Horde der Bemannung gewonnen hatte.

Trotz der feuchten Kälte, die der auf dem Flusse nur wenig fühlbare Sturm mit sich führte, hatten Anna und Johannes den größten Teil des Nachmittags oben auf dem Kastell zugebracht. Ihre Gesellschaft erhielt gelegentlich einen Zuwachs durch den gefangenen Kapitän und Leutnant Artur, den stellvertretenden Kommandanten. Die übrigen Offiziere verließen nur selten die Kajüte, in die sie sich zurückgezogen hatten, um nach der langen Kreuzfahrt wieder einmal nach Herzenslust dem Spiel und dem Becher zu frönen. —

Der gefangene Kapitän, ein langer, hagerer Amerikaner, der es verstand, zu lachen und zugleich vor verhaltener Wut mit den Zähnen zu knirschen, hatte sich eben hinab begeben; Leutnant Artur besichtigte die Batterien, wo ein Teil der Mannschaft bei den Geschützen beschäftigt war. Anna und Johannes befanden sich mithin allein und ungestört auf dem Quarterdeck. Johannes hatte die Blicke dem Ufer zuge-

kehrt, wo die armen, ihrer Habe beraubten Auswanderer fröstelnd und hungernd um mehrere lodernde Feuer kauerten; Anna beobachtete mit Bangigkeit die zu beiden Seiten des Stromes getroffenen Maßregeln zur Verteidigung der Stadt, deren feiernde Fabrikschornsteine ausdruckslos über die Häuserreihen emporstarrten.

„Glaubst du, daß wir noch einmal aus dieser schrecklichen Lage erlöst werden?" fragte Anna, sich plötzlich dem Freunde zuwendend, als hätte sie sich furchtsam den eigenen Gedanken und Betrachtungen entziehen wollen.

„Ich glaube es nicht nur, sondern ich hege sogar die feste Überzeugung," antwortete Johannes ermutigend, „bedenke, wie unsere Lage sich gebessert hat, seit dem Tage, an dem wir auf der endlosen Wasserfläche angehalten wurden und in den furchtbarsten Zweifeln über das uns vielleicht zuerkannte Los schwebten. Heute wissen wir uns wenigstens auf dem amerikanischen Festlande, und hoffentlich ist die Zeit nicht fern, in der man uns gestattet, dahin zu ziehen, wo man uns ungeduldig, vielleicht schon besorgnisvoll erwartet."

„O mein Gott!" rief Anna schmerzlich aus, „wie viel anders dachte ich mir den Augenblick, in dem ich zum erstenmal den neuen Erdteil betreten würde, zumal ich erwarten durfte, von treuen Freunden empfangen und begrüßt zu werden."

„Und erkennst du es nicht als eine Gunst des Schicksals an, selbst in der gefährlichsten Umgebung edelgesinnten Menschen begegnet zu sein, denen wir so manche Freundlichkeit, so manche Erleichterung verdanken?"

Annas Blicke flogen nach dem Vorderteil des Schiffes hinüber, wo Leutnant Arthur, gefolgt von einigen Bootsleuten, nach der großen Bombenkanone hinschritt und die drehbare Lafette, auf der sie ruhte, einer eingehenderen Prüfung unterwarf.

„Sogar unter diesen schrecklichen Kriegsleuten haben wir einen Freund gefunden," bekräftigte sie träumerisch, und ein Rot breitete sich über ihr Antlitz aus, „einen Freund, mit dem wir obenein in unserer Muttersprache verkehren

können. Und dennoch ist mir, als müßte ich bedauern, ihn gerade auf diesem Schiffe gefunden zu haben, fast erscheint es mir als ein Verbrechen an seinem eigenen Vaterlande, daß er den Verteidigern der Sklaverei seine Kräfte zur Verfügung stellte."

Johannes war Annas Blicken mit Aufmerksamkeit gefolgt; die Glut der Wangen erlosch, wohlwollend und sanft blickten die Augen, und fest und überzeugend entgegnete er:

„Tadle ihn nicht, Anna, denn du kannst nicht wissen, welche Beweggründe ihn veranlaßten, sich den Südländern anzuschließen. Hat aber ein Mann erst zu einer Fahne geschworen, so ist er verpflichtet, ihr treu zu dienen. Selbst dann, wenn er nicht blind ist für die Fehler und Mängel der eigenen Partei, wird doch, gleichsam unbewußt, das Gefühl der Feindschaft gegen diejenigen genährt, gegen die er beständig gerüstet dasteht und durch deren Geschosse er vielleicht manchen guten Freund tot hinsinken sah. Urteile daher nicht zu hart; ich selbst erkenne in ihm einen durchaus ehrenhaften Charakter, und gäbe es solche Leute in den Reihen der Konföderierten nicht, wer sollte dann diejenigen in Schranken halten, die, durch das Kriegsleben verwildert, im allgemeinen nur wenig zur Milde und Barmherzigkeit hinneigen? Und daß er gerade auf einen Kaper verschlagen wurde, kann nur als ein Glück für diejenigen bezeichnet werden, denen er durch seine menschenfreundliche Verwendung unschätzbare Dienste leistete. Ist er doch gewissermaßen der gute Geist dieses Schiffes, denn die armen Leute dort drüben würden ohne seine edelmütige Vermittelung in eine noch weit trostlosere Lage geraten sein; und wir? Mit Grausen denke ich daran, wenn wir der Willkür der übrigen Bemannung preisgegeben gewesen wären!"

„Du hast wohl recht," bemerkte Anna zögernd, „konnte er auch nicht alles verhindern, was von diesen Leuten Böses und Grausames vollbracht wurde, so vermöchte ich schon allein deshalb nicht, ihm meine Achtung zu versagen, weil er sich der armen Auswanderer mit so viel Menschenfreundlichkeit annahm."

Als sie emporschaute, gewahrte sie den stellvertretenden Kommandanten, der sich langsam dem Quarterdeck näherte, offenbar mit der Absicht, sich seinen Gästen zuzugesellen.

Wenn Leutnant Artur durch sein ganzes Verfahren sich die Achtung der beiden jungen Leute erworben hatte, so diente seine äußere Erscheinung nicht minder dazu, auf diejenigen, mit denen er in näheren Verkehr trat, einen günstigen Eindruck auszuüben. Abgesehen von seinem schönen, ungemein kräftigen und hohen Wuchs, zeichnete er sich auch vor seinen Schiffsgenossen durch eine Haltung aus, die, obwohl frei und ungezwungen, wie sie im allgemeinen den Seeleuten eigentümlich, doch an militärische Straffheit erinnerte. Seine blaue Uniform war freilich abgetragen und schadhaft, der goldene Streifen an seiner Mütze fast schwarz geworden; das beeinträchtigte indessen in keiner Weise sein Äußeres. Im Gegenteil, man fühlte sich angeregt, aus diesen kleinen Mängeln alle die zahlreichen Stürme und Kämpfe herauszulesen, die er auf den Seewogen mit Glück überstanden hatte.

Wie seine Uniform, trug auch sein wohlgebildetes Gesicht reiche Spuren der Einwirkung von Wetter und Beschwerden; es war stark gebräunt, ohne dadurch seine Jugendfrische eingebüßt zu haben. Dunkelblondes Lockenhaar quoll in dichter Fülle unter der Seemannsmütze hervor, während ein rötlich schimmernder Vollbart den unteren Teil seines Gesichtes verbarg und, wenn er die Lippen öffnete, zwei Reihen weißer Zähne durchblicken ließ.

Der übliche Schleppsäbel mit Korb und gelbbeschlagener Scheide hing an seiner Seite; außerdem steckte ein schwerer Revolver in seinem Gurt. Als er sich seinen beiden Gästen mit höflichem Gruße näherte, erhoben sich diese und luden ihn ein, bei ihnen Platz zu nehmen.

„Aus Ihrer gütigen Erlaubnis erwächst mir ein doppelter Genuß," antwortete Arthur mit dem ungezwungenen Anstande eines den besten Kreisen angehörenden Mannes, indem er einen Feldsessel für sich heranzog, „einmal die Gelegenheit, mich meiner Muttersprache zu bedienen, und dann

die Hoffnung, Sie über Ihre Zukunft gänzlich zu beruhigen. Ich versuche es nicht, zu entschuldigen, daß Sie überhaupt an Bord des Revenger geführt wurden. Die Fortnahme und Vernichtung des Schiffes, auf dem Sie die Reise von Europa aus antraten, waren eben durch die herrschenden Kriegszustände geboten. Wäre der Wassernix nur Auswandererschiff gewesen, würde niemand daran gedacht haben, seine Fahrt zu unterbrechen. Da aber die an seinem Bord befindlichen wenigen Leute nur dazu dienten, die Kriegskonterbande gewissermaßen zu decken, so konnten wir füglich nicht anders handeln. Dafür hingegen, daß Sie auch jetzt noch zurückgehalten werden, bin ich Ihnen natürlich noch eine Erklärung schuldig. Sie selbst befänden sich unstreitig in einer ziemlich hilflosen Lage, wollten wir Ihnen anheimstellen, Ihre Reise nach eigenem Ermessen fortzusetzen. Indem man Sie, als Deutsche, überall mit Argwohn betrachtete und Ihnen böswillig begegnete, würden Sie auf unüberwindliche Hindernisse, sogar sehr ernste Gefahren stoßen."

„Ihre freundliche Teilnahme kann ich nur dankbar anerkennen und Ihre Entscheidung nur billigen," erwiderte Johannes, „und dennoch erfüllt es mich mit großer Besorgnis, zu beobachten, wie nicht nur drüben in der Stadt, sondern auch hier auf Ihrem Schiffe mit reger Tätigkeit die Vorbereitungen zum Kampfe getroffen werden."

„Es ist wahr," gab Artur zu, „wir müssen uns vorsehen, um von Sherman, dem selbst die erbittertsten Feinde der Union ihre Bewunderung nicht versagen, nicht überrascht zu werden. Ihnen gegenüber räume ich offen ein, daß ich die Sache, für die ich nun schon seit beinahe vier Jahren die Waffen trage, für eine verlorene halte, — doch das soll mich nicht entmutigen; kann ich der Partei, der ich mich angeschlossen habe, nicht den Sieg erringen helfen, so kann ich wenigstens, meinem gegebenen Worte treu, bis zum letzten Atemzuge für sie kämpfen und — wenn es so beschlossen sein sollte — für sie fallen."

„Und Sie glauben, daß es eine gerechte Sache sei, für die Sie bei einem solchen traurigen Ereignis Ihr Leben hin-

zugeben hätten?" fragte Johannes schwermütig, während Anna, die Hände gefaltet, fast regungslos auf des ernste Antlitz ihres gemeinschaftlichen Beschützers schaute.

Artur sah vor sich nieder und lächelte in beinahe geringschätziger Weise.

„Einsam und unabhängig, wie ich in der Welt dastehe," begann er nach kurzem Zögern, „habe ich von dem friedlichen Gewerbe eines Seefahrers zu dem eines Seesoldaten gegriffen. Ich bekenne, daß ich eigentlich wider meinen Willen auf ein Kriegsschiff gelangte; doch gleichviel, ich fand Geschmack an dem wildbewegten Leben, so daß ich diesen Wechsel bis jetzt noch nicht bereute."

„Sie kämpfen also gern dafür, daß eine ganze Menschenrasse fernerhin Sklavenfesseln tragen soll?" fragte Johannes mit unverkennbarem Bedauern.

„Sie dringen recht scharf auf mich ein," bemerkte Artur, offenbar mit der Absicht, das Gespräch auf andere Gegenstände überzulenken, „so daß ich beinahe gezwungen bin, mein Glaubensbekenntnis vor Ihnen abzulegen, obwohl ich in diesem Augenblick nicht einmal genau wüßte, in welche Formen ich es zu kleiden hätte. Gewiß ist nur, daß ich ein Kriegsknecht bin, der durch Wort und Handschlag verbunden ist, seiner einmal gewählten Fahne treu zu bleiben. Dabei habe ich mich meinem jetzigen Berufe nicht aus Neigung zugewendet, noch weniger bin ich durch die Streitfrage selbst sehr begeistert worden. Als deutscher Abenteurer fülle ich indessen meine Stelle aus, und ob im Norden, wo unsere Landsleute in so reichem Maße vertreten sind, oder im Süden, wohin ich zuerst verschlagen wurde, ich werde bis zum letzten Atemzuge für meine Flagge kämpfen und nur mit deren gänzlichem Daniedersinken mich als meines Wortes entbunden betrachten. Doch ich komme auf den Punkt zurück, von dem wir beim Beginn unseres Gespräches ausgingen, ich meine, auf die Vorbereitungen zum Kampfe und auf die Möglichkeit, daß Sie Zeuge davon sein könnten. Und ich leugne ja nicht, wir treffen in der Tat Vorkehrungen zum Empfange des genialen Sherman, obwohl es noch un-

gewiß ist, daß er seinen Weg gerade hierher nimmt. Bei dem undurchdringlichen Geheimnis, in das der kühne Heerführer seine Pläne und Bewegungen hüllt, ist natürlich die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß er in geringer Entfernung von hier den Savannah plötzlich überschreitet und sich nordwärts wendet, um vereinigt mit der Unionsflotte einen Angriff auf Charleston und später auf Wilmington zu unternehmen. In einem solchen Falle würde es allerdings vor Savannah zu keinem Zusammenstoße kommen. Erscheint ein solcher dagegen unvermeidlich, so erfülle ich mein Ihnen erteiltes Versprechen: Sie noch vor dem Beginn des Kampfes so weit fortzuschaffen, daß höchstens der Kanonendonner an Ihre Ohren dringt. Dies ist dann Ihre Straße," fuhr er fort, auf den breiten Spiegel des Savannah weisend, „ein Boot, bemannt mit kräftigen Ruderern, wird Sie schnell stromaufwärts bringen; bis zur nächsten Biegung rudern Sie meine eigenen Leute, dort aber finden Sie — wenn mein Plan nicht scheitert — einige Hände von dem Wassernix, über die deren alter Kapitän gewiß recht gern das Kommando übernimmt."

Die letzten Worte richtete er an den gefangenen Kapitän, der eben nach dem Quarterdeck hinaufgestiegen war, um den Einbruch des Abends im Freien zu erwarten.

Dieser, ein langer, dürrer Mann mit wetterzerrissenem Gesicht, kleinen, schwarzen, blinzelnden Augen und einem langen, wohlgepflegten Kinnbarte, verzerrte bei der an ihn gerichteten mittelbaren Aufforderung sein Gesicht zu einem heiteren Grinsen, während er die Zähne fest aufeinander biß.

„Verdammt gutes Fahrwasser stromaufwärts," bemerkte er darauf, „verdammt gut, wenn nicht einige Torpedos und sonstiges unterseeisches, feuerspeiendes Ungeziefer die Straße unsicher machen."

Artur wechselte einen flüchtigen Blick mit Johannes und Anna, wie um sie zu ermahnen, sich durch die Befürchtungen des Kapitän Iron nicht einschüchtern zu lassen, und dann wendete er sich diesem wieder zu.

„Stromaufwärts liegen keine Torpedos," sprach er in

belehrendem Tone, „denn von dorther haben wir keine feindlichen Kanonenboote zu erwarten; übernehmt daher getrost die Führung der zu Eurer Verfügung gestellten Jolle. Ihr erlangt dadurch Eure Freiheit, wofür Ihr weiter nichts zu leisten braucht, als diese beiden Herrschaften zu begleiten."

Kapitän Iron blinzelte Anna mit beinahe zärtlicher Freundlichkeit zu, was indessen nicht hinderte, daß seine Zähne wieder so hart aufeinander knirschten, als hätte der ganze Revenger samt allen Geschützen, Kanonieren und Matrosen sich zwischen ihnen befunden.

„Also weiter wird nichts von mir verlangt?" fragte er achselzuckend. „'s ist freilich nicht viel, allein immer genug, um beim Zusammentreffen mit einigen umherstreifenden Rebellenhunden etwas höher aufgehißt zu werden, als es für eine gesunde Windpfeife angenehm und zuträglich ist. — Also keine Torpedos stromaufwärts?" verfiel er plötzlich in einen spöttischen Ton, unbekümmert um das Entsetzen, das sich in den Zügen des sonst von ihm verhätschelten jungen Mädchens spiegelte, „gut, mein bester Maat, wie nennt Ihr aber zum Beispiel die Tonne, die dort wie 'ne Haifischflosse aus dem Wasser ragt?"

„Eine einfache Boje, dorthin gelegt, um schwere Fahrzeuge vor dem Aufrennen zu bewahren," antwortete Artur gleichgültig.

„Und die da?" fragte Iron weiter, indem er sich kurz umkehrte und stromabwärts wies, wo mehrere derartige Tonnen zu bemerken waren.

„Ebenfalls Bojen," lautete die Antwort, „aber, Kapitän, seid Ihr denn ein solcher Neuling zur See, daß Ihr nicht einmal eine Boje von einem Torpedo zu unterscheiden versteht?"

„Habe, bei Gott, in meinem Leben noch keinen Torpedo gesehen, aber um so viel mehr davon gehört. Kalkuliere, diese Höllenmaschinen sind an die Bojen befestigt."

„Damit jeder sie sehen und ihnen aus dem Wege fahren kann?" erwiderte Artur lachend, „o, mein lieber Kapitän, Ihr seid zwar ein Mann des Friedens, obwohl

Ihr ganz gut Kriegskonterbande einzuschmuggeln versteht, allein so viel könntet Ihr uns Südländern wohl zutrauen, daß wir nicht höflich genug sind, den angreifenden Kanonenbooten zu verraten, wo die Höllenmaschinen liegen."

„Aber zum Teufel, Maat, wie macht Ihr's selber, um nicht in die Wolken geblasen zu werden?"

„Nun, Kapitän, wir haben unsere bestimmten Kanäle; blickt gefälligst einmal stromabwärts und sagt mir, ob auch nur eine Nußschale zwischen zwei der dort geankerten schwarzen Bojen hindurchfährt; wagte sie es aber dennoch, so würdet Ihr Euch wundern, wie schnell sie von der Oberfläche des Wassers verschwunden wäre."

„Gut ausgedacht, verdammt gut, Maat, nur 'n bißchen gefährlich, kalkuliere ich. — Also zwischen den schwarzen Bojen? Richtig, da zwischen den roten kriechen sie hindurch, wie die Katzen — hm, 'ne gute Einrichtung, aber Maat — 'n bißchen gefährlich, und darum traue ich auch dem Frieden stromaufwärts nicht; kalkuliere, ich lasse die beiden jungen Leute allein abreisen und warte bessere Zeiten an Bord dieses schuftigen Revenger ab."

„Ganz nach Eurem Belieben," versetzte Artur wiederum mit einer Gebärde der Entschuldigung gegen Anna und Johannes, die längst an das wunderliche Wesen des Amerikaners gewöhnt waren, „dagegen erlaube ich mir, zu bemerken, daß Euch später keine so günstige Gelegenheit zur Heimreise geboten werden dürfte. Ihr habt indessen Zeit zu überlegen, bevor Ihr einen Entschluß faßt."

„Sehr lobenswert von Euch, Maat," spöttelte Iron, „seid überhaupt mein Mann und viel zu ehrenwert für die Rebellengesellschaft und diesen verdammten Revenger, es sei denn, er hißte die rechtmäßigen Sterne und Streifen auf, in welchem Falle ich ihn für eine Kraft Nr. 1 A erklären würde. In der Tat, sehr ehrenwert von Euch, aber verdammt will ich sein, wenn ich auf Euer Anerbieten eingehe. Kalkuliere nämlich so: nachdem meine Frau und Kinder vernommen haben, daß der Wassernix von einem Rebellen gekapert wurde, werden sie sich kaum wundern, wenn ich ein

Artur spähte scharf nach den in Dämmerung gehüllten Batterien hinüber. Erst nach einer längeren Pause wendete er sich seinen Gästen wieder zu. (S. 331.)

paar Monate später oder auch gar nicht mehr heimkehre. Also bleibe ich hier, um zu sehen, wie der Revenger im Feuer arbeitet, und dann — 's ist 'ne verdammte Erfindung mit den Torpedos — möchte ich auch einmal die Wirkung einer solchen unterseeischen Telegraphenknallbüchse beobachten — aber Maat — verzeiht mir, daß ich Euch nicht Leutnant heiße, 's gibt nämlich für mich keine Rebellenleutnants, und wäre ihr Patent von Abraham Lincoln selber unterschrieben worden — also wenn Ihr 'nem alten einfachen Seehunde 'ne rechte Freude bereiten wollt, so schickt irgendeinen von meinen alten Händen zu mir an Bord — ich meine von denen, die den jungen Herrschaften als Bedeckung dienen sollen, damit ich ihm 'nen Gruß an meine alte Lady mitgebe."

„Es soll geschehen, wie Ihr wünscht," versetzte Artur freundlich zustimmend, „und wenn Ihr schreiben wollt —"

„Pah, schreiben!" fiel ihm Iron grinsend und zähneknirschend ins Wort, „bin froh, wenn ich mein Loggbuch nicht zu führen brauche, wollt Ihr indessen 'n übriges tun — da ist nämlich Sailstich, mein alter Bootsmann, kennt ihn gleich an seiner Nase, die sich ausnimmt, als sei sie doppelt und dreifach gekupfert worden — ja, den alten Gesellen schickt mir, denn er kennt das Fahrwasser in meinem Hause. Aber wenn Ihr mit ihm sprecht, behandelt ihn wie 'nen Gentleman, oder er ist imstande, Euch mit seinen Fäusten in die Topplichter zu fahren."

„Alles soll nach Eurem Wunsche ausgeführt werden, Kapitän," erwiderte Artur, den das seltsam hochmütige Wesen des alten Seemanns ergötzte, „und da Ihr doch einmal hier bleiben wollt, kann ich Euch nichts Besseres wünschen, als recht bald einen Unionsdampfer in die Luft fliegen zu sehen."

„Um so besser, Maat," versetzte der Kapitän, während die Augen mit einem so herzlichen, aufmunternden Blinzeln auf Anna funkelten, daß diese sich dadurch gleichsam erwärmt fühlte und nicht umhin konnte, ihm freundlich zuzunicken. Dann stieg er von dem Quarterdeck hinunter, worauf er mit

eiligen, wiegenden Bewegungen auf und abzuschreiten begann, als ob er sich an Bord seines Wassernix befunden hätte.

„Ein seltsamer alter Herr," bemerkte Artur, dem Kapitän nachschauend, „ein verbissener Feind der Rebellen, wie er uns zu nennen beliebt, und dabei besteht seine Hauptkraft im Bramarbasieren. Ich glaube, er stürbe lieber, bevor er, selbst in der engsten Gefangenschaft, auch nur auf eine Minute den hochmütigen, eingebildeten Nordländer verleugnete. Schwatzhaft und harmlos, wie er ist, liegt doch etwas Ehrenwertes in seinem Charakter, und um alles in der Welt würde ich nicht dulden, daß man ihn hier an Bord beleidigte."

„Er besitzt ein so menschenfreundliches Herz, daß ich ihn sehr lieb gewonnen habe," warf Anna sich alsbald zur Verteidigerin Irons auf, „und niemand hat dies mehr empfunden, als die armen Auswanderer drüben, die, kaum notdürftig ausgerüstet, die wesentlichsten Unterstützungen von ihm erhielten."

„Täusche ich mich nicht, so werden Sie bald gleichfalls gezwungen sein, Ihren Platz auf dem trotzigen Rebenger mit einem weniger bequemen Sitz in einem leichten Walfischboot zu vertauschen," bemerkte Leutnant Artur. „St. Louis ist Ihr nächstes Ziel?"

„Der Seeweg nach New York, wo wir erwartet wurden, ist uns abgeschnitten," antwortete Johannes, „es bleibt uns daher nur übrig, zu versuchen, von hier auf dem Landwege St. Louis zu erreichen. Doch gestatten Sie mir eine Gegenfrage: Warum rieten Sie uns, nachdem wir Sie von dem Zweck unserer Reise in Kenntnis gesetzt hatten, den Namen des Mannes nicht zu nennen, in dessen Hause wir Aufnahme finden werden?"

Artur spähte scharf nach den in Dämmerung gehüllten Batterien hinüber. Erst nach einer längeren Pause wendete er sich seinen Gästen wieder zu. Diese bemerkten nicht, daß seine Gesichtsfarbe sich verändert hatte, wohl aber fiel ihnen der Ernst auf, mit dem er nunmehr die Unterhaltung fortsetzte.

„Als Sie zu uns an Bord kamen," hob er an, „beseelte mich der einzige Wunsch, Ihnen, so viel nur in meinen Kräften stand, die Lage zu erleichtern. Ihre Ungeübtheit in der englischen Sprache führte uns bald näher zusammen, und bei den mir übertragenen Nachforschungen erfuhr ich, daß Sie sich auf dem Wege zu einem Herrn Braun in St. Louis befanden. Ich selbst kenne den Herrn Braun nicht, dagegen wurde mir einst durch meine Kameraden, namentlich durch meinen Kommandanten mitgeteilt, daß gerade jener Braun, über dessen Person kein Irrtum möglich ist, zu den erbittertsten Gegnern der Konföderation gehöre. Es ließ sich also voraussetzen, daß Freunde und Bekannte von ihm sich gerade keiner sehr rücksichtsvollen Behandlung an Bord des Revenger zu erfreuen haben würden. Man wäre vielleicht gar auf den unedlen Gedanken geraten, Sie genauer über Ihr Verhältnis zu dem Herrn Braun auszuforschen und je nach Maßgabe des Resultates — der Krieg entschuldigt ja manches — eine nicht unbeträchtliche Auslösungssumme von ihm für Ihre Freigebung zu verlangen. Die feindlichen Gesinnungen, die man in hiesiger Gegend dem wegen seines Reichtums bekannten Manne nachträgt, stammen aus den ersten Kriegsjahren her. Er besaß nämlich nicht weit von Savannah eine Plantage und forderte den Haß und die Rachsucht im ganzen Lande dadurch heraus, daß er seine Sklaven frei erklärte und auf diese Weise in seiner Nachbarschaft Veranlassung zu gefährlichen Zusammenrottungen der Farbigen gab. Ich glaube, er entging mit genauer Not dem schrecklichen Schicksal, ein Opfer der Volksjustiz zu werden."

„Herr Braun, der eine so unbegrenzte Menschenfreundlichkeit besitzt, kann unmöglich aus Haß oder Trotz seinen Sklaven die Freiheit geschenkt haben," bemerkte Anna mit warmem Eifer, sobald Artur schwieg.

„Mögen die Gründe, die sein Verfahren bestimmten, die edelsten gewesen sein," entgegnete Artur kühl, „seine früheren Freunde und Nachbarn erblickten darin einen schwer

zu sühnenden Eingriff in ihre Rechte, und von ihrem Standpunkte aus ist ihr Zorn gewiß nicht tadelnswert."

„So teilen Sie wohl gar deren Mißstimmung gegen unsern Freund?" fragte Anna ängstlich weiter.

„Ich teile weder deren Mißstimmung, noch unterwerfe ich Herrn Brauns Verfahren einer eingehenderen Kritik," versetzte Artur, dem die Wendung des Gesprächs keine angenehme zu sein schien; „ich kenne den Herrn Braun überhaupt nicht und sehne mich noch weniger nach seiner Bekanntschaft."

„Jedenfalls haben Sie einen dankbaren Freund in ihm dadurch gewonnen, daß Sie seinen Liebling so treu beschützten," bemerkte Johannes freundlich.

„Pah, was kümmert sich ein Millionär um einen armen Schiffsleutnant, der weiter nichts getan hat, als seine Schuldigkeit?" rief Artur bitter aus, „gewiß nicht mehr, als ich Gewicht auf die Freundschaft eines Millionärs lege!"

„Das würde Sie doch nicht hindern, zu gelegener Zeit in seinem Hause diejenigen wiederzusehen, die Ihnen zu großem Danke verpflichtet sind?" lenkte Johannes wieder begütigend ein; „und denken Sie nicht an sich selbst, so sollten Sie nicht vergessen, wie sehr wir uns freuen würden, Ihnen wieder zu begegnen; habe ich recht, Anna?"

Wie aus einem Traume aufgestört, erschrack die plötzlich Angeredete. „Gewiß," sagte sie befangen, „Sie müssen uns besuchen, und ist der Herr Braun in St. Louis nur im entferntesten seinem Bruder ähnlich, so werden Sie ihn bald lieb gewinnen."

„Wer weiß, wie lange der Krieg mich noch an mein gutes Schiff fesselt," versetzte Artur barsch, dann erhob er sich hastig, und nach der andern Seite des Quarterdecks hinüberschreitend, warf er einen prüfenden Blick zuerst seitwärts auf den durch den Andrang der Flut plätschernden Wasserspiegel und demnächst über das ganze Schiff. Nachdem er einige kurze Befehle nach dem Vorderdeck hinübergerufen hatte, blieb er noch eine Weile grübelnd stehen. Mit der rechten Hand hatte er eine lose zwischen den Wanten

des Hintermastes hängende Kette ergriffen, während er sich mit der linken auf seinen Säbel stützte.

Anna und Johannes sahen befremdet zu ihm hinüber. Zu seltsam erschien es ihnen, daß er, der ihnen so viele Beweise seiner edlen Gesinnungen gegeben, sich sträubte, einem hochgeachteten Manne nur deshalb, weil er ein Nordländer war, ein freundliches Wort zu zollen. Da hob sich der Rebenger schwerfällig unter der andringenden Flut, um sich gleich darauf wieder zu senken; indem Arturs Oberkörper aber leicht schwankte, klirrte die Kette, an der er sich hielt. Anna horchte auf. Noch einmal wiederholte sich das Klirren, dann war es still. Das Schweigen schien Anna drückend zu werden. „Leutnant Artur!“ rief sie dem sinnend Dastehenden zu, „wenn Sie mir eine große Freude bereiten wollen, so bewegen Sie die Kette noch einmal ganz leicht!“

„Diese Kette?“ fragte Artur sich umkehrend und dadurch das Klirren erneuernd.

„Die Kette, die Sie in der Hand halten,“ bestätigte Anna in ihrer kindlichen Weise, „Sie ahnen nicht, wie melodisch gerade dieser einfache Ton meine Erinnerung berührt.“ Artur schüttelte die Kette leicht und gesellte sich mit erzwungenem Lachen den beiden jungen Leuten wieder zu.

„Darf ich wissen, was das für mein Gehör eben nicht sehr melodische Rasseln für Sie bedeutet?“ fragte er, seinen alten Platz wieder einnehmend.

„Sie dürfen es wissen,“ erwiderte Anna lebhaft, „und ich bin bereit, es Ihnen aufs genaueste zu erklären, und auch dir, Johannes, dem es alsdann unstreitig nicht minder heimatlich klingt. Dieses eigentümliche Geräusch erinnert mich an den letzten Abend meines Aufenthalts in dem Hause eines teuren väterlichen Freundes und einer ebenso teuren mütterlichen Freundin; es waren freilich keine Millionäre, sondern nur einfache Kärrnersleute, die ich aber liebe und verehre, als ob sie meine wirklichen Eltern wären. Doch es interessiert Sie wohl nicht, weil ich im Begriff stehe, von dem leiblichen Bruder des Millionärs zu sprechen, für den Sie keine sehr warme Freundschaft zu hegen scheinen?“ wen-

dete sie sich halb scherzend an Artur, der, beide Hände auf das Säbelgefäß gestützt, seitwärts über die Galerie hinausschaute.

„Es interessiert mich sehr," entgegnete dieser mit seltsamer Hast, ohne seine Stellung zu verändern; dagegen schrammte die Säbelscheide scharf auf den glatten Deckplanken, als hätte er plötzlich krampfhaft in das Gefäß der Waffe gegriffen; „erzählen Sie nur weiter, wenn ich bitten darf, ich höre es sehr gern — von dem Kärrner und seiner Frau —"

„Gut denn," fuhr Anna mit unverkennbarer Freude fort, und ihre Augen suchten in der zunehmenden Dämmerung das ihr zugekehrte Profil des jungen Offiziers zu unterscheiden, „es war also am letzten Abend meines Aufenthaltes unter dem Dache meiner Freunde, und ich hatte den guten Braun zu seinen Pferden begleitet, um auch von diesen Abschied zu nehmen, als ich plötzlich auf den Einfall geriet, dem alten großen Frachtwagen Lebewohl zu sagen — Sie kennen solche Wagen? Aus der Ferne machten sie auf mich stets den Eindruck mächtiger weißer Elefanten."

„Ich kenne sie, o ja," antwortete Artur, und sich weiter über seinen Säbel hinneigend, spähte er scharf auf die sich verdunkelnde Wasserfläche, als hätte er auf den Boden der Savannah zu sehen vermocht.

„Ja, der prächtige alte Frachtwagen," nahm Anna mit Eifer ihre Erzählung wieder auf, „ich klirrte mit den niederhängenden Ketten, und als Sie eben dort drüben standen und das Klirren sich wiederholte, da fühlte ich mich plötzlich, wie durch Zauber, in jene traute Heimat zurückversetzt. Ja, und ich sehe den lieben Vater Braun im Geiste vor mir, und ich höre das muntere Knallen seiner Peitsche, mit dem er seinen drei Pferden die Zeit vertreibt — er schlägt sie nämlich nie —, und dann dringt vernehmbar zu meinen Ohren sein ‚sukzessive', ein Lieblingswort von ihm, das er zuweilen scherzweise da anbringt, wo es nicht recht paßt. Und ich höre wieder sein ‚Schätzchen', so nannte er mich stets, wie du mir bezeugen wirst, lieber Johannes. Ach, ich möchte wohl, daß der Herr Millionär Braun nur halb so gut wäre, wie mein geliebter Kärrner Braun, und ich wollte nicht klagen.

„Wenn ich mir aber meinen väterlichen Freund vergegenwärtige, so ist für mich in der Erinnerung unzertrennlich von ihm die Gestalt seiner Frau, allgemein bekannt unter dem Namen ‚Frau Kathrin'. Um die würdig zu schildern, Herr Artur, müßte ich die ganze Nacht hindurch erzählen — aber ich kann mir kaum denken, daß Ihnen, einem Krieger, solche Schilderungen große Unterhaltung gewähren?" Artur antwortete nicht, er blickte noch immer auf die gurgelnde und murmelnde Wasserfläche.

„Soll ich fortfahren?" fragte Anna nach einer Weile.

Artur fuhr, wie aus tiefem Schlafe erwachend, empor. „Ich höre alles," sagte er mit seltsamer Hast, „ich bitte, unterbrechen Sie sich nicht."

Anna nahm ihre Mitteilungen wieder auf. „Die gute Frau Kathrin, was ist sie mir geworden, nachdem ich erst ein Weilchen in ihrem Hause gelebt, nachdem ich gelernt hatte, in ihren großen, blauen Augen zu lesen! Ach, und was stand alles in diesen Augen geschrieben! Da las ich die zärtlichste Zuneigung, die sich vergeblich hinter einem kalten, teilnahmlosen Ernst zu verbergen suchte; da las ich das innige, unerschütterliche Bestreben, Zufriedenheit und Segen in ihrer Umgebung zu verbreiten; da las ich die unermüdliche Fürsorge für andere, vor der das eigene Ich immer weit zurückstehen mußte. Aber auch Tränen sah ich in den treuen Augen, bittere Tränen des namenlosesten Kummers, den sie sogar noch vor dem guten Braun zu verheimlichen suchte, Tränen, wie sie nur eine Mutter um ihr verlorenes Kind, um ihre ganze Herzensfreude weinen konnte."

Leiser und mit bewegterer Stimme hatte Anna gesprochen, die Blicke gesenkt und ihren wehmütigen Betrachtungen so recht aus voller Seele hingegeben. Sie gewahrte daher nicht, daß Artur allmählich seine Teilnahme für den dunkeln Wasserspiegel verlor, zuerst den Kopf nach ihr umwendete, dann den Oberkörper ihr gespannt lauschend zuneigte. Erst Annas Schweigen führte ihn wieder in die Gegenwart zurück und mahnte ihn an seine Umgebung.

„Was ist das?" rief Anna plötzlich erstaunt aus, dann

horchte sie gespannt. Johannes und Artur lauschten ebenfalls aufmerksam, ohne gleich zu verstehen, worauf der Ausruf sich bezog.

Die Flut plätscherte fort und fort eintönig gegen die eisernen Schiffswände, weiter abwärts ertönte der Schlag eilfertig geführter Ruder; aus dem Innern des Schiffes, aus der Offizierskajüte schallten aber die munteren Stimmen zechender Kameraden herauf. Einige von ihnen hatten gesungen und ließen eine Pause eintreten, bevor sie einen neuen Vers ihres Liedes begannen.

„Tell me the tale, that I once loved to hear,
Long, long ago, long, long ago,“

drang es wieder, durch die Entfernung gedämpft, jedoch deutlich nach dem Quarterdeck herauf.

„Nein, ich täusche mich nicht, es ist das Lied, das ich am letzten Abend vorspielte,“ fand Anna endlich Worte für ihr freudiges Erstaunen, „wie seltsam, daß die Melodie, die mir in Europa gewissermaßen das Geleite gab, die erste ist, der ich hier begegne.“

„Das Lied ist aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt worden und scheint viel Anklang in unserer Heimat zu finden,“ bemerkte Artur sinnend, „man hört das ‚long ago‘ vielfach vor Lagerfeuern und auf Schiffen -- es liegt etwas Ergreifendes in dieser schwermütigen Weise, in diesem sich stets wiederholenden: lang' ist's her; Sie spielten also diese Melodie am letzten Abend den — wie nannten Sie die guten Leute?“

„Brauns, Herr Artur.“

„Sie spielten sie den Brauns vor. Wie fanden die aber die Musik? — O, erzählen Sie weiter, ich bitte Sie darum — zu gern höre ich von Augenzeugen —“

„Revenger ahoi!“ erschallte es in geringer Entfernung von dem Wasserspiegel herauf. Artur war aufgesprungen und an die Brüstung getreten. „Boot ahoi!“ hieß es von der Deckwache zurück.

Das Wasser plätscherte gegen die eisernen Schiffswände;

am Himmel zerteilten sich die Wolken, um durch die entstandenen Risse einige Sterne hindurchfunkeln zu lassen. Die friedlichen Bilder, die auf dem Quarterdeck vor die erregte Phantasie hingezaubert worden waren, zerstoben; aus dem Innern des Schiffs tönte es hervor wie Geistergruß:

„Long, long ago, long ago!“

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Ein Yankeetrick.

„Leutnant Artur an Bord?“ fragte dieselbe Stimme, die zuerst angerufen hatte.

„Aye, Aye, Herr!“ antwortete die Schildwache.

„Wer da?“ rief Artur fast gleichzeitig hinunter, sobald er ein von sechs Ruderern bemanntes Boot unterschied, in dem eine siebente Gestalt, offenbar der Führer, im Stern aufrecht stand.

„Befehl vom Kommandanten des Revenger!“ lautete die mit militärischer Kürze erteilte Antwort.

„Hier ist Leutnant Artur! Was sagen die Befehle?“ rief dieser hinab.

„Leutnant Artur soll augenblicklich vor dem Kommandanten des Platzes erscheinen!“ hieß es zurück.

„Das kann jeder behaupten!“ versetzte Artur, „ist Euch sonst nichts aufgetragen worden?“

„Stonewall Jacsons Name für immer!“ sprach der Führer gedämpft.

„Alles recht, ich bin bereit,“ erwiderte Artur jetzt dienstlich.

„Sehr wohl! Der Leutnant Artur ist beauftragt, sofort Befehl zum Heizen der Kessel zu geben. Der zweite Leutnant übernimmt das Kommando, der Revenger bleibt aber vor Anker liegen, bis auf weiteres. Leutnant Artur begleitet mich zur Stadt zum Kriegsrat!“

„Sonst nichts?“

„Die an Bord befindlichen Fremden sollen sich rüsten, den Revenger zu verlassen, sobald der Kommandant an Bord ist. Der Bootsmann des Wassernix ist hier, um den Fremden zu Diensten gestellt zu werden! Wir haben ihn mit einer Jolle im Schlepptau; er soll in ihr die Fremden stromaufwärts rudern. Kann er an Bord kommen?"

„Hol an Bord den Bootsmann!" befahl Artur alsbald, worauf einige Matrosen der Wache eine Strickleiter über die Schanze warfen.

„Aye, aye, Herr!" ließ sich zu gleicher Zeit eine heisere Stimme von unten herauf vernehmen, und hinter dem Boot hervor schoß eine leichte, von kundigen Händen geruderte Jolle nach der Stelle hin, auf der das niederhängende Ende einer Strickleiter den Wasserspiegel berührte. Bald darauf sprang über die Regeling eine kurze, gedrungene, vierschrötige Gestalt, die sich festen Schrittes und ohne Säumen nach dem Quarterdeck hinaufbegab.

„Bootsmann Sailstich, den Herrschaften zu Diensten," grollte die heisere Stimme.

„Ah, Sailstich!" rief Artur überrascht aus, „wie zum Teufel ist es Euch gelungen, loszukommen? Ich glaubte mich noch besonders für Euch verwenden zu müssen."

„Alles recht," knarrte die alte, ausgewetterte Ankerwinde, deren Gesicht, wenn es hell genug gewesen wäre, eine wunderbare Zusammenstellung von leuchtenden Karminerhebungen, struppigem rotem, weißem und braunem Haar und geschlitzten, funkelnden Bärenaugen dargeboten hätte. „Ja Herr, alles recht," wiederholte Sailstich, „denke, Sie wollten den Ballast löschen von dem verdammten Eisenschiff hier, ich meine von wegen des jungen Gentleman und der Lady, und fragten im Crew nach freiwilligen Händen, die den Job*) nicht scheuten. Sagte ich: Will verdammt sein, wenn 'n anderer geht als ich, und da bin ich."

„Der Zufall hat gerade denjenigen an Bord geführt," wendete Artur sich jetzt an Johannes und Anna, den Ihr

*) Job = ein Stück Akkordarbeit.

Freund und Kapitän mir als besonders zuverlässig empfohlen hatte. Da ich nun Ihre Wünsche bis ins kleinste berücksichtigt wissen möchte, so erlaube ich mir die Frage, ob der Bootsmann Sailstich sich auch Ihres Vertrauens erfreut?"

Die jungen Leute antworteten, daß sie sich, außer dem Kapitän selber, keinen besseren Begleiter wünschten.

„Wofür Sailstich den Herrschaften noch seinen besonderen Dank sagt!" rief dieser, „'s möchte übrigens verdammt schwer geworden sein für unsereins, den Vordersteven heimwärts zu kehren, wenn's nicht der Herrschaften wegen geschähe, die der Konföderation ihr ganzes deutsches Vaterland auf den Hals hetzen möchten."

„Nun, das ist eine Angelegenheit für sich," schnitt Artur mißmutig des Bootsmanns Bemerkung ab, „es handelt sich nur darum, ob die Herrschaften Euch haben wollen, oder nicht, und jetzt geht hinunter und begrüßt Euren Kapitän, der Euch noch einige Aufträge an seine Familie zu erteilen wünscht — er hat nämlich keine Lust, Euch zu begleiten, und ich befürchte, er entschied sich dadurch nicht für das Beste."

„Nicht mit?" knarrte die Ankerwinde im Davonschreiten, „möchte an seiner Stelle ebenso gern mit 'nem guten Leck auf 'nem Korallenriff sitzen bei 'ner gesunden Kühlte, als hier in dem verdammten Rebellennest."

Die letzten Worte sprach er absichtlich laut genug, um von Artur verstanden zu werden. Dieser achtete indessen nicht weiter auf ihn, sondern wendete sich seinen Gästen zu.

„Ich fürchte, unsere Trennungsstunde ist näher, als ich ursprünglich erwartete," hob er an, „wenigstens deutet der eben eingelaufene Befehl auf kriegerische Ereignisse. Daß der Kommandant zufällig meinen Wünschen zuvorkam und Sailstich schickte, ist mir doppelt lieb. Sie werden unter seinem Schutze den Revenger verlassen und von ihm allein bis hinter die nächste Flußbiegung gerudert werden. Meine Sorge soll es sein, daß Sie dort von einem mit Matrosen

des Wassernix bemannten Boot erwartet werden; sonstige Maßregeln, die im Bereich meiner Macht liegen und zu Ihrer Sicherheit beitragen können, sollen nicht vergessen werden. Wann Sie aufbrechen werden, weiß ich noch nicht; jedenfalls sehen wir uns vorher wieder; bis dahin aber rate ich Ihnen dringend, hinabzugehen; der Abend ist kalt, und wer weiß, wie bald die Notwendigkeit an Sie herantritt, sich der rauhen Nachtluft auf längere Zeit auszusetzen."

So sprechend reichte er Johannes die Hand, worauf er Anna, die, von den seltsamsten Gefühlen bewegt, kaum ein Wort des Dankes hervorzubringen vermochte, den Arm bot und sie vorsichtig von dem Quarterdeck hinunterführte. Erst als letztere im Begriff stand, in die Kajüte einzutreten, wendete Artur sich an den Offizier, der nach ihm, bis zur Rückkehr des Kommandanten, den Oberbefehl über den Revenger übernehmen sollte, um ihn mit den entsprechenden Instruktionen zu versehen. Fast gleichzeitig schlüpfte Kapitän Iron, der mit Sailstich flüsternd einige Worte gewechselt hatte, an ihm vorbei und zu den beiden jungen Leuten in die Türe.

„Will euch lieber gleich Lebewohl sagen, Herrschaften," redete er sie geräuschvoll an, „still, still, redet mir nicht zu mitzumachen, weiß, was ihr sagen wollt, 's ist alles vergebliche Mühe. Mein gutes Schiff hat der Teufel geholt, und ich schäme mich, nicht mit verbrannt zu sein — 's bleibt immer 'n Makel an meinem Namen, und darum Lebewohl euch beiden — seid 'n paar gute Kinder, und wünsche euch 'ne glückliche Weiterfahrt."

Dann trat er noch dichter zu ihnen heran, um ihnen die Hände zu drücken und sie, ganz gegen seine Gewohnheit, zu umarmen. Zugleich näherte er seine Lippen ihren Ohren, und wie einen Hauch vernahmen zuerst Anna und dann Johannes folgende Worte: „Wenn euch an eurem, an meinem und des Piratenleutnants Leben gelegen ist, so befolgt ohne Einwendungen alles, was euch geheißen wird; nur darauf dringt, daß der Piratenleutnant selber euch bis an die Flußbiegung das Geleite gibt. Und dann denkt auch zuweilen einmal recht freundlich an mich, den alten, unglück-

lichen Kapitän Iron," fügte er wieder lauter hinzu, worauf er zurückeilte, um sich an der Seite seines Bootsmanns durch schnelles Auf- und Abwandeln wiederum körperliche Bewegung zu verschaffen. In demselben Augenblick schwang Artur sich über die Schanze auf die Strickleiter, um in das seiner harrende Boot hinabzusteigen. Die Offiziere hatten sich zerstreut. Zwei waren nach dem Quarterdeck hinaufgestiegen, während ein dritter sich nach den in den Maschinenraum hinabführenden Sprachröhren hinbegab, um die Heizer zur fleißigen Arbeit aufzumuntern. Niemand achtete auf den zähneknirschenden Kapitän und seinen bärbeißigen Bootsmann, die zwischen dem Schornstein und dem Quarterdeck mit festen Schritten ihren Spaziergang noch lange fortsetzten. Dabei unterhielten sie sich sehr lebhaft, bald laut und sorglos, bald heimlich und mit unterdrückter Stimme, je nachdem sie sich dem Quarterdeck näherten oder ihnen jemand begegnete, der ihre Redeweise bestimmte, so daß es endlich den wachthabenden Offizieren lästig wurde und sie ihnen unter mancherlei Verwünschungen zuschrien, ihr Lamentieren einzustellen oder ihre Leichname in einen Winkel zu stauen, wenn sie nicht vorzögen, über Bord geworfen zu werden.

Doch nur Sailstich kam der Aufforderung mit einem kleinmütigen „Aye, aye, Gentleman," nach und legte sich im undurchdringlichen Schatten der nach innen geneigten Schanze auf eine Reserverahe, während Kapitän Iron, der einen Knoten Tabak zwischen die Zähne geschoben hatte, unter grimmigem Kauen und Beißen seinen Spaziergang fortsetzte. —

Die Zeit verrann; eine gewisse Ruhe herrschte auf dem Revenger, nur die Maschinenkessel sangen lauter und lauter, als hätten sie ängstlich auf die Gelegenheit gewartet, das ganze Schiffsgebäude in die Luft zu sprengen. Die Wolken verzogen sich, und wie um diese zu ersetzen, entwand sich schwarzer Qualm dem eisernen Schlot. Heller funkelten die Sterne; der Wind schien sich drehen und Frost bringen zu wollen.

Kapitän Iron war unermüdlich wie der Wind. Mit

auf dem Rücken zusammengelegten Händen verfolgte er seinen alten Weg, die Blicke stier auf die unter seinen Tritten dröhnenden Deckplanken gerichtet, die sich notdürftig von den übrigen, schwarz angestrichenen Gegenständen auszeichneten. Dabei schien er teilnahmlos und abgestumpft für alles, was um ihn her vorging. Neigte er doch nicht einmal den Kopf zur Seite, als Sailstich mit der Gewandtheit einer Katze nach der Schanze hinaufkroch und, ähnlich einem entschlüpfenden Aal, den Kopf nach unten, ganz über diese hinüberglitt. Dabei hielt er sich mit den Händen an ein Tau, das er da, wo die Strickleiter hinabgeworfen und wieder heraufgezogen worden war, über die Regeling hinübergespielt und so lang nachgelassen hatte, bis es unten die Jolle, deren Lage er genau kannte, berührte.

Alles das bemerkte Kapitän Iron anscheinend nicht, noch weniger hörte er irgend ein Geräusch, das Sailstich unvermeidlich erzeugte, denn er trat beim Gehen so hart und fest auf, als hätte er bei jedem neuen Schritt die Deckplanken durchbrechen wollen, und als gar ein Ruder ganz leise unten auf dem Wasserspiegel klapperte, da verschluckte er sich dermaßen an seinem Heimweh, daß er an einem weithin schallenden Husten beinahe erstickt wäre. Sailstich aber saß bereits wieder in der Jolle; der Strick, der diese so lange gehalten hatte, war einfach durchgeschnitten worden; mit nervigen Fäusten hielt er die Riemen zu beiden Seiten ausgestreckt, ohne sie zu gebrauchen. Er überließ es vorläufig der Strömung und dem Winde, ihn aus der gefährlichen Nachbarschaft des Revenger zu treiben; erst als er gegen hundert Ellen weit von demselben entfernt war, tauchte er die Riemen zum erstenmal vorsichtig ein. Dann arbeitete er allmählich schneller und angestrengter, daß seine Jolle wie ein von der Sehne geschnellter Pfeil dahinschoß, immer in gerader Richtung auf die Landungsstelle zu, wo er einzelne seiner, der Unionsflagge abtrünnig gewordenen Kameraden und Schiffsmaats zu finden hoffte.

Nicht lange nach Sailstichs Verschwinden schien Kapitän Iron sich endlich wieder zu ermuntern. Er war in die Nähe

des Schornsteins getreten, wo er durch eine geöffnete, massiv eiserne Tür bis in die untersten Räume hinabzublicken vermochte. Ein halbes Dutzend rußiger Feuerleute schürten dort die Glut, die polternd in die Dampfzylinder hineinschlug.

„Verdammt handfeste Burschen," murmelte er, indem er die dämonisch beleuchteten Feuerleute aus der Vogelperspektive betrachtete, „aber trotzdem Rebellenhunde, die den Revenger zu meinem Unglück heizten, wofür sie hundertmal der Teufel holen möge."

Weiter schritt die Nacht vor, heller funkelten die Sterne in der gereinigten Atmosphäre, schwärzer entquoll der Steinkohlenrauch dem eisernen Schornstein, durchdringender und gellender zischten die den feinsten Fugen entströmenden Wasserdämpfe.

Von der Stadt her ertönte lauter und regelmäßiger Ruderschlag. „Boot ahoi!" rief die Schildwache dem sich nähernden Fahrzeug entgegen.

„Kommandant des Revenger!" hieß es zurück.

Gleich darauf empfingen die Offiziere des Piraten den Kommandanten, einen ältlichen, verbissenen Seemann. Den Gruß seiner Untergebenen beachtete er nicht, sondern gleich nach dem Quarterdeck hinschreitend, fragte er während des Gehens kurz und barsch:

„Wieviel Dampf?"

„Fehlt noch 'ne Kleinigkeit an der vollen Kraft," lautete die dienstliche Antwort des ältesten Leutnants, woran er die Frage schloß, was mit dem Boot begonnen werden solle.

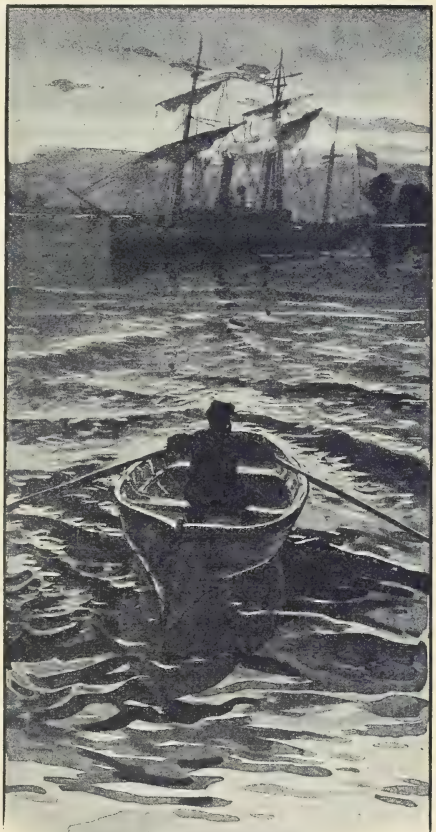
„Herauf mit ihm," befahl der Kommandant.

„Hißt das Boot auf!" rief der Leutnant.

„Hißt das Boot auf!" wiederholte eine Stimme bei der Strickleiter.

„Aye, aye, Herr!" hallte es von unten herauf und von oben nach unten. Taue rasselten durch die an den Davids befestigten Blöcke niederwärts, andere mit diesen in Verbindung stehende Blöcke wurden an die entsprechenden Ringe des

Bootes gekettet, und nach dem Pfeifen eines Bootsmanns schwebte das nur noch mit zwei Mann besetzte Fahrzeug schnell bis in gleiche Höhe mit dem oberen Rande der Brüstung empor.



„Sind die Fremden fort? fragte der Kommandant unwirsch.

„Noch nicht; nach dem uns übermittelten Befehl —"

„Zum Teufel mit jedem Befehl, den ich nicht selbst erteile!" schnaubte der Kommandant, „hinaus mit ihnen auf der Stelle! Viel zu viel Rücksichten werden mir aufgedrungen! Hätte kein Hahn danach gekräht, wären sie den Irländern beigesellt oder über Bord geworfen worden! Goddam die ganze deutsche Nation!"

Auf dem Schiff entstand ein eifriges Suchen und Rufen, während einzelne in die Kajüte eilten, um Johannes und Anna nebst ihren Sachen zur Strickleiter zu führen, als des Kommandanten bissige Stimme wieder ertönte: „Hölle und Verdammnis! Wen sucht man noch lange?"

„Der Bootsmann vom Wassernix, der die Fremden von

dannen führen sollte, ist samt seiner Jolle verschwunden," rapportierte ein hinzutretender Offizier.

„Auf vierundzwanzig Stunden in die Eisen mit der Deckwache!" rief der Kommandant wütend, „und der wachthabende Leutnant mag von Glück sagen, daß ich nicht Standrecht über ihn halte! Wo ist Kapitän Iron?"

„Aye, aye, Herr!" antwortete dieser, worauf er gemächlich nach dem Quarterdeck hinaufstieg und furchtlos vor den Kommandanten hintrat.

„Wo ist der Bootsmann, den ich schickte?" redete dieser den Kapitän sogleich an.

Kapitän Iron antwortete lachend: „Kalkuliere, Maat, ich weiß es nicht und bin nicht verantwortlich für den verdammten Sailstich, der in seinem Wrack nicht mehr Mut besitzt, als eine von Walfischen verfolgte Heringsseele."

„Hol' der Teufel Euer Geschwätz, Herr!" fuhr der Kommandant wild auf, „ich will Euch zeigen, wer verantwortlich ist! Hinunter mit Euch und haltet Euch zehn Schritte weit aus meinem Wege, oder Ihr liegt schneller in Eisen, als Ihr Amen zu sagen vermögt! Los die Taue!" rief er durchs Sprachrohr über das Schiff hin, infolgedessen sogleich mehrere Matrosen, von Leinen gehalten, über die Schanzen glitten, um die Taue zu lösen, mittelst deren der Revenger, um das Ankerwerfen zu ersparen, an zwei der dort zu diesem Zweck liegende Bojen gefesselt worden war.

Kapitän Iron war mit einem gelassenen: „Aye, aye, Herr!" aufs Deck niedergestiegen, wo er sich bis in die Nähe der Sprachröhren zurückzog, als ein Offizier zu dem Kommandanten herantrat und sich Befehle betreffs der beiden Fremden erbat, die bereits vor der nach der Schanze hinaufführenden Treppe standen.

„Mögen sie verdammt sein, die beiden Milchgesichter!" fluchte der Kommandant, „mitnehmen soll und will ich sie nicht, und ein Boot ihretwegen hinabzulassen sind sie nicht wert —"

„Boot ahoi!" rief die Deckwache ein mit flinkem Ruderschlag herbeieilendes Boot an.

„Mannschaft vom Revenger!“ antwortete Leutnant Artur.

„Welches Boot?“ fragte der Kommandant hinunter, sobald Artur seitlängs vom Revenger angekommen war.

„Boot von der Hafenwache!“ rief Artur zurück.

„Ich hatte Euch ja befohlen, mich auf der neuen Ankerstelle aufzusuchen, Herr!“

„Ich wurde früher fertig, als ich glaubte, und wünschte die neuen Hände an Bord zu bringen!“

„Was für Hände?“

„Vier Mann vom Wassernix!“

„Herauf mit ihnen! Doch halt! Nein! Der Schurke von Bootsmann ist mit der Jolle zum Teufel gegangen! Sie können die Fremden ans Land setzen und nachkommen! Gebt ihnen 'ne sichere Hand als Führer mit!“

In demselben Augenblick schwang sich Artur über die Schanze, wo er auf seinem Wege nach dem Quarterdeck von Anna und Johannes aufgehalten wurde.

„Um Gottes willen, verlassen Sie uns nicht,“ bat Anna leise und am ganzen Körper bebend, „die Leute, die kaltblütig zum Feinde übergingen, ich fürchte sie, o, begleiten Sie uns,“ und krampfhaft drückte sie Arturs Hand, die sie in ihrer Todesangst ergriffen hatte.

„Steigt hinab,“ sprach Artur zu Johannes, „gleich bin ich wieder hier,“ und seine Hand sanft der Annas entziehend, eilte er nach dem Kastell hinauf, wo er mit dem Kommandanten einige Worte wechselte.

„Nun, Ihr mögt recht haben,“ vernahm Anna endlich des Kommandanten gefürchtete Stimme, „'s ist besser, Ihr geht, denn der Teufel traue allen; selbst unsere ältesten Hände desertieren, bevor man sich dessen versieht, und wir haben nicht 'nen Finger zu viel bei der Arbeit, die uns bevorsteht. Also beeilt Euch, Ihr wißt ja, wo der Revenger sich hinlegt, und 'ne Stunde tüchtigen Ruderns schadet den abtrünnigen Schurken nicht. Hallo! Kapitän Iron!“ rief er alsdann über das Schiff, „wenn Ihr mit wollt, soll's mir nicht dar-

auf ankommen; bin verdammt froh, allen überflüssigen Ballast loszuwerden!"

„Danke bestens, Herr!" rief Kapitän Iron aus dem Schatten zurück, „ich bleibe lieber hier, als daß ich mit solch treulosen Schuften, wie die Hände des Wassernix, auch nur 'ne Minute zusammen in demselben Boote sitze!"

„So bleibt und seid verdammt!" entgegnete der Kommandant höhnisch, „aber baut darauf, auf den Mastkorb laß ich Euch zu seiner Zeit hissen, damit Ihr aus erster Hand hört, wie die Yankee-Granaten singen!"

Der Kapitän antwortete nicht, er mochte es für gefährlich halten, den Grimm des tyrannischen Kommandanten bis aufs äußerste aufzustacheln.

Artur hatte unterdessen Anna nach der Schanze hinaufgeführt, wo er ihr voraus auf der Strickleiter rückwärts niederzusteigen begann und mit der linken Hand sich an dem Tauwerk hielt, während er mit dem rechten Arm das zitternde Mädchen erfaßte und ihm dadurch einen sichern Halt auf dem schwanken Wege bot. Glücklich gelangten sie unten in dem Boote an, wo Johannes bereits Platz genommen hatte und die Sachen ebenfalls untergebracht worden waren. Die vier Seeleute saßen über ihre Riemen geneigt da, Artur, sobald er Anna zu ihrem Sitz geführt hatte, gab das Zeichen zum Aufbruch, und gleich darauf war das davoneilende Fahrzeug vom Bord des Revenger aus nur noch als eine schwarze, unförmliche Masse auf dem plätschernden Wasserspiegel erkennbar.

„Alles los!" tönte es jetzt aus zwei verschiedenen Richtungen nach dem Quarterdeck hinüber.

„Alles bereit!" schallte es mächtig durch das Sprachrohr des Kommandanten.

„Alles bereit!" antwortete es aus dem Innern des Schiffes und vom Verdeck.

„Vorwärts die Maschinen!" übertönte das Sprachrohr die mit betäubendem Geräusch sich gewaltsam befreienden Dämpfe.

„Vorwärts die Maschinen!“ rief der betreffende Offizier durch eine der beiden Röhren in den Schiffsbauch hinab.

Das Zischen der Dämpfe verstummte. Nach dem ohrenzerreißenden Geräusch hatte die eintretende Stille etwas Unheimliches. Da erschien es, als ob der Revenger plötzlich eigenes Leben erhalten hätte; er erzitterte in allen Fugen, und mit dumpfem Poltern begannen die mächtigen Hebel die das Wasser aufwühlende Schraube herumzuwälzen.

Der Kommandant befand sich allein auf dem Quarterdeck; die diensttuenden Offiziere hatten sich nach allen Richtungen verteilt, nachdem er den Willen kundgegeben, selbst den Revenger auf die ihm bestimmte Stelle lotsen zu wollen. Und ein tüchtiger Seemann war der Kommandant, wenn auch ein Mensch ohne jedes andere Gefühl, als des Hasses und des Rachedurstes gegen die Feinde der südlichen Institutionen; seine Blicke waren überall, bald vorne, wo man die Anker klar machte, bald hinten, wo nur wenige Schritte von ihm ein stämmiger Matrose in einer geschützten Abstufung zwischen Spiegel und Kajüte das Steuerrad führte. Am längsten und gespanntesten aber hafteten sie auf den grünen und roten Laternen nahe der Mündung des Savannah, sorgfältig prüfend und beobachtend, wie sie sich allmählich kaum bemerkbar verschoben. Er befand sich offenbar in großer Aufregung, doch verstand er es, sich zu beherrschen, und mit eiserner Ruhe folgte Kommando auf Kommando. „Stop die Maschinen!“ „Rückwärts!“ „Vorwärts!“ „Backbord das Steuer!“ „Steuerbord!“ bis der Revenger sich endlich ganz herumgeschwungen hatte und mit seinem Bugspriet stromabwärts wies.

„Laßt gehen, in des Teufels Namen, und gebt Dampf bis auf den letzten Zoll!“ lautete das Schlußkommando; dann stellte er sich, das Gesicht den bunten Laternen zugekehrt, vor den steuernden Matrosen.

„Welchen Strich?“ fragte er diesen, dessen wilde, bärtige Physiognomie starr an dem transparenten Zifferblatt des Kompasses haftete.

„Ost-Südost bei Ost, Herr!" lautete die knurrende Antwort.

„Halt fest Ost-Südost bei Ost, einen Strich mehr Ost!" befahl der Kommandant.

„Aye aye, Herr, 'nen Strich mehr Ost," wiederholte der Steuermann, dann hörte man längere Zeit hindurch nichts als das dumpfe Poltern der Maschinen, die die Schraube in möglichst schnelle Bewegung setzten, und das Brausen, mit dem das schäumende Kielwasser sich unter dem Steuerruder hervorwand.

Wohl zehn Minuten verfolgte der Rächer in dieser Weise seinen Weg. Vorbei flogen die westlichen Außenwerke der Stadt, erkennbar an den Scheiterhaufen, bei deren roter Beleuchtung Hunderte von Männern an den Befestigungen arbeiteten; vorbei flogen die östlichen Batterien, bis endlich nur noch ungefähr fünfhundert Ellen den Rächer von der Durchfahrt zwischen den grünen Laternen trennten.

„Nieder mit dem Dampf bis zur Hälfte!" rief der Kommandant, nachdem er einen Blick rückwärts auf den Kompaß geworfen.

„Nieder mit dem Dampf bis zur Hälfte!" wiederholte der bei den Sprachröhren aufgestellte Offizier; dann brachte er seinen Mund an die erste Rohröffnung, das Kommando in den Maschinenraum hinabsendend, worauf er das gleiche Verfahren bei der anderen Röhre beobachtete. Die Worte, die er hinabrief, klangen ihm wohl merkwürdig dumpf, doch nicht so dumpf, daß er deshalb gleich Argwohn geschöpft hätte. Zu weit lag es außerhalb des Bereichs seiner Berechnung, daß jemand mittelst eines biegsamen Stäbchens in beide Röhren zusammengerollte Taschentücher tief genug hinabgestoßen haben könnte, um sie von oben herab unerreichbar zu machen. Er neigte um so weniger zu Mißtrauen hin, als außer dem zähneknirschenden Kapitän niemand in seine Nähe gekommen war und er seinen Posten, wenn auch gelegentlich seitwärts an die Schanzen tretend, keinen Augenblick verlassen hatte.

„Nieder mit dem Dampf!" hatte er in beide Röhren

hineingerufen, allein die Maschinen arbeiteten fortgesetzt mit einer Kraft, als ob der Revenger sich mitten auf dem Ozean befunden hätte.

„Hölle und Teufel! Nieder mit dem Dampf, oder die Wellen zünden!“ brüllte der Kommandant jetzt auf dem Gipfel seiner Wut. Der Offizier kommandierte abermals hinab, jedoch mit demselben Erfolg, und plötzlich Verdacht schöpfend, rief er zurück: „Bei Gott! 's ist etwas nicht in Ordnung hier!“

„Bei der ewigen Verdammnis! Ich lasse euch alle krumm schließen!“ fluchte der Kommandant. Einen Blick warf er noch auf den Kompaß und den steuernden Matrosen, demselben ein drohendes: „Haltet Euern Kurs, Mann!“ zurufend; dann riß er den Revolver aus dem Gurt, und vom Quarterdeck hinunterspringend, eilte er dahin, wo die Verwirrung entstanden war und einzelne bereits nach dem Maschinenraum hinunterstürmten, um den Befehl des Kommandanten in Ausführung zu bringen.

Obgleich erst wenige Minuten hingegangen waren, hatte der Revenger sich doch, mit voller Dampfkraft einherschießend, den grünen Laternen bis auf etwa zweihundert Schritte genähert. Da nun der Kommandant sich scheute, durch plötzliches Rückwärtsarbeiten der Maschinen das Wasser in einer für die Torpedos gefährlichen Weise aufzuwühlen, so stand zu erwarten, daß der Revenger, selbst auch dann, wenn die Dampfkraft verringert wurde, noch mit unverminderter Geschwindigkeit zwischen den grünen Laternen hindurchgleiten würde. Der Kurs des Schiffes war indessen so genau geregelt, daß ein Unglück nicht zu befürchten stand.

Der Kommandant hatte kaum das Quarterdeck verlassen, da schlich auf der Außenseite, halb über dem Wasser schwebend, Kapitän Iron mit der Gewandtheit einer Katze herum und trat mit geheimnisvollem Wesen neben den steuernden Matrosen hin. „Keine gute Zeit da vorne,“ entschuldigte er sein unerwartetes Erscheinen, „möchte dem Kommandanten in seiner jetzigen Laune nicht begegnen.“

„Hol' der Teufel den Kommandanten,“ knurrte der

Pirat höchst unehrerbietig, „wird Euch aber noch viel schlechter gefallen, wenn er Euer altes Eulengesicht hier findet."

„Meint Ihr, Maat?" fragte der Kapitän, indem er, beide Hände in seinen Hosentaschen, ganz dicht neben den Steuermann hintrat, wie um den Kurs des Schiffes zu prüfen. In diesem Augenblick begann die Schraube die rasende Eile ihrer Bewegungen zu mäßigen. Als ob dies aber das Signal zum Handeln für Kapitän Iron gewesen wäre, fuhr die mit einem langen Messer bewehrte Faust aus seiner Tasche, und bevor der Matrose, der die Blicke starr auf den Kompaß gerichtet hielt, ahnte, was ihm bevorstand, hatte er ihm die breite, scharfe Klinge durchs Herz gestoßen.

Lautlos sank der Pirat zusammen, ebenso schnell stand aber der Kapitän Iron an seiner Stelle. Sein Kopf reichte gerade über den Rand des Kastells empor, so daß er eine teilweise Aussicht auf die spärlich von Laternen beleuchtete Gruppe der bei den Sprachröhren versammelten Männer genoß. Niemand hatte sein Tun bemerkt, noch den Sturz des Matrosen vernommen; ohne Säumen griff er daher mit seinen nervigen Fäusten in das Steuerrad, das er hastig, so weit es nur immer nachgeben wollte, herumschlug. Bevor aber noch der Revenger dem so urplötzlich herumgeworfenen Steuerruder merklich folgte, hatte Kapitän Iron eine in seiner unergründlichen Tasche bereit gehaltene leichte Kette hervorgezogen, die er mit geübtem Griff um zwei Speichen und die Tragesäule des Rades schlang, worauf er die beiden Enden durch einen schwer lösbaren Kreuzknoten miteinander vereinigte. Er war dabei mit einer so wunderbaren Gewandtheit zu Werke gegangen, daß der Revenger noch keine fünfzig Ellen zurückgelegt hatte, als er sich wieder emporrichtete und die Stellung des steuernden Matrosen einnahm. Zugleich gewahrte er aber auch, daß das Schiff, ein ausgezeichneter Segler, dem Steuer willig gehorchte und den Bug bereits so weit herumgeschwungen hatte, daß die seine Bahn bestimmende grüne Laterne, anstatt auf der Backbordseite, auf der Steuerbordseite liegen bleiben mußte und es also, wenn das Steuer nicht wieder gelöst wurde, schräg über

die gefährliche Bahn und in sein unabwendbares Verderben lief.

„Backbord! backbord das Steuer!“ brüllte der Kommandant.

„Backbord, Herr!“ antwortete Kapitän Iron mit verstellter Stimme, und da er vorhersah, daß der Kommandant binnen kurzem den falschen Kurs des Revenger bemerken würde, so ergriff er den getöteten Matrosen, den er mit einer Kraft, die man in der hageren Gestalt kaum gesucht hätte, nach der Spiegelschanze hinaufschob und in den Strom hinabstürzte.

„Mann über Bord!“ rief er darauf gellend aus, um die Aufmerksamkeit nur noch auf einige Sekunden von der Lage des Schiffes abzulenken.

„Laßt ihn zur Hölle fahren und verdammt sein!“ antwortete giftig der Kommandant, der nicht für zehn Menschenleben die Maschine zum Stehen gebracht hätte. Gleichzeitig tönte es aber vom Verdeck mit dem Ausdruck des Entsetzens herüber: „Rote Laterne vorn!“

„Stopp die Maschinen!“ schrie der Kommandant, der nunmehr, von einem bösen Argwohn ergriffen, nach dem Kastell hinstürzte.

„Stopp die Maschinen!“ wiederholte die Kette der Leute, die, um die unbrauchbar gewordenen Röhren zu ersetzen, vom Verdeck bis zum Maschinenraum niederreichte. Die Maschinen stellten die Arbeit ein.

„Rückwärts!“ donnerte der Kommandant, die Quarterdeckstreppe hinaufspringend.

„Rückwärts!“ echoete die lebendige Kette, „rückwärts die Maschinen!“ Dem Befehl wurde pünktlich Folge geleistet, allein keine Gewalt der Erde hätte vermocht, die noch immer nach vorn drängende Eisenlast des Revenger aufzuhalten oder gar zu einer unmittelbaren Rückwärtsbewegung zu zwingen, bevor er mit dem Vorderteil über dem verborgenen Krater angekommen war.

Alle auf Deck begriffen die furchtbare Gefahr, in der sie schwebten, und die dennoch niemand zu beseitigen imstande

war. Ein banges, nur nach Sekunden zu berechnendes Schweigen trat ein. Jeder hoffte, daß die unterseeische Mine nicht von dem Boden des Revenger berührt werden würde.

„Welchen Strich hast du, Schurke?“ schrie der Kommandant, kaum seiner Sinne noch mächtig, und jetzt erst gewahrte er, daß das Steuerrad verlassen war. Mit einem entsetzlichen Fluch sprang er hinunter, und entschlossen griff er in die Speichen, um dem, trotz der eben beginnenden Rückwärtsbewegung der Maschinen, noch immer nach vorn drängenden Schiff eine andere Richtung zu geben. Doch er arbeitete vergeblich, das Rad rührte sich nicht, und der Revenger, dem gefesselten Steuer gehorchend, schwang seinen Bugspriet unaufhaltsam zwischen die beiden roten Laternen hinein. Da schallte ein boshaftes, höhnisches Gelächter über das Schiff hin. Der Kommandant sah empor; vor ihm auf der äußersten Ecke der Spiegelschanze und nur wenige Fuß von ihm entfernt stand die schattenähnliche Gestalt Irons, der ihm vertraulich riet, vorher die Kette zu lösen, wenn er steuern wolle.

„Hund von einem Unionisten!“ wütete der Kommandant, indem er den Revolver aus dem Gurt riß und den Hahn spannte.

„Rache für den Wassernix!“ rief der in einen höllischen Dämon verwandelte Kapitän; „lernt besser schießen!“ fügte er gellend hinzu, als er eine Kugel aus dem Revolver an seinem Kopfe vorbeisausen hörte, und mit durchdringendem „Sailstich!“ setzte er in die Fluten hinab, seinem Körper einen solchen Schwung gebend, daß er außerhalb des Bereichs der sich schwerfällig herumwälzenden Schraube gelangte. Vier oder fünf Ellen weiter tauchte er wieder aus den schäumenden Wellen empor, und dann arbeitete er angestrengt auf die nächste grüne Laterne zu, bei jedem neuen Stoße den Namen Sailstichs laut wiederholend.

Da glitt eine leichte Jolle vor ihn hin; ein Mann neigte sich zu ihm nieder und faßte ihn unter den Armen, und mit einem kräftigen Schwunge brachte er sich in das Boot hinein. Anstatt aber auf Sailstichs Rat sogleich zu den Riemen zu

greifen, kehrte er sich um, mit tödlicher Spannung den Rächer beobachtend, der in der Entfernung von kaum dreißig

Ellen zu dem der Rückwärtsbewegung vorausgehenden Stillstand gekommen zu sein schien.

„Bei Gott, Sailstich," hob er mit seinem grimmigsten Zähneknirschen an, „'s wäre 'n merkwürdiges Unglück . . ."

Weiter sprach er nicht; ungefähr fünfzig Fuß von dem

Vordersteven des Piraten, dessen Breitseite ihm schräg zugekehrt war, schoß plötzlich ein schmaler, zischender Feuerstreifen unter dem Schiffsboden hervor. Die Spitze der bleichen Flamme hatte aber noch nicht die Höhe der Schanze erreicht, als eine furchtbare, dumpfe Explosion, wie bei einem Erdbeben, zu beiden Seiten des Schiffes mächtige Wassersäulen emporschleuderte und die Jolle noch weiter aus dem Bereiche der Gefahr zurückwarf. Der ersten Explosion schloß sich, begleitet von dem wilden Geheul der entsetzten Mannschaft, unmittelbar eine zweite an, die, durch eine lodernde Flamme die ganze Umgegend flüchtig erhellend, den Vorderteil des Rebenger wohl fünfundzwanzig Fuß hoch emporhob, so daß man bis zum Vordermast klar unter dem schwefelgelb beleuchteten Kiel hindurchzusehen vermochte. Eine Sekunde schien der Kaper in der Luft still zu stehen, dann sank er wieder in die Fluten zurück.

Er sank tiefer und tiefer, ohne inne zu halten; er sank so schnell, wie das durch den zerschmetterten Schiffsboden frei eindringende Wasser die leeren Räume füllte, bis nach Ablauf von kaum zwei Minuten nur noch die Masten und der obere Teil des Schornsteins über dem brausenden und wirbelnden Wasserspiegel emporragten. Er sank, und mit ihm versanken der tyrannische Kommandant und die Mehrzahl derjenigen, die die alten, nunmehr mit Wasser gefüllten Räume so lange belebt hatten. Der Rebenger war zugrunde gegangen, nicht im Kampfe mit einem ebenbürtigen Gegner; zwei einzelne Leute, beseelt von glühendem Haß und Rachedurst, hatten ihm sein Verderben bereitet. Das Unternehmen, wegen dessen der verschlagene Kapitän und sein nicht minder verschlagener Bootsmann ihr Leben wohl hundertfach aufs Spiel setzten, war bis ins kleinste geglückt. Der Rebenger lag auf dem Boden des Stromes; nur noch einzelne Hände kämpften schwimmend mit Erfolg gegen die kalten Fluten. Über dem nassen Grabe der andern hing noch lange eine weiße Wolke.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Der Wechsel der Lage.

Kurze Zeit, bevor der Revenger durch den Torpedo in den Grund gebohrt wurde, erreichte Leutnant Artur die Flußbiegung, wo sein Boot plötzlich vom linken Ufer aus angerufen wurde. Alsbald befahl er seinen Leuten, gerade auf die Stelle zuzulenken, von woher der Ruf zu ihnen gedrungen war. Dann wendete er sich, um von den Ruderern nicht verstanden zu werden, in deutscher Sprache an Johannes und Anna.

„Die Trennungsstunde ist da," hob er ernst, fast wehmütig an, „unheilvollen Kriegsereignissen verdanke ich zwar meine Bekanntschaft mit Ihnen, doch wird die Erinnerung an sie für mich fortan teuer sein. Daß wir jemals einander wieder begegnen, bezweifle ich; es gereicht mir daher zur doppelten Genugtuung, Ihnen, indem ich Sie bis hierher begleitete, den letzten Dienst von seiten des Revenger geleistet zu haben. Was ich sonst noch zu Ihrer Bequemlichkeit tun konnte, ist geschehen," — hier überreichte er Johannes ein unversiegeltes Schreiben, — „nehmen Sie; es ist eine Art Paß, von dem ich hoffe, daß er von den Ihnen etwa begegnenden Konföderierten respektiert wird. Im übrigen kann ich Sie nur der Fürsorge Ihrer Ruderer überlassen, die auf das feierlichste Versprechen hin, Ihnen treu mit Leib und Seele zu dienen, ihre Freiheit erhielten. Sie sind mit allem Notwendigen ausgerüstet und wissen, daß dieser Strom bis in die Nähe der Unionsheere Ihre Straße bildet, wo Sie sich als vollkommen gesichert . . ."

Mit einer Bewegung des Schreckens kehrte er sich um, seine Blicke dahin richtend, wohin ein dumpfer Knall seine Aufmerksamkeit gelenkt hatte. Anna stieß einen leisen Schrei aus, ebenso hielten die Ruderer, deren Gesichter stromabwärts gerichtet waren, wie auf Kommando mit ihrer Arbeit inne. Artur schien erstarrt zu sein. Erst als er bei dem Schein der gelben Lohe, die aus dem Savannah emporschlug, den

Revenger erkannte, wie er sich mit seinem Vorderteil hoch aufbäumte und demnächst halb im Wasser, halb in der wiederkehrenden Dunkelheit verschwand, kehrte seine Besinnung zurück.

„Mein Gott, welch entsetzliches Unglück!“ rief er aus, „die Rasenden; ein Mißverständnis muß gewaltet haben; sie sind gerade über eine Höllenmaschine hingefahren.“

„Keine Mißverständnisse, Herr,“ vernahm er eine Stimme dicht vor seinem Ohr, und indem er sich hastig umwendete, fühlte er sich plötzlich von eisernen Armen gehalten und seiner Waffen beraubt.

„Ein Laut und Ihr sterbt vor den Augen der jungen Dame hier,“ fuhr dieselbe Stimme fort, die er alsbald als die eines seiner Ruderer erkannte; „Euer Brief mag gut sein, allein wir ziehen es vor, Eure Person selber als Paß zu benutzen, um so mehr, als wir Euch noch unsern Dank für die Menschenfreundlichkeit schulden, mit der Ihr uns behandelt und vor dem Schlimmsten bewahrt habt.“

Artur, den drei Männer in sitzender Stellung auf der Bank niederhielten, während der vierte das Boot ganz nach dem Ufer hinstieß, war wie betäubt; zu furchtbar erschien ihm einerseits der Wechsel seiner Lage, andererseits wieder die Unvorsichtigkeit, die er sich, in der Meinung, das Beste zu tun, nach seiner Überzeugung hatte zuschulden kommen lassen. Er wollte sprechen, allein die Zunge versagte ihm den Dienst, vor Scham und ohnmächtiger Wut über sich selbst. Da erhob Anna, die die ganze Szene mehr erraten, als bei der herrschenden Dunkelheit gesehen hatte, ihre vor Entsetzen bebende Stimme:

„Ihr begeht einen Irrtum, ihr lieben Leute,“ bat sie inständig und doppelt ergreifend, weil sie in der ihr nicht geläufigen englischen Sprache vielfach nach Worten suchte und diese mit einem fremdländischen Akzent hervorbrachte, „es kann euer Ernst nicht sein, ihn gefangen zu halten, dem wir so unendlich viel Erleichterung in unserm Unglück verdanken. Ich kenne ihn genauer, als ihr, und ich weiß, es würde ihn

tief beugen, nicht auf sein Schiff zurückkehren zu können — es ist Ehrensache für ihn . . ."

„Meine junge Lady, auf sein Schiff zurück kann er nicht mehr," fiel der Wortführer der Seeleute mit rauher Herzlichkeit ein, „denn sein Schiff, der Revenger, liegt auf dem Boden des Savannah. Und loslassen? Nein, Lady, das dürfen wir nicht, wenn wir nicht uns und ihn in Gefahr stürzen wollen. Käme er gesund und sogar trocken nach der Stadt und wüßte nichts vom Revenger zu erzählen, möchte man ihn für einen Verräter halten und nicht viel Umstände mit ihm machen."

„Das unglückliche Schiff, das dort drüben vernichtet wurde, war der Revenger?" fragten Anna und Johannes wie aus einem Munde, und ein ihr Mark erkältendes Gefühl beschlich sie, indem sie sich vergegenwärtigten, welcher furchtbaren Gefahr sie entronnen waren. Dann aber gedachten sie tief erschüttert ihres alten Freundes, des Kapitän Iron, der sich vor einem gräßlichen Opfertode nicht scheute und, offenbar mit ruhiger Überlegung handelnd, nur um sie und Artur zu retten, ihnen die geheimnisvolle Weisung erteilt hatte.

„Der Revenger," bekräftigte der Seemann dumpf.

„Aber die Menschen, die sich auf dem Schiff befanden?" fragte Anna atemlos.

„Meine junge Lady, der Krieg bringt's einmal so mit sich," antwortete der Seemann wieder ernst; „unser guter Wassernix liegt auf dem Boden des Meeres, sein Verderber dagegen fand nur in 'nem lumpigen Süßwasser sein Ende."

„Mein Gott, mein Gott!" rief Anna aus, indem sie sich schaudernd abwendete, „in welche Lage sind wir geraten! O, könnten wir nur fort von hier! Johannes, bitte die Leute, daß sie aufbrechen," und mit hastiger Bewegung, wie von einem rettenden Gedanken beseelt, trat sie dicht vor Artur hin, im Übermaß ihrer Verzweiflung seine beiden Hände ergreifend.

„Ihr Schiff ist verloren," flehte sie mit so rührendem Ausdruck, daß sogar die rauhen Seeleute, dem besänftigenden

Eindruck unterworfen, einen Schritt von ihrem Gefangenen zurückwichen, „Sie haben vernommen, welcher Verdacht Sie in der Stadt treffen würde; begeben Sie sich daher nicht aufs neue in die unabsehbaren Gefahren. Ziehen Sie mit uns, ich bitte Sie darum; wir werden uns unter Ihrem Schutz sicherer fühlen, und dann — Sie den schrecklichen Fährnissen entzogen zu wissen, wird Ursache sein, daß wir mit weniger Angst und Besorgnis des Kriegsschauplatzes gedenken —"

„Denken Sie aber auch an sich selbst und an diejenigen, die mit treuer, verwandtschaftlicher Liebe an Ihnen hängen," fiel Johannes ein, als Artur mit Heftigkeit emporsprang.

„Ich bin Gefangener!" sagte er verzweiflungsvoll und sich, mit Rücksicht auf seine Umgebung, der englischen Sprache bedienend, „durch meine eigene Schuld und Unvorsichtigkeit bin ich Gefangener und als solcher gezwungen, euch zu folgen. Wäre ich aber frei, wäre ich Herr meines Willens, dann dürfte ich nicht auf die Stimme meines Herzens hören, ich müßte dahin gehen, wohin die Pflicht und die Ehre mich rufen."

„O sagt, daß Ihr freiwillig mit uns zieht," fiel Anna flehentlich ein, denn die jüngsten Erfahrungen und Ereignisse hatten die Schranke zwischen ihr und Artur, ohne daß sie es merkte, gänzlich niedergerissen, „folgt dem Drange Eures Herzens und beruft Euch nicht auf Pflicht und Ehre, wo das Schicksal selbst Euch Eurer Pflichten entbunden hat; Ihr seid frei, niemand hält Euch . . ."

„Um Vergebung, junge Lady," unterbrach sie derselbe Seemann, der schon früher gesprochen hatte, entschieden, „Leutnant Artur ist und bleibt unser Gefangener, wir dürfen ihn nicht frei geben — aber Mr. Artur, wenn Ihr versprecht, keinen Fluchtversuch zu unternehmen, wäre es uns schon lieber, Euch keinen Zwang aufzuerlegen — und hier wären auch Eure Waffen; seid ja 'n Gentleman, und Euer Wort ist mir sicherer als 'n halbes Dutzend Fesseln an Euren Händen und Füßen."

„Ihr seht, Miß Anna, ich habe keinen Willen mehr," versetzte Artur bitter, „ich bin Gefangener, und selbst wenn

sich vor mir die Aussicht eröffnete, glücklich zu entkommen, würde ich den Versuch zur Flucht aufgeben, um Ihnen neue Szenen des Schreckens zu ersparen. Ihr habt mein Wort, daß ich meine Befreiung von späteren Bestimmungen erwarte," wendete er sich darauf an die Seeleute, die achtungsvoll schwiegen, „allein nun bedenkt auch, daß sich eine junge, zarte Dame in eurer Mitte befindet, und daß es eure Hauptaufgabe sein sollte, deren traurige Lage so viel, wie nur immer möglich, abzukürzen. Es hindert euch nichts mehr an eurem Aufbruch, im Gegenteil, längeres Verweilen an dieser Stelle dürfte für diejenigen gefährlich werden, die eurem Schutze anvertraut sind."

„Wir dürfen nicht fort," entgegnete der Führer der Ruderer.

„Was hält euch noch?"

„Wir sind beauftragt, eine volle Stunde auf Kapitän Iron und den Bootsmann Sailstich zu warten. Sind sie nach Ablauf der bestimmten Frist nicht eingetroffen, so müssen wir sie zu denjenigen rechnen, die bei dem Untergange des Revenger ihr Ende fanden, und unserer Reise steht nichts mehr im Wege."

Artur horchte hoch auf; er schien das Vernommene nicht zu begreifen. „Eine Frage beantwortet mir noch," sagte er endlich nach längerem, düsterem Schweigen, „Eure Andeutungen klingen geheimnisvoll, Eure Handlungsweise ist so bestimmt, daß ich fast glauben muß, ein einziger Wille habe euch alle geleitet."

„Uns leitet der Haß gegen die Rebellen, durch deren Verschulden Handel und Wandel daniederliegen; außerdem gehorchen wir nur den Befehlen unseres alten Kapitäns."

„Kapitän Irons?"

„Unseres Kapitäns, Herr."

„Dann handelt ihr nach einem lange vorher überlegten und verabredeten Plane, in dem der Untergang des Revenger beschlossen wurde?"

„Jetzt dürfen wir's einräumen, Herr," lautete die mit Stolz erteilte Antwort, „jetzt, nachdem alles beendigt ist.

Ja, Herr, der Untergang des Revenger war eine beschlossene Sache. Schon auf hoher See hätten wir ihn, bei der Unzuverlässigkeit und Unmäßigkeit einzelner Schildwachen, in die Luft sprengen können; allein wir bedauerten die armen Auswanderer und die beiden jungen Herrschaften hier. Wir verschoben die Ausführung unseres Anschlages, bis wir die Passagiere abgesetzt haben würden. Den Plan, Feuer in die Pulverkammer zu legen, verwarfen wir ganz, sobald wir bei der Einfahrt in den Savannah so vorsichtig an den Torpedos vorbeigelotst wurden. Das weitere wißt Ihr. Ihr hieltet uns für Verräter an der Union, während wir uns verschworen hatten, das Leben für die Vernichtung des Revenger einzusetzen. Vergebens waren wir nicht so schnell bereit, in Rebellendienste zu treten, vergebens blieb Kapitän Iron — der verschlagenste Fuchs, der jemals seinen Fuß auf eine geteerte Planke stellte — nicht an Bord zurück, und vergebens ist Sailstich wahrhaftig nicht vom Revenger desertiert. Freilich, ein günstiger Wind füllte unsere Segel, oder es wäre uns nicht so leicht geworden, unsern Zweck zu erreichen."

Ruhig hörte Artur den Bericht des offenherzigen Matrosen zu Ende; dann legte er, wie von einer sinnverwirrenden Gemütsbewegung übermannt, die Hand an die Stirn. „Mein Gott," rief er dumpf aus, „wie tief, wie unauslöschlich tief muß der Haß zwischen den Mitgliedern derselben Nation sein, um so täuschen zu können, um mit so viel Geduld und Todesverachtung auf ein verderbliches Ziel hinzuarbeiten!"

„Kapitän Iron ist ein verschlagener Fuchs," wiederholte der Matrose, dann wies er die Bemannung beider Boote an, alle Gegenstände aus dem kleineren in das größere hinüberzuschaffen und so zu stauen, daß Anna und Johannes dicht vor dem Steuerbänkchen einen bequemen Platz erhielten, auf dem sie sich sogar notdürftig dem Schlafe hingeben konnten. Es kam ihnen zu statten, daß auf Arturs Veranlassung mehrere Decken in das von ihm selbst abgeschickte Boot geworfen waren; sogar an Waffen mangelte es nicht, um sich gegen umherstreifende Räuberbanden zu verteidigen.

Behutsam führte Artur Anna auf den ihr bestimmten

Platz; ebenso war er Johannes beim Einsteigen behilflich. Er selbst setzte sich den beiden jungen Leuten gegenüber, so daß er die Ruderer, die sich je zu zweien auf fünf Bänke verteilt hatten, nicht hinderte. Die Ruderer nahmen die Plätze ein, um auf das erste gegebene Zeichen das Boot vom Ufer zu stoßen.

Oben zog sich eine Landstraße hart am Ufer hin. Leute kamen und gingen in bedeutender Anzahl. Größtenteils waren es Soldaten, deren Stimmen zuweilen deutlich bis zu dem hinter Weidengestrüpp verborgenen Boot hinabdrangen.

„Boot ahoi!" vernahm man plötzlich den Ruf einer Patrouille, die weiter unterhalb eine von zwei Männern gerud erte Jolle in geringer Entfernung vom Ufer bemerkt hatte.

„Ahoi!" knarrte eine verrostete Ankerwinde zurück.

„Woher des Wegs und wohin?"

„Von unten herauf nach oben!"

Der Patrouillenführer schien mit dieser Antwort zufrieden zu sein, er fragte wenigstens nicht weiter. Aus dem Schatten des Weidengestrüpps aber glitt leise das große Boot in die Strömung hinein, wo es mit der Ebbe der Stadt zuzutreiben begann.

„Boot ahoi!" knarrte gleich darauf die ungeölte Ankerwinde.

„All's recht," hieß es aus dem großen Boot. Einige feste Ruderschläge brachten die beiden Fahrzeuge Bord an Bord; einige Worte wurden gewechselt, ein paar Riemen klapperten, dann trieb die leere Jolle stromabwärts, während das große Boot vor den taktmäßigen Ruderschlägen von zehn alten, erfahrenen Matrosen die entgegengesetzte Richtung einschlug.

Immer seltener drang vom Ufer das Geräusch berittener und unberittener, den Nachtdienst versehender Truppen herüber; noch seltener gab der eine oder der andere sich die Mühe, das stark bemannte Boot anzurufen. Stiller wurde es ringsum, je weiter man sich von der Stadt entfernte. Gegen Westen und Nordwesten, wohin die Spitze des Bootes stand, blieb es dunkel. Im Osten dagegen, über der Stadt

und der Flußmündung erhellten gelegentlich Raketen und Leuchtkugeln flüchtig den Nachthimmel. Schüsse hallten gedämpft herüber: General Shermans Vorhut war in der Nähe des Forts Mac Alister eingetroffen. —

Wohl eine Stunde hatten die Ruderer angestrengt gearbeitet, als Kapitän Iron das in dem Boot herrschende Schweigen brach. Sich auf seinem Steuerbänkchen nach vorn neigend, überzeugte er sich, daß Anna nicht schlief, worauf er mit freundlich gedämpfter Stimme anhob: „Und von dem herzigsten Passagier, den ich je an Bord meines Schiffes nahm, werde ich nicht willkommen geheißen?"

Anna kehrte sich halb um; sie erblickte des Kapitäns Hand dicht vor sich, doch legte sie die ihrige nur zögernd und bebend hinein. Unwillkürlich vergegenwärtigte sie sich den Revenger und seine Bemannung, die durch dieselbe Hand ihren Untergang gefunden hatte. „Ich freue mich, Euch wohlbehalten wiederzusehen," flüsterte sie nicht ohne Anstrengung.

„'s klingt ziemlich kalt, kalkulier' ich, meine teure Miß Anna," fuhr der Kapitän bedauernd fort, „kälter, als ich's verdiene. Ihr verdient übrigens die höchste Anerkennung, denn ohne Euer Dazutun möchte es mir schwerlich geglückt sein, unseren Piratenleutnant vor dem Verderben zu bewahren."

„Miß Anna, Ihr wußtet um den Plan?" fragte Artur mit bangem Erstaunen.

„Hätten wir das Entsetzliche geahnt," erwiderte Anna mit ersterbender Stimme, „so würden wir Euch gegenüber schwerlich so ruhig haben erscheinen können. Wir wußten nur, daß auf dem Revenger Eurer Person eine unbekannte Gefahr drohte, der wir Euch zu entziehen trachteten; wir handelten im Auftrage Kapitän Irons, von dem wir überzeugt waren, daß er es treu mit Euch meinte."

Lange starrte Artur seitwärts in die verdunkelten Fluten, die mit lustigem Gemurmel vor dem Bug des Bootes auseinanderwichen, um gleich darauf von den scharf eintauchenden Rudern getroffen zu werden.

„Ein wankelmütiges Kriegsglück hat mich in Eure Gewalt gegeben," wendete er sich nach einer längeren Pause an Kapitän Iron, „ob Ihr dabei in ehrlicher Weise zu Werke gegangen seid, lasse ich unerörtert —"

„Kalkulier', es war ebenso ehrlich, als mein unbewaffnetes Schiff auf offener See anzuhalten und zu verbrennen," fiel der Kapitän mit einem gutmütigen Lachen ein; „aber wir sind jetzt quitt, Mr. Artur," fügte er alsbald hinzu; „das Verbrennen des Wassernix und das Aufblasen des Revenger wurde vielleicht von der politischen Situation bedingt, hat aber, kalkulier' ich, nicht im mindesten die Achtung beeinträchtigt, die wir uns gegenseitig zollen dürfen. Ihr seid damit einverstanden?"

Artur nahm schweigend die Hand, die ihm mit ungeheuchelter Herzlichkeit geboten wurde.

„Und was habt Ihr über mich beschlossen?" fragte er eintönig.

„Hallo, Mr. Artur, das ist mit wenigen Worten gesagt: Zuerst sollt Ihr uns als Paß dienen, und dann — hm, kalkulier' ich, daß es mir nach dem Verschwinden des Revenger um Eurer selbst willen lieber ist, Euch eher wer weiß wo zu wissen, als in der Gesellschaft Eurer alten Freunde."

„Werdet Ihr mich zur Auswechselung abliefern?"

„Nein!"

„Oder möchtet Ihr mich zwingen, die Herrschaften in das Haus des Mr. Braun zu begleiten?"

„Nun, ich kalkulier', das wär' noch nicht das Schlimmste, das Euch treffen könnte. Aber beruhigt Euch; Ihr wart einst unser Beschützer, und jetzt bin ich der Eurige; Ihr begleitet uns bis dahin, wo wir uns als gesichert betrachten dürfen, und dann trennen wir uns als gute alte Freunde voneinander, um dahin zu gehen, wohin es jedem beliebt."

Artur seufzte tief auf und blickte wieder seitwärts auf die Fluten. Aber er verharrte schweigend, und wie auf Verabredung folgten alle seinem Beispiel.

Anna versuchte zu schlafen; trotz ihrer körperlichen Erschöpfung wollte es ihr nicht gelingen, die Augen zu einem

wirklich kräftigenden Schlummer zu schließen. Nur in einen Mittelzustand zwischen Wachen und Träumen verfiel sie, bewirkt durch das tiefe Schweigen ringsum, durch das einschläfernde Plätschern und das regelmäßige Klappern der Riemen zwischen den Ruderpflöcken.

„Schätz — chen — träu — me"

schienen die Riemen und Pflöcke deutlich zu sprechen, so heiser und so wohlwollend, als ob der alte Kärrner Braun selber in dem Boot gesessen und ihr die Worte zugeraunt hätte.

Das Wasser murmelte und plätscherte schwermütig, eintönig.

„Wenn — du ihn — siehst"

mischten sich Frau Kathrins Worte flüsternd in das dumpfe Klappern und Stoßen.

Friedlich und melancholisch funkelten die Sterne vom Himmel nieder; sie spiegelten sich in den ebenmäßig einherrollenden Fluten des Stromes und in Tränen, die sich unter den gesenkten, langen Wimpern hervor über Annas Wangen stahlen.

„Pi — ra — ten — leut — nant"

sprachen die Riemen taktmäßig im Organ des Kapitän Iron, wobei das Holz auf dem Holze knirschte, als sei das Geräusch von zwei Reihen eisenharter Zähne ausgegangen.

„Re — ven — ger"

ächzte gelegentlich die durstige Ankerwinde dazwischen.

Anna war eingeschlafen; das Klappern der Riemen fand aber seinen Weg bis in ihre Träume hinein:

„Ar — tur —
Re — ven — ger." —

Dreißigstes Kapitel.

Die verhängnisvolle Nacht.

Am 14. Dezember 1864 war General Sherman auf seinem denkwürdigen Zuge durch den Staat Georgia vor Savannah eingetroffen, wo sich, ziemlich fest verschanzt, der Rebellengeneral Hardee mit fünfzehntausend Mann verteidigte. Unterstützt wurde Sherman von dem Kommodore Dahlgreen, der mit seinem ursprünglich vor Charleston stationierten Geschwader vor der Mündung des Savannah kreuzte, ferner von dem General Foster, der zwischen Charleston und Savannah von der Seeseite her zu ihm stieß.

Gleich nach seiner Ankunft griff Sherman die Stadt an, damit beginnend, daß er Fort Mac Alister, den eigentlichen Schlüssel von Savannah, erstürmte. Hardee vermochte sich darauf nur noch bis zum 22. Dezember zu halten und räumte die Stadt, um sich auf Charleston zurückzuziehen.

Weithin über die Vereinigten Staaten erscholl der Jubel über das Gelingen eines Unternehmens, das man, ohne dessen Ziel genau zu kennen, im Geiste mit so viel besorgnisvoller Spannung verfolgt hatte.

Doch wenn die Kunde von der Erstürmung des Forts Mac Alister und dem nahe bevorstehenden Falle Savannahs mit Blitzesschnelligkeit über Hunderte und aber Hunderte von Meilen fortgetragen wurde, so ereignete es sich andererseits, daß man in verhältnismäßig geringer Entfernung noch im Ungewissen über den Stand der Dinge schwebte und sich in ängstlichen Mutmaßungen erging, welche Richtung der siegreiche Unionsgeneral verfolgen würde.

Auch im Lager der Sklavenräuber, denen Mullan und seine Genossen sich zugesellt hatten, hegte man die trügerische Hoffnung, daß Sherman, von seiner Operationsbasis abgeschnitten, dennoch im Herzen der Rebellenstaaten samt seiner Armee gänzlich aufgerieben werden würde. Trotzdem wagte man nicht, eine größere Bewegung auszuführen.

Die Ankunft des flüchtigen Mullan wurde von den Sklavenräubern als eine willkommene Verstärkung begrüßt.

Bis zum Eintreffen verbürgter Nachrichten von dem nächsten Kriegsschauplatz zur Untätigkeit verdammt, ging man gern auf den Vorschlag ein, beim Einfangen der beiden wertvollen Mädchen hilfreiche Hand zu leisten. Durfte man doch hoffen, dadurch nicht nur die zur Teilung gelangende Beute erheblich zu vergrößern, sondern nebenbei auch Gelegenheit zu finden, einen Akt grausamer Rache an denjenigen zu vollziehen, die es gewagt hatten, einen Trupp Sezessionisten hinterlistig zu überfallen, einen Teil zu töten und ihnen ihre farbige Ware zu entreißen. —

Gleich unterhalb der Stelle, auf der Sans-Bois und seine Gesellschaft sich auf dem Flachboot eingeschifft hatten, beschrieb der Fluß einen weiten Bogen. Es konnte daher nicht vermieden werden, daß die Nachricht von dem Überfall weit früher in das Lager der Sklavenräuber gelangte, als das Flachboot an diesem vorübertrieb. Hierzu gesellte sich der Übelstand, daß der Morgen bereits zu grauen begann, als die langsam stromabwärts treibenden Flüchtlinge in der Ferne den ersten Schein der feindlichen Kochfeuer entdeckten, wo man unstreitig schon längst durch ausgesendete Späher genaue Kunde über die Art ihrer Flucht erhalten hatte.

Noch unentschlossen über die zunächst einzuschlagenden Wege, war Sans-Bois eben im Begriff, das Flachboot mehr nach dem rechten Ufer hinüberzusteuern, als Briseglace ihn auf eine Gruppe Männer auf dem linken Ufer aufmerksam machte, in deren Nähe zwei Reiter hielten, die mit heftigen Armbewegungen etwas zu erklären schienen und immer wieder stromaufwärts wiesen. Gleich darauf trennten sich mehrere Männer von der Gruppe, offenbar um sich eiligst stromabwärts nach dem Lager zu begeben, während die Zurückgebliebenen langsam nachfolgten und die einzelnen Ufervorsprünge mit unverkennbarer Sorgfalt prüften.

Es war unterdessen so hell geworden, daß man die Gegend, so weit sie von Waldung begrenzt wurde, genau übersehen konnte. Die Entfernung des Flachbootes von dem ersten Lagerfeuer betrug ungefähr eine englische Meile, die Späher dagegen befanden sich kaum fünfhundert Schritte

weit von dem schwerfälligen Fahrzeug, wo sie gleichen Schritt mit ihm hielten.

An ein unbemerktes Vorbeischlüpfen war also nicht mehr zu denken; noch weniger konnten die Flüchtlinge auf Erfolg

rechnen, wenn sie beschlossen, ihren Verfolgern offen zu begegnen, indem der Hauptkanal des Stromes sie in der Entfernung von kaum hundert Schritten an deren Lager vorbeiführte, wo sie also dem Feuer der feindlichen Büchsen ausgesetzt waren.

Das Mißliche ihrer Lage blieb niemand in dem Flachboot verborgen, und mit ängstlicher Spannung hingen alle Blicke an den ernsten, verschlossenen Zügen Sans-Bois', der nur gelegentlich einige Worte mit den Indianern wechselte und gemeinschaftlich mit diesen einen Ausweg zu ergründen suchte. Den Rudern unwillig gehorchend, gelangte das Flachboot allmählich in stilles Wasser, wo es seine Fahrt kaum wahrnehmbar fortsetzte. Fuß für Fuß schlich sich das schwer belastete Fahrzeug in der Entfernung von etwa fünfzig Ellen vom rechten Ufer dahin, und besorgten Herzens beobachteten alle die Anstalten, die weiter abwärts zu ihrem Empfange getroffen wurden.

„Ich fürchte, es wird 'n Stückchen harte Arbeit geben," bemerkte Sans-Bois endlich, wie zu sich selbst sprechend, indem er mit den Blicken die verschiedenen Entfernungen maß. Er hatte kaum ausgesprochen, da glitt eine umfangreiche Treibholzmasse langsam zwischen seine Augen und die auf dem Ufer versammelten Rebellen, und zugleich leuchtete es hell in seinem verwitterten Antlitz auf.

„Da ist unsere Rettung!" rief er freudestrahlend aus, und seinem Beispiel folgend, setzten sich alsbald alle Hände in Bewegung, dem Flachboot eine solche Richtung zu geben, daß es vor der Klippe auflaufen mußte.

Zum Aufenthalt für Menschen eignete sich die kaum dreißig Quadratruten haltende Insel nicht, indem zackige Äste und geknickte Baumstämme überall die freie Bewegung hinderten, dafür bot sie um so besseren Schutz gegen die herübergeschickten Kugeln.

Teils von der Strömung getragen, teils von den hart arbeitenden Männern mittelst der Ruderstangen geschoben, behielt das Flachboot fortgesetzt eine solche Stellung zu dem feindlichen Lager, daß die Holzinsel die beiderseitige Aussicht störte. Erst als das Flachboot, sich der beinahe in der Mitte des Stromes liegenden Insel schräge nähernd, auf deren rechter Seite strandete, errieten die Rebellen die Absicht der Flüchtlinge, und vollen Laufs eilten sie stromaufwärts, um sie durch ihre Kugeln am Landen zu hindern.

Sie kamen zu spät, denn bevor sie den Punkt erreichten, von dem aus sie ihre Büchsen hätten mit Erfolg gebrauchen können, lag der Prahm so hinter der Insel, daß er durch diese vollständig gedeckt wurde. Nur die beiden Mädchen und Redsteel befanden sich noch in ihm, während die übrigen Männer mit ihren Beilen zwischen dem Gewirr von Ästen und Zweigen umherkrochen, um Plätze für Magnolia und Bella herzurichten, für sich selbst aber Öffnungen auszuhauen, von denen aus sie, wie durch Schießscharten hindurch, nach allen Richtungen hin ihren Feinden Widerstand zu leisten vermochten.

Vom rechten Ufer, das ihnen näher lag, hatten sie vorläufig nichts zu befürchten, dagegen erhielten sie sehr bald einen Beweis von der Erbitterung ihrer Feinde und daß diese nichts unversucht lassen würden, sich an den ihnen so verhaßten Unionisten wenigstens nachdrücklich zu rächen. Sie waren nämlich kaum der Insel gegenüber eingetroffen, als auch schon Schüsse knallten und fast gleichzeitig eine Kugel über die Flüchtlinge fortpfiff, während andere zwischen das Gebälk fuhren und sich klatschend in das teilweise schon verwitterte Holz eingruben.

„Wir müssen ihnen die Zähne zeigen," bemerkte Sans-Bois leise zu Eberhard, „geht nur zu den beiden Kindern und beruhigt sie. — Redsteel wird ohnehin kein großer Trost für sie sein — sagt ihnen, ich wolle die drüben nur verjagen; unter uns gesagt, anfassen muß ich sie scharf, oder mein Verfahren hat keine Wirkung."

Eberhard entfernte sich schweigend; Sans-Bois dagegen wand sich so weit zwischen den hohl liegenden Stämmen hindurch, daß er das Ufer, auf dem immer mehr Rebellen zusammenströmten, zu übersehen vermochte. Mehrere Minuten verharrte er regungslos in der gezwungenen, unbequemen Lage, mit einem gewissen Bedauern, jedoch ohne zu zielen, über den Lauf seiner Büchse spähend. Endlich bemerkte er einen Mann, der sich schußfertig machte, und fester drückte er den Büchsenschaft an seine Schulter. Gleich darauf blickte er wieder empor. Eine unverkennbare Abneigung gegen

das, was zu tun er im Begriff stand, prägte sich in seinen verwitterten Zügen aus.

„Ich brauche ihn ja nicht zu töten," flüsterte er, sich gleichsam ermutigend, „nur zeichnen will ich ihn, daß er in diesem Kriege keine Waffe mehr tragen soll." Er neigte den Kopf; etwa drei Sekunden zielte er, der Schuß knallte, und der Mann, der eben sein Gewehr anlegen wollte, ließ dieses fallen, worauf er sich einmal um sich selbst drehte und nach einigem Schwanken und Stolpern das Gleichgewicht zurückgewann. Gleich darauf führten ihn einige Genossen nach dem Uferabhange hinauf, wo sie alsbald im Gebüsche verschwanden.

Was Sans-Bois durch den Schuß bezweckte, hatte er erreicht. Die Rebellen hielten sich fortan außerhalb der Tragweite seiner Büchse und ließen den Flüchtlingen hinlänglich Zeit und Ruhe, an die Fortsetzung ihrer Flucht zu denken und ihre Vorkehrungen dazu zu treffen.

Da der Aufenthalt auf der Insel von nur sehr beschränkter Dauer sein konnte, so beschlossen sie, diese zu verlassen, bevor der mit Zuversicht zu erwartende Angriff von seiten der Verfolger sie zur Verteidigung ihres Lebens zwang. Alle gingen daher mit größtem Eifer ans Werk, das breite Flachboot auf eben so sinnige wie geschickte Weise mittelst einer aus Holzblöcken hergestellten Brustwehr in eine Art schwimmender Festung umzuwandeln, die, obgleich schwerfällig und unlenksam, den Verteidigern gestattete, ohne sich selbst zu sehr auszusetzen, die etwa in Böten unternommenen Angriffe nachdrücklich zurückzuweisen.

Unbelästigt beendigten die Flüchtlinge ihren Bau, bei dem sie mit der äußersten Sorgfalt zu Werke gingen, und die Sonne stand noch hoch, als Sans-Bois das Fahrzeug als in einem Zustande befindlich erklärte, in dem es eine ganze Rebellen-Armee — Geschütze ausgenommen — nicht zu fürchten brauche. —

Die letzten Stunden des Tages verstrichen in ungestörter Ruhe. Das schwer belastete Flachboot war in tieferes Wasser geschoben worden und die Flüchtlinge hatten bereits ihre

Plätze eingenommen, so daß es nur noch des Lösens des den Prahm haltenden Strickes bedurfte, um diesen langsam forttreiben und mit Hilfe der Ruderstangen in die auf der andern Seite der Insel vorbeieilende Hauptströmung hineingleiten zu lassen.

Als aber die scheidende Sonne den obersten Rand der westlichen Waldung berührte, erhoben sich stromaufwärts und abwärts zwei schwere Rauchsäulen. Als sei dies ein Signal gewesen, setzte unterhalb des feindlichen Lagers eine größere Anzahl bewaffneter Männer in zwei Booten über den Strom, offenbar mit der Absicht, ihre Opfer am Landen auf dem rechten Ufer und der Fortsetzung ihrer Flucht zu hindern.

Über den Zweck, zu dem stromabwärts das Feuer angezündet wurde, waltete kein Zweifel, indem die Flüchtlinge, denen nur noch der Weg auf dem Flusse selbst offen stand, an diesem vorbei mußten. Um so auffälliger erschien dafür das andere. Sobald sie aber entdeckten, daß die Rauchsäule langsam ihre Stellung zu dem Riff veränderte, errieten sie leicht, daß die Feinde von gestrandetem Holz ein Floß gezimmert hatten, auf dem sie demnächst einen Scheiterhaufen errichteten und anzündeten, um mittelst dieses Branders die Insel in Flammen zu setzen. Die Richtung des verstärkten Windes und die Strömung kamen den Rebellen bei diesem teuflischen Unternehmen zustatten; schlugen aber erst die Flammen in das ausgedörrte und leicht entzündbare Holz des Riffs, dann mußten die Flüchtlinge entweder das Weite suchen und, stromabwärts treibend, ihren Feinden in die Hände fallen, oder sie trachteten, die Feuersgefahr von sich abzuwenden und traten frei in die grelle Beleuchtung des Branders, in welchem Falle sie von den im Uferschatten verborgenen Räubern niedergeschossen werden konnten. —

Die Sonne war untergegangen und schnell verdichtete sich die Dämmerung zur Dunkelheit, als der schwimmende Scheiterhaufen hinter der nächsten nördlichen Uferwindung hervorglitt. Bei dem Schein, der von dem an Umfang gewinnenden Feuer ausströmte, erkannte man auf der In-

sel, daß der Brander aus mehreren aneinander gefesselten, hochaufflammenden Flößen bestand, die von zwei bemannten Booten mittelst langer Leinen in die für das Riff verderbliche Richtung hineingelenkt und bis zum letzten Augenblick gehalten wurden.

„Ich fürchte, wir müssen uns auf den Weg begeben," bemerkte Sans-Bois, als der Brander bis auf etwa dreihundert Schritte herangetrieben war und die leitenden Boote plötzlich seitwärts im Uferschatten verschwanden; „vorwärts also!" fügte er gleich darauf hinzu, „den Ankerblock an Bord und der Teufel über das schurkische Gesindel."

Die Mulatten, unterstützt von Eberhard und den Indianern, zogen einen kurzen, wasserschweren Baumstamm, der den Prahm so lange gehalten hatte, zu sich auf das Fahrzeug herauf, und schnell zu den Stangen greifend, schoben sie den Prahm mühsam um die Südseite des Riffs herum, wo ihnen die Strömung alsbald die Arbeit erleichterte und endlich ganz abnahm.

Die Nacht war unterdessen ganz hereingebrochen, und mit wachsender Besorgnis richteten sich alle Blicke stromabwärts, wo allmählich der weit in den Strom hineinreichende Ufervorsprung, auf dem der mächtige Scheiterhaufen brannte, in ihren Gesichtskreis trat.

„Scheint ihnen doch sehr an ihrem Leben gelegen zu sein," grollte Sans-Bois halblaut zu seinen Gefährten, „oder sie hätten nicht so unendlich viel Mühe darauf verwendet, alle Vorteile auf ihre Seite und alle Nachteile auf die unsrige zu bringen."

Nach diesen Worten versank er in dumpfes Schweigen, nicht achtend auf die beiden Mädchen, die bebenden Herzens in einer Art Holzlaube saßen, nicht achtend auf Redsteel, der mehrfach Fragen über die Möglichkeit ihres Entkommens an ihn richtete und dabei einen solchen Kleinmut an den Tage legte, daß bei einem stattfindenden Kampfe kaum noch auf ihn gerechnet werden durfte.

Der Brander war endlich vor dem Holzriff gestrandet und die Hälfte der Strecke bis zu dem Rebellenlager hatte

das Flachboot noch nicht durchmessen, als die Flammen, unterstützt von dem Winde, sich über die ganze Insel ergossen und in deren Nähe fast Tageshelligkeit verbreiteten. Aber auch das Feuer auf dem Ufervorsprunge, zu dem von den gefangenen Negern Unmassen von Holz herbeigeschleppt wurden, hatte an Umfang gewonnen, doch zeigten sich nur wenig menschliche Gestalten in dessen Nachbarschaft, ein sicheres Zeichen, daß man sich auf einer Stelle zum Angriff vorbereitete, auf der es am wenigsten erwartet werden konnte.

Indem nun der Prahm der Strömung langsam nachfolgte, gelangte er bald in die Mitte des Hauptkanals, der ihn dem linken Ufer, also dem Rebellenlager und dem verhängnisvollen Feuer immer näher trug. Noch befand er sich im Dunkeln, denn die Beleuchtung der brennenden Insel streifte ihn ebenso matt, wie die des fernen Scheiterhaufens. Dabei herrschte ringsum Totenstille, eine Stille, doppelt beängstigend, weil man wußte, daß unter ihr das Verderben für alle in dem Flachboot Befindlichen ausgebrütet wurde.

Da drangen von beiden Ufern die vorsichtig gedämpften Schläge herüber, mit denen man mehrere Boote dem erhellten Teile des Flusses zuruderte.

„Also eine offene Seeschlacht auf einem von ihnen selbst ausgewählten Punkte," flüsterte Sans-Bois dem neben ihm stehenden Eberhard zu.

„Ein Kampf, dem wir schwerlich auszuweichen vermögen," antwortete dieser düster, und seine Blicke schweiften mit einem tiefen Wehgefühl nach der Holzlaube hinüber.

„Ganz ausweichen schwerlich," erwiderte der Pelzjäger, „das einzige wäre, wir versuchten, das Gefecht nach einer Stelle hinüber zu lenken, auf der wenigstens Schatten und Licht gleichmäßig verteilt sind. Wie tief ist der Strom hier?" wendete er sich an die beiden Mulatten.

„Etwas über zwölf Fuß," antwortete Walebone, die Stange, mit der er gemessen hatte, emporziehend.

„Der Anker wird fassen," rief Sans-Bois schnell, „hin-

unter mit dem wasserſüchtigen Block und laßt das Tau nicht durch Eure Finger ſchlüpfen!"

Ein plätſchernder Fall ins Waſſer bekundete, daß der Befehl ausgeführt worden war, eine kurze Strecke ſchleifte der Prahm den ſchweren Block auf dem Boden des Fluſſes nach, bis er ſich in Sand und Schlamm eingewühlt hatte. Der Fall des Blocks und das darauffolgende Halten des Flachbootes war den lauernden Rebellen augenſcheinlich nicht entgangen, denn es erhob ſich alsbald auf beiden Ufern eine Bewegung, aus der die Flüchtlinge leicht ſchnelles Laufen, gedämpftes Rufen und beſchleunigtes Rudern der Boote herauserkannten.

„Das kam ihnen unerwartet," bemerkte Sans-Bois zufrieden, „aber jetzt wachſam, wenn wir nicht dennoch überrumpelt werden wollen."

Dieſe Warnung galt Eberhard und den Mulatten; die Indianer hatten ſich bereits vor ſolche Öffnungen in dem Holzwall niedergelegt, wo ihre Augen ſich möglichſt nahe dem Waſſerſpiegel befanden, ſie alſo mit größerer Genauigkeit die zwiſchen ihnen und den Ufern ſich ausdehnenden Zwiſchenräume zu überſehen vermochten. Allmählich verſtummte das Geräuſch auf den Ufern wieder; nach keiner Richtung hin entdeckte man Bewegungen, die auf einen wirklichen Angriff hingedeutet hätten, ſo daß in dem Prahm hin und wieder die Hoffnung laut wurde, bis zum Anbruch des Tages nicht weiter geſtört zu werden.

So gingen die erſten Stunden der Nacht dahin. Stille herrſchte auf den Ufern, Stille in dem Flachboot; aber hier wie dort wachten ſcharfe Augen, lauſchten geübte Ohren.

Ein leiſes Ziſchen, das von dem Hinterteil des Bootes herüberdrang, rief Eberhard und den einen Omaha nach dem andern Ende des Prahms hinüber, wo Sans-Bois, der Meſtize und Briſe-glace auf den Knien lagen und mit äußerſter Spannung über die Brüſtung fort ſtromaufwärts ſpähten.

Leiſe glitt Eberhard neben den Pelzjäger hin, der ihn im Flüſterton aufforderte, ſeine jungen Augen zu gebrauchen und ſeine Waffen bereit zu halten. Längere Zeit entdeckte

der junge Mann nichts Ungewöhnliches. Allmählich aber gewannen die in seinem Gesichtskreise befindlichen Gegenstände vor seinen scharf spähenden Augen bestimmtere Formen, und er glaubte in der Ferne zwei schwarze Linien zu unterscheiden, die, auf dem Wasser schwimmend, sich von beiden Ufern her ungefähr in der Mitte des Stromes vereinigten. Fast gleichzeitig gewahrte er zwei andere Linien, die ebenfalls zu beiden Seiten aus dem Uferschatten traten und sich in einiger Entfernung, jedoch in gleicher Höhe mit den beiden ersten hielten.

„Sie schreiten zum Angriff," flüsterte er dem alten Jäger zu, und als ob der Zufall habe zustimmend antworten wollen, glitt die zuerst vom rechten Ufer ausgegangene Linie in die Beleuchtung der brennenden Insel und erwies sich als ein Fischerboot, in dem eine Reihe mit Büchsen bewaffneter Männer kauerte.

„Verdammt!" flüsterte Sans-Bois bei dieser Entdeckung, „sie treiben breit, anstatt, wie's Sitte, die Spitze stromabwärts zu kehren. 's ist klar, sie führen wasserschwere Holzblöcke oder Steine im Schlepptau, um sich nicht zu übereilen, und richten sich darauf ein, alle zugleich zu feuern, während unsere Kugeln nur zu leicht ihren Weg zwischen ihnen hindurchfinden."

Hier wurde er durch den herbeischleichenden Omaha gestört, der so lange auf dem Vorderteil des Prahms Wache gehalten hatte. „Ein Boot kommend stromaufwärts," flüsterte er den Gefährten zu.

„Also auch von dort her?" fragte Sans-Bois, durch die unerwartete Nachricht offenbar in Verlegenheit gesetzt.

„Von dort her, aber noch weit," bekräftigte der Omaha.

„Nur eins?" fragte Sans-Bois weiter.

„Nur eins, aber viel Männer rudern."

„Hol' sie der Teufel! Die Schurken erhalten am Ende noch Verstärkung."

„Rudern dicht am rechten Ufer," fuhr der Indianer mit überzeugender Bestimmtheit fort, „kann sein, suchen

stilles Wasser; kann sein, sie nicht Lust haben, im Schein von Feuer zu schwimmen."

Alle hatten sich emporgerichtet und lauschten stromabwärts, und bald unterschieden sie das durch die Entfernung gedämpfte Geräusch, mit dem eine Anzahl geübter Ruderer ein Fahrzeug stromaufwärts trieb. Aber auch bei dem Scheiterhaufen schien man das Geräusch vernommen zu haben, denn mehrere Männer traten auf die äußerste Spitze des hell erleuchteten Ufervorsprunges, von wo aus sie, deutlich erkennbar, nach der Richtung hinüberspähten, aus der das Klappern zu ihnen drang.

Die feindlichen Boote waren unterdessen nur wenig vorgerückt. Es ließ sich berechnen, daß, wenn sie die Ankerblöcke nicht losschnitten und dadurch ihre Fahrt beschleunigten, mindestens eine halbe Stunde verrann, bevor sie in guter Schußweite von dem Prahm eintrafen. Mit der langsamen Bewegung aber wurde weniger bezweckt, unbemerkt zu bleiben, als über den Zeitpunkt des Angriffs zu täuschen.

Da schallte vom rechten Ufer der dumpfe Schlag herüber, mit dem ein Ruder auf den Rand eines hohlklingenden Bootes fiel. Der Ton war kaum verhallt, als bei dem Feuer ein Schuß abgefeuert wurde. Mochte der Schuß ein zufälliger sein, oder als Warnungszeichen dienen, die Mannschaften der langsam herbeigleitenden Boote betrachteten ihn als Signal zum Angriff, denn nachdem sie etwas näher zusammengerückt waren, zerschnitten sie die Stricke der nachschleppenden Blöcke, und immer noch die breite Seite dem Flachboot zugekehrt, bewegten sie sich mit der Schnelligkeit der Strömung auf dieses zu.

„Nieder mit euch allen!" rief Sans-Bois, indem er selbst sich auf den Boden warf; und eben war der letzte dieser Warnung nachgekommen, als aus zwei der heranrückenden Boote eine Salve von zwölf bis vierzehn Schüssen krachte, deren Kugeln indessen teils über die Flüchtlinge hinsausten, teils in das schützende Holzwerk einschlugen.

Nachdem die erste Salve gefallen war, folgten in dem Flachboot furchtbare Minuten. Nur die Indianer beobach-

teten eine unerschütterliche Ruhe und entledigten sich aller Kleidungsstücke, um, wenn alles verloren sein sollte, ihr Heil in den Fluten zu suchen und dann einen verderblichen und erbarmungslosen Guerillakrieg gegen die Feinde zu eröffnen.

Die feindlichen Boote waren unterdessen in ihrer alten Schlachtordnung bis auf ungefähr achtzig Ellen herangeglitten. Obwohl die Totenstille in dem Flachboot die Angreifer befremdete, bezweifelten sie doch nicht, daß hinter ihr eine Kriegslist verborgen sei, und scharf spähten die Augen aller nach dem unförmlichen Fahrzeug hinüber, aus dessen Verschanzung in jedem Augenblick das Feuer von Schüssen hervorbrechen zu sehen sie erwarteten. Sie spähten so scharf und ununterbrochen hinüber, daß sie nicht bemerkten, wie in gleicher Höhe mit ihnen sich ein größeres Boot vom rechten Ufer trennte und so weit in den Strom hineinglitt, wie es mittelst einer einfachen Stange geräuschlos geschoben werden konnte, wo es dann, wiederum mit Hilfe der Stange, regungslos liegen blieb, ähnlich einem lauernden Tiger, der, zum Sprunge gerüstet, nur noch zögert, um nicht einer falschen Beute die scharfen Krallen ins Leben zu schlagen. Ebensowenig bemerkten sie aber auch, daß man vom Scheiterhaufen her ihnen warnende Zeichen gab, oder sie deuteten diese falsch; denn als wiederum auf dem Ufervorsprunge ein Schuß fiel und sogar mehrere Reiter in vollster Hast über die hell beleuchtete Stätte stromaufwärts sprengten, ertönte plötzlich aus einem der mittleren Boote Mullans Stimme, die Genossen zum schnellen Handeln anfeuernd.

„Keinen Schuß!“ kommandierte er, nunmehr jede weitere Vorsicht für nachteilig haltend. „Keinen Schuß, bevor ihr nicht das Weiße in den Augen der verdammten Yankees seht! Drauf jetzt, was die Ruder halten wollen!“

Wie ein Blitz kehrten die Boote alsbald den Bug stromabwärts, und hoch auf spritzte das Wasser unter den von ungeübten Händen geführten Riemen, indem einer dem andern zuvorkommen und, von tierischer Wut beseelt, das blutige Rachewerk zu beginnen suchte. Ein drohendes Geheul entwand sich zugleich den heisern Kehlen der offenbar durch

berauschende Getränke künstlich ermutigten Räuber; weithin über den Strom erschallte aber nunmehr auch Sans-Bois' Stimme, der, auf den Knien liegend, seinen Gefährten anempfahl, nicht zugleich zu schießen. Die Indianer antworteten durch ihren gellenden Kriegsruf, übertäubend die vom Ufer herüberschallende Kunde, die von dem Falle Savannahs und von der Nähe feindlicher Reiterabteilungen handelte; übertäubend eine durstige, verrostete Ankerwinde, die etwas abseits einzelne kurze Bemerkungen über „die Richtigen" und „ewige Verdammnis" knarrte, und endlich ein heiseres Kapitänsorgan, das ganz laut und deutlich kalkulierte, daß ein Irrtum nicht mehr möglich sei und man den verdammten Rebellenpiraten die Hölle geben möge.

Alles dieses fand statt in der kurzen Zeit, die das vorderste Boot gebrauchte, um die es von dem Prahm trennende Entfernung von achtzig Ellen bis auf ungefähr zwanzig zu verringern, während die anderen Boote Bogen beschrieben und alle Kräfte aufboten, ebenso schnell an die Seitenverschanzung des Prahms zu gelangen.

Der Mestize kniete gerade neben dem alten Jäger, als dieser zähneknirschend bemerkte, daß es wohl zu Ende mit ihnen gehe, die Räuber aber vorher noch ihre Zähne fühlen sollten. „Nehmt nur den nächsten Ruderer," flüsterte er darauf dem Mestizen zu, „und Ihr, Brise-glace, gebt's einem aus dem Boote da rechts; bevor sie heran sind, könnt Ihr wieder eine Kugel in den Lauf gestoßen haben."

Die beiden Schüsse krachten, und zwei Ruderer stürzten über ihre Riemen hin; aber auch noch ein dritter schien getroffen zu sein, denn es erschallte aus dem einen Boote ein von entsetzlichen Flüchen gefolgter Klageruf. Mullan dagegen durch die entstandene kurze Verwirrung bis zur Tollwut gestachelt, suchte mit seiner durchdringenden Stimme alles zu übertäuben.

„Heran, Jungens!" brüllte er, „nur noch drei gute Stöße, und sie sind in eurer Gewalt! Vorwärts, bevor sie wieder laden!"

„Gebt ihnen die Hölle!" gellte jetzt seitwärts eine andere

„Verfluchter Nordländer!“ schnaubte er zähneknirschend, mit rasender Wut an der Büchse zerrend, „du bist der letzte, von dem ich geschont sein will!“ (S. 384.)

Stimme, die schon manches liebe Mal durch das Sprachrohr auf offener See den Orkan überschrien hatte, und kaum war das Kommando in die Nacht hineingeschallt, da flammte es wie eine feurige Garbe aus dem bis jetzt unbeachtet gebliebenen geheimnisvollen Fahrzeug; ein Dutzend Schüsse krachte, und klatschend schlugen die Kugeln in die Bemannung der drei Rebellenboote. Eine entsetzliche Stille trat augenblicklich nach diesem ungeahnten Angriff ein; selbst die Verwundeten schienen durch den Schrecken so gelähmt zu sein, daß sie nicht einmal einen Schmerzenslaut von sich zu geben vermochten, infolgedessen deutlich und allen verständlich vom Ufer zu den verschiedenen Fahrzeugen herübertönte: „Savannah ist gefallen! Die Unionisten rücken an!"

Dann aber brach es auch auf dem Wasser von allen Seiten mit betäubender Heftigkeit los. Mit einem lustigen „Hurra!" trieben die zwölf Seeleute, nachdem sie schnell Patronen in ihre Militärbüchsen geschoben hatten, das Walfischboot auf die Fahrzeuge der Sklavenräuber ein. Diese aber hatten jeden Gedanken an Widerstand aufgegeben; heulend und fluchend stießen sie ihre Toten und Verwundeten über Bord, und unter gellenden Verwünschungen eilten sie dem Ufer zu, wo ihrer eine andere, nicht minder schreckliche Überraschung harrte, als ihnen durch Kapitän Iron und seine alten treuen Hände bereitet worden war.

Nur das eine Boot, das den anderen voraus bis auf wenige Schritte an den Prahm herangetrieben war und auf das die Seeleute nicht mehr zu schießen wagten, aus Besorgnis, jemand im Flachboot zu verletzen, schien nicht an den Rückzug zu denken. Es wurde selbst von Mullan befehligt, in dessen Begleitung sich nur ursprüngliche Genossen von ihm befanden, also lauter Vagabunden, die nichts mehr zu verlieren hatten und an Verwegenheit und Rachsucht ihrem Führer nichts nachgaben.

Hoch aufrecht stand Mullan vorn in seinem Fahrzeug, in der linken Faust den Revolver, in der rechten den schweren Schleppsäbel, bereit, sich blindlings auf das Flachboot zu stürzen und seinen Genossen, wenn auch nicht mehr,

doch wenigstens den Weg zu einer blutigen Rache zu eröffnen. Es war eine Handlung des Wahnsinns, zu der ihn die furchtbare Wut über das Mißlingen seines Planes trieb, die wieder durch die vom Ufer herüberdringenden Schreckensrufe und durch den vernichtenden Angriff des geheimnisvollen Bootes bis zur Raserei gesteigert wurde. Das Echo der von den Seeleuten herrührenden Salve war noch nicht hinter den entfernteren Flußwindungen verhallt, da bog Mullan seinen Oberkörper rückwärts, sich gleichsam vorbereitend zu dem Sprunge, der ihn mitten unter die tödlich gehaßten Flüchtlinge bringen sollte. „Gebt acht, Leute!“ rief er drohend aus, „kein Schuß darf umsonst knallen! Feuer auf jeden Kopf, der sich über der Brüstung zeigt!“

Doch die hinter der Brüstung lauernden Schützen rührten sich nicht; fest an die Planken des Prahms angeschmiegt lagen sie da, so daß sie sich in der Dunkelheit nicht von den umhergeworfenen Holzstücken unterschieden; die Mündungen ihrer Büchsen dagegen wiesen nach oben, um jeden, der sich von außen her über den Verbarrikadierungen zeigen würde, sogleich mit einer Kugel zu begrüßen; denn jetzt, nachdem sie die Überzeugung gewonnen hatten, daß Rettung nahe sei, sannen sie weniger darauf, ihren Feinden zu schaden, als sich selbst vor deren Geschossen zu bewahren und unverletzt aus dem Kampfe hervorzugehen. Nur aus solchen Gründen wurde Mullan auch nicht von seinem erhöhten Standpunkte heruntergeschossen, obwohl er nur noch wenige Ellen von dem Prahm entfernt war. In demselben Augenblick aber, in dem er zum Sprunge ansetzte, schoß Kapitän Irons Boot aus dem Dunkel gerade auf das des Räubers zu, und bevor dessen Leute entdecken konnten, ob es Feinde oder Genossen seien, die sich ihnen so hastig näherten, hatte die Spitze des festen Walfischbootes das leichte Fahrzeug mit einer solchen Gewalt auf die Breitseite getroffen, daß dieses mit seiner ganzen Bemannung umschlug.

Nur Mullan entging dem Schicksal seiner Genossen, um dafür einem andern, schrecklicheren anheimzufallen. Als sein Boot getroffen wurde, befand er sich schon im Sprunge, doch

wirkte die Erschütterung, die sein abstoßender Fuß empfing, derartig auf ihn ein, daß er nur den äußersten Rand des Flachbootes erreichte, wo ihn das ästige Holzwerk am weiteren Vordringen hinderte und er, um nicht rückwärts in die Fluten hinabzustürzen, unter Aufgabe seiner Waffen, sich mit beiden Händen anklammerte. Ächzend vor Wut suchte er sich über das Hindernis hinwegzuschwingen, unbekümmert darum, daß er nunmehr waffenlos war; da tauchten vier oder fünf Köpfe vor ihm auf und die Mündungen ebenso vieler Gewehre streckten sich ihm entgegen. Bestürzt warf er einen Blick rückwärts, wo seine Genossen gegen die eisigkalten Fluten kämpften. Dann wendete er sich mit einem gräßlichen Fluche auf den Lippen seinen Gegnern wieder zu, von denen er keine Gnade erwartete und sie auch nicht angenommen hätte.

„Schont ihn, nehmt ihn gefangen!" rief Sans-Bois und zugleich trachtete er, ihn an der Schulter zu fassen und zu sich heranzuziehen, als Mullan plötzlich mit einer äußersten Kraftanstrengung den Lauf seiner Büchse ergriff und ihm diese zu entwinden suchte.

„Verfluchter Nordländer!" schnaubte er zähneknirschend, mit rasender Wut an der Büchse zerrend, „du bist der letzte, von dem ich geschont sein will!"

„Faßt ihn von hinten!" rief Sans-Bois den nunmehr herbeirudernden Seeleuten zu, allein seine Bitten und Befehle blieben erfolglos, des Sklavenräubers Mullan Geschick war besiegelt.

„Nicht lange zanken um verdammten Rebellen!" hohnlachte der Mestize, in dessen Adern das afrikanische Blut und das seiner indianischen Voreltern in schwer zu dämpfende Wallung geraten war, „wenn er beim Teufel, dann niemand sich mehr darum kümmern brauchen, was mit ihm aufstellen — Da — und noch einmal!" rief er mit grausigem Gleichmut aus, indem er sein Kriegsbeil zweimal mit vollster Wucht auf den Schädel des Unglücklichen niederschmetterte.

Mullan sank in die Fluten hinab, die sich brausend

über seinem Leichnam schlossen. Gleich darauf legte sich Kapitän Irons Boot seitlängs des Prahms, erwartungsvoll schauten die Flüchtlinge auf die, denen sie ihre Rettung verdankten.

Einunddreißigstes Kapitel.

Stromaufwärts.

„Kalkulier', ihr seid in einer verdammt harten Lage gewesen!" rief Kapitän Iron aus, indem er, in den Prahm hinübergeklettert, allen Anwesenden, die beiden vor Entsetzen halb ohnmächtigen Mädchen nicht ausgenommen, der Reihe nach mit Herzlichkeit die Hände drückte und schüttelte; „wäre, bei Gott! längst beigesprungen, konnte nur nicht ausmachen in der Finsternis, wo ich eigentlich an die rechte Tür klopfte. Erriet wohl, daß hier gutes Unionsblut in Gefahr schwebte, hätte aber in der Hitze ebensogut euch, wie den schurkischen Rebellenhunden, ein halb Pfund Blei zuschicken können."

„Ihr gehört zu Shermans Vorhut?" fragte Sans-Bois verwundert mit einem Seitenblick auf das lange Boot, in dem die zehn Matrosen und Sailstich schweigend in Reih und Glied saßen.

„Nicht ganz," lachte Kapitän Iron zurück, und vor Freude knirschte er mit den Zähnen, als hätte sich ein alter Schiffszwieback zwischen ihnen befunden; „läßt sich indessen nicht leugnen, daß wir seit einigen Tagen unter dem Schutze von Shermans Vorhut reisten. Und verdammt gutes Reisen war's obenein, keine Not an Lebensmitteln, keine Gefahr, kurz, alles so, wie man's für 'ne junge Lady nur immer wünschen kann. Aber bei Gott, Sailstich, die werden in Sorge sein, wie der Spaß abgelaufen ist; fahrt schnell hinüber und beruhigt sie, schifft etwas von Eurer Mannschaft aus und dann kehrt zurück; kalkuliere nämlich, die guten Leute haben nicht Lust, auf diesem merkwürdigen Riff zu überwintern."

„Aye, aye, Herr!“ knarrte die verrostete Ankerwinde in gewohnter Weise, und das Boot flog dem Ufer zu.

„Also auch Ihr habt Frauen in Eurer Begleitung?“ fragte der Pelzjäger mit einer leichten Handbewegung auf Magnolia und Bella, die, sich gegenseitig unterstützend, neben ihm standen und hinter denen die mutigen Verteidiger des Flachbootes sich herandrängten.

„Frauen eigentlich nicht,“ antwortete Kapitän Iron, „aber so 'n Stückchen von 'nem Engel, kalkulier' ich, und dann noch 'nen deutschen Gentleman und einen gefangenen Rebellenoffizier.“

„Haben sie dort am Ufer nichts von den Feinden zu befürchten?“

„Nicht 'n feindlicher Atemzug bedroht sie,“ beteuerte der Kapitän, „denn — ha — schaut nur hinüber,“ unterbrach er sich selbst, indem er nach dem südlichen Scheiterhaufen hinüberwies, wo einige Schüsse gefallen waren und gleich darauf berittene Soldaten über den beleuchteten Teil der Straße sprengten und schnell wieder in der Dunkelheit verschwanden. „Haben sich wacker herangehalten, die Burschen, ist's doch noch nicht lange her, als ein flüchtiger Neger uns in unserm Nachtquartier aufstörte mit der Nachricht, daß der Teufel hier los sei. 's soll 'ne Menge gestohlener Farbigen drüben kampieren?“

„Mehrere Hundert,“ antwortete Sans-Bois, der wieder in seinen gewöhnlichen sinnenden Ernst verfallen war; „gebe Gott, daß sie befreit werden, bevor noch einige von ihnen dem unersättlichen Rachedurst ihrer Peiniger zum Opfer fallen.“

„Werden's schon machen, bester Maat zu Lande,“ nahm der Kapitän wieder heiter das Wort, „'s ist das nicht die erste Räuberbande, der sie's Handwerk legen — aber, bei Gott, Maat zu Lande, sollte man doch meinen, sich im Paradies zu befinden und das bißchen Knallen und Pulverdampf sei nur Scherz gewesen, denn irre ich nicht, kommt dort ein Flußdampfer herunter. Soll mich wundern, mit wem der's hält; müssen ihn jedenfalls anhalten und nach Konterbande

an seinem Bord suchen. Alle Teufel! Hätte selbst nie gedacht, daß ich so kriegerisch werden könnte; macht aber die Gewohnheit, kalkulier' ich, und dauert das noch lange, wird wohl das letzte bißchen Gefühl zum Henker gehen."

Auf des redseligen Kapitäns Bemerkung hatten sich alle Blicke stromaufwärts gewendet, wo man in der Tat ein sich fortbewegendes, hoch angebrachtes Licht bemerkte, das zwei Funkengarben begleiteten, die augenscheinlich den Schornsteinen eines noch hinter der Strombiegung verborgenen Dampfers entstiegen.

„Savannah ist gefallen? Ich hörte wenigstens einzelne auf dieses Ereignis hindeutende Rufe," fragte Redsteel plötzlich wieder ermutigt.

„Mann, es ist gefallen," rief der Kapitän von wilder Freude beseelt aus, „wo die hündischen Sklavenbarone von dem Fleisch und dem Mark ihrer Mitmenschen praßten, da wehen jetzt die e c h t e n lustigen Sterne und Streifen, und Sherman hat bereits seinen Marsch nordwärts angetreten, wo die Insurrektion den letzten Todesstoß empfangen soll!"

„Dann wäre der Weg nach Savannah offen und sicher?" fragte Redsteel weiter.

„Kalkuliere, er ist's; soll mich aber nicht hindern, stromaufwärts zu reisen, einesteils meinetwegen, und dann möchte ich auch gern diejenigen, die sich meinem Schutze anvertrauten, an Ort und Stelle abliefern."

„Hättet Ihr wohl noch einige Plätze offen in Euerm Boote?"

„Wird schwerlich angehen, Herr, sind schon mehr als vollzählig; aber wenn Euch sehr darum zu tun wäre, und es geschähe den beiden Damen hier ein Gefallen damit, möchten wir, kalkulier' ich, ihretwegen noch 'ne Kleinigkeit zusammenrücken."

Redsteel sann noch darüber nach, ob er die beiden Plätze nicht lieber für sich selbst und Eberhard, den er nunmehr als seinen größten Schatz betrachtete, in Anspruch nehmen sollte, als das Dampfboot um die Uferwindung

herumbog und, indem es mit voller Dampfkraft dem Hauptkanal des Stromes nachfolgte, sich schnell näherte.

„Kein Militär an Bord," bemerkte der Kapitän, dessen Aufmerksamkeit ausschließlich dem Dampfer zugewendet war, während die anderen mehr nach dem Ufer hinüberlauschten, wo ein furchtbares ohrenzerreißendes Jubelgeheul aus Hunderten von Kehlen bekundete, daß das kurze Gefecht der Unionssoldaten mit den Sklavenräubern die Befreiung der armen Farbigen bewirkt habe. „Nein, kein Militär an Bord, nicht einmal viel Passagiere, oder der Kasten müßte heller erleuchtet sein. Was meint Ihr, Maat zu Lande," wendete er sich an Sans-Bois, und seine erwachende Kriegslust äußerte sich unverkennbar in allen seinen Bewegungen, „kalkuliere nämlich, wenn wir den Dampfer entern und zu unserm eigenen Vorteil benutzen? Haben meine Burschen doch in diesen Tagen gerudert, als ob man die besten Vollmatrosen auf der Landstraße nur aufzulesen brauche; 's wäre ihnen 'ne kleine Erleichterung wohl zu gönnen."

„Entern?" fragte Sans-Bois zweifelnd, denn seine Begriffe über das Rechtmäßige einer solchen Handlung waren zarterer Natur, als die des rauhen Seemannes; „entern und zumal ein unbewaffnetes Schiff?"

„Ja, Maat auf dem Lande," bekräftigte der Kapitän entschieden, „kalkuliere, wir befinden uns in feindlichem Gebiet, wo alles erlaubt ist, und wollt Ihr nicht helfen, besorge ich's auf eigene Hand und lade Euch hinterher ein, mich auf einer sehr bequemen und angenehmen Lustfahrt stromaufwärts zu begleiten. Hallo! alle Mann an Bord!" rief er darauf nach dem rechten Ufer hinüber, wo die Hälfte seiner Mannschaft eben abstoßen wollte.

Sein Befehl wurde pünktlich ausgeführt; da er aber verabsäumt hatte, ausdrücklich zu bemerken, daß Anna, Johannes und Artur zurückbleiben möchten, so verstand man, die Reise solle fortgesetzt werden, und daher nahmen auch diese ihre alten Plätze wieder ein. Sein Versehen bemerkte der Kapitän erst, als das Boot neben dem Prahm anlegte; der umsichtige alte Seemann wußte indessen schnell Rat; er

half Anna und Johannes unter den höflichsten Entschuldigungen nach dem Flachboot hinüber, und dann im eigenen Boot neben Artur Platz nehmend, befahl er seinen Leuten, dem Dampfer entgegenzurudern.

Kaum fünf Minuten waren verstrichen, da hörten die auf dem Flachboot ängstlich Lauschenden plötzlich Kapitän Irons Stimme, wie er dem heranbrausenden Dampfer zurief, die Maschinen anzuhalten, wenn Steuermann und Lotse nicht von ihren Posten heruntergeschossen werden wollten.

„Neutrales Fahrzeug!" rief eine Stimme von dem Radkasten des offenbar nur dürftig belebten Dampfers nieder, zugleich wurden die Maschinen angehalten.

„Hol' der Teufel die Neutralität!" antwortete Kapitän Iron, „rückwärts die Maschinen, oder Ihr bohrt 'n anderes Schiff in den Grund, dessen kleinste Planke mehr Wert hat, als Eure Karre hundertmal genommen!"

„Hallo, Jungens! Bord an Bord!" kommandierte er darauf seinen Leuten, sobald die Maschinen rückwärts arbeiteten, und fast augenblicklich legte sich das Boot an den Vorderteil des Dampfers.

Da stieg ein alter, hochgewachsener Herr mit weißem Backenbart und Haupthaar und in einen weiten Mantel gehüllt, von der zur Kajüte hinaufführenden Treppe auf das Vorderdeck nieder, und auf den äußersten Rand des nur wenige Zoll hohen Bords tretend, redete er den Kapitän mit ruhigem Ernste an: „Seit wann achtet man im Süden so wenig die Gastfreundschaft und gute Sitte, daß ein Mann, den nur die Familienangelegenheiten von Hause trieben, nicht einmal eine kurze Reise unbehelligt zurücklegen kann?"

„Bei Gott, Herr!" rief der Kapitän weniger trotzig aus, denn die würdevolle Erscheinung des Fremden flößte ihm eine gewisse Achtung ein, „wir denken nicht daran, Euch zu belästigen, allein wenn Ihr den Befehl auf dieser schwimmenden Dampfkarre führt, möchte ich Euch ersuchen, uns dieselbe auf einige Tage abzutreten, wir gebrauchen sie notwendig."

„Mich rufen Geschäfte, die keine Minute Aufschub dulden, nach Savannah, sonst würde ich Euch gern mein Recht als Charterer dieses Schiffes abtreten," antwortete der alte Herr mit unerschütterlicher Ruhe, „aber freilich, wollt Ihr mit Gewalt Besitz ergreifen, dann kann ich's nicht hindern."

Der Kapitän war entwaffnet und stand schon im Begriff, den Dampfer frei zu geben, als er sich entsann, daß die Nachricht von dem Falle Savannahs den fremden Herrn, den er für einen Südländer hielt, vielleicht dazu bewege, seine Reise aufzugeben. Bevor er aber noch seine Absicht ausführte, redete jener ihn wieder an:

„Ihr scheint zu bezweifeln, daß ich friedliche Zwecke verfolge; würdet Ihr mich wohl ungestört meines Weges ziehen lassen, wenn ich Euch einen Paß mit einer Unterschrift vorlegte, vor der von Rechts wegen jeder Südländer Respekt haben sollte?"

„Goddam Euren Paß samt seiner Unterschrift!" polterte der Kapitän plötzlich wieder kriegerisch, „es wird sich bald ausgesüdländert haben, und die Zeit ist nicht mehr fern, in der die Unterschrift des Jefferson Davis selber nicht schwerer wiegt, als 'ne Furche, die der Hai mit seiner Rückenflosse in ruhigem Wasser zieht!"

„Dann habe ich wohl gar die Freude, mit einem Verteidiger der Union zusammenzutreffen?" fragte der alte Herr, sichtbar angenehm überrascht.

„Nicht nur mit einem, sondern mit so vielen, wie Ihr wollt, seit Savannah von unserm heldenmütigen Sherman genommen wurde und seine Armee bereits ihren Marsch nordwärts angetreten hat."

„Ja, ja, ich weiß, Savannah befindet sich in der Gewalt der Union, das ändert indessen nichts an meinem Plane, mich dorthin zu begeben. Aber Ihr kommt vielleicht von dort?"

„Heute ist der neunte Tag, seit ich die Stadt verließ."

Der alte Herr betrachtete die von einer brennenden Pechpfanne beleuchteten, wettergebräunten Züge des Kapitäns etwas genauer und ließ dann seine Blicke flüchtig über

die teilweise im Schatten sitzende Bemannung des Bootes hingleiten.

„Ihr seid Seemann, wenn mich meine Augen nicht täuschen?“ fragte er zögernd, jedoch wohlwollend, „vielleicht könnt Ihr mir schon hier einige Auskunft über Dinge erteilen, die genauer zu erfahren eigentlich meine Aufgabe in Savannah ist.“

„Nachdem Ihr Euch als einen Unionsmann zu erkennen gegeben habt, mögt Ihr so viel fragen, wie's Euch behagt, und liegt es im entferntesten in meiner Macht, Euch aufzuklären, soll's an meinem guten Willen nicht fehlen — kalkuliere, ich werde Euch unter der einzig echten Flagge wohl ungeschoren lassen müssen.“

„Ich danke Euch aufrichtig, und glaubt mir, es sind keine geringfügigen Umstände, die mich stromabwärts führen — ich bin in großen Sorgen — es soll ein südstaatlicher Kaper in den Hafen von Savannah eingelaufen sein . . .“

„Ihr meint doch nicht etwa den Revenger?“ fragte Kapitän Iron hastig einfallend.

„Über den Namen bin ich nicht genau unterrichtet,“ antwortete der alte Herr, um den sich allmählich die kleine Bemannung des Dampfers bis auf die beschäftigten Feuerleute und Maschinisten zusammengefunden hatte, „der Name Revenger wurde indessen genannt, es soll ein eiserner Propeller sein . . .“

„*Gewesen sein*, Herr, *gewesen sein*, wolltet Ihr sagen,“ unterbrach Kapitän Iron den alten Herrn mit unverkennbarem Behagen.

„Wie meint Ihr das?“ fuhr dieser erschreckt auf.

„Wie ich das meine? Kalkulier', ich sollt's nicht bloß meinen, sondern auch wissen; ja, und so 'n Propeller ist wirklich in den Savannah eingelaufen, und Revenger hieß er, Herr, versteht mich recht, hieß er, bevor ein Rebellentorpedo ihn anbohrte und mit Mann und Maus in fünfzig Fuß Wasser versenkte!“

„Ihr täuscht Euch, es kann nicht sein!“ rief der alte Herr mit schwerer Stimme.

„Und warum nicht, wenn ich's mit meinen eigenen Augen sah?" fragte der Kapitän triumphierend zurück.

„Also zugrunde gegangen?"

„Wie 'n Senkblei, an dem die Leine gerissen."

„Es sollen sich Passagiere an Bord des Kapers befunden haben?" fragte der alte Herr so leise, daß der Ton seiner zitternden Stimme kaum die Ohren des Kapitäns erreichte.

„Passagiere und Bemannung der unglücklichen Brigg Wassernix."

„Entsetzlich! Wurde denn niemand gerettet?"

„Hoffentlich nicht, denn was des Rettens wert war, wurde vor der Explosion in Sicherheit gebracht."

Der alte Herr seufzte tief auf; er wagte kaum noch zu fragen. Endlich ermannte er sich wieder, und sich etwas näher zu dem Kapitän hinneigend, begann er leise:

„Kennt Ihr zufällig die Namen der Leute, die sich als Passagiere oder Gefangene an Bord des Kapers befanden?"

„Bei Gott, Herr, ich sollte sie doch wohl kennen, da ich selber als Kapitän des armen Wassernix ihre Namen eigenhändig in die Listen eintrug —"

„Die Passagiere! Um Gottes willen, nennt mir die Kajütpassagiere!" unterbrach der alte Herr den Kapitän angstvoll, „befanden sich unter ihnen nicht ein junger Mann —"

„Ein junger Gentleman, Herr!" warf Kapitän Iron selbstgefällig ein.

„Und ein junges Mädchen — Anna —"

„Ja, ja, Herr, ein Mädchen, das man mit einem Engel verwechseln könnte, Anna heißt sie."

„Heißt sie — also — noch?" fragte der alte Herr sichtbar erschüttert.

„Heißt sie noch, Herr. — Gott segne das liebe Herz — und möge sie noch hundert Jahre so heißen, aber mit Verlaub, ich kalkuliere, daß, wenn Ihr den Gentleman und die holde Lady sucht, Ihr wohl gar der Mr. Braun selber seid, zu dem die beiden Leutchen sich hinbegeben wollten?"

„Ja — Braun ist mein Name!" rief der alte Herr, von

seinen Gefühlen hingerissen, „und nun, Herr, da Ihr mir das Kind über den Ozean gebracht habt, sagt mir schnell und genau, wo ich es finde, und gestattet mir, meine Reise unverzüglich fortzusetzen —"

„Recht genau," schmunzelte der Kapitän einfallend, „so genau, daß Ihr das arme Kind nicht verfehlen könnt. Mögt übrigens unbesorgt sein, denn die junge Lady hat sich eines Schutzes zu erfreuen, wie man ihn nicht leicht alle Tage findet — aber ich kalkuliere, Ihr gestattet mir, das Kommando auf einige Minuten zu übernehmen, nur bis zu der schwarzen Insel; da vorne ist nämlich ein altes Flachboot, bei dem ich 'nen Augenblick anhalten möchte."

Braun, noch immer unter dem Eindruck der unerwarteten Nachrichten, drückte dem Kapitän statt aller Antwort die Hand, worauf dieser an Bord sprang und sogleich kommandierte: „Laßt gehen die Maschinen! Steuerbord seitlängs des Prahms da vorne! Langsam! Haltet dicht heran und legt bei!" Darauf wendete er sich zu seinen Leuten in dem Boot, das von dem Dampfer mit fortgezogen wurde. „Paßt auf, Jungens!" redete er sie an, „schafft die Passagiere von dem Flachboot recht sorgfältig und sicher an Bord, und ich kenne jemand, der euch etwas mehr als 'ne doppelte Grogration auftischt."

„Aye, aye, Herr!" antwortete ein halbes Dutzend rauher Kehlen, worauf Artur von dem Boote aus den Kapitän bat, etwas näher zu ihm heranzutreten.

„Darf ich hoffen, jetzt, nachdem ein glücklicher Zufall Euch so schnell an Euer Ziel führte, meines Wortes entbunden zu werden?" fragte er mit gedämpfter Stimme, die seltsam bewegt klang.

„Wo denkt Ihr hin, Mann?" lachte der Kapitän, „Ihr bleibt mein Gefangener so lange, bis Ihr wenigstens den guten Willen von uns allen erkannt habt — Stopp die Maschinen!" kommandierte er rückwärts, als er das Flachboot in geringer Entfernung vor sich liegen sah, „rückwärts gedreht!" fuhr er in demselben Atem fort; „stopp! Backbord mit

dem Steuer — so — so — noch 'ne Kleinigkeit Backbord! Jetzt ans Werk, Jungens!"

Die Seeleute hatten ihr Boot herumgeschwungen, daß es quer vor den Prahm zu liegen kam. Ebenso schnell sprangen vier Mann in diesen hinein, und unbekümmert um die erstaunte Gesellschaft, zwischen der sie sich hindurchdrängen mußten, begaben sie sich nach dem Vorderteil, wo sie ein ihnen vom Dampfer aus zugeworfenes Tau straff zogen, bis die beiden Fahrzeuge hart nebeneinander lagen. Der Dampfer wurde dadurch fast zum Stehen gebracht; nur noch langsam folgte er samt dem Flachboot der Strömung nach.

„All' recht! Ladies und Gentlemen!" rief der Kapitän über die beiden Fahrzeuge hin, „herüber zuerst mit den Passagieren des Wassernix, und der Teufel über euch alle, wenn die junge Lady auch nur mit der äußersten Spitze ihres kleinen Schuhs an das Holzwerk anstößt!"

Braun war zurückgetreten; er wußte nicht, was er von dem seltsamen Verfahren des lebhaften alten Seebären denken sollte. Sobald er indessen bei der roten Beleuchtung der Pechpfanne gewahrte, wie eine zarte Mädchengestalt, vorsichtig gehalten und unterstützt von zwei Matrosen, über den Bord des Dampfers emportauchte und geblendet durch die flackernden Flammen und zitternd vor Angst und Befangenheit um sich schaute, da begriff er die ganze große Wahrheit. Bestürmt von Empfindungen, die ihn in eine weit zurückliegende Vergangenheit versetzten, starrte er auf die in ihrer Befangenheit doppelt liebliche Erscheinung hin.

Als aber Kapitän Iron Annas Hand ergriff und sie vor ihn hinführte: „Hier, mein liebes Kind, stelle ich Euch denjenigen vor, dem Euer Besuch gilt und der nur, um seinen sehnsuchtsvoll erwarteten Liebling aufzusuchen, die gefährliche Kreuzfahrt durch das Rebellenland unternahm," und als er dann, zu Braun gewendet, hinzufügte: „und hier ist Miß Anna Werth, über die Ihr Auskunft von mir zu haben wünschtet und die ich Euch so wohlbehalten übergebe, als wären die teerigen Hände des Wassernix ebenso viele Schutzengel gewesen, die sie auf ihrer langen Reise überwach-

ten," da neigte sich die ehrwürdige Greisengestalt über das liebliche Bild zarter Jugend und Schönheit hin, und die willig Folgende an seine Brust ziehend, weinte er, seit vielen Jahren zum erstenmal wieder, heiße Tränen der Wehmut und der Freude auf das teure Haupt.

„Kind, mein liebes Kind, wirst du Vertrauen zu mir, dem alten, vereinsamten Manne, fassen?" fragte Braun das schüchtern und doch mit einem Gefühl freudiger Zufriedenheit sich an ihn schmiegende junge Mädchen. Anna sah empor und lächelte ihm unter Tränen zu. Die jüngsten, schrecklichen Erlebnisse gingen gewissermaßen unter in der freundlichen Gegenwart, in dem herzlichen Empfange, der ihre kühnsten, von bangen Befürchtungen durchkreuzten Erwartungen so weit übertraf. Dann kehrte sie sich hastig um, und Johannes, der ihr auf dem Fuße nachgefolgt war, die Hand reichend, zog sie ihn an ihre Seite.

„Herr Braun," — hob sie stammelnd an.

„Nicht Herr Braun, mein liebes Kind," fiel ihr dieser gütig ins Wort, „nenne mich Vater, denn dein Vater will ich sein, so lange mir das Leben vergönnt ist."

„Das ist Johannes," sagte Anna leise, auf ihren Jugendgespielen hinweisend — das Wort Vater auszusprechen, wollte ihr nicht gleich gelingen — „er beschützte mich schon, als wir noch Kinder waren, und — er ist mein treuer Begleiter bis hierher gewesen."

„Ich kenne Sie bereits," redete Braun Johannes alsbald mit Herzlichkeit an, „Ihr Ruf ist Ihnen vorausgeeilt. Betrachten Sie sich als zu meinem Hause gehörig, haben Sie aber in der Heimat warme Freundschaft zurückgelassen, so finden Sie hier eine andere, gewiß nicht minder aufrichtige."

Dann wendete er sich noch einmal an Kapitän Iron: „Die Geschäfte, die mich nach Savannah riefen, haben hier ihren schönen Abschluß erhalten; — wir mögen daher den Weg stromaufwärts einschlagen. Wollt Ihr mich aber zu besonderem Danke verpflichten, Kapitän, so betrachtet Euch samt allen Euren Leuten als meine Gäste und gestattet mir, langsam zu reisen, denn es gibt ja noch andere Teure, nach

denen ich in diesem Teile des Landes Nachforschungen anstellen möchte." Mit diesen Worten trat er zurück, um in Annas und Johannes' Begleitung nach der Kajüte hinaufzusteigen, als letzterer ihn noch einmal zurückhielt.

„Dort in dem Boot befindet sich jemand, der, neben unserem menschenfreundlichen Kapitän, weit eher Ihren Dank verdient, als ich," bemerkte er leise, jedoch dringend.

„Leutnant Artur," fügte Anna lebhaft hinzu, „ihm verdanken wir nach der schrecklichen Begebenheit, durch die wir auf sein Schiff geschleudert wurden, sehr, sehr viel. Er hat uns mit treuem Rat zur Seite gestanden — und ich glaube — er ist nicht ganz glücklich in seiner jetzigen Lage."

„Dann darf ich wohl bitten, daß er sich uns recht bald zugesselle," wendete sich Braun wieder an den Kapitän.

„Hallo! Mr. Artur!" rief dieser in das Flachboot hinab, „bemüht Euch mal schnell herauf, wenn ich bitten darf!"

Braun war mit Anna und Johannes die Treppe hinaufgestiegen und in der Kajütentür verschwunden. Artur stand in dem Prahm im Schatten der Holzlaube, die Augen mit starrem Ausdruck auf die Tür gerichtet, die ihm Annas Anblick entzogen hatte. Er war so vertieft in seine Gedanken, daß er den Ruf des Kapitäns nicht vernahm. In seiner Nähe weilten die kriegerischen Gestalten der Indianer; teils auf ihre Waffen gelehnt, teils niedergekauert, beobachteten sie mit gleichgültigen Mienen von der dunkeln Stelle aus die Vorgänge auf dem Dampfboot. Was dort abwechselnd in deutscher und englischer Sprache verhandelt wurde, blieb ihnen unverständlich, aber auch entgegengesetzten Falls würden sie dadurch in ihrer Ruhe nicht gestört worden sein. Sans-Bois dagegen war durch das, was er sah und hörte, augenscheinlich mächtig erschüttert worden. Seufzend wendete er sich ab, und eine schmerzliche Erinnerung an längst vergangene Zeiten, in denen auch er, der alte, verwitternde, vereinsamte Stamm, sich zärtlich geliebt wußte, durchzog sein bewegtes Herz.

Magnolia, Bella und die beiden Mulatten schienen die

Zeit nicht erwarten zu können, sich ihrem Wohltäter vorzustellen und persönlich die Kunde von ihrer Rettung zu überbringen. Nur die ergreifende Szene zwischen Braun und Anna hinderte sie, ihr freudiges Erstaunen über das unvermutete Wiedersehen vernehmbar und ihre Anwesenheit verratend an den Tag zu legen.

Eberhard Braun hatte sich seit dem ersten Anblick seines Onkels nicht von der Stelle gerührt. Das Licht einer Schiffslaterne streifte leicht seinen Oberkörper. Sein Gesicht war totenbleich; auf seinen Zügen arbeitete es heftig. Er sah nicht die zugleich lauernden und entsetzten Blicke Redsteels, die heimlich auf ihm ruhten und in seiner Seele zu lesen suchten; nicht einmal seine geliebte Magnolia bemerkte er, wie sie, schwankend zwischen der Freude des Wiedersehens und ihrer tiefen Besorgnis um den Geliebten, unausgesetzt zu ihm hinüberschaute.

„Albens, Verräter, so ist es dir dennoch gelungen, mich zu täuschen," ächzte Redsteel verzweiflungsvoll in sich hinein, „ha, du fandest eine Erbin, ahntest aber nicht, daß mir das Glück eine andere Waffe gegen dich in die Hand spielen würde."

Da erschallte des Kapitäns Stimme, der Artur rief.

Redsteel blickte flüchtig empor, sah indessen schnell wieder auf Eberhard, dessen Mienenspiel ihn mit Besorgnis erfüllte.

„Mr. Artur! Leutnant Artur, wo steckt Ihr?" ertönte Kapitän Irons Stimme wieder; „Ihr wollt mir doch nicht etwa die Freude verderben?"

Der Gerufene trat nunmehr dicht an das Dampfboot heran. „Besteht Ihr unerbittlich auf Eurem Willen?" fragte er zu dem Kapitän hinauf, „wollt Ihr wirklich meine beschämende Lage nicht berücksichtigen, Euer Herz meinen Wünschen verschließen, trotzdem ich Euch so inständig um meine Freiheit ersuche?"

„Unerbittlich, Herr, unerbittlich, und Euch soll's nicht leid werden."

Artur zögerte, als sei er unentschlossen gewesen, ob er dem Kapitän folgen oder sich in den Strom stürzen solle.

Da vernahm er plötzlich Redsteels Stimme, der mit versteckter Besorgnis zu einem in seiner Nähe befindlichen und bisher kaum von ihm beachteten jungen Manne sprach.

„Nun, mein lieber Herr Eberhard Braun," fragte er halblaut, „welchen Eindruck hat der erste Anblick des Bruders Ihres Vaters auf Sie ausgeübt? Ist er nicht ein vertrauenerweckender, prächtiger alter Herr?"

Wie von einem giftigen Reptil gebissen, kehrte Artur sich nach dem Sprecher um; dann betrachtete er erstaunt den jungen Braun, der sich so regungslos verhielt, als hätten Redsteels Worte ihm gar nicht gegolten.

„Lieber Herr Eberhard," wiederholte dieser alsbald ausdrucksvoller, und er legte die Hand auf des jungen Mannes Schulter, „finden Sie sich als Mann in die neue Lage, und erleichtern Sie es mir, Sie bei Ihrem Onkel einzuführen und das Wiederfinden zu einem freudigen Ereignis zu machen."

„Muß es denn sein?" fragte Eberhard, wie geistesabwesend um sich schauend.

Sein Blick traf in Magnolias Augen, die mit einem innigen und zugleich bekümmerten Ausdruck auf ihn gerichtet waren, und wie elektrisches Feuer durchströmte es seine jugendkräftige Gestalt.

„Fort denn mit den letzten Bedenken," sprach er für sich, und laut hinzufügend: „ich bin bereit," stieg er an Redsteels Seite nach dem Dampfboot hinauf, von wo aus sie sogleich den beiden zurückgebliebenen Mädchen die Hände reichten und ihnen ebenfalls vorsichtig hinauf halfen. Die Mulatten folgten ihnen nach; an diese schlossen sich Sans-Bois und seine indianischen Gefährten an, worauf die Seeleute das in dem Flachboot umherliegende wenige Gepäck nach dem Dampfer hinaufreichten.

„Unsere nächste Arbeit wäre also wenden?" redete der Lotse des Dampfers den Kapitän an.

„Wenden, kalkulier' ich," antwortete dieser lebhaft: „festgemacht das Boot auf der Steuerbordseite und los das Flachboot!" befahl er darauf seinen Leuten.

Indem er sich nach dem Prahm umkehrte, gewahrte er Artur, der noch immer auf dem breiten Rande stand und mit starren Blicken nach der nunmehr wieder verdunkelten Galerie hinaufschaute, auf der er Anna und demnächst Redsteel und Eberhard Braun zum letztenmal gesehen hatte.

„Hallo, Mr. Artur!“ rief er aus, sobald er den jungen Mann entdeckte, „wollt Ihr durchaus nicht mit uns fahren, so kommt wenigstens an Bord! Kalkuliere, 's ist kein angenehmer Aufenthalt auf dem alten Floß, und die Leute, die da drüben Besitz von dem Rebellenlager ergriffen haben, möchten am Ende nicht so ganz glimpflich mit einem Piratenleutnant verfahren.“

„Ihr habt recht, Kapitän,“ erwiderte Artur mit seltsamer Hast, indem er sich leicht nach dem Dampfer hinaufschwang, „es ist wohl besser, ich betrachte mich vorläufig noch als Euern Gefangenen, und haltet Ihr es für nötig, mich den anderen Herrschaften gelegentlich vorzustellen — so stehe ich zu Euern Diensten — ich meine, weil ich mich überhaupt noch nicht verabschiedete — Ihr wißt ja, Kapitän, auf hoher See ist das Herz weit empfänglicher und daher auch geneigter, sich jemand in Freundschaft zuzuwenden.“

Befremdet blickte Kapitän Iron auf den jungen Mann. Die plötzliche Änderung seiner Pläne erschien ihm wunderbarer, als kurz zuvor die Weigerung, seine Reise auf dem Flußdampfer fortzusetzen.

„Ei ei, mein lieber Herr, warum erst große Umschweife?“ fragte er, freundlich mit seinen kleinen Augen blinzelnd, „kalkulier', 's ist kein Verbrechen, wenn's Herz so lange seinen eigenen Kurs steuert, wie's sich mit der Ehre und der Würde eines rechtschaffenen Mannes verträgt, und oft genug erlebte man, daß aus harmlosen Träumen eine recht ernste Wahrheit wurde.“

Sailstichs Ruf, daß alles bereit sei, überhob Artur einer Antwort. Kapitän Iron ließ die Maschine augenblicklich rückwärts arbeiten, bis das Flachboot den Dampfer nicht mehr in seinen Bewegungen hinderte. Fünf Minuten später wies der Bug des Schiffes stromaufwärts, und zuerst lang-

sam, dann aber schneller und schneller trieben die gewaltigen Räder das nunmehr hell erleuchtete Gebäude von dannen.

„Die Feinde, denen wir begegnen, werden uns für Rebellen halten," schmunzelte der Kapitän zu Artur gewendet, der nicht von seiner Seite gewichen war, „gegen Zudringliche aber besitzen wir eine hübsche Anzahl von Büchsen und so mutige Herzen hinter ihnen, wie nur je für den gesetzmäßigen Onkel Sam schlugen."

Artur antwortete nicht; er dachte nicht mehr an die ihrer Lösung nunmehr mit Riesenschritten entgegeneilende politische Streitfrage. Finster und in sich gekehrt beobachtete er die vom Schiff aus matt beleuchteten Fluten, die sich vor dem scharfen Bug des Dampfers teilten und pfeilgeschwind zu beiden Seiten an den niedrigen Wänden vorbeirauschten.

Da legte der Kapitän die Hand freundschaftlich auf seinen Arm. „Kommt, Maat," redete er ihm aufmunternd zu, „kommt, wir wollen uns ein Plätzchen suchen, wo wir beim Glase die Zeit verplaudern, bis die Herrschaften oben sich hinlänglich beruhigt haben, um durch unser Erscheinen nicht mehr gestört zu werden. Ja, Maat, werdet nur heiter; vor uns liegen, so Gott will, schöne Tage, und das Blut, das heute wieder die Wellen des Savannah rötete, wir wollen es zu vergessen suchen, denn — kalkulier' ich — gegen uns kann es niemals nach Rache schreien."

Artur sandte einen letzten Blick stromabwärts, wo alles, der Scheiterhaufen auf dem Ufervorsprunge und die brennende Insel, in die Nacht zurücksanken. Er seufzte tief auf, wie von endlosen Zweifeln gefoltert; dann ließ er sich gleichsam willenlos von dem Kapitän davonführen.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Der Millionär und seine Schützlinge

Braun hatte sich mit Anna und Johannes nach der am weitesten zurückliegenden Damenkajüte begeben, ohne darauf zu achten, daß auch der große Saal sich füllte. Er ahnte nichts weniger, als daß ihm diejenigen nahe seien, deren ungewisses Geschick ihn schon seit langer Zeit mit tiefer Besorgnis erfüllte. „Es besteht eine innige Beziehung zwischen uns," begann er eben wieder nach einem kurzen Gespräch mit Johannes zu der neben ihm sitzenden Anna, „eine sehr innige Beziehung, deren Erklärung ich mir indessen für geeignetere Zeiten vorbehalte. Nur so viel sage ich dir jetzt, ich blicke auf dich, als seist du meine leibliche Tochter, und ich hoffe mit Zuversicht, daß du dich bald an das neue Verhältnis gewöhnst und ein Vertrauen zu mir fassest, wie ich es so unendlich gern an dir verdienen möchte."

Anna vermochte nur durch einen Blick inniger Dankbarkeit zu antworten. „Also bei meinem ehrenwerten Bruder hast du lange gewohnt?" fragte Braun gerührt, indem er sanft das dunkle Haar von Annas Stirn zurückstrich, „es ist doch fast, als hätte die Vorsehung sich die besondere Aufgabe gestellt gehabt, dir zu erleichtern, zur Freude meines Alters in mein Haus einzuziehen. Der gute Christian und seine brave Frau, wie sie sich wohl verändert haben! Es sind erst Wochen her, seit du sie sahst, ihr Bild muß daher

noch frisch und lebhaft in deinem Geiste leben; aber scheue dich nicht, Kind, blicke mich immer wieder an, daß ich in deine mir so vertrauten Augen sehe — auch du, meine liebe Anna, hast in solche Augen geschaut, deren letzter Blick für dich ein Segen war."

Anna kämpfte gegen Tränen; sie rang nach Worten, und wie um sich zu ermutigen, sah sie zu Johannes hinüber. Da klopfte es bescheiden an die Tür. Diese öffnete sich auf Brauns Ruf, und herein trat, strahlend im höchsten Triumph, Redsteel.

„Redsteel! Mein Gott! Sie hier?" rief Braun erstaunt aus, indem er dem Eintretenden entgegenschritt und freundschaftlich die Hand reichte.

„Ich kam mit den beiden Herrschaften dort zugleich an Bord," versetzte Redsteel, sich höflich gegen Anna und Johannes verneigend, „ein wunderbarer Zufall führte uns in Nacht und Dunkel mitten auf dem Strome zusammen — doch hatte ich bereits Gelegenheit, zu beobachten, daß die junge Dame —"

„Ja, mein lieber Redsteel," fiel Braun mit einem glücklichen Lächeln ein, „mehr als ein bloßer Zufall hat hier gewaltet" — er stockte, und Redsteel mit ängstlicher Spannung in die Augen schauend, rief er aus: „Sie kommen allein? Sie zogen doch mit zuverlässigen Begleitern aus? Magnolia und Bella — Ihr Unternehmen ist fehlgeschlagen — und Walebone und Willing, wo sind sie? —"

„Alle an Bord dieses Dampfers," versetzte Redsteel schnell, „alle wohlbehalten hier, und zwar nicht nur sie, sondern auch diejenigen, die sich in Ihrem Auftrage an dem gefährlichen Unternehmen beteiligten — doch nur noch ein Wort, mein verehrtester Gönner," bat Redsteel mit gedämpfter Stimme, Braun, der eben in die große Kajüte hinauseilen wollte, sanft am Arme zurückhaltend, „die Frauen müssen ermüdet und erschöpft sein, namentlich Ihre junge Verwandte —"

„Sie ist nicht meine Verwandte," fiel Braun mit einer

gewissen Hoheit ein, „allein ich hoffe, daß sie binnen kurzer Frist in sehr nahe Beziehung zu mir treten wird."

„Und ich hoffe es mit Ihnen, mein verehrtester Gönner," pflichtete Redsteel aalglatt bei, „und wünschte nur, Sie zu bestimmen, mir noch in dieser Nacht eine Unterredung ohne Zeugen zu gewähren — denn, ich kann es nicht länger in meiner Brust verschließen — ein namenloses Glück, ein unerhörter Zufall hat mich auf Spuren geführt, die genauer zu verfolgen meine nächste Absicht sein soll, und das erstemal wäre es nicht, daß Tote aus ihren Gräbern auferständen und Verschollene unter den Lebenden auftauchten."

Braun erbleichte bei diesen geheimnisvollen Andeutungen. Nach kurzem Kampfe gewann er seine Selbstbeherrschung zurück, und Redsteel ruhig in die Augen schauend, sagte er mit tiefem Ernst:

„Es wäre ein vermessenes Spiel, das Sie mit mir trieben, begründeten Ihre Angaben sich nur auf leere Mutmaßungen. Erwägen Sie das wohl, bevor Sie es unternehmen, meinen Geist in eine schmerzliche Vergangenheit zurückzuführen."

Redsteel verneigte sich mit einem selbstbewußten Lächeln und trat zur Seite.

Die hohe Stirn in sinnende Falten gelegt, öffnete Braun nunmehr die Tür. „Magno —" Weiter sprach er nicht, denn ein strahlend schönes junges Wesen mit schwarzem Lockenhaar und einer Hautfarbe, die an Weiße mit Alabaster wetteiferte, und eine liebliche nußbraune Schönheit drängten sich an ihn heran, seine Hände mit heißen Tränen und Küssen der innigsten Dankbarkeit und Freude bedeckend. Da glättete sich die hohe Stirn wieder und das biedere Herz zerfloß gleichsam vor tief empfundener Rührung. „Habe ich euch endlich wieder?" rief der alte Herr freudig aus, „und dabei gesund und wohlbehalten? Und auch ihr, Willing und Walebone? — aber seht her, ich muß euch meine Tochter vorstellen, meine liebe Tochter und deren treuen Begleiter, und ihr werdet mir treu beistehen, ihnen mein Haus zur Heimat zu machen." —

Artur befand sich noch in der großen Kajüte, wo Kapitän Iron ihn verlassen hatte. Die Tür stand halb offen, so daß er den Damensalon teilweise zu überblicken vermochte, ohne von dort aus selbst bemerkt zu werden. Auf diese Weise war er Zeuge des Wiedersehens zwischen Braun und seinen Schützlingen gewesen, und weidete sich jetzt an der rührenden Sorgfalt, mit der Magnolia und Bella sich um seine liebliche junge Reisegefährtin bewegten. Da glitt Braun zwischen ihn und die schöne Gruppe. „Ich überlasse dich der Sorge dieser beiden treuen Kinder," wendete er sich zu Anna, ihr die Hand reichend; „Euch aber," fuhr er zu Magnolia und Bella fort, „vertraue ich meine Tochter an. Säumt daher nicht und begebt euch zur Ruhe, damit ich morgen in recht klare Augen blicke." —

Mit einem süßen Lächeln küßte Anna, gleich ihren Gefährtinnen, Brauns Hand.

„Was wünschest du, meine Tochter?" fragte dieser, als er in den großen, sich verwirrt senkenden Augen eine stumme Bitte zu lesen meinte.

„Wir sind Herrn Artur zu unendlichem Danke verpflichtet," hob Anna errötend an, „in der schrecklichen Lage auf dem feindlichen Schiff verwendete er sich —"

„Stets für meine Tochter," fuhr Braun gütig fort, als Anna stockte, „und da möchte meine Tochter sich jetzt für ihn verwenden? Beruhige dich, was er an euch getan hat, das soll ihm in einer seinem Charakter angemessenen Weise vergolten werden."

„Er ist Gefangener," entschuldigte Anna unwillkürlich ihre dem fremden Offizier gezollte Teilnahme, „und Johannes wird mir beipflichten," zog sie diesen mit ins Gespräch, „daß man in den Ausdrücken des Dankes sehr rücksichtsvoll — ich meine —"

Ein billigendes Nicken des ehrwürdigen Hauptes belehrte Anna, daß sie verstanden worden sei, bevor sie noch ausgesprochen hatte; dann schritt Braun, eingedenk des Redsteel gegebenen Versprechens, lebhaft davon.

Braun begab sich nach dem andern Ende des langen

Saales, wo Artur höflich zur Seite trat, um ihm den Vortritt in ein nur durch einen schmalen Gang von der Kajüte getrenntes Rauchkabinett zu lassen. „Sie sind Leutnant Artur?“ fragte der alte Herr, indem er, anstatt hinauszugehen, stehen blieb und dem jungen Manne mit großer Herzlichkeit die Hand drückte; zugleich betrachtete er mit unverkennbarem Wohlgefallen die hohe, tadellos gewachsene Gestalt, der die alte, abgetragene Uniform eine gewisse soldatische Würde verlieh.

„Mein Name ist Artur,“ antwortete dieser, sich verbeugend, und indem er seine Hand in die Brauns legte, entfärbte er sich leicht, „ich befinde mich in der Eigenschaft eines Kriegsgefangenen an Bord dieses Schiffes.“

„Erwähnen Sie das nicht,“ fiel Braun schnell ein, und kräftig schüttelte er des früheren Piratenoffiziers Hand; „obwohl es mir immer schmerzlich ist, mit deutschen Landsleuten zusammenzutreffen, die sich auf seiten der Verteidiger der Sklaverei geschlagen haben, so sehe ich in Ihnen doch nur einen Freund, dem ich mich zu aufrichtigem Danke verpflichtet fühle. Lassen wir daher alles unerörtert, was auch nur im entferntesten dazu beitragen könnte, unsere Stimmung zu trüben, der ohnehin in diesen traurigen Kriegszeiten so sehr viel zugemutet wird. Betrachten Sie sich vielmehr als den willkommenen Gast meines Hauses, den zu erheitern und seine vielleicht nicht ganz freundliche Vergangenheit vergessen zu machen, unser aller Aufgabe sein soll.“

Artur verneigte sich wiederum mit förmlicher Höflichkeit. „Vorläufig werde ich mir die so edelmütig angebotene Gastfreundschaft mit aufrichtigem Danke zunutze machen,“ versetzte er ruhig, obgleich es in seiner Seele heftig arbeitete, „sollte ich indessen die erste sich mir darbietende Gelegenheit ergreifen, wieder selbständig handelnd ins Leben einzutreten, so werden Sie das gewiß nicht als eine Mißachtung Ihrer Güte ansehen, oder gar als einen Ausfluß feindlicher Gesinnungen, die ich aus dem südlichen Lager mit herübergebracht haben könnte.“

„Ich achte und ehre Ihre Ansichten,“ entgegnete Braun

mit der ganzen ihm innewohnenden Herzensgüte, „und bauen Sie darauf, unter meinem Schutze soll Ihnen kein Zwang auferlegt werden. Für mich aber wünsche ich, daß aus unserem weiteren Verkehr eine Freundschaft erspieße, dauernder und wärmer, als dies in dem kurzen Zeitraum von einigen Stunden möglich."

Artur, der diese Ansprache sichtbar bewegt angehört hatte, verneigte sich leicht und in einer Weise, die ebensowohl als Zurückweisung wie als dankbare Zustimmung gelten konnte. Braun hielt seine Bewegung für das letztere; mit einem herzlichen Gruß drückte er ihm scheidend noch einmal die Hand.

Artur war, wie tief ernsten Betrachtungen hingegeben, auf derselben Stelle stehen geblieben, die Augen gesenkt, die Lippen zusammengepreßt. Schwere Zweifel thronten auf seiner Stirne.

„Gute Nacht, Herr Artur," sagte Johannes, zu ihm tretend.

Artur fuhr erschreckt empor.

„Ich glaubte mich allein," entschuldigte er sich verwirrt, „der plötzliche Wechsel der Dinge — meine seltsame Lage — das Bewußtsein, für eine verlorene Sache gekämpft zu haben und noch immer durch mein Wort an diese gebunden zu sein — der Anblick der beiden Mädchen in ihrem Verkehr mit Herrn Braun — mißverstehen Sie mich nicht, aber mein Herz ist so voll, ich muß allein sein, um meine Gedanken zu ordnen —" und Johannes' Hand krampfhaft pressend, stürmte er auf den matt erhellten Gang hinaus, von wo er sich, immer mit derselben Hast, nach dem obersten vereinsamten Verdeck hinauf begab.

Während unten die Leute und Passagiere zum Teil schliefen, zum Teil noch unter dem Eindruck der letzten Ereignisse vergeblich auf ihren Lagerstätten den Schlummer herbeisehnten, schritt Artur rastlos über das oberste Deck, sein glühendes Antlitz und das entblößte Haupt, wie um sein aufgeregtes Blut zu beruhigen, der kalten Luftströmung frei darbietend. Wild schwirrten seine Gedanken durchein-

ander; als habe er einen wüsten Traum verscheuchen wollen, preßte er seine Hände auf die fieberheiße Stirne.

Da vernahm er Redsteels Stimme, die aus dem Innern des Schiffes deutlich zu ihm heraufschallte. Er sprach zu Braun, den er ebenfalls an der Stimme erkannte. Bestürzt blieb er stehen. Vor ihm erhob sich, ähnlich einem Glaskasten, die Bedachung des Rauchzimmers, in dem noch Licht brannte. Die Fallfenster waren auf der dem Winde abgekehrten Seite aufgestützt worden, augenscheinlich, um durch einen beständigen leichten Luftzug die Atmosphäre in dem verhältnismäßig engen Raum, in dem ein mit Steinkohlen geheizter eiserner Ofen glühte, rein zu erhalten. Artur brauchte daher nur näher heranzutreten, um nicht allein die unten gepflogene Unterhaltung zu verstehen, sondern auch das Gemach teilweise zu überblicken. Wohl kostete es ihm Überwindung, sich zum unberufenen Mitwisser fremder Geheimnisse zu machen, und dennoch spielte auf seinem von unten herauf spärlich beleuchteten Antlitz eine angstvolle Spannung, und weiter neigte er seinen Oberkörper nach vorne und entsetzter starrte er auf diejenigen nieder, die nur wenige Fuß unterhalb der geöffneten Fenster sich in ein ernstes Gespräch vertieften. —

„Sie sprechen mit so viel Bestimmtheit," unterschied er Brauns Stimme, „daß ein Zweifel über die Person, die Sie meinen, kaum noch zulässig ist. Bevor Sie indessen fortfahren, frage ich Sie noch einmal: Haben Sie erwogen, was es bedeutet, in mir altem Manne Hoffnungen zu erwecken, die sich dann nicht verwirklichen? Sie wissen, die Hauptschuld, daß der unbesonnene Knabe, von Hochmut getrieben, seine armen Eltern heimlich verließ, wird mir beigemessen. Welche Gründe zu einem solchen Argwohn vorlagen, lasse ich dahingestellt sein; jedenfalls aber werden Sie begreifen, daß ohne den unglückseligen Eberhard eine Annäherung an meine Verwandte große Schwierigkeiten hat, vielleicht auf unübersteigliche Hindernisse stößt. Sie nun stehen im Begriff, eine doppelte Hoffnung in mir anzufachen, die Hoffnung, den jungen Eberhard wieder aufzufinden, und

die Hoffnung, vor meinem Dahinscheiden noch einmal in das alte Verhältnis zu meinem Bruder und dessen Frau zu treten. Erwägen Sie das alles wohl, lieber Redsteel, und wenn Sie Ihrer Sache nicht ganz gewiß sind —"

„Ich bin meiner Sache gewiß!" fiel Redsteel dem alten Herrn triumphierend in die Rede, „und wenn ich mit meiner Entdeckung nicht sofort vor Sie hintrat, so geschah dies mit der wohlüberlegten Absicht, Sie auf seinen ersten Anblick vorzubereiten. Denn nicht im Gewande des Reichtums erscheint er vor Ihnen. Eine alte, abgetragene Uniform —"

„Befindet er sich an Bord?" rief Braun fast atemlos vor Spannung.

„Er befindet sich an Bord," antwortete Redsteel mit einer Bewegung nach der Tür hin, wie um Eberhard herbeizurufen.

„Artur — ist es der junge Mann, der sich Artur nannte," fragte Braun, Redsteel zurückhaltend.

„Nein," erwiderte dieser, „Ihren Neffen, obwohl Soldat, durften wir nicht in den Reihen der Rebellen suchen. Er hat gekämpft und gelitten für die nördliche Sache; der Gefangenschaft entronnen, tritt er vor Sie hin als ein Ehrenmann, den bis jetzt ein unbezähmbarer Stolz fern von seinen Verwandten hielt, und den hierher zu führen mir nur halb mit List, halb mit Gewalt gelang.

„Eberhard Braun!" rief er sodann laut zur Tür hinaus.

„Ich komme," hallte es gedämpft zurück, und zögernd, wie Braun es nach Redsteels Mitteilung kaum anders erwartete, näherten sich die Schritte eines Mannes dem Rauchzimmer.

Artur neigte sich weiter vor, als hätte er die Zeit nicht erwarten können, denjenigen bei voller Beleuchtung zu betrachten, dessen Gestalt er in der Dunkelheit nur flüchtig gesehen, dessen Name aber einen so seltsamen, beinah feindseligen Eindruck auf ihn ausgeübt hatte.

Braun war zurückgetreten, wie um einen vollen Anblick Eberhards zu erhalten, bevor er ihn als seinen Neffen begrüßte. Auch seine Augen hafteten starr auf der angelehnten

Tür, während Redsteel seitwärts von ihm stand, von wo aus er Onkel und Neffen zugleich zu beobachten vermochte. Endlich wurde die Tür zögernd aufgeschoben und in ihr erschien der Erwartete. Als seine Blicke auf den ehrwürdigen, weißhaarigen alten Herrn fielen, entfärbte sich sein vor innerer Erregung gerötetes Gesicht. Er zauderte, wie um wieder zurückzutreten; da begegneten seine Augen denen Redsteels, und sich seines gegebenen Versprechens erinnernd, richtete er sich straffer empor.

Braun betrachtete ihn schweigend. Wie inniges Wohlgefallen glitt es über sein ernstes Antlitz, als er die schöne, kraftvolle Gestalt gewahrte und in den einnehmenden Zügen alle die Empfindungen zu lesen glaubte, die durch die obwaltenden Umstände, durch die gewaltig andringende Erinnerung an seine Eltern, an das heimliche Entweichen von ihnen und die darauf folgenden Jahre unsteten und erfolglosen Umherirrens in ihm wachgerufen werden mußten. Wohltuend schien es ihn sogar zu berühren, daß der Sohn seines Bruders nicht sogleich auf ihn zueilte, ihn nicht gleich als Verwandten begrüßte, trotz der ärmlichen, äußeren Hülle mit unbeugsamem Stolze erwartete, zuerst angeredet zu werden. Aber einen Seufzer der Wehmut vermochte er nicht zu unterdrücken, indem er erwog, daß es sein leiblicher Neffe sei, der, obwohl ihn kennend, dennoch zögerte, ihm vertrauensvoll zu nahen.

„Eberhard, dein Vater ist mein Bruder," redete er ihn endlich mit freundlichem Ernste an, „und ich blicke auf dich als die Mittelsperson, die die Kälte beseitigen soll, die sich im Laufe der Jahre auf Grund von Mißverständnissen in unser brüderliches Verhältnis eingeschlichen hat. Sage mir, Eberhard, bist du bereit, diese Aufgabe zu übernehmen und dadurch meinen Lebensabend und den deiner braven Eltern freundlicher zu gestalten?"

„Ich werde mich bestreben, Ihr mir zugewendetes Wohlwollen zu verdienen," antwortete Eberhard leise.

„Dann komm her, mein Sohn," erwiderte Braun gütig, „viel Kummer hast du deinen Eltern bereitet, sie werden ihn

aber vergessen, von dem Augenblick an, in dem sie die Kunde von deinem Leben erhalten, wie ich ihn bereits vergessen habe.

„Du bist Soldat gewesen, das Mißgeschick hat dich verfolgt," fuhr der alte Herr nach einer kurzen Pause fort, während der er einen ängstlich forschenden Blick auf den jungen Mann geworfen hatte, der sich ihm mit gesenkten Augen näherte und seine Bewegungen unsicher und schwankend, wie ein Träumender, ausführte; „dies alles hat nun sein Ende; nicht als ob dein jetziger Stand in meinen Augen kein ehrenwerter wäre; allein du brauchst nicht länger zu sorgen und dich abzuhärmen, und wenn ich in nächster Zeit dich mit den ausreichenden Mitteln versehe, vor allen Dingen in die Arme deiner trauernden Eltern zu eilen, so darf dein angeborener, vielleicht etwas zu scharf ausgeprägter Stolz nicht davor zurückschrecken, diese Mittel von mir anzunehmen —"

Eberhard richtete sich empor. Flammende Röte bedeckte sein Gesicht, seine Augen funkelten halb trotzig, halb verwirrt auf Braun, während seine Zähne sich flüchtig aufeinander preßten. „Verzeihen Sie, wenn ich Sie unterbreche," hob er mit erzwungener Ruhe an, „allein ich möchte, bevor ich mich in ein Verhältnis der Abhängigkeit zu Ihnen stelle, als unumstößlich vereinbart wissen, daß Sie mir keine anderen Mittel anbieten, als solche, die mir in Ihren D i e n s t e n zuerkannt werden. An eine Reise nach Europa wird daher vorläufig noch nicht gedacht werden können."

„Eberhard, Eberhard, hat die Schule des Unglücks deinen Hochmut immer noch nicht gebeugt?" rief Braun schmerzlich aus; „bedenke, ich bin deines Vaters Bruder, der das heiligste Recht hat, rückhaltloses Vertrauen von dir zu fordern. Und so frage ich dich: Was ist es, das dich zurückhält, die Deinigen aufzusuchen? Fühlst du dein Gewissen beschwert? Hast du eine Handlung begangen, deren du dich schämst? Und sollte dies in der Tat der Fall sein, sollte man dir Taten zur Last legen, die zu bereuen du Ursache hättest, so vertraue es mir an, schütte dein Herz vor mir aus und nimm dafür mein Versprechen, daß das Geschehene be-

graben sein und mich nie hindern soll, dir den Übergang zu einem geachteten und geregelten Lebenswandel zu erleichtern."

Trotz der innigen Wärme, mit der Braun sprach, erreichte er doch nur, daß Eberhard, eben noch das Bild tiefer, innerer Zerknirschung, sich plötzlich, wie verletzt, hoch aufrichtete und ihn herausfordernd ansah.

„Bis jetzt ist mein Name durch keine ehrlose Handlung befleckt worden!" rief er aus, indem er einen Schritt zurücktrat, „mag das Geschick mich in eine Lage gebracht haben, von der ich nicht weiß, ob ich ihm deshalb fluchen, oder es segnen soll: Noch habe ich keinen Grund, zu bereuen und zu beklagen. Gewohnt, für mich selbst zu sorgen, muß ich jede Hilfe, die auch nur im entferntesten einer Wohltat ähnlich ist, streng zurückweisen. Ich kann nicht anders, ich bin es meinem eigenen Seelenfrieden schuldig. Sind Sie dagegen geneigt, mir Gelegenheit zu bieten, mich emporzuarbeiten, — das heißt in einer Weise, als ob ich ein Fremder, ein Ihnen fern Stehender sei, dessen Wert Sie nach seiner Treue und seinen Leistungen abschätzen, so will ich beruhigt die Schwelle Ihres Hauses überschreiten; ich will arbeiten, wie die übrigen Mitglieder Ihres Geschäftspersonals, nicht höher bezahlt, nicht besser gehalten werden, und gelingt es mir, nicht nur Ihre Zufriedenheit, sondern auch Ihre Achtung zu erwerben, dann erst werden Sie den höchsten Beweis meines Vertrauens empfangen, indem ich Sie bitte, mir bei der Begründung meines Glückes Ihren gütigen Beistand zu leihen."

„Anna," flüsterte Artur mit namenloser Bitterkeit, die Blicke starr auf Eberhard gerichtet, „und dennoch, er hat dieselben Anrechte an sie, wie jeder andere — ha, und er will sie ja verdienen, redlich verdienen, um nicht —"

Braun hatte das Wort ergriffen, und Artur lauschte wieder mit gespanntester Aufmerksamkeit. „Hätte ich auch gern etwas mehr Vertrauen gesehen, so tadle ich dich doch nicht," bemerkte der alte Herr so wohlwollend und doch so schwermütig, daß Artur sich dadurch bis in die Seele hinein berührt fühlte, „fahre daher fort, dich fernerhin von dem

Bewußtsein der dir innewohnenden Kraft tragen zu lassen, und meine Achtung wird dir nicht fehlen, wie du meine aufrichtige Liebe bereits besitzest. Du wirst dich indessen mit jemand in diese Liebe teilen müssen, denn der heutige Tag ist ein sehr, sehr glücklicher für mich, indem er mir zwei Teure brachte, für die die väterliche Sorge zu übernehmen mein Wunsch gewesen, seit ich auf dieser Seite des Ozeans dem Geschäftsleben angehöre."

Eberhard war tief erschüttert, doch behauptete sein Stolz die Oberherrschaft. Nicht wie von einem Verwandten schied er, als er sich auf Brauns freundlichen Rat zur Ruhe begab, sondern wie von einem ihm fernstehenden Manne, dem er in Achtung und Freundschaft ergeben. Als seine Schritte in der großen Kajüte verhallten, atmete Redsteel tief auf; dann trat er zu Braun heran.

„Ich dächte, man dürfte ihn nicht drängen," sagte er mit einer milden Anspruchslosigkeit, „denn wer weiß — wenn ich mir erlauben darf, meine Ansichten unumwunden zu äußern — seine Eltern, obgleich anerkannt bieder und rechtschaffen, haben doch nur einen geringen Grad von Bildung genossen, und unmöglich wäre es nicht, daß sie ihren Sohn, unabsichtlich und ohne es zu ahnen, in einer Weise kränkten und verletzten, die ihn jetzt noch mit Widerstreben daran denken läßt, ihnen unter die Augen zu treten."

„Wählen Sie die Stufe der Bildung meiner Verwandten nicht zum Gegenstande von Erörterungen," erwiderte Braun mit Schärfe, „ihre Rechtschaffenheit ist eine höhere Bildungsstufe, als sie je auf den besten Lehranstalten und in den höchsten Kreisen hätten erlangen können. Sprechen Sie hingegen von Kränkungen, da kenne ich nur eine Antwort: Die Kränkungen, die ein Kind von seinen Eltern erfährt, dürfen nicht mit solchen fremder Menschen verglichen werden und daher nie Grund zu einer ewigen Trennung sein. —"

Oben auf dem Verdeck fiel ein schwerer Gegenstand nieder: es war der Stuhl, auf dem Artur so lange gesessen hatte und der, indem er sich erhob, umschlug.

Weder Braun noch Redsteel achteten auf das Geräusch;

ersterer dagegen wendete sich noch einmal kurz nach Redsteel um:

„Meine Dankbarkeit dafür, daß es Ihnen glückte, den Sohn meines Bruders zu entdecken und ihn zu einer Zusammenkunft mit ihm zu bewegen, kennt keine Grenzen; weitere Rechte aber, so ungern ich es ausspreche, räume ich Ihnen nicht ein. In meinen Familienangelegenheiten spreche ich allein das entscheidende Wort, bestimme und ermesse ich allein, wie nach dieser oder jener Richtung hin verfahren werden soll."

Er trat hinaus, sichtbar nicht so glücklich gestimmt, wie Redsteel ihn nach Zuführung seines totgeglaubten Neffen zu sehen erwartet hatte. Aber auch Redsteel war weit entfernt davon, zufrieden zu sein; denn etwas Drohendes, Teuflisches lag in seinem Mienenspiel, als er, bevor er ebenfalls das Zimmer verließ, die Faust nach der Tür hin erhob, dann aber, als hätte er eine Unvorsichtigkeit begangen, wie fröstelnd beide Hände ineinander rieb.

Artur sah diese Bewegung nur teilweise und legte ihr eine weit geringere Bedeutung bei, als den letzten Worten, die zu ihm heraufgedrungen waren. Regungslos, die Blicke starr auf den Fußboden geheftet, die Arme über der Brust verschränkt — stand er da. Da legte sich eine Hand mit festem Druck auf seine Schulter, und zugleich vernahm er das freundliche: „Kalkulier', Ihr fühlt Euch ziemlich vereinsamt hier oben," des Kapitän Iron, der die Runde auf dem Dampfer machte. Artur erschrak. Er hatte den Kapitän nicht kommen hören, doch antwortete er schnell gefaßt:

„Ich fühle mich nicht einsamer, als ich zu sein wünsche, oder ich wäre nicht hierher gegangen."

„Nach dem Untergange des Revenger verspürt Ihr keine Lust mehr, in dem Rebellenheere weiter zu dienen?"

„Wohin soll ich mich wenden? Überall liegt die Konföderation in den letzten Todeszuckungen — außerdem bin ich ein Gefangener, nachdem ich beinah vier Jahre hindurch —"

„Ja, mit Recht ein Gefangener," warf Kapitän Iron

ein; „bin zwar keine Militärperson, trotzdem aber seid Ihr mein Gefangener, den ich auf jedem Gefangenendepot abliefern könnte, wenn ich wollte. Aber ich will nicht. Freigeben kann ich Euch indessen nicht; kalkulier', ich würde dadurch ein Unrecht gegen die richtigen Sterne und Streifen begehen; wenn Ihr indessen nichts dagegen habt, mir zu versprechen, binnen Jahresfrist nicht gegen den Norden zu fechten —"

„Nehmt die Hälfte dieser Zeit, Kapitän, und sie wird über den Tag hinausreichen, bis zu dem es überhaupt noch eine Konföderation gibt."

„Gesprochen wie ein Mann; sagen wir also: ein halbes Jahr, und damit Euch nichts im Wege stehe, eine Euern Fähigkeiten und Neigungen entsprechende Beschäftigung zu suchen, so kalkulier' ich, wenn ich Euch als guter Freund 'ne kleine Summe vorstrecke, die Ihr mir, je nachdem 's Euch paßt, zurückerstattet — —." Er verwirrte sich.

Artur dankte gerührt für das großmütige Anerbieten und erklärte sich bereit, von ihm Gebrauch zu machen, wies aber darauf hin, daß besondere Gründe ihn dazu bewegten, seinen Weg über St. Louis zu nehmen.

„Gut, gut, mein lieber Piratenleutnant," fuhr der Kapitän in seiner lebhaften Weise fort, „wohin Ihr geht, soll mich nicht kümmern; solltet Ihr aber jemals Lust verspüren, mich zu besuchen, so seid Ihr mir und meiner Familie willkommen."

Artur lächelte wehmütig zu dem heiteren Wesen des alten Seemanns, und leicht ließ er sich bewegen, ihn auf seinem Spaziergange zu begleiten, der sie ununterbrochen von dem einen Ende des Schiffes nach dem andern hinüberführte, bis endlich der Osten sich zu röten begann und beide das Bedürfnis nach Ruhe empfanden. —

Dreiunddreißigstes Kapitel.

In Saint-Louis.

Wochen waren vergangen. Der Reise auf dem Flußdampfer waren Fahrten auf Eisenbahnen und wiederum auf Flüssen gefolgt, bis alle, die eine wunderbare Fügung des Geschicks auf dem Savannah zusammengeführt hatte, wohlbehalten entweder ihr vorläufiges oder auch ihr Endziel erreichten.

Der alte Braun teilte seine Zeit wieder regelmäßig zwischen der Villa und den Geschäftsräumen in der Stadt; in der Villa sich an Johannes' und Annas Gesellschaft erfreuend, in seinem Kontor mit Befriedigung die Anstelligkeit und Gewandtheit seines Neffen Eberhard beobachtend, der seinerseits von Tag zu Tag ernster und wortkarger wurde und mit einer gewissen Störrigkeit jede Erleichterung und sogar Freundlichkeit zurückwies, die nicht in unmittelbare Beziehung zu seinen Leistungen gebracht werden konnte. Mit Magnolia ohne Zeugen zu verkehren, fand er selten Gelegenheit, und auch dann nur auf Minuten; diese Minuten reichten indessen hin, sich gegenseitig im Vertrauen zu bestärken und hoffnungsvoll des Zeitpunktes zu gedenken, an dem nichts mehr sie hinderte, offen mit ihrem Anliegen vor ihren gemeinschaftlichen Wohltäter hinzutreten und seine Vermittelung zu ihrer Verbindung zu erflehen. —

Nicht weit von den geräumigen Baulichkeiten, in denen die Chefs der St. Louis-Pelz-Kompanie die dem Indianergebiet entnommenen Schätze an Häuten und Pelzwerk aufstapelten und zur Versendung nach allen Richtungen der Windrose herrichten und verpacken ließen, lag ein unscheinbares Kosthaus, das regelmäßig von den aus den westlichen Regionen eintreffenden Jägern und Eingeborenen aufgesucht wurde. Diesen war dort Gelegenheit geboten, ein Leben zu führen, das ihren Gewohnheiten am meisten entsprach. Sie fanden statt der gebräuchlichen Gasthofsbetten , aus zottigen Bisonhäuten hergestellte Lagerstätten; mächtige Kamine ver-

traten ihnen die im Freien geschürten Kochfeuer, und selbst bei der Zubereitung der Speisen wurde ihrem Geschmack nach besten Kräften Rechnung getragen.

In einem umfangreichen Gemache dieses Hauses hatten Sans-Bois und seine indianischen Genossen ihr Quartier aufgeschlagen, in das Artur sich mit ihnen teilte. Die Nacht war vorgeschritten. Leichter Frost hatte Straßen und Wege getrocknet, und über diese hin wehte und wirbelte der Nordweststurm große Schneemassen, denen in dem verhältnismäßig milden Klima freilich kein zu langes Leben beschieden war. Die Indianer reckten und dehnten sich in der von dem Kamin ausströmenden Glut, bald die eine Seite, bald die andere gleichsam röstend. Sans-Bois kauerte dicht neben dem Kamin; neben ihm auf einer zusammengerollten Bisonhaut saß Artur.

„'s ist nicht, als ob man sich mitten in einer großen Stadt befände," bemerkte ersterer, indem er die Blicke über die Indianer fort durch das Gemach sandte, das sein Licht nur durch die lodernden Flammen erhielt.

Artur schaute um sich. „Solcher bequemen Zufluchtsstätten werden wir uns später schwerlich alle Tage erfreuen," entgegnete er auf seines ergrauten Gefährten Anrede.

„Nun, wenn auch nicht alle Tage, so doch gelegentlich," erwiderte Sans-Bois gleichmütig, „und ist es nicht ein Handelsposten, auf dem wir überwintern, so tun's auch die ledernen Wände eines Zeltes, oder eine gute Erdhöhle. Man kann sich überall zufrieden fühlen, vorausgesetzt, man ist entschlossen, mit der Vergangenheit zu brechen und dem Geiste keinen unbegrenzten Raum zu traurigen Grübeleien zu gewähren. Sie sollten sich's indessen noch wohl überlegen, bevor Sie hinter sich die Brücke zu einem Ihren Kenntnissen und Fähigkeiten entsprechenden Leben abbrechen."

Artur sah vor sich in die Flammen und schürte mit einem alten eisernen Ladestock die Glut. „Haben Sie selbst es doch über sich gewonnen, einen solchen Schritt zu tun," versetzte er endlich träumerisch, „und in Ihren jüngeren Jah-

ren waren Sie gewiß berechtigter, als ich, hohe Ansprüche an das Leben und seine Genüsse zu erheben."

Des alten Jägers Gesicht verfinsterte sich, und erst nach längerem schmerzlichen Brüten nahm er die Unterhaltung wieder auf. „Begingen Sie in Ihrem Leben Handlungen, die zu bereuen Sie Ursache haben?" fragte er, ohne aufzublicken.

„Viel, sehr viel bereue ich," antwortete Artur nicht minder düster, „doch das kommt heute weniger in Betracht. Die Träume, zu denen ich mich berechtigt glaubte, sind eben zerstoben; mich täuschen nicht mehr Sonnenblicke, die eben so hell auf versengte Heiden, wie auf reich gesegnete grünende Fluren fallen."

„Verstehen Sie unter den ‚Sonnenblicken' das freund-

liche Lächeln der Adoptivtochter unseres gemeinsamen Freundes?" fragte Sans-Bois, und ein milder Schimmer breitete sich über seine eisenharten Züge aus.

Artur zögerte. „Nun ja," versetzte er endlich, „das Lächeln dieses lieblichen Wesens kann immerhin mit einem belebenden Sonnenblicke verglichen werden, dessen sich alle Menschen, die in seinen Bereich treten, in gleichem Maße erfreuen."

„Aber wie, wenn gerade dieses liebliche Wesen mich unumwunden aufgefordert hätte, mit aller Macht dahin zu wirken, daß Sie Ihren Entschluß, nach dem Westen zu ziehen, aufgeben?"

„Das hat sie getan?" fragte Artur überrascht, während eine Freude aus seinen Augen leuchtete. Gleich darauf aber kehrte sein sinnender Ernst wieder zurück und unbewußt heftiger in der Glut schürend, fuhr er, seine Worte langsam abmessend, fort:

„Wenn Fräulein Werth dergleichen zu Ihnen sprach, so lag wohl die unbestimmte Absicht zugrunde, mich vor einem Leben zu bewahren, das sie für ein gefahrvolles hält. Etwas Dankbarkeit mag wohl auch mit dabei sein, dagegen hege ich die Überzeugung, daß sie jeder andern ihr befreundeten Person die gleiche Teilnahme erweisen würde. Ich kenne nur einen, der sich einer höheren Bevorzugung von ihr erfreut, und das ist ihr Begleiter, der nicht nur ihr Vertrauen besitzt, sondern es auch verdient. Doch gleichviel, selbst eine sichtbare Bevorzugung meiner Person würde mich nur veranlassen, meine Abreise zu beschleunigen; oder halten Sie etwa für möglich, daß ich, obwohl nur ein mittelloser Abenteurer — und beseelte mich die unergründlichste Liebe — es über mich vermöchte, nach den Schätzen des Herrn Braun zu streben, die ohne Zweifel einmal — zum Teil wenigstens — auf seine Adoptivtochter übergehen? Wie unwürdig müßte ich mir selbst dem jungen Eberhard Braun gegenüber erscheinen, der nicht einmal von seinem nahen Verwandten andere Unterstützungen annimmt, als solche, die ihm seine redlichen Arbeiten eintragen! Und er könnte gewiß über eine erhebliche

Jahresrente verfügen, bestimmte ihn nicht ein hohes Selbstbewußtsein, ein männlicher Stolz, oder — ha — warum sage ich es nicht gleich: ein unverfälschtes Rechtlichkeitsgefühl in seinen Handlungen!"

„Ich halte ihn nicht minder für einen Ehrenmann, wie den Begleiter des jungen Mädchens," bemerkte Sans-Bois, „nur etwas überspannt erscheint er mir; denn anders kann ich die Ängstlichkeit nicht deuten, die im Verkehr mit dem alten Braun in seinem Wesen zum Durchbruch kommt."

„Ängstlich ist er," bekräftigte Artur, und ein spöttisches Lächeln schwebte auf seinen Zügen, „doch lassen wir ihn; wer weiß, was er vor seinem Onkel — zu verheimlichen wünscht."

„Vielleicht seine Liebe zu Magnolia," versetzte Sans-Bois, wie entschuldigend.

„Sie glauben — Sie halten für möglich —?" fragte Artur mit einer Heftigkeit, die den hohen Grad seines Erstaunens bekundete.

Sans-Bois blickte dem jungen Mann befremdet in die Augen. „Ihnen sollte das entgangen sein?" fragte er zurück; „doch ich vergesse, Sie hatten nicht die Gelegenheit, die beiden jungen Leute zu beobachten, wie ich, der ich längere Zeit unter den schwierigsten Verhältnissen in ihrer Gesellschaft reiste. O, ich begreife, Magnolia zählt noch immer zu den Farbigen; die beiden jungen Leute halten es deshalb wohl für geraten, bis sie einen sicheren und ausführbaren Plan für die Zukunft entworfen haben, vorsichtig zu sein. Ist es doch zweifelhaft, ob der alte Braun, obwohl ein warmer Verfechter der Freiheit aller Farbigen, das zwischen seinem Neffen und Magnolia bestehende Verhältnis billigen würde."

Artur vernahm die letzten Worte kaum, so tief hatten ihn des alten Pelzjägers Mitteilungen ergriffen. Regungslos starrte er in die Flammen, die polternd in den Schlot hineinschlugen und den untern Teil des in seiner Hand befindlichen Schüreisens in Rotglut versetzten. „Ihr Aufschluß über das zwischen Eberhard und Magnolia bestehende

Verhältnis überrascht mich," sprach er endlich, und auf seinem Antlitz wogte es wie ein Heer von Zweifeln, „und ich möchte meinen hiesigen Aufenthalt jetzt wohl noch etwas verlängern — ich meine — nun — vielleicht können wir ihm einen Dienst leisten."

„Dem Eberhard?" fragte Sans-Bois, seinen zukünftigen Jagdgenossen wieder forschend betrachtend, „wie sollte das möglich sein? Doch wir haben keine Eile; das Wetter würde uns überhaupt in den nächsten Tagen nicht begünstigen — wäre aber das Ergebnis einer Zögerung, daß Sie Ihren Entschluß änderten — so ungern ich Ihre Gesellschaft einbüße — ich würde es dennoch willkommen heißen."

„Mein Entschluß steht fest," antwortete Artur entschieden, „in der zivilisierten Welt suche ich nichts mehr, hoffe ich nichts mehr; ich habe gebrochen mit allem, was hinter mir liegt. Auch ich besitze meinen Stolz, und dieser Stolz bildet eine unübersteigliche Scheidewand zwischen mir und denjenigen, die mich einst kannten und mir, als einem Verstorbenen, vielleicht heute noch ein freundliches Andenken bewahren. Der Westen ist fortan meine Heimat — sprechen wir daher lieber von dem schönen, romantischen Westen!"

„Glauben Sie wirklich, in den westlichen Wildnissen Heilung für Ihr augenblicklich vielleicht zerrissenes Gemüt zu finden?" fragte Sans-Bois nach einer längeren Pause mit tiefem Ernst, „hoffen Sie wirklich, daß sich dort die Ereignisse so schnell aneinander reihen, daß Ihnen nicht Zeit bleibt, über das, was Sie bekümmert, nachzudenken? O, wie täuschen Sie sich! Der bitterste Feind eines zu Grübeleien hinneigenden Menschen ist die Einsamkeit. Vertrauen Sie mir; seit beinahe einem Vierteljahrhundert durchstreife ich nunmehr schon den fernen Westen, um geistige Ruhe zu finden, um zu vergessen, allein vergeblich. Aber ich klage nicht, ich habe mein Geschick verdient, während Sie — doch was hält mich zurück, Ihnen meine Vergangenheit zu schildern? Und gelingt es mir dadurch, Sie von Ihrem unseligen Vorhaben zurückzubringen, so habe ich — nun so habe ich wenigstens nicht ganz umsonst gelebt." —

Sans-Bois, Arme und Oberkörper auf die emporgezogenen Knie gestützt und die Augen den lodernden Flammen zugekehrt, erzählte:

„Auch ich hatte meine Jugend, eine heitere, frohe Jugend, auf die ein schönes Mannesalter hätte aufgebaut werden können, wäre nicht durch angeborenen Leichtsinn mein Untergang herbeigeführt worden. Doch hin ist hin; von dem hochmütigen Edelmann und Offizier ist nichts mehr geblieben.

„Und dennoch schien ein gütiges Geschick sich die Aufgabe gestellt zu haben, mich dem Sumpfe des Lasters zu entreißen, in den ich, gemeinschaftlich mit einzelnen Kameraden, von Tag zu Tag tiefer gesunken war.

„Eingenommen durch mein stattliches Äußere, am wenigsten aber durch meine geistigen Eigenschaften, die künstlich zu umhüllen ich meisterhaft verstand, folgte ein braves und zugleich schönes Mädchen, die Tochter wohlhabender bürgerlicher Eltern, mir zum Altar. Ich glaubte, durch meine Verheiratung mit ihr eine hohe Ehre auf sie und ihre ganze Verwandtschaft übertragen zu haben, und dafür berechtigt zu sein, ihr Vermögen nach besten Kräften in kürzester Zeit zu vergeuden.

„Die Eltern meiner Frau, gegen mich sowohl, als auch gegen den Stand, dem ich angehörte, streng eingenommen, hatten nämlich ihre Einwilligung zu der Heirat ihrer Tochter versagt, dann aber, als diese mit aller Macht auf ihrem Entschluß beharrte, ihr das ihr von Rechts wegen gebührende Erbteil ausgezahlt, mit der Bedingung, sich von dem Tage der Hochzeit ab nicht mehr als zu ihrer Familie gehörig zu betrachten. Mir selbst konnte diese Bedingung nur willkommen sein, während meine Frau kaum zum Bewußtsein ihrer Lage gelangte, indem ich sie, wo nur immer tunlich, mit in den Strudel der Vergnügungen hineinriß.

„Im zweiten Jahre unserer Verheiratung wurde uns ein Knabe geboren. Ich freute mich wohl über das Kind, zugleich verdroß es mich aber, daß die Kameraden meinen Sohn in Anfällen heiterer Laune den Halbblütigen nannten.

Genug, eine reine Freude vermochte ich schon lange nicht mehr zu empfinden, weil meine Vermögensverhältnisse im höchsten Grade zerrüttet waren und der Haß, den ich den Eltern meiner Frau nachtrug, teilweise auf diese und den unschuldigen Knaben übergegangen war. Es kann daher nur Trotz genannt werden, was mich dazu bewog, eine Taufe zu feiern, so glänzend und auffallend, wie sie im gewöhnlichen Leben nicht leicht stattfindet, die aber bei den tollen Festlichkeiten, die ich veranstaltete, den letzten Rest des Vermögens meiner Frau verschlang.

„Meine unglückliche Frau war nicht blind für mein unsinniges Treiben, allein kein Wort der Klage kam über ihre Lippen; selbst als sie die untrüglichsten Beweise meiner Treulosigkeit empfing, enthielt sie sich jeden Vorwurfs. Ein unbeugsamer Stolz beseelte auch sie, und mochte sie heimlich unzählige Tränen über ihren unschuldigen Knaben weinen, so wäre sie doch lieber gestorben, als gegen diejenigen in die Schranken getreten, durch deren Gesellschaft ich mich und sie mit mir so tief entwürdigte.

„Als ich wenige Tage nach der tollen Taufe vor sie hintrat und sie zuerst bat, dann aber unter der Drohung, mich vor ihren Augen zu erschießen, sie aufforderte, von ihrem Vater Hilfe zu verschaffen, lernte ich ihren Stolz erst in seinem ganzen Umfange kennen.

„Ich habe mit dir im Überfluß gelebt, sagte sie mit ruhiger Erhabenheit, ich kann mit dir auch Mangel und Entbehrungen erdulden. Was ich von meinen Eltern erwarten durfte, habe ich erhalten; ich verließ sie mit einem ansehnlichen Vermögen, und schon in deiner Seele bin ich zu stolz, als Bettlerin vor ihnen zu erscheinen."

„So trage denn die Folgen deines Eigensinns!" rief ich wutbebend aus, und ich stürmte davon, um noch an demselben Abend meine Laufbahn als wirklicher Spieler zu beginnen.

„Tor, der ich war!

„Wer das Geschick einmal herausgefordert hat, um sich von ihm verderben zu lassen, den verdirbt es mit schnellen

Schlägen. So erging es auch mir in jener unheilvollen Nacht, denn kaum hatte ich mit dem Spiel auf Ehrenwort meine ganze Ehre eingesetzt, da war sie auch verloren.

„Ich bin ruiniert! rief ich aus und das Blut drang mir so heftig nach dem Kopfe, daß ich glaubte, es würde meinen Verstand verwirren und mir die Schläfen zersprengen; ich bin ruiniert, wenn mein letzter Einsatz nicht angenommen wird.

„Bei diesem Rufe richteten sich alle Augen erwartungsvoll auf mich. Ich aber hohnlachte, und meinen ganzen Haß gegen die Eltern meiner Frau zusammenraffend, die mich zwar retten konnten, aber nicht wollten, sprach ich mit erzwungener Ruhe:

„Zu welchem Satze wird meine Frau angenommen?

„Niemand antwortete. Ich glaube, man hielt mich für verrückt; denn erst als ich auf Ehrenwort versicherte, daß der gräßliche Vorschlag ernstlich gemeint sei, frischten sich die Gemüter wieder auf und ich vernahm die zum Teil mit lallender Stimme ausgestoßenen Fragen:

„Die schöne Bürgerliche? Die Krämertochter? Die Unebenbürtige?

„Ja, die schöne Bürgerliche! rief ich aus, denn wie vergiftete Stacheln drangen die nichtswürdigen Bemerkungen in meine Seele; die schöne Bürgerliche, die Krämertochter, aber ein Weib, wie es nicht verlockender gedacht werden kann.

„O, es waren entsetzliche Worte; aber noch entsetzlicher, daß man auf meine Anerbietungen einging und bald darauf die Karten über hohe Summen und meine Frau entschieden.

Die Geldsumme gewann ich, das heißt die Summe, die ich bereits schuldete, wogegen ein mit dem Namen meiner Frau beschriebener Zettel von der einen Hand in die andere wanderte.

„Was wir bei diesem grausigen Handel dachten, ist mir nie recht klar geworden; ich entsinne mich nur, daß wir in jener Stunde bacchanalischer Aufregung den Zettel ebenso betrachteten wie ein südlicher Pflanzer etwa den auf eine

hübsche und verkäufliche Mulattin lautenden Schuldschein, mit dem Unterschiede, daß jener sich in der Tat nur als ein elendes Stück Papier auswies.

„Erst zwei Tage später kehrte ich nach Hause zurück. Eine Art Scham hatte sich meiner bemächtigt; ich wagte nicht, meiner Frau unter die Augen zu treten, und als ich endlich nicht umhin konnte, da versuchte ich, eine Miene zu erheucheln, als ob die Gerüchte, die wirklich bis zu ihr gedrungen waren und für deren Wahrheit sich sogar der schlagendste Beweis in ihren Händen befand, auf böswilliger Erfindung beruht hätten. Mit heiterer Miene näherte ich mich ihr, sogleich nach unserm Sohne fragend.

„Ihr Sohn ist tot für Sie, mein Herr! tönte es mir von den bebenden Lippen wie ein Gottesurteil entgegen, und mit Rücksicht auf meine Person kann ich Sie nur bitten, diese beiden Gemächer so lange zu meiden, bis ebensowohl über Ihre Stellung in der Armee, als auch über unser eheliches Verhältnis höheren Ortes entschieden worden ist.

„Das sind die letzten Worte, welche ich von meiner Frau vernahm. Ihr zu antworten vermochte ich nicht in meinem Schuldbewußtsein. Mit einem schlecht erkünstelten, hochmütigen Achselzucken verließ ich das Zimmer; die Schmähungen gegen die Krämerfamilie, die mir auf der Zunge schwebten, erstarben, bevor sie eine meinem Haß entsprechende Form gewonnen hatten.

„Schon am andern Tage erhielt ich einen Urlaub auf unbestimmte Zeit, dem bald darauf mein Abschied nachfolgte. An diesen aber schloß sich binnen kurzer Frist die Scheidung von meiner Frau an.

„Ich ging nach New York, von wo aus ich versuchte, mit meiner geschiedenen Frau in Briefwechsel zu treten. Meine Briefe blieben indessen unbeantwortet; meine Frau hatte gesagt, sie und ihr Kind würden tot für mich sein, und sie verstand es besser als ich, Wort zu halten.

„Die Mittel, die ich von Europa mit fortgenommen hatte, neigten sich, trotz meiner großen Sparsamkeit, schnell

ihrem Ende zu, und jetzt erst gelangte ich so recht zu dem Bewußtsein meiner gänzlichen Wertlosigkeit.

„Zerrissen, unheilbar zerrissen waren die Bande, die mich an die Heimat fesselten. Ungeliebt, verachtet, vielleicht sogar verflucht von denjenigen, denen ich in treuer Anhänglichkeit hätte zugehören sollen, mußte ich fortan einsam meinen Weg wandeln, nur begleitet von marternden Gewissensbissen, nicht einmal getröstet durch eine einzige, wehmütige, milde Rückerinnerung.

„Zum Offizier erzogen, eignete ich mich nicht für das Geschäftsleben; um einen andern Erwerbszweig einzuschlagen, reichten meine geringen Kenntnisse nicht aus. Den Westen betrachtete ich daher als das einzige Feld, auf dem ich glaubte, mich notdürftig durchschlagen zu können, und dahin lenkte ich meine Schritte, sobald die äußeren Verhältnisse es mir gestatteten.

„Beinahe fünfundzwanzig Jahre sind verstrichen, seit ich zum ersten Male die Prärie betrat, aber auch dort mußte ich mich lange zu Dienstleistungen für andere verstehen, bevor ich als Pelzjäger und Fallensteller anerkannt wurde und im Kreise dieser verwegenen, halbwilden Leute mitsprechen durfte.

„Bald als Freitrapper, bald im Dienste der Pelzkompanie habe ich diese Zeit verbracht — heute ist es mir, als seien die Jahre im Fluge entschwunden, und dennoch, wie langsam verrannen die Stunden, die ich in tiefer Einsamkeit des Winters, mit keiner andern Gesellschaft, als der meiner trüben Betrachtungen, verlebte. Mein Haar ist ergraut, meine Kräfte nehmen ab, trotzdem meine ich oft, es sei erst gestern gewesen, als ich — doch wozu? An das Enteilen der Zeit werde ich täglich gemahnt; denn bei jedem neuen Blick in die Vergangenheit erscheinen mir die einst so trauten Gesichter fremder und undeutlicher, als sei es nur ein wüster Traum gewesen, den ich einst im rüstigsten Jugendalter träumte. O, mein Gott! Wäre es doch nur ein Traum gewesen."

Traurig klang Sans-Bois' Stimme, als er die Schilde-

rung seines Lebens schloß und dann wieder düster in die Flammen stierte.

„Und von den Ihrigen hörten Sie nie wieder?“ fragte Artur endlich, dessen innige Teilnahme durch die Bekenntnisse des alten Jägers wachgerufen worden war.

„Nein,“ lautete die eintönige Antwort; „nachdem die ersten Versuche, wenigstens Nachricht über meinen Sohn zu erhalten, gescheitert waren, gab ich alle ferneren Versuche auf, wohl erwägend, daß es für die Ruhe derjenigen, die ich einst Gattin nannte, wie für mein eigenes Kind besser sei, zu den Toten und Verschollenen gerechnet zu werden. Das Urteil über Verstorbene lautet ja immer etwas milder; vielleicht habe ich dadurch erreicht, daß die arme gekränkte Frau, wenn ihr Sohn nach seinem Vater fragte, ein freundlicheres Bild von dem längst Dahingeschiedenen entwarf. Vielleicht sind beide tot. Wer kann es wissen? Ich erfuhr nicht einmal, ob meine Frau wieder in ihr elterliches Haus zurückgekehrt sei, oder eine gänzliche Trennung von ihm vorgezogen habe. Letzteres ist wahrscheinlicher, indem sie einen Stolz besaß, der ihr wohl gestattete, den härtesten Entbehrungen und Widerwärtigkeiten zu begegnen, allein nicht die Vergebung und Mildtätigkeit selbst ihrer eigenen Eltern anzuflehen.

„Sie kennen jetzt meine Lebensgeschichte,“ fuhr Sans-Bois, nach längerem trübem Sinnen zu Artur aufschauend, mit einem schmerzlichen Seufzer fort, „schwerwiegende Umstände waren erforderlich, diese Bekenntnisse über meine Lippen zu locken, die Scheu zu besiegen, die ich empfinde, andere Menschen zu Mitwissern meiner Vergehen und meines Grames zu machen. Sie sind jetzt in der Lage, Vergleiche anzustellen; nähern sich Ihre Erfahrungen den meinigen, möchten auch Sie durch das Aufsuchen der Einsamkeit die Strafen verschärfen, die Ihnen aus Ihrem eigenen Gewissen erwachsen, dann führen Sie Ihren Vorsatz immer aus; sonst aber rate ich Ihnen, nur einen Blick in jene ungastlichen Wildnisse zu werfen, um dann wieder in den Be-

reich der Zivilisation zurückzukehren und unverdrossen aufs neue den Kampf mit dem Geschick aufzunehmen."

„Möchten Sie meine Vergangenheit kennen, um selbst zu entscheiden?" fragte Artur zerstreut; denn was er eben gehört hatte, beschäftigte seinen Geist aufs lebhafteste.

„Nein, nein, heute nicht mehr," antwortete Sans-Bois schwermütig, wie erschöpft, „vielleicht später, wenn Sie Ihre jetzige Absicht geändert haben werden."

„Ja, später," stimmte Artur nachdenklich zu. Dann erhoben sie sich, um sich auf ihre Lagerstätten zu verfügen. —

Vierunddreißigstes Kapitel.

Ein Abend in der Villa.

Nachdem der Schnee ununterbrochen mehrere Tage hindurch gefallen war, trat plötzlich warmer Sonnenschein ein, der die weiße Decke schnell zum Schmelzen brachte.

Braun befand sich in seinem Arbeitszimmer, das letzte Tageslicht dazu benutzend, einige ihm von Redsteel übersendete Briefschaften, die sich auf Familienverhältnisse bezogen, zu prüfen und gelegentlich kurze Bemerkungen zwischen die Zeilen hineinzuschreiben oder auch ganze Sätze fortzustreichen. Anna, Johannes, Magnolia und Eberhard saßen in einem anderen Zimmer in traulichem Gespräch beieinander und hatten namentlich Eberhards Lage zum Gegenstande ihrer eingehenderen Erörterungen gewählt.

In diesem Augenblick trat ein Mulatte, eine brennende Lampe tragend, in das Vorzimmer. Ihm nach folgte Artur, der Braun zu sprechen wünschte, auf die Nachricht aber, daß dieser binnen kurzer Frist zu seiner Verfügung stehe, den Diener gebeten hatte, die Gesellschaft nicht zu stören, sondern ihn unangemeldet zu lassen. Gegen seinen Wunsch wurde er aber trotzdem zum Zeugen der im Nebenzimmer geführten Unterhaltung, da die Tür halb geöffnet war.

Sobald der Diener sich wieder entfernt hatte, wendete Anna sich Eberhard zu, und glühend vor Eifer und Erregung sprach sie Worte, wie sie nur aus einem treuen Herzen hervorgehen können.

„Lieber Eberhard," begann sie schüchtern, „Sie haben in den vielen, langen Jahren vergessen, was es heißt, von treuen Mutterarmen zärtlich umfangen zu werden und von einem rechtschaffenen Vater bewacht zu sein. Meine Eltern schieden längst von mir, aber wenige Monate nur sind es her, da legte sich mit zärtlichem Druck eine liebe Hand auf mein Haupt, und väterliche Augen schauten mir bis in die Seele hinein, und sagten mir durch ihren freundlichen Glanz, daß ich nicht mehr vaterlos sein solle. Monate sind es erst her, als mich eine edelgesinnte Frau bewegt an ihre Brust zog und mich Tochter nannte, wie um sich zu entschädigen, daß sie zu ihrem eigenen, verlorenen Kinde nicht mehr so sprechen konnte. Und jene Menschen, erraten Sie nicht, wer sie waren? Der Mann mit der Hünengestalt und dem sanften, menschenfreundlichen Herzen, und die Frau, in deren Armen ich ruhte und deren Tränen mein Angesicht benetzten? Der Kärrner Braun und seine Gattin waren es; Ihre Eltern, Herr Eberhard, Ihre lieben Eltern, die nur die einzige Aufgabe kannten, sich gegenseitig über den Verlust des teuersten Kleinods zu trösten. O, hätten Sie dies gesehen, wie ich es wohl hundertmal sah, dann würden Sie alle anderen Rücksichten und Einwände vergessen und keine Stunde verlieren, dahin aufzubrechen, wo Ihr Erscheinen unsägliches Glück bereitete und Ihre armen, tief bekümmerten Eltern endlich ihre volle Seelenruhe wiederfänden!"

Eberhard hatte seine Stellung nicht verändert; noch immer starrte er vor sich nieder, aber sein Gesicht war totenbleich. Magnolia in ihrer wachsenden Angst, und wie in Vorahnung eines drohenden Unheils, hatte sich näher zu ihm hingeneigt; wunderbar rahmten die schwarzen Locken das fast durchsichtig weiße Antlitz ein, in dem bange Scheu und heiße, hingebende Liebe im Kampfe miteinander lagen.

Artur, der in dem dunkeln Vorzimmer jedes Wort verstand und den Eindruck zu beobachten vermochte, den es auf alle Zuhörer ausübte, saß regungslos da. Sein Atem stockte, heftig hämmerte der Pulsschlag des Blutes in seinen Schläfen und mit seltsamer Glut funkelten seine Augen auf Annas liebliche Gestalt.

Da nahm Anna wieder das Wort, und noch wärmer ertönte ihre Stimme durch die stillen Räume, während ihre großen, redlichen Augen sich umflorten: „Am Abend, bevor ich das Dach der teuren Freunde verließ, neigte Ihre Mutter sich über mich hin, zärtlich, als sei ich ihre Tochter gewesen, und dann sprach sie zu mir die unvergeßlichen Worte: ‚Es ist vielleicht Torheit, noch an irgend ein Wiedersehen in diesem Leben zu glauben, allein es wäre doch möglich, daß du ihm begegnetest. Solltest du ihn also sehen, dann erzähle ihm von uns: schildere ihm den Kummer, der an den gebrochenen Herzen seiner Eltern nagte, seit er von uns ging und der uns vor der Zeit zur Grube führen wird. Sage ihm, daß wir nicht laut über ihn klagten oder ihm gar zürnten, aber daß wir heimlich, ganz heimlich und still um ihn trauerten, ihm vergeben hätten all den Gram und das Herzeleid, dem wir seinetwegen unterworfen gewesen. Sage ihm, er möge zurückkehren zu seinen armen Eltern, gleichviel ob reich oder arm, er möge seinen Stolz vergessen und das, was ihn einst kränkte, sich nicht scheuen vor dem ersten Wiedersehen, denn auch wir wären ja nur ganz einfache Leute.‘“

Sie verstummte. Eberhard war aufgesprungen; bleich und schwankend stand er da. „Nicht weiter!“ rief er mit fast erstickter Stimme aus, seine Hand wie abwehrend Anna entgegenstreckend.

„Verzeihen Sie,“ fuhr er fort, als Anna ihre Bitten und Vorstellungen erneuern wollte, „verzeihen Sie mein Ungestüm, allein Sie ahnen nicht, wie tief Ihre Worte meine Seele erschütterten!“

Da fielen seine Blicke auf Magnolia, die sich kaum noch aufrecht zu erhalten vermochte, und auch seine Kraft erlahmte.

Einige Sekunden schwankte er, wohin er sich wenden solle; einen Blick des Entsetzens warf er in aller Augen, die bange auf ihn gerichtet waren, und wie gegen eine Ohnmacht kämpfend, trat er hinter dem Tische hervor.

„Ich bin Ihnen eine Erklärung schuldig," sprach er flüsternd, und seine Augen schienen zu erstarren, „eine Erklärung," wiederholte er entschiedener, „doch nicht jetzt und nicht hier; werden soll sie Ihnen aber binnen kurzer Frist, denn mit den Gefühlen unglücklicher Eltern darf kein frevelntliches Spiel getrieben werden. Wann ich zurückkehre, weiß ich nicht — aber, Magnolia," wendete er sich an diese, „du zweifle nicht an mir, sondern laß das alte Vertrauen zwischen uns walten!"

Als habe das Bewußtsein, seine Beziehung zu Magnolia der Öffentlichkeit preisgegeben zu haben, ohne zugleich dem armen, geängstigten Mädchen ein Wort des Trostes und der Beruhigung spenden zu können, ihn an den Rand der Verzweiflung getrieben, stürzte er durch das dunkle Vorzimmer auf den Flurgang und von dort auf die Straße hinaus.

Sprachlos vor Schreck und Erstaunen blickten Johannes und Anna sich gegenseitig in die Augen, dann wendeten sie ihre Aufmerksamkeit Magnolia zu, die, als hätte sie Eberhard zurückhalten wollen, aufgesprungen, plötzlich aber stehen geblieben war.

„Er hat mir Entsetzliches verheimlicht!" sprach sie mit erbleichenden Lippen, und, wie der Sehkraft beraubt, starrten die sonst so strahlenden Augen ins Leere.

Ein weicher Arm legte sich sanft um ihre Schultern, warme Lippen berührten die ihrigen im schwesterlichen Kuß, während ihre schlaff niederhängenden Arme von treuen Männerhänden gehalten wurden. Es waren Anna, Johannes und der alte Braun, die sie mit liebevoller Besorgnis umgaben, um sie zu trösten, sie ihrer sichtbaren Angst und Verzweiflung zu entreißen.

Geräuschvoll fiel draußen das Gittertor ins Schloß; niemand beachtete es. Ebenso unbeachtet wurde die Tür

des Vorzimmers abermals geöffnet und wieder geschlossen; Artur aber war unbemerkt auf die Straße entkommen, wo er nur mit genauer Not in der Ferne zwischen anderen Fußgängern Eberhards Gestalt unterschied, wie er mit unverminderter Hast seinen Weg in die Stadt hinein verfolgte.

Unverzüglich schlug er die gleiche Richtung ein. Anfangs beabsichtigte er, jenen einzuholen und sich persönlich mit ihm in Verbindung zu setzen; sobald er ihm aber nahe genug war, um ihn anrufen zu können, änderte er plötzlich seinen Entschluß. Er entdeckte nämlich, daß Eberhards nächstes Ziel nicht seine Wohnung, wo er hoffen durfte, ihn ohne Zeugen zu sprechen, sondern derjenige Stadtteil war, in dem Redsteels Bureau lag.

Artur selbst hatte während seines Aufenthaltes in St. Louis mehrfach Veranlassung gehabt, im Interesse Sans-Bois' und seiner Jagdgefährten bei Redsteel vorzusprechen; er kannte daher nicht nur die Lage seiner Wohnung, sondern auch die innere Einrichtung hinlänglich, um sich ohne fremde Hilfe zurechtzufinden. Hierauf fußend, bildete sich in ihm das gleichsam krankhafte Verlangen, Eberhard in seinem Verkehr mit Redsteel zu belauschen und auf diese Weise Kenntnis von den geheimnisvollen Umständen zu erhalten, die den jungen Mann an den wenig gewissenhaften Geschäftsführer des alten Braun ketteten. Einige zwanzig Minuten waren seit seinem Aufbruch von der Villa verstrichen, als Eberhard Arturs Vermutung dadurch bestätigte, daß er in die Straße einbog, in der Redsteel wohnte.

Nachdem er in das Haus Redsteels eingetreten war, wartete Artur einige Minuten; dann folgte er ihm unauffällig.

Im ersten Stockwerk, wo ein Gang die Bureaus voneinander schied, blieb er eine Weile lauschend stehen. Nichts rührte sich im ganzen Hause; plötzlich öffnete sich die Tür von Redsteels Bureau, und allein dem Umstande, daß die heraustretenden Leute mit den zurückgebliebenen noch angelegentlich sprachen, verdankte es Artur, daß er nicht sogleich bemerkt wurde.

Ein Schritt seitwärts brachte ihn schnell aus der Gefahr des Entdecktwerdens, worauf er hinter eine halb offene Tür trat, die zum Zweck der Reinigung der Schornsteine dort angebracht worden war.

„Also auf Wiedersehen!“ rief Redsteel den beiden scheidenden Männern nach, „ich hoffe, daß ihr binnen vierundzwanzig Stunden der Angelegenheit eine Wendung gebt, die eine baldige Erledigung erwarten läßt!“

„Ohne Zweifel!“ hieß es zurück; dann schloß sich die Tür. Die beiden Männer dagegen brachen während des Niedersteigens fast gleichzeitig in ein leises Lachen aus, zwischen dem Artur nur die Worte: „schlauer Fuchs“, „geriebener Hund“ und andere, Redsteels Rechtschaffenheit nicht ins günstigste Licht stellende Bemerkungen heraushörte.

„Das war der Bursche?“

„Natürlich, redete er ihn doch laut genug mit ‚Eberhard Braun‘ an.“

„Er scheint nicht viel wert zu sein,“ hieß es in bedenklichem Tone weiter.

„Nun, wenn er seinen Zweck erfüllt, kommt's darauf nicht an. Möchte indessen wohl wissen, was ihn gerade heute so unerwartet hierher führte; und daß Redsteel eher des Teufels Großmutter erwartete, als ihn, stand so deutlich auf seinem Gesichte geschrieben, daß ein Kind es hätte lesen können.“

„Aber auch der Bursche schaute nicht sehr behaglich darein; ein Umstand von großer Wichtigkeit schien ihm auf der Seele zu brennen.“

„Ich möchte horchen; auf andere Weise werden wir schwerlich einen Einblick in des alten Fuchses Karten gewinnen.“

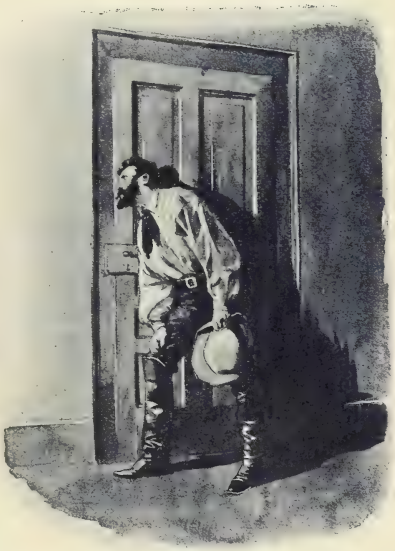
„Verdammt! Ich hätte ebenfalls Lust; allein der Teufel hat oft sein Spiel, und überhaupt, wir müssen uns beeilen, wollen wir die Flagge des andern ausmachen, bevor er heimkehrt.“

Eine zustimmende Antwort folgte auf diese Bemerkung, dann stiegen die beiden Männer behutsam die Treppe hinab,

und gleich darauf hörte Artur sie auf die Straße hinaustreten.

Auf wen sich diese zuletzt vernommene Äußerung bezog, suchte er nicht zu ergründen; wie mit unwiderstehlicher Gewalt drängte es ihn in die Nähe der Tür, von der aus deutlich Eberhards erregte Stimme zu ihm drang.

„Sie wollen mir also meine Freiheit noch immer vorenthalten?“ fragte Eberhard, und im Tone seiner Stimme verriet sich eine unverkennbare innere Zerknirschung; „Sie sind taub gegen meine Bitten, gegen meine Vorstellungen? Was ist es denn, wodurch ich Ihr Herz zu rühren, den unerträglichen Bann, unter dem ich geistig dahinsieche, zu brechen vermag?“



„Unerbittlich, ja, vollkommen unerbittlich, auf die von Ihnen vorgeschlagene Täuschung einzugehen,“ erwiderte Redsteel, wie jemand, der wohl gern möchte, allein seine Pflicht über seine Neigungen stellt.

„Verschonen Sie mich mit Ihren Torheiten,“ versetzte Eberhard ungeduldig, „Sie sind ebenso vertraut mit der Wahrheit, wie ich selbst, und brauchen daher nicht von Täuschungen zu sprechen, es sei denn, Sie wollen es so weit treiben, daß ich, rücksichtslos gegen mich selbst und andere, den Knoten zerhaue und die unerträglichen Fesseln gewaltsam sprenge, die ohnehin einmal fallen müssen.“

„Fesseln? Fallen müssen?“ fragte Redsteel erstaunt, „ich begreife Sie nicht. Freilich, junge Leute haben zu-

weilen wunderliche Ideen, wenn Sie aber wähnen, daß ich, indem ich Ihnen zu der beabsichtigten Täuschung die Hand böte, mich selbst gefährlich kompromittieren möchte, so irren Sie sich. Wollen Sie indessen trotzdem hinter meinem Rücken Ihre Tollheiten ausführen, so sehe ich mich gezwungen, hierzu, hierzu und hierzu meine Zuflucht zu nehmen" — und Artur unterschied deutlich das dreimalige Aufheben und unsanfte Niederlegen von Papieren oder Briefschaften — „und was Ihnen dann bevorstände, ist nicht schwer zu erraten. Vielleicht bin ich so glücklich, Ihnen innerhalb der nächsten vierundzwanzig Stunden noch andere Dokumente vorzulegen, die Ihnen sowohl, als auch Ihrem Herrn Onkel gegenüber meine Schuldlosigkeit an jedem von Ihnen begangenen Verbrechen augenscheinlich und rechtsgültig beweisen."

Ein längeres Schweigen trat ein. Eberhard überlegte, welche Bedeutung die binnen vierundzwanzig Stunden herbeizuschaffenden Papiere haben könnten. Auch Artur wurde von bösen Ahnungen beschlichen, als er in Gedanken mit der eben vernommenen Äußerung das verglich, was Redsteel den sich entfernenden Männern nachgerufen hatte.

„Es bleibt also dabei, Herr Eberhard Braun," fuhr Redsteel nach einer Pause fort, „Sie geben Ihre bizarren Pläne auf und folgen Ihrem Onkel gegenüber nur der Stimme Ihres Herzens; es ist dies um so ratsamer, als Herr Braun eben mit der Aufnahme seines Testamentes beschäftigt ist und mich mit der Ausfertigung beauftragte."

„Sie wollen mich nicht verstehen," versetzte Eberhard, und Artur erriet aus dem leidenschaftlichen Beben seiner Stimme, daß er mit Gewalt einen heftigen Ausbruch seiner empörten Gefühle unterdrückte, „Sie besitzen ein Herz von Stein und zwingen mich, das letzte Mittel zu versuchen. Ich brauche Ihnen wohl kaum zu wiederholen, daß der Besitz von Geld und Gut mich nicht lockt, am allerwenigsten aber, wenn meine ganze Seele sich gegen die Art der Besitzergreifung auflehnt. Ebenso werden Sie nicht bezweifeln, daß ich meine Hand nie nach einem Cent ausstrecke, den ich mir nicht — und sei es durch die niedrigste Arbeit — selbst erworben habe.

Dies vorausgeschickt, frage ich Sie: Welche Gründe können mich nur noch abhalten, eines Tages wieder zu verschwinden, wie ich aufgetaucht bin, ich meine plötzlich, unerwartet und spurlos? Doch beruhigen Sie sich, bevor ich zu diesem letzten Mittel greife, muß ich noch einmal ehrlich und aufrichtig zu Ihnen sprechen, damit Sie mein Verfahren nicht mir fremden und fern liegenden Beweggründen zuschreiben.

„Was mich hier hält, was mich stärker fesselt, als Sie mit allen Ihnen zu Gebote stehenden geheimnisvollen Mitteln, ist ein junges Mädchen, das sich des Wohlwollens des Herrn Braun im weitesten Umfange erfreut —"

„Sie meinen Ihres Herrn Onkels Pflegetochter?" fiel Redsteel überrascht ein.

„Fräulein Werth?" fragte Eberhard ebenso überrascht zurück; dann fuhr er mit unverkennbarer Rührung fort: „Wie ein freundlicher Engel erschien Anna Werth im Hause des Herrn Braun, und ich verehre sie, wie alle Menschen sie lieben, die in Verkehr mit ihr treten. Diejenige aber, Herr Redsteel, auf die ich mich bezog — o, meine Bekanntschaft mit ihr schreibt sich aus früheren Zeiten her, aus Zeiten, in denen ich in südlicher Gefangenschaft schmachtete und wie zahlreiche meiner Leidensgenossen das Opfer eines entsetzlichen, qualvollen — "

„Magnolia?" fragte Redsteel mit ungeheucheltem Erstaunen, „freilich, sie ist eine tadellose Schönheit, ein braves Mädchen; allein haben Sie auch wohl überlegt? Sie, der Erbe von Hunderttausenden — denn die eine Hälfte des Vermögens wird wohl der Adoptivtochter Ihres Herrn Onkels zufallen — und eine Farbige? Bedenken Sie wohl —"

„Sehen Sie zu Ihren Worten, Herr Redsteel!" ließ sich Eberhards Stimme drohend vernehmen. „Halten Sie sich an meine Person, sagen Sie mir, was Sie wollen; aber noch ein Wort über Magnolia in ähnlicher Weise, und ich setze alle Rücksichten beiseite —"

„Halten Sie ein," begütigte Redsteel schnell einfallend, „niemand weiß besser als Sie, daß es keine ungefährliche Reise war, die ich unternahm, um Magnolia einem entsetz-

lichen Lose zu entreißen. Erlaubte ich mir aber, auf deren Abstammung hinzudeuten, so geschah das am wenigsten aus einem Mangel an Achtung, sondern nur in Ansehung der unüberwindlichen Hindernisse, die sich Ihrer Verbindung mit einer Farbigen entgegenstellen würden."

„Lassen wir das unerörtert," erwiderte Eberhard in wegwerfendem Tone, „die von Ihnen hervorgehobenen Hindernisse zu besiegen, ist meine Aufgabe. Ich offenbarte Ihnen mein Geheimnis überhaupt nur, um darzulegen, weshalb ich nicht schon längst mich von Ihnen lossagte. Meiner zukünftigen Gattin bringe ich also allein die schweren Opfer, die Sie fortgesetzt von mir fordern, und auch Sie sollten des armen, treuen Mädchens wegen tun, um was ich Sie so lange vergeblich gebeten habe, was aber für meine Person zu erbitten ich kaum für der Mühe wert gehalten hätte."

„Sie fürchten, daß Ihr Herr Onkel Ihren Plänen seine Zustimmung versagt?" fragte Redsteel nachdenklich, anstatt auf Eberhards Vorstellungen zu antworten.

„Ich bezweifle nicht, daß Herr Braun das Glück derjenigen, für die er schon so viel getan hat, auch noch weiter zu fördern wünscht," entgegnete Eberhard kurz und scharf.

„Auch ich bezweifle nicht, daß Ihr Onkel dem Glücke seines Lieblings wie dem seines nächsten Verwandten nicht störend entgegentritt," versetzte Redsteel, „allein in diesem Lande? Es wird schwerlich gehen — wenn Sie mir erlauben, meine persönliche Ansicht auszusprechen — Sie werden sich nach einem andern Kontinente begeben müssen, wozu Ihr Herr Onkel Ihnen gewiß gern die erforderlichen Mittel gewährt. Und ist Ihnen selbst dies peinlich, so werden Sie, als vernünftiger Mann, gewiß nichts dagegen einwenden, wenn Ihre Frau Ihnen eine entsprechende Mitgift zubringt —"

„Haben Sie sonst nichts hinzuzufügen?" fragte Eberhard kalt.

„Gewiß," fuhr Redsteel eifrig fort, „ich setze voraus, Ihr Herr Onkel weiß noch nichts von dem zwischen Ihnen und Magnolia bestehenden Verhältnis?"

„Keine Silbe; ist das alles?"

„Sehr gut, sehr gut; verschweigen Sie es vorläufig noch, wenigstens so lange, bis das Testament seinen Abschluß erhalten hat oder ich Ihnen einen Wink gebe."

„Sonst nichts?"

„Ich wüßte in diesem Augenblick nichts näher Liegendes," antwortete Redsteel, über Eberhards kalte Ruhe befremdet.

„Gut, so hören Sie denn auch mein letztes Wort," hob dieser darauf wieder drohend an, „ich gebe Ihnen vierundzwanzig Stunden Bedenkzeit; haben Sie mich nach Ablauf dieser Frist nicht freiwillig von dem Zwange befreit, so breche ich ihn selbst mit Gewalt. Sie aber mögen zusehen, wie Sie den Verdacht von sich abwälzen, der Sie jedenfalls trifft."

„Begehen Sie keine Torheiten, mein junger Freund," erwiderte Redsteel sarkastisch, „Torheiten, durch die Sie sich an den Pranger stellen und die liebliche Magnolia auf ewig verlieren, ohne auch annähernd Ihre wunderliche Absicht zu erreichen. Denn in Ihrer Abwesenheit werde ich Ihre Rechte gewissenhaft vertreten, Ihr jugendlich phantastisches Benehmen ausreichend zu entschuldigen wissen, hauptsächlich aber, mit Ihrem Taufschein und sonstigen Papieren versehen, sogar ohne Ihre ausdrückliche Genehmigung Ihre Erbschaft antreten und so lange verwalten, bis Sie verständig geworden sind und unaufgefordert kommen, um sich Ihres Reichtums zu erfreuen und vielleicht Tränen der Reue auf dem Grabe Ihres gütigen Onkels zu weinen — denn daß er noch lange lebt, bezweifle ich — zu viele Zeichen sprechen für einen tödlichen Schlaganfall, wie der alte Herr selber wohl weiß, oder er würde sich nicht mit der Abfassung seines letzten Willens so sehr beeilen."

„Papiere?" rief Eberhard bestürzt aus, während Artur bei Redsteels letzten, unheildrohenden Worten einen Schauder durch sein Mark rieseln fühlte.

„Ihre Papiere, Herr Eberhard Braun," bekräftigte Redsteel, „und alle auf Ihren Namen lautend."

„Zeigen Sie sie!“ brachte Eberhard kaum noch verständlich heraus.

„Morgen vielleicht oder übermorgen,“ entgegnete Redsteel zuvorkommend.

„Es ist eine Lüge!“ rief Eberhard verzweiflungsvoll, „eine Lüge, um mich zu zwingen, in Schmach und Schande zu versinken und andere, Bessere mit mir hinabzureißen! Aber es soll Ihnen nicht gelingen, und müßte ich deshalb die letzte Hoffnung auf irdisches Glück opfern!“ Er stürmte der Tür zu, und kaum war Artur in sein Versteck getreten, da eilte Eberhard an ihm vorüber die Treppe hinunter und zum Hause hinaus. Redsteel war ihm, wie um ihn aufzuhalten, einige Schritte nachgefolgt und bat ihn, umzukehren; allein vergeblich. Als er ihn endlich auf die Straße hinaustreten hörte, rieb er sich nachdenklich die Hände. — —

Eine halbe Stunde später traf Artur in dem bekannten Kosthause ein. Sans-Bois und seine Jäger hatten sich bereits auf ihre Lagerstätten geworfen.

„Ich hätte Sie kaum so früh erwartet!“ bemerkte Sans-Bois zu dem Eintretenden.

„Nicht so früh?“ fragte Artur befremdet, „es ist doch nicht meine Gewohnheit, spät fortzubleiben.“

„Nun, nach Ihrer Botschaft zu schließen, durfte ich Sie kaum vor Mitternacht erwarten,“ entgegnete Sans-Bois ruhig.

„Meine Botschaft?“ rief Artur überrascht aus, „ich weiß von keiner Botschaft.“

Sans-Bois richtete sich erstaunt empor. „Sollte dies nicht von Ihnen kommen?“ fragte er besorgnisvoll, Artur einen beschriebenen Zettel darreichend; „Ihre Handschrift kenne ich zwar nicht, allein die Überbringerin schien mir eine zuverlässige Person zu sein.“

Artur las den Zettel, der folgende Worte enthielt: „Lieber Sans-Bois, ich wäre gern selbst gekommen, allein man hält mich fast mit Gewalt auf der Villa zurück, wo man zugleich alles aufbietet, mir den Westen zu verleiden. Es wird nie gelingen, doch bedarf ich, um unsern Freunden un-

widerlegliche Gründe entgegenzuhalten, meiner Briefschaften. Sie werden diese unter meinen übrigen Sachen finden; es ist ein kleines Paket, das einzige, was ich von dem Revenger rettete, weil ich es, einer alten Gewohnheit gemäß, bei mir trug. Diese Mitteilungen werden genügen, Sie über die Zuverlässigkeit der Überbringerin zu vergewissern; händigen Sie ihr daher das Paketchen ein. Auf Wiedersehen, etwa um Mitternacht. Es grüßen Sie Ihr Liebling, Anna Werth und Magnolia. Ihr getreuer Piratenleutnant, wie Kapitän Iron mich so gern zu nennen pflegte."

Sobald Artur den Brief zu Ende gelesen hatte, starrte er mit einem Ausdruck gänzlicher Ratlosigkeit zu dem Pelzjäger nieder. Dieser, Böses ahnend, sprang empor, und fragte bestürzt, ob er den Brief geschrieben habe.

„Nach dem Inhalte zu schließen, könnte er wohl von mir herrühren," antwortete Artur wie betäubt, „und zu verwundern wäre es nicht, wenn Sie das Paket —"

„Mein Gott, ich hatte ja keine Ursache, die Echtheit des Schreibens zu bezweifeln," fiel Sans-Bois entsetzt ein, „ich gab das Paket hin und fügte sogar noch meine Gegengrüße hinzu. Beruht dies alles auf einem Irrtum, oder hat man einen unzeitigen Scherz mit Ihnen getrieben?"

„Kein Irrtum, kein Scherz," erwiderte Artur, der seine Gedanken allmählich sammelte, „ich fürchte, es ist hier eine Schurkerei im Spiele, die auf nichts Geringeres ausgeht, als sich, selbst auf Kosten von Menschenleben, des Vermögens des alten Braun zu bemächtigen; und was kaltblütige Morde in der jetzigen Zeit bedeuten, sehen wir ja alle Tage."

Sans-Bois blickte noch immer auf Artur, als hätte er dessen Mitteilungen nicht verstanden.

„Und ich gab die Briefschaften vertrauensvoll hin!" rief er aus, sich vor die Stirn schlagend.

„Klagen Sie sich deshalb nicht an," suchte Artur ihn zu beruhigen, „uns trifft nur der eine Vorwurf, daß meine heimlichen Feinde zu listig für uns waren. Sie sagen, eine weibliche Person habe das Schreiben überbracht?"

„Ein anständig gekleidetes Mädchen mit sittsamem Wesen, das sich für eine Aufwärterin in Brauns Villa ausgab."

„Die Schurken, sie fürchteten, wiedererkannt zu werden und wählten deshalb eine Vermittlerin. O, ich ahne, was sie mit den Papieren bezwecken, die mir unersetzlich sind! Aber noch ist nicht alles verloren, denn wir wissen, von welcher Seite die Schläge geführt werden, die unschuldige Menschen bedrohen."

„Sie kennen den, der Sie Ihres Eigentums beraubte?"

„Ich kenne ihn, und Sie kennen ihn noch besser als ich; ich hörte ihn sogar zwei Männer beauftragen, den Diebstahl schleunigst auszuführen, ohne zu ahnen, daß sich das sogenannte Geschäft auf meine Papiere bezog."

„Aber um Gottes willen, haben die Papiere auch noch für andere einen so hohen Wert?"

„Mein ganzes Hab und Gut bildeten sie, zugleich enthielten sie meinen letzten Willen, im Falle mich irgendwo ein Unglück ereilte; sie umfaßten alles, was nur irgend in meinem Leben noch Wert für mich haben konnte. In den Händen desjenigen aber, der sie hinterlistigerweise an sich brachte, sind sie eine gefährliche Waffe, von der ich nur nicht begreife, wie man sie anwenden kann, solange ich störend einzuschreiten vermag."

Sans-Bois neigte sinnend das Haupt. „Den Verlust Ihrer Papiere bedaure ich gewiß nicht weniger als Sie selbst," bemerkte er nachdenklich, „das andere dagegen ist mir unverständlich; ich vermag beim besten Willen nicht einen Zusammenhang zu ergründen."

„Weil Sie nicht mit meiner Vergangenheit vertraut sind," erwiderte Artur, „doppelt ratsam erscheint es mir daher, Sie jetzt damit bekannt zu machen. Es gibt dann wenigstens einen Menschen, der, sollte mich ein Unfall treffen, meine Rechte wahrnimmt, die verlorenen Papiere gewissermaßen ersetzt und andere vor drohendem Unheil bewahrt."

Dem ersten Schrecken und Erstaunen der beiden Männer war ernste, überlegene Ruhe gefolgt. Auf Artur lastete es

wie eine trübe Ahnung, während ängstliche Spannung den alten Jäger beseelte.

Bald darauf saßen sie wieder, wie einige Tage früher, vor dem flackernden Kaminfeuer. Wie aber an jenem Abende Sans-Bois seine Lage schilderte, so führte heute Artur das Wort.

Es war eine lange Geschichte, die er erzählte, eine Geschichte von schweren Seelenkämpfen und bitteren Täuschungen, von nagendem Kummer, getäuschten Hoffnungen und mit unnachsichtiger Strenge sich selbst auferlegten Entsagungen. Eine lange Geschichte, nur hin und wieder unterbrochen durch tadelndes Kopfnicken. Als sie aber endlich abgeschlossen wurde, da reichte Sans-Bois seinem jungen Freunde mit väterlichem Wohlwollen die Hand, ihm herzlich in die Augen schauend.

„Sie können auf mich rechnen," sagte er herzlich; „Sie sollen nicht allein vorgehen." —

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Im Kontor des Millionärs.

Zur bestimmten Zeit hatte der muntere Pony den leichten Wagen vor Brauns Geschäftshaus hingerollt, und zur bestimmten Minute stieg Braun selbst aus, um sich nach seinem Privatkontor zu begeben, wohin ein seiner bereits harrender Diener die bekannte Mappe voraufgetragen hatte.

Leicht grüßend schritt er an den verschiedenen Pulten vorüber, hinter denen die Buchhalter höflich, jedoch ohne ihre Arbeit zu unterbrechen, dankten, bis er endlich den Tisch erreichte, an dem sein Neffe Eberhard zu arbeiten pflegte. „Ist Herr Braun noch nicht eingetroffen?" fragte er, sobald er bemerkte, daß dessen Sitz leer war.

Im Ton seiner Stimme, wie im Ausdruck seines Gesichtes zeigte sich dabei nicht die leiseste Spur von Mißfallen oder Überraschung; seine Züge trugen, wie immer in seinem Kontor, einen ruhigen, undurchdringlichen Ernst, als seien

in seiner Brust alle anderen Gefühle, als die für das Blühen seiner Firma und die Vermehrung seiner Reichtümer erstorben gewesen.

„Herr Braun hat sich entschuldigen lassen, unabweisliche Geschäfte hätten ihn auf einige Tage von der Stadt entfernt," lautete die Antwort des ersten Buchhalters.

Um die schmalen Lippen des Millionärs zuckte es schmerzlich. „Sorgen Sie dafür, daß die ihm übertragenen Arbeiten erledigt werden," sagte er im Davonschreiten.

„Es ist alles geordnet," entgegnete der Buchhalter, und es herrschte in den umfangreichen, aneinanderstoßenden Räumen wieder die gewöhnliche Stille.

Braun hatte in seinem Arbeitszimmer vor seinem Schreibtisch Platz genommen. Einige Minuten stützte er das Haupt schwer auf die Hand, dann die seitwärts von ihm liegenden eingelaufenen Briefe heranziehend, begann er diese zu öffnen, durchzulesen und in verschiedenen Schichten vor sich zu ordnen. Nur gelegentlich wurde er in dieser Arbeit unterbrochen, wenn von der Kasse her ein junger Mann bei ihm eintrat, schweigend Quittungen oder andere Papiere zur Unterschrift vor ihn hinlegte und nach ihrer Ausfüllung ebenso stumm wieder verschwand.

Eine Stunde war in dieser Weise verstrichen, als Artur angemeldet wurde, der ihn dringend zu sprechen wünschte. Gleich darauf erschien der Angemeldete. Braun erhob sich, und ihm einen Schritt entgegengehend, reichte er ihm mit gemessenem Wesen die Hand, wobei er ebenso gemessen fragte, womit er ihm dienen könne.

Artur, der mit Braun bis jetzt nur in dessen Villa zusammengetroffen war, fühlte sich durch den kalten Empfang wie feindselig angehaucht. Er hatte keine Ahnung von der Doppelnatur, die in dem alten Kaufherrn wohnte, und dessen Entgegenkommen mißverstehend, wurde er plötzlich schwankend in den Vorsätzen, die ihn dorthin geführt hatten. Eine gewisse Verwirrung prägte sich infolgedessen in seinen Zügen aus, die wieder von Braun mißverstanden wurde und ihn veranlaßte, bevor Artur antwortete, weiter zu

fragen, wie hoch die Summe sich belaufe, deren er bedürfe, und daß er die Güte haben möge, sich nach der Kasse zu bemühen und daselbst jeden beliebigen Betrag zu entnehmen.

Artur stieg das Blut in die Schläfe hinauf. „Für das großmütige Anerbieten danke ich Ihnen verbindlich," erwiderte er bitter, und zerstoben waren die Vorsätze, die er in der verflossenen Nacht auf Sans-Bois' Rat gefaßt hatte, „ich komme überhaupt nicht in Geschäften, am allerwenigsten aber, um nach irgend einer Richtung hin Ihre Hilfe in Anspruch zu nehmen. Der Grund meiner Störung war nur, in — nun, in Privatangelegenheiten eine Unterredung mit Ihnen nachzusuchen; allein ich begreife, Sie sind beschäftigt, ich bitte daher um Verzeihung, hier eingedrungen zu sein."

„Meine Zeit ist allerdings beschränkt," versetzte Braun sinnend, „allein — bitte, sagen Sie mir, sind die bezeichneten Angelegenheiten dringender Natur?"

„O nein, ganz und gar nicht," antwortete Artur mit einem hochmütigen, fast spöttischen Lächeln. „Aber vielleicht gestatten Sie mir, Ihren Herrn Neffen auf einige Minuten zu sprechen, ich suchte ihn in seiner Wohnung, hatte indessen nicht die Freude, ihn zu Hause zu treffen."

„Ich bedaure sehr, daß mein Neffe abwesend ist," antwortete Braun.

„Wo würde ich ihn am ehesten finden?"

„Auch darüber kann ich keinen Aufschluß erteilen; er ist auf einige Tage verreist; nach seiner Heimkehr verschaffe ich Ihnen gern die Gelegenheit, ihn draußen in meiner Wohnung zu sehen."

Bei der Nachricht, daß Eberhard verreist sei, erschrak Artur. Eine Frage, die jedenfalls weitere Erörterungen nach sich gezogen hätte, schwebte auf seinen Lippen; sein verletzter Stolz gewann indessen schnell wieder die Oberhand, und noch einmal sein Bedauern aussprechend, überhaupt gestört zu haben, empfahl er sich.

In demselben Augenblick, in dem er auf die Straße trat, rollte der von dem Pony gezogene Wagen vor das

Haus. Ohne das Gefährt zu beachten, wollte er vorüberschreiten, als eine Stimme, die ihm das Blut wärmer und schneller zum Herzen trieb, zu ihm herüberdrang und er, aufschauend, Annas, von der Kälte lieblich gerötetes Antlitz gewahrte, wie es ihm zwischen kostbaren Pelzen hervor entgegenlächelte.

„Herr Artur!“ rief sie, und der Ausdruck innerer Besorgnis, der auf ihren Zügen ruhte, wurde verdrängt durch den einer emporflammenden Freude, „wie lange haben wir nicht die Freude gehabt, Sie bei uns zu begrüßen? Und nun muß ich Sie gerade hier treffen! Sie haben Herrn Braun gesehen und gesprochen?“

„Ich habe ihn gesehen und gesprochen,“ antwortete Artur, indem er Anna aus dem Wagen half, „allein er war so dringend beschäftigt, daß unsere Unterredung einen nur sehr kurzen Verlauf nahm — er bat mich, ihn zu einer gelegeneren Zeit in der Villa zu besuchen.“

Obgleich Artur sich die größte Mühe gab, sorglos zu erscheinen, mußte im Tone seiner Stimme doch etwas gelegen haben, was Anna befremdete, denn mit einer kurzen Bewegung zu ihm aufblickend, fragte sie besorgnisvoll: „Haben Sie Herrn Braun auch nicht mißverstanden? Er meint es sonst doch immer so gut mit Ihnen; nie hört man ihn anders, als mit wahrhaft freundschaftlichen Gesinnungen von Ihnen sprechen.“

„Nein, mißverstanden habe ich ihn nicht,“ entgegnete Artur, und er kehrte das Haupt lächelnd ab.

„Aber ich errate, Sie fühlen sich verletzt,“ fuhr Anna dringender fort, „und es liegt in Ihrem Plane, die Villa fortan zu meiden?“ und indem sie fragte, leuchtete ein so inniges Bedauern aus ihren Augen, daß Artur sich völlig außerstande fühlte, das Gegenteil von der Wahrheit zu behaupten.

„Ich räume ein, daß ich wirklich Bedenken hege, mich wenigstens in nächster Zeit da einzudrängen, wo meine Gegenwart vielleicht unerwünscht ist,“ antwortete er endlich mit freundlichem Ernste, „um so mehr, als das, was ich

Herrn Braun mitzuteilen habe, füglich auf brieflichem Wege erledigt werden kann."

„So dürfen Sie nicht von uns scheiden," nahm Anna mit wachsendem Eifer das Wort, und zutraulich ergriff sie des jungen Mannes Hand; „erst wenn Sie fern sind, wollen Sie an meinen gütigen Wohltäter schreiben? Herr Artur, tun Sie das nicht; bedenken Sie, wir alle wünschen sehnlichst die Gelegenheit herbei, unsern eigenen Gefühlen dadurch zu genügen, daß wir Ihnen unsere herzlichste, aufrichtige Anhänglichkeit beweisen. Reisen Sie daher nicht, ohne uns vorher gesehen zu haben; ferner bin ich Ihnen noch die Erzählung schuldig — Sie wissen — von so vielen Dingen, durch die Sie möglichenfalls an Ihre Heimat und an Ihre glückliche Kindheit erinnert werden."

Anna bat so innig und mit einer so lieben Offenherzigkeit, daß Artur, indem er die holde Stimme vernahm und in die tiefen blauen Augen schaute, eine milde, ihn beseligende Rührung in seine Brust einziehen fühlte.

„Ich komme, ich werde kommen," versprach er, und Annas Hand noch einmal innig drückend, eilte er, ohne ein anderes Wort des Abschieds, auf die Straße hinaus.

Wie ein Berauschter verfolgte er anfangs seinen Weg; noch immer glaubte er den Ton der Stimme zu vernehmen, der ihm so warm zum Herzen gedrungen war, noch immer in die blauen Augen zu schauen, die so vertrauensvoll auf die seinigen gerichtet gewesen waren.

„Welche Torheit," sprach es nach einiger Zeit in seinem Herzen, „würde sie so frei, so ohne alle Scheu gesprochen haben, überschritte ihr Wohlwollen auch nur um die Breite eines Haares die Grenze einer herzlichen Freundschaft?

„O, dieser Johannes, er muß sehr, sehr glücklich sein!" hallte es nach einer längeren Pause in seinem Innern, und er schritt wieder so fest und selbstbewußt einher, als ob er nunmehr endgültig mit sich und der Welt abgeschlossen habe. —

Anna war längst bei dem alten Braun eingetreten, der sie mit kaum geringerer Förmlichkeit willkommen hieß, als

er kurz zuvor Artur begegnete. Sie kannte indessen seine Weise, und anstatt zurückzuschrecken, legte sie Hut und Mantel ab, dadurch ihre Absicht bekennend, vorläufig nicht wieder aufzubrechen.

„Du hegst wohl den heimlichen Wunsch, dich mit mir zu unterhalten?“ fragte Braun lächelnd, „hast du irgend ein Anliegen, so offenbare es ohne Scheu; ich verspreche dir im voraus, daß alles pünktlich gewährt werden soll.“

Anna zögerte einige Sekunden; ihre großen Augen schimmerten feuchter; die liebevollen Worte ihres Wohltäters wirkten ähnlich, wie einst das trauliche „Schätzchen“ des biedern Kärrners, wenn er mit seinem bezeichnenden Blinzeln ihr die Hand aufs Haupt legte. Sie vermochte daher nur so zu antworten, wie es in ihrem Herzen geschrieben stand: treu und nicht um einen Gedanken durch Scham oder Höflichkeit aus ihrer natürlichen Bahn gedrängt.

„Als ich mich zu dem frühen Besuch entschloß,“ sagte sie schüchtern, „hegte ich wirklich den Plan, eine Unterredung mit Ihnen herbeizuführen — die Vorfälle von gestern abend — ich fühlte mich so bedrückt —“

„Und da möchtest du dein Herz bei mir erleichtern?“ fiel Braun wohlwollend ein.

„Das möchte ich,“ bekräftigte Anna offen, „ich bin zwar darauf vorbereitet, zu warten, namentlich seit Herr Artur mir mitteilte, daß Sie —“

„Du bist ihm begegnet? Ja, er war hier; ein prächtiger junger Mann, den ich wohl für mein Geschäft gewinnen möchte. Es ist indessen schwieriges Verkehren mit ihm. Überhaupt scheint ein Stolz in die jungen Leute gefahren zu sein, gegen den Sterbliche, und beseelt sie der beste Wille, vergeblich ankämpfen. Er wird uns heute oder morgen draußen besuchen; ich habe ihn sehr dringend eingeladen.“

Anna errötete, indem sie erwog, daß ohne ihr Zureden Artur wohl schwerlich der Einladung Folge geben würde, und ihre Augen bittend zu Braun erhebend, sprach sie lächelnd:

„Aber wie, wenn auch auf mich etwas von diesem Stolze übergegangen wäre? Wenn auch in mir die Frage erwacht wäre, mit welchem Rechte ich mich in Ihrem Hause befinde und mich Ihres gütigen Schutzes erfreue?"

Indem Anna noch sprach, erhielt Brauns Antlitz einen Ausdruck von Schwermut, und als sie geendigt hatte, legte er, wie der Kärrner so gern zu tun pflegte, seine Hand auf ihr Haupt.

„Ich tadle dich nicht wegen dieser Frage, mein Kind," hob er bewegt an, „ich finde sie unter den obwaltenden Verhältnissen sogar natürlich und gerechtfertigt. Schon lange beabsichtigte ich, dir eine darauf bezügliche Erklärung zu geben, und zögerte nur noch, bis ich einige wichtige, meine Privatangelegenheiten betreffende Anordnungen getroffen haben würde —"

„Und können wir nicht dennoch so lange warten?" fiel Anna schnell ein, und auf ihrem Antlitz spiegelte sich die Besorgnis, mit ihrer Bitte einen trüben Nachhall in ihres Wohltäters Brust erweckt zu haben.

„Nein, nein," entschied Braun sanft, „nachdem die erste Einleitung getroffen ist, wüßte ich keinen günstigeren Zeitpunkt, als gerade jetzt. Aber nicht hier, mein Kind; ich liebe es nicht, bei derartigen Gesprächen von meinen Leuten beobachtet zu werden;" und sich erhebend und Anna die Hand reichend, führte er sie nach einer kaum bemerkbaren Tapetentür, die sich in ein kleineres, vornehm und behaglich ausgestattetes Seitengemach öffnete.

„So, mein Kind, hier sind wir ungestört," fuhr er fort, nachdem sie eingetreten waren, und er schob zwei Polsterstühle für sich und Anna nebeneinander, „man weiß jetzt, daß ich für niemand zu sprechen, oder vielmehr, daß ich nicht anwesend bin. Ich bitte dich daher, mir deine volle Aufmerksamkeit zu schenken und frei zu fragen, wenn dir dieses oder jenes nicht ganz verständlich sein sollte.

„Ahnst du etwa, welches Verhältnis zwischen uns beiden besteht?"

Anna zitterte; sie fürchtete sich fast vor den Enthüllungen, die ihr mit so viel Feierlichkeit angekündigt wurden. Braun, der ihre Hand hielt, mochte ihre Empfindungen erraten, denn bevor sie antwortete, hob er wieder an: „Ängstige dich nicht, mein liebes Kind, du kannst nur Gutes erfahren, wenn auch recht viel Wehmütiges sich mit einschleichen mag. Denke indessen an deine edle Mutter, vergegenwärtige sie dir im Geiste, und du wirst fühlen, wie deren Bild dir Mut verleiht. —

„Ein guter Stern hat über uns allen gewaltet," fuhr er darauf sinnend fort, „indem er dich zu meinem Bruder führte und so gewissermaßen deinen Übertritt in die jetzigen Verhältnisse erleichterte. Denn ein Zufall war es nicht, was den alten Kärrner einst dich auf der Landstraße finden ließ, ebensowenig, wie das oft beklagte Verhängnis, das meine arme Magnolia nach dem Süden verschlug, wo sie mit Eberhard, dem Totgeglaubten, zusammentraf. Hätte der arme junge Mann nur mehr Vertrauen zu mir, und besäße er einen weniger unbeugsamen Charakter! Er befände sich vielleicht heute schon auf dem Wege nach der Heimat, um in der lieblichen Magnolia seinen Eltern eine Tochter zuzuführen. Doch es ist ja noch nichts verloren, und in Magnolia besitzen wir das beste Mittel, sein im fortgesetzten Kampfe mit einem wenig freundlichen Geschick mißtrauisch gewordenes Herz auch wieder für andere zu erwärmen.

„Ja, mein liebes Kind, trotz der Schwierigkeiten, die sich leider in *diesem* Lande noch immer der Vereinigung Eberhards und Magnolias entgegenstellen würden, gereicht mir das zwischen den beiden jungen Leuten getroffene Übereinkommen zur wahren Herzensfreude. Ich leugne nicht, daß namentlich in letzter Zeit andere Pläne mich hin und wieder beschäftigten, doch hatte ich zu ihnen ebensowenig äußere Veranlassung, wie ein Recht, und dann — meine teure Anna — nachdem ich dich kaum erst gefunden habe, wäre es mir auch recht, recht schwer geworden, mich wieder von dir zu trennen.

„Eberhard liebt Magnolia aufrichtig und wahr, es

unterliegt keinem Zweifel; sie aber verdient eine solche Liebe nicht nur, sondern — wir haben uns beide ja gestern davon überzeugt — sie liebt ihn auch wieder mit der ganzen Kraft ihres reinen Herzens.

„Eine zärtliche Neigung nun, wie sie zwischen diesen beiden besteht, empfand auch ich einst — o — ich empfinde sie ja noch heute, obwohl mein Haar unter der Last einer langen Reihe von Jahren gebleicht ist — und zwar galt sie einem jungen Wesen, das sich ebensosehr durch äußere Anmut, wie durch die edlen Eigenschaften der Seele vor allen anderen auszeichnete. Du, meine liebe Anna, erinnerst mich lebhaft an diejenige, die meinem Geiste, gleichviel ob wachend oder träumend, beständig vorschwebte; denn es war deine eigene Mutter, deren Herz nun schon seit Jahren im Tode erkaltete.

„O, wie lange ist es her, als ich sie zum ersten Male sah, und dennoch, indem ich dich betrachte, ist mir, als sei

es erst gestern gewesen. Deine Augen sind das schönste Erbteil deiner unvergeßlichen Mutter, und wie jetzt Tränen der Wehmut deine Blicke trüben, so weinte damals deine Mutter, als sie mir, überwältigt von freundlicher Teilnahme, antwortete: Ich kann Ihre Gattin nicht werden, so hoch ich Sie auch achte, denn mein Herz gehört bereits einem anderen." —

Längere Zeit schwieg Braun nach diesem Geständnis. Anna sah auf ihn hin, als habe sie nunmehr schon vollkommen begriffen, daß es die unvergängliche Liebe zu ihrer Mutter sei, die ihr Wohltäter teilweise auf sie übertragen hatte, und erschüttert zog sie seine Hand an ihre Lippen.

Braun lächelte mit väterlicher Zärtlichkeit und fuhr erregter fort: „Mein Vater war ein schlichter Kärrner; er hatte das Geschäft von seinem Vater übernommen und wünschte, daß es nach seinem Tode von einem seiner beiden Söhne in derselben Weise fortgeführt werden möge. Da mein Bruder größere Neigung dafür hegte, als ich, ich selbst aber, als Erstgeborener etwas verzogen, eine ganz andere Schulbildung genossen hatte, so entsagte ich freiwillig und mit Freuden allen Ansprüchen an das heimatliche Gehöft, um mich dafür mit erhöhtem Eifer dem Kaufmannsstande zuzuwenden.

„Bei meiner glücklichen Begabung wurde es mir nicht schwer, mich von Stufe zu Stufe emporzuarbeiten, und bevor viele Jahre verrannen, nahm ich in einem größeren Geschäfte eine Stellung ein, in der ich eine Familie hätte sorgenfrei ernähren können.

Es duldete mich nicht in der Nähe deiner Mutter; es trieb mich von dannen mit unwiderstehlicher Gewalt, und an dem Tage, an dem deine Mutter vor dem Traualtare ihre Hand in die deines Vaters legte, schiffte ich mich zur Reise nach Amerika ein, wo ich seither ununterbrochen gelebt habe.

„Die ersten Jahre meines Hierseins verrannen in unermüdlichem Ringen nach einer sicheren, unabhängigen Existenz. Erst später, als meine ersten Ersparnisse, begünstigt durch die Verhältnisse, sich von Monat zu Monat ver-

doppelten und bald zu einem beträchtlichen Vermögen anwuchsen, erwachte wieder die Sehnsucht nach der Heimat, von der ich, seit meinem Abschied von Europa, keine Kunde erhalten hatte.

„Ich schrieb; doch von einer seltsamen Scheu beseelt, daß man mir um meines Reichtums willen vielleicht freundlicher begegne, wählte ich eine dritte Person zu meinem Vertrauten. Diese beauftragte ich, mir regelmäßig über alle zu berichten, an denen mein Herz noch mit wärmster Liebe hing, und, wo es not tat, heimlich und die Gefühle vorsichtig schonend, Beistand zu leisten. Hat derjenige, dem ich so viel anvertraute, meinen Erwartungen nicht entsprochen, so trifft mich keine Schuld; aber ich verzeihe ihm um der Erfolge willen, die dennoch aus seinen ungerechtfertigten Maßnahmen hervorgegangen sind.

„Über deine Eltern erfuhr ich auf diesem Wege, daß sie vom Unglück schwer heimgesucht worden waren. Dein Vater erkrankte gefährlich, daß er den Musikunterricht einstellen mußte, und als er endlich starb, da hinterließ er eine Witwe, der keine anderen Hilfsmittel zu Gebote standen, als solche, die sie ebenfalls durch Unterrichterteilen herbeischaffte. Von dir hörte ich niemals; ich wußte nur, daß deine unglücklichen Eltern alle ihre Kinder, bald nachdem sie geboren waren, wieder ins Grab senkten, sie also fast ununterbrochen nicht nur von Sorgen, sondern auch von Gram verzehrt wurden. Aber weine nicht, mein liebes Kind; es ist notwendig, daß ich dich an jene Zeiten erinnere, um dich vollständig in alle Verhältnisse einzuweihen.

„Als ich die erste Kunde von den traurigen Verhältnissen deiner armen Mutter erhielt, lebte dein Vater noch. Meine erste Regung war, deinen Eltern sogleich mit allen Kräften beizuspringen.

„Abgeneigt, eine dritte Person als Vermittler zwischen deiner Mutter und mir zu wählen, schrieb ich selbst an sie. Ja, ich schrieb und bat, ich beschwor sie, mir zu gestatten, ihr und ihrem Gatten das Leben zu erleichtern und ihre Zukunft sicher zu stellen.

„Bangen Herzens erwartete ich ihre Antwort. Ich erhielt diese umgehend — sie soll nach meinem Tode in deinen Besitz übergehen — und freundlich und milde, wie sie stets in ihrem persönlichen Verkehr mit mir gewesen war, lauteten auch ihre geschriebenen Worte.

„In dem Briefe teilte sie mir mit, daß sie zwar schwer heimgesucht worden sei, dagegen nie die leiseste Ursache gehabt habe, zu bereuen, deines Vaters Gattin geworden zu sein. Innig dankte sie für das treue Andenken, das ich ihr bewahrte, und für mein Anerbieten, woran sie die Bitte schloß, ihre und ihres Mannes Gefühle zu schonen, und dergleichen Vorschläge nie wieder an sie zu richten.

„Traurig las ich den Brief zu Ende. Eine hohe, reine Freude hätte es mir gewährt, deiner Eltern bedrängte Lage zu verbessern, allein ich begriff die Gemütsbewegungen, die die Ablehnung bedingten.

„Da erhielt ich die Trauerbotschaft, daß dein Vater nicht mehr unter den Lebenden weile, zugleich aber auch die Gewißheit, daß jetzt vielleicht noch mehr, als früher, jede Hilfeleistung von meiner Seite abgelehnt werden würde.

„Trauernden Herzens fügte ich mich in die Notwendigkeit, derjenigen, die mir in meinem Leben gleichsam ein Leitstern gewesen, nur noch als eines in weite, fast unabsehbare Ferne gerückten Traumbildes zu gedenken.

„Obwohl Alvens, den ich schon früher mit ähnlichen Aufträgen versehen hatte, deine Mutter bald ganz aus den Augen verlor, bevollmächtigte ich ihn dennoch, wo nur immer die Gelegenheit sich dazu bieten sollte, über die reichsten Mittel zu ihren Gunsten zu verfügen.

„Wie ein entsetzlicher Schlag traf mich darauf die Nachricht, daß die edle, schwer geprüfte Frau ihrem Gram erlegen sei, und zwar ohne Angehörige hinterlassen zu haben. Lange und aufrichtig beweinte ich sie, und noch immer fühle ich eine Leere in meinem Herzen, die selbst du, mein Kind, nicht ganz auszufüllen vermagst. Nur langsam gewöhnte ich mich an den Gedanken, sie in diesem Leben nicht wiederzusehen. In dem Maße aber, in dem ich mich mit erneuter

Kraft und verdoppeltem Glück der Vermehrung meines Reichtums zuwendete, wuchs auch das vielleicht von fremder Seite her mit Überlegung genährte Mißtrauen gegen meines Bruders Ansichten über mich und die Art, wie er seinen einzigen, zu einer maßlosen Überhebung hinneigenden Sohn erzog.

„Die Flucht Eberhards erweiterte die Kluft, welche allmählich zwischen meinen nächsten Verwandten und mir entstanden war. Mein Bruder und seine Frau maßen nämlich die Schuld an dem Unglück bis zu einem gewissen Grade mir bei, der ich durch mein Beispiel des jungen Mannes Sucht nach einer freien, unabhängigen Lebensstellung wachgerufen habe. Ich dagegen mußte mich wieder durch die Art verletzt fühlen, in der sie denjenigen zurückstießen, der von mir dazu ermächtigt war, sie zu beobachten.

„Jahre gingen dahin; trotz des furchtbaren Bürgerkrieges wuchs mein Vermögen bis zu einer früher nie geahnten Höhe an, so daß ich unter verhältnismäßig geringen Opfern Hunderten flüchtiger Sklaven die Mittel zur Übersiedelung nach der schwarzen Republik Liberia gewähren konnte.

„Die Befreiung immer neuer Sklaven, ihr Hinlenken auf die Pfade höherer Gesittung wurde allmählich die Hauptaufgabe, der ich noch lebte und der zuliebe ich mit immer größerem Eifer und immer größerem Glück mich dem Gange meines ausgebreiteten Geschäftes widmete.

„Da erhielt ich plötzlich und unerwartet die verbürgte Kunde von dem Dasein einer Tochter derjenigen, die ich nun schon so lange beweine. Es geschah dies vor einigen Monaten, also bald nachdem du den Brief deiner Mutter an seine Adresse getragen hattest.

„O, meine liebe Anna, wie muß die Mutterliebe unerschöpflich sein.

„Ein edler Stolz, ein dem entschlafenen Gatten mit treuer Pietät nachgetragenes Zartgefühl hinderte deine Mutter, meinen Beistand selbst anzunehmen. Dir dagegen, ihrem einzigen, geliebten Kinde, wollte sie diese Hilfe wenigstens zugänglich machen, aber auch nur dann, wenn die Not an dich herantreten würde.

„Und die Not trat an dich heran, armes Kind.

„Der Brief, den du einst von dem heimatlichen Städtchen nach der dir unbekannten Residenz trugst, er erhielt das Testament deiner Mutter, zu dessen Vollstrecker sie mich mit ihrem letzten Atemzuge ernannte. Gewiß mit schwerem Herzen entschloß sie sich zu diesem Schritt, doch das Bewußtsein, auf alle Fälle für ihr Kind gesorgt zu haben, trug dazu bei, sie beruhigter von dir scheiden zu lassen. Ihr letzter Wille aber wird dann erst in meinen Augen gänzlich erfüllt sein, wenn du in mir deinen treuen Vater erblickst, wie ich dich schon lange meine Tochter nenne und dich als solche binnen kurzer Frist auch vor der Welt anerkennen werde."

Während Braun mit wehmütigem Ernste sprach und nur hin und wieder inne hielt, um Herr seiner ihn fast übermannenden Empfindungen zu werden, hatte Anna fast regungslos dagesessen, die Blicke fest auf die Lippen ihres Wohltäters gerichtet, von denen jedes einzelne Wort tief in ihre Seele eindrang. Nur die Tränen, die schwer und langsam über ihre Wangen rollten, legten Zeugnis ab von der schmerzlichen Bewegung, die sich ihrer bemächtigt hatte. Als Braun aber, seine Mitteilungen abschließend, ihre Hand zärtlich drückte, ihr mit väterlichem Wohlwollen in die Augen schaute, da sprang sie, ihrer Gefühle nicht mehr Herr, empor.

„Vater!" rief sie unter hervorbrechenden heißen Tränen aus, und ihre Arme um ihres Wohltäters Hals schlingend, schmiegte sie sich innig an seine Brust. — —

Eine halbe Stunde später verließen sie Arm in Arm die Geschäftsräume; der Wagen war noch nicht eingetroffen, die bestimmte Stunde hatte noch nicht geschlagen. Es war ihnen aber noch so viel zu fragen und zu erzählen übrig geblieben, daß sie es vorzogen, den Weg nach der Villa zu Fuß zurückzulegen.

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Auf den Mississippidampfern.

Der Abend war längst hereingebrochen. Artur hatte sich, nachdem er die Zeit bis dahin mit vergeblichen Nachforschungen nach Eberhard hingebracht, seinem alten Freunde, dem Pelzjäger, wieder zugesellt. Bei Redsteel war er dagegen nicht gewesen; einesteils scheute er sich, mit ihm in Verkehr zu treten und seine Papiere zurückzufordern, bevor er sich mit Eberhard ins Einvernehmen gesetzt haben würde, außerdem aber begriff er, daß jener, wenn er wirklich um Eberhards Verbleib wußte, ihm schwerlich zuverlässigen Aufschluß erteilte. Seinen Besuch auf der Villa hatte er ebenfalls aufgeschoben, wenigstens auf so lange, bis es ihm gelungen sein würde, Licht in eine Sache zu bringen, die sich als ein undurchdringliches Geheimnis vor allen auftürmte. —

Längere Zeit hatte er, ernstlich mit ihm beratschlagend, neben Sans-Bois vor dem Kaminfeuer gesessen. Die Indianer, durchaus einverstanden mit der angekündigten neuen Verzögerung ihres Aufbruchs, begannen bereits ihre Vorbereitungen zur Nachtruhe zu treffen, als plötzlich die Tür mit Heftigkeit aufgerissen wurde und ein junger Mann, anscheinend der Kellner eines Dampfbootes, hereinstürmte und dringend nach einem gewissen Herrn Artur fragte. Sans-Bois und Artur hatten sich erhoben, und letzterer, dem Kellner entgegentretend, fragte überrascht, was man von ihm verlange.

„Sind Euch gestern Papiere auf etwas seltsame Art abhanden gekommen?“ forschte der Kellner fast atemlos, als ob er eine lange Strecke laufend zurückgelegt habe.

„In mehr als seltsamer Weise,“ antwortete Artur hastig, „bringt Ihr sie etwa zurück?“

„Das nicht; aber es ist Euch an ihrer Wiedererlangung gelegen?“

„Sie enthielten meine ganze Habe.“

„Wohlan, Herr, ich bin von einem Eurer Freunde beauftragt — ich glaube, Eberhard Braun ist sein Name —

Euch die Mittel und Wege anzugeben, wie und wo Ihr Euer Eigentum in Empfang nehmen könnt."

„Eberhard Braun?" fragte Artur befremdet, „warum bringt er sie nicht selbst, wenn der Zufall sie ihm in die Hände spielte?"

„Ich bin außerstande, Euch darüber Auskunft zu erteilen," versetzte der Kellner ausweichend, „ich weiß nur, daß ein schlanker, deutscher Gentleman, der im Begriff steht, binnen höchstens einer Stunde auf einem Dampfboot nach dem Süden abzureisen, mich schickt und mir namentlich streng anempfahl, vor keinem andern, als dem Mr. Artur selbst, den Namen Eberhard Braun zu erwähnen."

„Befand sich jemand bei ihm?" fragte Artur, der ein gewisses Mißtrauen gegen den Boten aufsteigen fühlte.

„Eine tief verschleierte Dame, ich glaube wenigstens, sie gehört zu ihm, denn sie kamen zugleich an Bord, obwohl sie sich dann trennten und, so viel ich bemerkte, jeder seinen eigenen Weg verfolgte."

„Ich errate," wendete Artur sich in deutscher Sprache an Sans-Bois, „er will dem Schlage, von dem er glaubt, daß er ihn vernichtet, ausweichen, und hat sie zur Flucht überredet. Die Angst vor Redsteel, ihre gegenseitige Anhänglichkeit — sie sahen keinen andern Ausweg, und nun möchte er mir die Papiere, die er durch List oder Gewalt den Schurken entwand, persönlich einhändigen."

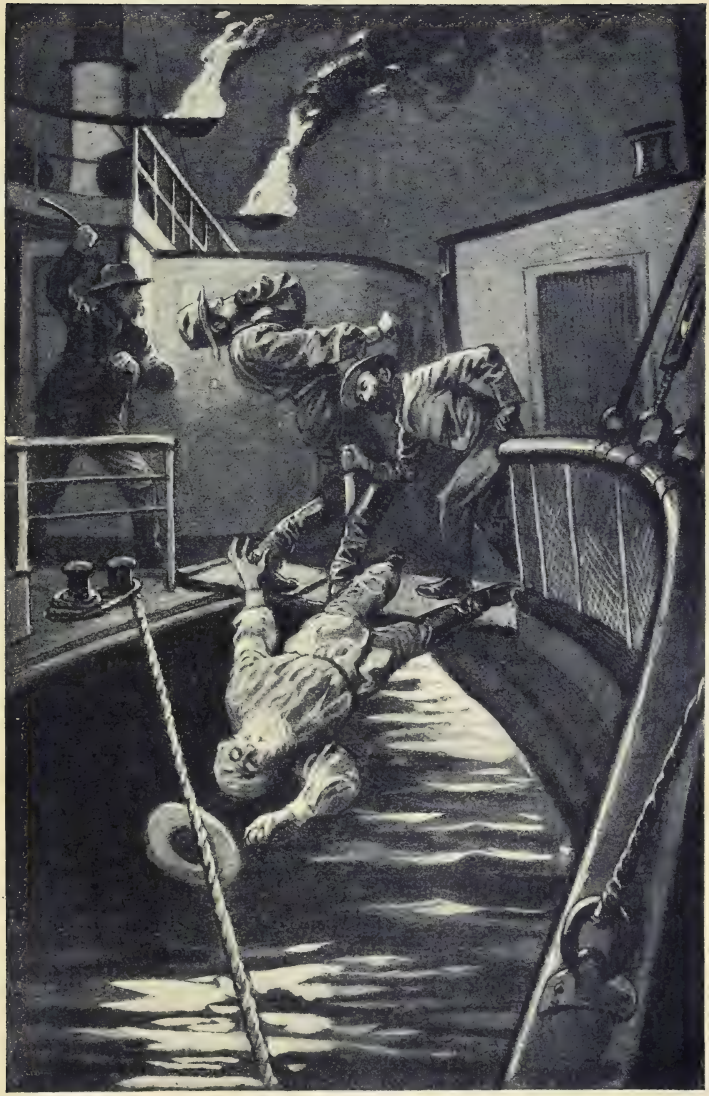
„Wenn nur keine Verrätereien dahinter stecken," bemerkte Sans-Bois; „ich traue dem Burschen nicht; solche Kellnerseelen lassen sich zu allem gebrauchen."

„Ich hege keinen Argwohn," versetzte Artur schnell, „die Sache liegt zu klar."

„Sie haben nicht vergessen, auf welche Art man Sie um die Papiere betrog?"

„Keineswegs; feindlich gesinnte Menschen ließen sie mir entwenden, während jetzt Freunde, nachdem die Dokumente entweder ihren Zweck erfüllten oder verfehlten, sie mir zurückerstatten möchten."

Sans-Bois schüttelte zweifelnd das Haupt.



Schwer fielen die beiden Männer von der Planke in den Strom hinab, der sich brausend über ihnen schloß. Keiner von ihnen hatte einen Laut von sich gegeben. (S. 460.)

„Jedenfalls sind die Papiere mir wertvoll genug, um nicht vor einem Versuch der Wiedererlangung selbst unter schwierigen Umständen zurückzuschrecken," fuhr Artur noch entschiedener fort, indem er sich rüstete und heimlich eine Pistole zu sich steckte.

„Wo liegt das Dampfboot?" fragte er darauf hastig den Kellner.

„Ohne Führer möchte es Euch schwer werden, vorsrechte zu gelangen, denn es haben noch mehr Boote geheizt. Ich selbst begebe mich indessen an Bord zurück, und wenn Ihr mir folgt — ich glaube, 's wäre der kürzeste und sicherste Ausweg."

„Gut, beeilen wir uns," versetzte Artur; zugleich wurde er gewahr, daß Sans-Bois sich ebenfalls zum Aufbruch rüstete.

Freundlich reichte Artur ihm die Hand, dann gab er dem Kellner ein Zeichen und gleich darauf trat er mit diesem auf die Straße hinaus. Sans-Bois schloß sich ihnen an, nachdem er zuvor im Vorbeigehen Brise-glace leise aufgefordert hatte, ihm unbemerkt nachzufolgen. Seine Absicht, obwohl nur in kurzen Andeutungen enthalten, war verstanden worden, denn kaum hundert Schritte weit waren die drei Wanderer von dem Kosthause entfernt, da schlüpfte der gewandte Indianer ebenfalls auf die Straße hinaus, ohne Säumen die Richtung einschlagend, in der er die schattenähnlichen Gestalten seiner Freunde kaum noch zu unterscheiden vermochte. —

Nach etwa fünf Minuten erreichte der Kellner in Arturs und Sans-Bois' Begleitung den Mississippi, wo er sich sogleich nördlich wendete. Anstatt aber auf dem Pflaster vor den zum Teil noch offenen Läden und Spelunken zu bleiben, schritt er ganz über die Straße hinüber, wo er sich beständig hart am Bollwerk des Stromes hielt.

Der Himmel war dunkel und schwer bewölkt; wie reich mit Türmen geschmückte Wälle hoben die großen Flußdampfer vor dem tiefgrauen Hintergrunde sich ab. Die Strömung rauschte eintönig zwischen den Schaufeln der in träge Ruhe

versenkten Räder; nur hin und wieder schimmerte ein einsames Licht von den schwimmenden, mehr oder minder die Spuren des Bürgerkrieges an sich tragenden Gasthöfen herüber.

Nach der Lage ihres Ziels fragten weder Artur noch Sans-Bois. Es zeichnete sich deutlich aus durch die auf dem Radkasten eines Dampfers befestigte Laterne und den Feuerschein, der aus dem Maschinenraum in die Nacht hineinströmte und zwei schmale weiße Dampfsäulen, die zischend den Sicherheitsventilen entstiegen, rötlich beleuchtete. Es war der einzige Dampfer in ihrem Gesichtskreise, der sich reisefertig machte.

Durch die Eile, mit der die mit dem Befrachten beschäftigten Leute auf der einen Planke hin und auf der andern zurückschritten, wurde der Raum so beschränkt, daß das Einschiffen von Passagieren jedesmal eine Störung verursachte. Artur und seinen alten Gefährten überraschte es daher nicht, daß der Kellner, anstatt sie in das Gedränge zu führen, sie aufforderte, eine kurze Strecke vor der Einladestelle ihm nach einem andern Dampfboote hinauf zu folgen. Von diesem sollten sie über die dort liegenden Planken von Schiff zu Schiff gehen, bis sie endlich, vor dem rechten angekommen, über die Brüstung mit leichter Mühe würden hinübersteigen können.

„Dort oben in der erleuchteten Kajüte wartet der deutsche Gentleman," rief der Kellner rückwärts, als er sicheren Schrittes über die erste Planke hineilte.

Sie hatten auf dem ersten verödeten Dampfer festen Fuß gefaßt, als eine kurze Strecke hinter ihnen, trotz der kalten Jahreszeit, eine Fledermaus laut zirpte.

Sans-Bois vernahm das Zirpen und schien es zu verstehen, denn er hustete und fluchte laut über den halsbrechenden Weg, worauf er beruhigt seinem jungen Gefährten dicht auf dem Fuße nachfolgte.

Der Kellner war unterdessen vor der Planke angekommen, die von dem ersten Dampfboot nach dem Hinterteil des zweiten hinüberlag. „Nehmt euch in acht, Gentlemen," rief

er wieder rückwärts; „wir müssen ganz um den Radkasten herum, aber die Beleuchtung kommt uns zustatten; 'n paar gute Sprünge und wir sind zur Stelle!“ Noch sprechend, trat er auf eine andere Planke, die dicht neben dem Radkasten hinlief, und mit beiden Händen an der hohen Bretterwand hintastend, bewegte er sich langsam vorwärts.

Artur, an welchen Sans-Bois sich dicht anschloß, wollte seinem Beispiel folgen, als aus der Ferne plötzlich ein kurzes indianisches Gellen ertönte, das fast augenblicklich durch ein helles Jauchzen auf dem eben verlassenen Dampfboot beantwortet wurde. Zugleich drang aber auch der gedämpfte Ruf eines Mannes aus der zuerst angedeuteten Richtung herüber, der schon allein in seinem Ausdruck eine dringende Warnung enthielt.

„Eberhard Braun! Eberhard Braun!“ hieß es mit unverkennbarer Todesangst, daß selbst die auf der Einladestelle beschäftigten Arbeiter aufmerksam darauf wurden, „Eberhard Braun! Keinen Schritt weiter, oder Ihr seid des Todes!“

Artur, noch auf dem Brett stehend, kehrte sich bestürzt um.

„Unheil im Winde,“ murmelte Sans-Bois, „Hallo, Brise-glace!“ — weiter kam er nicht, denn die wenigen Sekunden, die nach dem ersten indianischen Gellen verstrichen waren, hatten gerade genügt, ihren verborgenen Feinden ein entscheidendes Übergewicht über sie zu verleihen.

Sans-Bois sprach noch, da tauchten seitwärts von dem Radkasten zwei Schatten auf, und bevor noch eins der beiden hinterlistig in eine Falle gelockten Opfer die unmittelbare Nähe einer Gefahr ahnte, sank der bleierne Knopf eines kurzen, geschmeidigen Stabes mit betäubender Gewalt auf Arturs Haupt nieder, während ein breites Bowiemesser, flüchtig im Schein der Pechpfanne blitzend, den alten Jäger in die Seite traf.

Schwer fielen die beiden Männer von der Planke in den Strom hinab, der sich brausend über ihnen schloß. Keiner von ihnen hatte einen Laut von sich gegeben; gelangten sie aber durch die Berührung des kalten Wassers vielleicht zu

dem Bewußtsein ihrer hoffnungslosen Lage, so erstickten die Fluten schnell ihre Stimmen, indem sie von diesen zwischen die Schaufeln und das Gitterwerk des schräg gegenüberliegenden Dampfers gepreßt wurden. Fast gleichzeitig mit ihrem Sturz schlüpfte der Kellner auf das geheizte Dampfboot zu, wo er mit Leichtigkeit ans Ufer entkam. Die beiden hinter dem Radkasten verborgenen Mörder dagegen sprangen auf die Planke und entflohen in der Richtung, aus welcher ihr verräterischer Genosse Sans-Bois und Artur herbeigeführt hatte.

Gewandt glitten sie an dem Radkasten hin und über die Brückenplanke auf das andere Dampfboot zu. Dort aber, als sie eben über die Galerie steigen wollten, prallten sie gegen eine bis dahin unbemerkt gebliebene Gestalt an, die ihnen den Wg vertrat. Ein nackter Arm fuhr zweimal mit der Schnelligkeit des Blitzes durch die Luft, zwei knirschende Schläge erdröhnten, und wiederum nahmen die heftig strömenden Fluten einen dem Verderben Geweihten in sich auf, während der entsetzliche Todesschrei des andern die mit dem Befrachten des Dampfers beschäftigten Arbeiter herbeirief.

Der Elende hatte mit letzter schwindender Kraft, bevor er in sein nasses Grab hinabsank, die unterste Latte der Galerie umklammert. Doch ehe die mit der Pechpfanne herbeieilenden Leute viele Schritte zurücklegten, durchschnitt das Messer des nur noch für die Gefühle einer unversöhnlichen Rache zugänglichen Brise-glace die Sehne an seinen Handgelenken. Die krampfhaft angespannten Finger des hinterlistigen Meuchelmörders erschlafften; seinen erneuten Todesschrei erstickten die Wellen des Mississippi, die ihn, ohne auf Widerstand zu stoßen, zwischen den beiden Fahrzeugen hin seinem Gefährten nachtrugen. Lauter aber und gellender erschallte nunmehr der Ruf des Indianers, die herbeistürmenden Gefährten zur größten Eile anspornend. — — —

Als Artur, Sans-Bois und Brise-glace in so geheimnisvoller Weise das Kosthaus verließen, schauten die zurückbleibenden Omahas und der Mestize nur flüchtig auf sie hin,

worauf sie fortfuhren, sich mit gedämpfter Stimme in den Schlaf zu singen.

Zehn Minuten verstrichen, da wurde abermals die Tür aufgerissen und in dieser erschien, bleich und verstört, in der linken Hand ein Paketchen Papiere haltend, Eberhard Braun.

„Leutnant Artur!" rief er mit Anstrengung aus, denn er war so schnell gelaufen, daß er kaum noch Atem zu schöpfen vermochte, „Leutnant Artur! Wo sind Artur und Sans-Bois?" fragte er, als auf seinen Ruf sich nur die Indianer aufrichteten und ihn verwundert betrachteten.

„Gegangen, alle gegangen und Brise-glace mit ihnen," antwortete der Mestize gleichmütig.

„Zu spät, zu spät! Mein Gott, zu spät!" rief Eberhard verzweiflungsvoll aus; dann fragte er mit furchtbarer Todesangst: „Und ihr wißt nicht, wohin sie sich gewendet haben?"

„Kann 's nicht verraten," versetzte der Mestize mit unerschütterlicher Ruhe, „wurden alle geholt und werden heimkehren zu seiner Zeit."

„So will ich's euch sagen!" schrie Eberhard so heftig, daß die Indianer, nichts Gutes ahnend, emporsprangen, „auf ein Dampfboot sind sie gelockt worden, von wo sie nie wieder heimkehren, wenn nicht — wie lange ist es her, seit sie aufbrachen?"

„Eine Viertelstunde; kann sein, mehr, kann sein, weniger," antwortete der Mestize wieder.

„Dann mögen sie vielleicht noch gerettet werden!" rief Eberhard, indem er, von einer schwachen Hoffnung beseelt, sich hastig der Tür wieder zuwendete, „und ihr, wenn euch an dem Leben eurer Freunde gelegen ist, folgt mir nach! Aber Eile ist geboten! Folgt mir auf dem nächsten Wege zum Wasser hinunter!"

Die letzten Worte verhallten bereits auf dem Hausflur; in die Omahas aber und in den Mestizen fuhr es plötzlich wie neues Leben. Das wilde Auftreten Eberhards und seine augenscheinliche Besorgnis hatten sie überzeugt, daß die Abwesenden wirklich in Gefahr schwebten; ohne daher zuvor zu

beraten, ergriffen sie ihre Waffen, worauf sie die Decken um ihre Schultern warfen und in ihrer flinken und geräuschlosen Weise dem Davonstürmenden nacheilten. Sie holten ihn gerade vor dem Kai ein, wo er stehen geblieben war, um sich bei einigen ihm Begegnenden nach der Lage des südwärts bestimmten Dampfers zu erkundigen.

„Dort oben," antworteten diese, stromaufwärts weisend, „braucht Euch nicht zu beeilen, wenn Ihr mit wollt, 's wird wohl noch 'ne Stunde oder zwei dauern, bevor er losmacht!"

Länger wartete Eberhard nicht. Die Blicke auf den fernen, von dem offenen Maschinenraum und der Pechpfanne ausströmenden Feuerschein gerichtet, stürzte er, gefolgt von den Indianern, in rasender Eile davon, beständig die Mitte der spärlich durch Laternen erleuchteten Straße haltend, wo er weder durch Fußgänger, noch durch aufgestapelte alte Schiffsgerätschaften und Kaufmannsgüter gehindert wurde. Als er aber nach kurzer Zeit bis in die Hörweite seines Ziels gekommen zu sein meinte, da raffte er seine ganze Kraft zusammen und laut schallte es von seinen Lippen durch die Nacht:

„Eberhard Braun! Keinen Schritt weiter, oder Ihr seid des Todes!"

Zu seinem Rufen aber gesellte sich das warnende Jauchzen seiner Begleiter, die, seine Absicht erratend, Sans-Bois und Brise-glace dadurch ein sicheres Zeichen zu geben gedachten.

Brise-glaces kurzes Gellen belehrte sie, daß sie verstanden worden seien, in ihrer Richtung wurden sie gelenkt durch den Todesschrei des Mörders, und als derselbe sich noch einmal halb erstickt wiederholte, da setzten sie, ähnlich flüchtigen Hirschen, von Dampfboot zu Dampfboot, von Planke zu Planke und über Galerien fort, bis sie endlich bei dem Jova eintrafen.

„Wo sind Artur und Sans-Bois?" fragte Eberhard, der mit seinen Begleitern nicht gleichen Schritt gehalten hatte, aber kurz nach ihnen auf der verhängnisvollen Stelle erschien.

„Da hinunter," antwortete der Jova, auf die Stelle deutend, auf der die beiden Freunde von den tödlichen Waffen getroffen worden waren, „habe ihnen aber zwei Hunde nachgeschickt —"

„Zu Hilfe! Leute, zu Hilfe!" fiel Eberhard dem Indianer in die Rede und dahin gewendet, wo die Arbeiter sich mit der Pechpfanne näherten.

Diese stiegen eben nach dem Vorderteil des Dampfers hinauf, auf dem Eberhard sich befand, und gleichzeitig fiel der Schein der seitwärts gehaltenen Pechpfanne auf den schmalen Wasserspiegel zwischen den beiden Fahrzeugen. Von wilder Verzweiflung ergriffen, starrte Eberhard auf die wirbelnden, rot beleuchteten Fluten. Ein Stück Treibholz wand sich gerade vor dem Radkasten des gegenüberliegenden Dampfers aus dem Strudel hervor und trieb schnell und kreiselnd in schräger Richtung dem Lande zu, wo es gleich darauf zwischen den tief in das Wasser hineinreichenden Schaufeln des Nachbardampfers verschwand.

„Wo das Holz hinschwimmen, da auch Männer hintreiben!" rief Brise-glace, der nach der verhängnisvollen Stelle hinübergesprungen war und von dort aus ebenfalls die Bewegung des Treibholzes beobachtet hatte. Eberhard dagegen schwang sich entschlossen über die Brüstung, und nachdem er den Fackelträger aufgefordert, ihm zu leuchten, glitt er, auf seine Fertigkeit im Schwimmen bauend, in die eisigen Fluten hinab.

Obgleich die Kälte des Wassers ihm bei seiner furchtbaren inneren Erhitzung fast den Atem raubte, schien die Verzweiflung ihn unempfindlich gegen deren Einfluß gemacht zu haben, und mit Todesverachtung sich an der glatten Schiffswand hintastend, gelangte er schnell unter den Radkasten, wo die Schaufeln mit den sie verbindenden Stangen ihm einen sichern Halt boten. Zugleich streifte aber auch die Beleuchtung der tief gesenkten Pechpfanne über ihn hin, traf grell einen menschlichen Unterarm und eine Hand, die sich im Starrkrampf um eine der eisernen Stangen geschlossen hatte.

„Hilfe!" rief Eberhard kaum verständlich vor innerer

Aufregung zurück, „zu Hilfe, um Gottes willen! oder es ist zu spät!“

Dreimal plätscherte und brauste das Wasser um ihn herum, und drei schwarz behaarte Köpfe schossen neben ihm hin, von denen zwei ihm beistanden, Sans-Bois, der um ein Haar an dem Rade vorbeigetrieben wäre, über die Oberfläche des Wassers emporzuheben und seine Hand von der Stange zu lösen, wogegen der Mestize, in das Rad hineinkletternd, Arturs Körper auffand und mit allen Kräften arbeitete, ihn ebenfalls über Wasser zu schaffen. Letzteres gelang ihm erst mit Hilfe Eberhards, indem Artur, durch den Schlag mit dem Bleiknopf vollständig betäubt, ähnlich einem Stück Zeug von der Strömung unter das Rad gerissen worden war, wo er mit dem Oberkörper über einer Schaufel hängen blieb, während die Fluten seine Füße noch immer stromabwärts drängten.

Von allen Seiten streckten sich den im Wasser Befindlichen hilfreiche Hände entgegen, die ihnen die zugeworfenen Stricke um die leblosen Körper ordnen halfen, und sanft und vorsichtig zogen sie diese nach dem Verdeck hinauf, wo man sie behutsam nebeneinander niederlegte. —

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Am Rande des Grabes.

Als Eberhards Blicke auf die langausgestreckten Gestalten des von Blut überströmten grauhaarigen Pelzjägers und des jungen schönen Mannes fielen, in dessen Äußerem keine Verletzung sichtbar war, erhielt nur noch der Gedanke an eine mögliche Rettung der Verunglückten ihn aufrecht. Doch gefällige Hände legten sich alsbald von allen Seiten an die beiden nassen, von dem erstarrenden Nachtwinde getroffenen, regungslosen Körper. Sorglich hoben sie sie empor, und so eilig, wie es die Umstände nur immer gestatteten, stiegen sie die zur Kajüte führende Treppe hinauf, wo vor

den kräftigen Schultern zweier Leute die verschlossene Tür bereits aus ihren Angeln gewichen war und die weiten Räume des vereinsamten Dampfers zur freien Benutzung vor ihnen lagen. Sie gelangten in das verödete Schenkgemach. Ein eiserner Ofen stand in diesem. Die rauhen Arbeiter, zum Teil der farbigen Rasse angehörend, flogen förmlich von den ihnen mit beängstigender Dringlichkeit erteilten Aufträgen. Es schien fast, als seien ihre sonst nicht zu empfänglichen Herzen tief ergriffen worden durch den Anblick feige hingemordeter Jugendkraft und der im Kampfe mit den Beschwerden des fernen Westens ergrauten Erfahrung. Wie durch Zauber rötete sich der kleine eiserne Ofen unter der in seinem Inneren sich blähenden Kohlenglut; wie durch Zauber entstanden durch Übereinanderschichten von Matratzen und Decken bequeme und angemessene Lager, während Eberhard selbst und seine indianischen Gefährten die Verunglückten der nassen Kleider entledigten, ihre Glieder rieben und dadurch einer gänzlichen Erstarrung vorzubeugen suchten.

Eberhard, der die letzten Jahre fast beständig auf blutgetränkten Schlachtfeldern zugebracht hatte, erkannte leicht, daß der Tod, wenn er wirklich schon eingetreten war, nicht ausschließlich eine Folge der äußeren Verletzungen gewesen. Denn wie bei Artur der nach der rechten Seite seines Hauptes geführte Schlag durch den Rand seines Filzhutes geschwächt wurde, so war bei Sans-Bois das Messer an den Rippen abgeprallt, jedoch eine klaffende Schnittwunde von der Schulter bis zur Hüfte hinab zurücklassend. Da beide aber, bei der rasenden Schnelligkeit aller aufeinander folgenden Bewegungen, sich nur ganz kurze Zeit unter dem Wasser befunden hatten, so glaubte er sich der Hoffnung auf ihre Rettung hingeben zu dürfen.

Als zwei Ärzte eintrafen, hatte man Artur wie Sans-Bois bereits in erwärmte Decken eingehüllt. Lebenszeichen hatte noch keiner von sich gegeben; still und bleich lagen sie da; still und bleich beobachtete Eberhard den Gesichtsausdruck der Ärzte, als diese, bevor sie ihre Wiederbelebungsversuche begannen, die Verunglückten einer sorgfältigen Prüfung

unterwarfen. Sobald sie aber beteuerten, daß ihre Bemühungen von Erfolg gekrönt werden würden, schien Eberhard seine letzten Kräfte zu verlieren. Nur noch mit Mühe hielt er sich aufrecht, kaum daß er die Überlegung besaß, ein Paketchen Papiere aus seiner Brusttasche zu ziehen, diese einzeln zu entfalten und zum Trocknen vor sich auszubreiten.

Es war offenbar mehr als gewöhnliche Teilnahme, was die beiden jungen Männer, obwohl sie erst vor wenigen Wochen zum erstenmal zusammentrafen, zueinander hinzog. Eine geheimnisvolle, tief in das Leben beider eingreifende Verkettung von Umständen und Verhältnissen lenkte sie in ihrem Tun und Lassen. Hatte Artur aber schon seit dem Tage, an dem er Eberhards Namen zum erstenmal hörte, diesem eine ängstliche Aufmerksamkeit zugewendet, mit heimlicher Spannung und Besorgnis seine Handlungsweise beobachtet und gleichsam eifersüchtig überwacht, so war Eberhards Teilnahme für den früheren Rebellenoffizier erst seit einigen Stunden, dafür aber in um so höherem Grade lebendig geworden, so daß er vor keinem Opfer, und hätte man sein Leben von ihm gefordert, zurückgeschreckt wäre, um demjenigen auch nur den kleinsten Dienst zu leisten, der jetzt bleich und bewußtlos auf der Grenze des Todes vor ihm lag.

Solche Empfindungen, vereinigt mit einer unnennbaren Angst vor den möglichen Folgen des auf Artur ausgeführten Mordversuchs, erfüllten Eberhards Seele, als er, noch immer in seinen nassen Kleidern auf einer Bank liegend, der nächsten Zukunft gedachte und die jüngsten Ereignisse vor seinem Geiste vorüberzogen. —

Er hatte wirklich den Plan gehegt, der unerträglichen Tyrannei zu entfliehen, die Redsteel, ein verbrecherisches Ziel verfolgend, auf ihn ausübte. Durch Redsteels Versicherung, ihm binnen vierundzwanzig Stunden seinen Taufschein und alle auf seine früheste Vergangenheit bezüglichen Papiere vorzulegen, war noch eine andere, unbestimmte Besorgnis in ihm wachgerufen worden. Er beschloß daher, seinem Peiniger einen letzten Besuch abzustatten, sich noch einmal von dessen Unerbittlichkeit zu überzeugen, bevor er

über die ferner einzuschlagenden Schritte vertrauensvoll mit Magnolia beriet und dann wirklich die Flucht antrat.

Es war schon spät, als er bei Redsteel eintraf und zu seiner nicht geringen Überraschung dieselben beiden Männer vorfand, die sich am vorhergehenden Abende gleich nach seinem Eintritt entfernten. Auch heute empfahlen sie sich, als ob sein Erscheinen das Signal zu ihrem Aufbruch gewesen wäre; da er indessen von erhöhtem Mißtrauen erfüllt war, achtete er heute noch genauer auf das, was wiederum vor der offenen Tür zwischen Redsteel und den Scheidenden verhandelt wurde.

„Ich darf also fest darauf bauen?" fragte Redsteel vernehmlich und so heiter, als hätten die unschuldigsten Absichten ihn beseelt.

„Sicher und fest," antwortete der eine der beiden Verbrecher.

„Eine günstigere Gelegenheit hätte nicht gewünscht werden können," fügte der andere spöttisch hinzu, „ein Dampfer heizt zur Reise nach New Orleans, und seine Papiere sind ihm auf alle Fälle wichtig genug, einen Spaziergang an Bord zu unternehmen."

Geräuschvoll stiegen die unheimlichen Männer die Treppe hinunter. Redsteel dagegen trat schnell in sein Bureau zurück und wendete sich mit seinem verbindlichsten Wesen Eberhard zu.

„Und nun zu Ihnen, mein lieber Herr Braun," hob er an, indem er einen Stuhl für diesen neben den seinigen vor den Schreibtisch zog und sich dann niedersetzte; „Ihr Erscheinen gereicht mir zur wahren Freude," fuhr er fort, seine Hand auf ein Paket Papiere legend, die geöffnet und geordnet auf dem Tische übereinandergeschichtet worden waren. „Sie müssen mir indessen schon das Vorrecht einräumen, alle Dokumente, die dazu dienen, Ihre Person zu identifizieren, wenigstens so lange in Händen zu behalten, bis Ihr Herr Onkel sein Testament vollzogen hat, zu welchem Zweck diese — ich bin offen — fast notwendiger sind, als Ihre Person selbst."

Eberhard erbleichte bei der Hinweisung auf das Testament; er faßte sich indessen schnell, und wie zweifelnd vor sich niederschauend, fragte er leise: „Sie bestehen darauf, daß ich meine Papiere verlor?“

„Ohne Zweifel. Wie anders sollten sie Ihnen abhanden gekommen sein? Die Sache ist übrigens sehr erklärlich: Nachdem Sie Ihren Namen verändert hatten und jede Beziehung zu Ihren Verwandten als abgebrochen betrachteten, legten Sie nur geringen Wert auf die Dokumente, und das Nächste war, daß Sie sie irgendwo liegen ließen und vergaßen.“

„Wenn Sie die Papiere für die meinigen erkennen, werden Sie sie mir gewiß nicht vorenthalten?“

„Vorläufig ja,“ entgegnete Redsteel lachend, „dagegen zeige ich Ihnen herzlich gern alles, damit Sie nicht im unklaren über das sind, was zu tun ich mich gezwungen sehen würde, sollten wir in unseren Ansichten nicht genau übereinstimmen und Sie mir mutwillig Schwierigkeiten verursachen. Hier ist zuerst der Taufschein mit dem Ortsstempel versehen und lautend auf den Namen Eberhard Braun, den Sohn des Kärrners Christian Braun und dessen Ehefrau Kathrin.“

„Wo haben Sie das her?“ rief Eberhard entsetzt aus, als er gewahrte, daß die Echtheit des Scheins nicht angezweifelt werden konnte.

„Das ist wieder mein Geheimnis,“ erwiderte Redsteel schmunzelnd; „doch fahren wir fort, denn es ist eine lange Reihe von Sachen, die Sie mit fast pedantischer Pietät bis zu dem Zeitpunkt des Verlierens aufbewahrt haben. Hier der Konfirmationsschein des sechzehnjährigen Eberhard; Sie werden ihn wiedererkennen?“

Eberhard blickte starr auf das bezeichnete Papier; er entgegnete kein Wort; das Erstaunen schien ihm die Sprache geraubt zu haben.

Redsteel ließ jetzt eine Anzahl teils beschriebener, teils bedruckter Blätter flüchtig eins nach dem andern vor des jungen Mannes Augen vorübergleiten.

„Eberhard Braun war ein sehr fleißiger und begabter Schüler, wie seine Zeugnisse beweisen," sprach er dabei mit leichtem Spott. „Es kann Ihnen daher nicht verdacht werden, daß Sie auch diese als teure Andenken an Ihre Jugendzeit sorgfältig aufbewahrten."

Er wollte die Zeugnisse wieder zur Seite legen, als Eberhard ihn daran hinderte. Er hatte nämlich, indem die einzelnen Blätter zurückgebogen wurden, bemerkt, daß eins auch auf der Rückseite mit Notizen versehen war.

„Zeigen Sie her die Zeugnisse, damit ich mir ins Gedächtnis zurückrufe, welche Schulen ich besucht habe," hob er an, die Hand nach den Papieren ausstreckend.

Redsteel zögerte einen Augenblick; dann reichte er ihm das Verlangte, wogegen er die anderen und wichtigeren Papiere etwas weiter zurückschob.

„Gute Zeugnisse, sehr gute," sprach Eberhard, wie in Gedanken, indem er ein Blatt nach dem andern umbog und auf diese Weise endlich auch an das gelangte, das die Notizen auf der Rückseite trug.

Redsteel befand sich offenbar noch nicht lange im Besitz der Papiere, oder er hätte sie aufmerksamer geprüft gehabt und jedenfalls das gefunden, was Eberhard jetzt mit stockenden Pulsen las:

„Wo und wie ich auch immer mein Ende finden mag, denjenigen, der diese Papiere an sich nimmt, beschwöre ich, alles einem deutschen Konsul zur Beförderung nach Europa zu übergeben. Sollten noch auf den Namen: ‚Marineleutnant Artur —'" Weiter gelangte er nicht; die Papiere zitterten in seinen Händen und vor seine Augen legte es sich, wie ein Schleier. „Artur, Leutnant Artur," sprachen seine Lippen unbewußt.

Da lugte Redsteel über seinen Arm und las ebenfalls die auf einen möglichen Todesfall bezüglichen Bestimmungen. Ein jäher Schrecken bemächtigte sich seiner, er besaß aber Geistesgegenwart genug, Eberhard, der keinen Widerstand leistete, das Blatt aus der Hand zu nehmen und in scherzhaftem Tone zu bemerken: „Sieh da, wie kommt Leutnant

Arturs Name hierher? Es kann sich unmöglich auf unsern alten Freund beziehen, ein Irrtum in der Person, denke ich —"

Eberhard hatte sich erhoben und blickte mit einem so verachtungsvollen und drohenden Ausdruck auf Redsteel nieder, daß dieser förmlich erstarrte. Dann schlug er sich mit beiden Händen verzweiflungsvoll vor die Stirne.

„O, mein Gott, wohin bin ich geraten!" rief er aus, „daß ich diesem Ungeheuer widerstandslos gestattete, die furchtbare Schlinge um meinen Nacken zu werfen!"

Dann mit kalter Entschlossenheit dicht vor den zitternden Verräter hintretend, fuhr er mit erzwungener und deshalb um so beängstigenderer Ruhe fort: „Sie machten sich einst meine hilflose Lage zunutze und bürdeten mir einen Namen auf, an den ich kein Recht besaß. Auf Ihr geheimnisvolles Verfahren ging ich ein, weil ich Ihnen triftige, großmütige Beweggründe zuschrieb. Ich wähnte, daß Sie mir die Freundschaft Ihrer Gefährten zu sichern, das in einen elenden Flüchtling gesetzte Mißtrauen schneller zu verscheuchen beabsichtigten. Um so willfähriger ging ich auf Ihre Ratschläge ein, weil ich in Magnolia mehr als mein eigenes Leben gefährdet sah, weil ich hoffte, unter dem Namen Eberhard Braun leichter Eingang bei demjenigen zu finden, dem das junge Mädchen verpflichtet war. Ohne Überlegung, verblendet und nur von treuer Anhänglichkeit für andere beseelt, ließ ich mich von Ihnen umstricken, und zu spät erkannte ich, daß ich das Opfer einer unglaublichen Schurkerei geworden. Ich erkannte es erst, als es schon in Ihrer Gewalt lag, trotz meiner Unschuld, mich der Schmach und Schande preiszugeben. Sie wußten, Sie berechneten, daß mir der Mut fehlen würde, den entsetzlichen, mich für meine unüberlegten Handlungen bedrohenden Strafen zu begegnen, nicht meinetwegen, sondern um die zu schonen, die besser waren und edler dachten, als ich. Vergeblich hoffte ich auf eine günstige Gelegenheit, mit einer offenen Erklärung vorzutreten und den gräßlichen Verdacht einer Verräterei von mir abzuwälzen. Sie verstanden es, die Schlinge

immer fester zu schnüren, so daß mir endlich kein anderer Ausweg mehr blieb, als mich und Magnolia Ihrem Einflusse durch die Flucht zu entziehen. Unsere Flucht war bei mir beschlossen, und ich wußte, daß ich nicht allein gehen würde, obwohl sie meine wirkliche Lage noch nicht ahnt."

„Sonst noch etwas?" fragte Redsteel, der in demselben Maße einen trotzigen Mut zu gewinnen schien, in dem der, der sich so lange fälschlich Eberhard genannt hatte, seine hinterlistigen Pläne enthüllte und unschädlich zu machen suchte.

„Ich bin noch nicht zu Ende," antwortete der junge Mann nun ebenfalls kaltblütig. „Ich beabsichtigte also zu entfliehen und aus der Ferne diejenigen um ihre Verzeihung zu bitten, die ich, von einem bösen Verhängnis grausam getrieben, schmachvoll hintergangen hatte. Da eröffneten Sie mir, daß meine Flucht Sie nicht hindere, durch gewisse Papiere dennoch eine Testamentsform zu meinen Gunsten zu erwirken. Was wollten Sie damit sagen?" Was bezweckten Sie? Daß ich — nie und unter keinerlei Bedingung einen Pfennig von Brauns Vermögen annehmen oder auch nur zu meinem Vorteil verwenden würde, wußten Sie. Es konnte also nur in Ihrer Absicht liegen, nach Vollziehung des Testamentes einem recht baldigen Ende des Testators entgegenzusehen, nachdem ich selbst vielleicht im Guten oder Bösen beseitigt worden war, um sich demnächst des Anteils des vermeintlichen Eberhard Braun an der Erbschaft zu bemächtigen und vielleicht auch Anna Werth des ihrigen zu berauben.

„Wie mit unwiderstehlicher Gewalt zog es mich heute noch einmal hierher, und ein gütiges Geschick lenkte meine Schritte. Ich wollte, ich mußte die Papiere sehen, bevor ich den letzten, unwiderruflichen Entschluß faßte, und wiederum lenkte ein guter Gott meine Bewegungen, daß ich entdeckte, von wem die Papiere herrührten. Was meiner Kurzsichtigkeit bisher entgangen war, Sie hatten es längst erraten. Sie kannten den echten Eberhard Braun, der sich aus irgend welchen geheimnisvollen Gründen nicht offenba-

ren wollte, trotzdem er mich für einen gewissenlosen Betrüger halten mußte, den jeden Augenblick zu entlarven in seiner Macht lag. Sie hatten zwei Eberhards vor sich, von denen Sie indessen nur den einen, und zwar gerade den falschen, gebrauchen konnten. Was, ich frage Sie, bezweckten Sie nun mit dem andern?"

Redsteels fahles Gesicht hatte einen feindseligen Ausdruck angenommen, doch suchte er seine wahre Gemütsstimmung hinter ein höhnisches Lachen zu verbergen.

„Sie fahren fort, in Rätseln zu sprechen," begann er langsam und nachdrücklich, „so daß ich geneigt bin, Ihr gesundes Fassungsvermögen in Frage zu stellen."

„Sie leugnen also hartnäckig, daß der Leutnant Artur der wirkliche Eberhard Braun sei, dem auf Ihr Anstiften diese Papiere entwendet wurden?"

„Ich habe Sie als Eberhard Braun kennen gelernt, und bis jetzt gaben Sie mir nie die leiseste Veranlassung, meiner Überzeugung untreu zu werden. Hier liegen Ihre Papiere, was wollen Sie weiter? Selbst wenn der Herr Artur vor mir erschiene und Ihren Ausspruch mit hundert Eiden bekräftigte, würden Sie beide mich nicht überzeugen. Wer ist denn dieser Rebellenoffizier? Als ob der Erbe einer Million sich leichten Herzens dazu entschlösse, seine Ansprüche zu verheimlichen und dafür den ungastlichen Westen aufzusuchen! Wer weiß, der Pirat Artur mag sich schon längst auf den Weg begeben —"

„Ungeheuer!" fiel der junge Mann auf dem Gipfel seines Zornes ein, und wie eine unheimliche Drohung erstanden vor seinem Geiste die zwischen Redsteel und den scheidenden Strolchen gewechselten Worte, „wer ist es, der durch die Papiere auf das Dampfboot gelockt werden soll und zurzeit vielleicht schon unter den Händen von Meuchelmördern sich ohnmächtig windet?"

„Herr Eberhard Braun —" erwiderte Redsteel, und die Furcht schien ihn förmlich zu lähmen.

„Rufen Sie ihn, ja, rufen Sie ihn," fiel der junge Mann wieder heftig ein, „von hier bis zu dem nach dem

Süden bestimmten Dampfboot ist es zu weit, als daß er Sie noch hören könnte!"

„Auf ein Wort, ich bin zu allem bereit!" ächzte Redsteel, doch der junge Mann hörte nicht mehr; er hatte ihn durch einen Stoß zurückgeschleudert, und dann die Papiere zusammenraffend, war er in wilder Hast davongestürmt, zunächst die Richtung nach dem Kosthause wählend. — —

Diese Bilder zogen immer und immer wieder vor dem Geiste desjenigen vorüber, der so lange unter einem bösen Verhängnis gezwungen gewesen, den Namen Eberhard Braun zu führen. Bis zum Tode erschöpft hatte er sich auf eine Bank ausgestreckt, die Blicke ängstlich dahin gerichtet, wo die beiden Freunde sorgsam eingehüllt in Decken auf ihren Matratzen lagen. — Unter den Händen der Ärzte aber begann das in Scheintod versenkte Leben sich wieder zu regen, und als endlich der Morgen graute, da pulsierte zwar matt, jedoch eine allmähliche Genesung verkündend, das Blut wieder regelmäßig in den beinahe erstarrten Adern. Mit der zurückkehrenden Lebenswärme erwachte auch die Tätigkeit des Geistes; planlos wendete er sich bald hierhin, bald dorthin, mit größerem und geringerem Erfolge gegen die auf ihn einstürmenden Fieberphantasien ankämpfend. Nur vorübergehend vermochte er das festzuhalten, was ihm am nächsten lag, ihn gewissermaßen noch mit anderen Sterblichen verband.

„Meine Name ist Karl von Birk; schreiben Sie nach Europa, wo ich mein Ende gefunden habe," entwand es sich mit einem tiefen Seufzer von den bleichen Lippen des Pelzjägers, und mit verdoppelter Gewalt schien die Betäubung ihn wieder zu umfangen.

Die Ärzte kehrten sich dem jungen Manne zu, auf dessen Veranlassung sie herbeigerufen worden waren. Sie erwarteten von ihm eine Erklärung der ihnen unverständlichen deutschen Worte. Befremdet sahen sie auf ihn hin. Er hatte sich halb erhoben; seine Züge waren versteinert, als ob bei einer plötzlichen, furchtbaren Gemütsbewegung der Tod ihn ereilt habe. Selbst seine weit geöffneten Augen verrieten kein Leben; regungslos, stier waren sie auf die geschlossenen

Lider des alten Pelzjägers gerichtet, hinter denen ein durch die sich selbst auferlegte Sühne zermorschtes und zermalmtes Vaterherz nur noch matt und unbewußt einem späten, freundlichen und erwärmenden Sonnenblick entgegenschlug. — —

Achtunddreißigstes Kapitel.

Trost und Pflege.

Vier Wochen waren verstrichen, vier Wochen, die in dem brudermörderischen Kampfe endlich zugunsten der Freiheit aller Rassen entschieden hatten.

Auf des alten Braun Villa, sonst immer belebt durch heitere, dunkelfarbige Physiognomien, war eine trübe, gedrückte Stimmung eingekehrt. Ernst und geräuschlos bewegten sich Farbige und Weiße in den verschiedenen Gängen und Räumen einher, und wo sich zwei begegneten und miteinander sprachen, da geschah es mit vorsichtig gedämpften Stimmen, als hätte man befürchtet, durch Wände und Gemächer hindurch jemand im Schlummer zu stören.

Zwei Kranke befanden sich unter dem gastlichen Dache, für deren Leben man noch immer die ernstesten Besorgnisse hegte.

Sans-Bois' Wunde heilte nur langsam; das von Mörderhand geführte Messer hatte die Armsehne verletzt, so daß es mehr als zweifelhaft war, ob der alte Jäger jemals wieder seine gewohnte Lebensweise im fernen Westen würde aufnehmen können.

Schlimmer noch erging es Eberhard Braun, dem früheren Piratenoffizier, der durch den in jener verhängnisvollen Nacht empfangenen Schlag eine so schwere Erschütterung erlitten hatte, daß es beinahe zwei Wochen dauerte, bevor der Ausspruch der Ärzte auf allmähliche vollständige Genesung lautete.

Er sowohl wie der alte Birk, wie er fortan genannt werden muß, erfreuten sich der ungebundensten Gastfreund-

schaft Brauns, und beide nahmen die ihnen erwiesene Teilnahme dankbar und ohne jene Empfindungen hin, die ersteren einst veranlaßten, jede Beziehung zwischen sich und seinen nahen Verwandten als nicht bestehend zu betrachten. Er wußte sich im Hause des Bruders seines Vaters und fühlte sich heimisch in ihm, so weit sein Zustand ihm eben gestattete, Betrachtungen über seine Lage anzustellen. Sein Hochmut war gebrochen; ohne Bitterkeit gedachte er der so vielfach erfahrenen herben Täuschungen, und mit tiefer Rührung nährte er die Hoffnung auf ein glückliches Wiedersehen mit seinen Eltern. —

Der ehemalige Pelzjäger hatte sich von seinen indianischen Freunden getrennt. Diese waren, reich beschenkt, nach ihren heimatlichen Jagdgründen aufgebrochen. Der Abschied von den langjährigen treuen Genossen war ihm sehr schwer geworden; er vermißte die ihm von den rauhen Söhnen der Wildnis entgegengetragenen Beweise ihrer Anhänglichkeit, aber ohne sich deshalb vereinsamt zu fühlen.

Andere Augen bewachten seinen Schlaf, andere Hände glätteten jetzt seine Kissen, und dies geschah mit einer so rührenden Sorgfalt, daß vielfach, wenn er sich allein und unbeachtet glaubte, Tränen seine Blicke verschleierten und seine Brust sich vor einem unendlichen Gefühl inniger Dankbarkeit gegen ein vergebendes und versöhnendes Geschick erweiterte.

Er ruhte auf einem großen Polsterstuhl, von allen Seiten gestützt und gehalten durch Pfühle und zusammengerollte Decken. Bleich und hager war sein Antlitz, die Bewegung seiner Arme schwerfällig und unstet; aus seinen Augen aber strahlte freudige Hoffnung, wenn er die Blicke auf diejenigen richtete, die unablässig mit sichtbarer Liebe seinen Zustand zu erleichtern suchten. —

Es war um die Mittagszeit; zu Magnolia, die seit seinem Eintreffen auf der Villa kaum von seiner Seite gewichen war, hatte sich deren Geliebter gesellt. Er begrüßte sie mit einer Zärtlichkeit, die bekundete, daß die so lange

heimlich gehegten und genährten Hoffnungen und Wünsche von allen Seiten gebilligt wurden.

„Wie ein Traum erscheint es mir fast, daß ich mich hier im Kreise der Meinigen befinde," bemerkte der ehemalige Pelzjäger, die beiden jungen Leute mit unbeschreiblichem Wohlwollen betrachtend, „Karl von Birk, mein ein-

ziger Sohn, wie seltsam, wie wunderbar das Geschick uns zusammenführte; und nun gar die Auskunft über deine Mutter. Kannst du dir ihr Bild wohl noch vergegenwärtigen?"

„Meine Erinnerungen reichen nur bis zu der Zeit zurück, in der ich bei deutschen Farmersleuten in Ohio lebte, diese als meine Eltern betrachtete und von ihnen erzogen und zur Schule geschickt wurde. Sie starben vor zehn Jahren

wenige Monate nacheinander. Als Vermächtnis teilte mir mein Pflegevater mit, daß ich ihm bei seiner Abreise von Europa nebst einer kleinen Geldsumme übergeben worden sei, daß ich Karl von Birk heiße und auf dem ganzen Erdenrund keine Verwandten mehr besitze. Er hatte vier eigene Kinder, die älter waren als ich, und mit denen ich mich in eine mäßige Hinterlassenschaft teilen sollte. Auf letzteres verzichtete ich; dagegen führte ich den Namen meiner Pflegeeltern weiter, — bis ich endlich ——"

„Vergiß das Böse, um der glücklichen Wendung willen, die dein Geschick genommen hat," fiel der alte Birk ernst ein, „vergiß die entsetzliche Gefahr, aus der dich nur dein Rechtlichkeitsgefühl erretten konnte, und vergiß den, der dich als Mittel zu einem scheußlichen, nicht schwer zu erratenden Zwecke zu mißbrauchen gedachte. Vergib und vergiß alles um deiner jetzigen Lage willen, wie auch dir, allen Verhältnissen Rechnung tragend, aus der Vergangenheit kein Vorwurf erwächst."

Liebevoll streiften seine Blicke Magnolia, als hätte er sie um ihre Meinung fragen wollen. Diese aber küßte errötend seine Hand; es war die einzige Antwort, die die schüchterne, sich lieblich entwickelnde Tochter des Südens zu erteilen vermochte.

„Von Redsteel sind keine weiteren Nachrichten eingelaufen?" fragte der ehemalige Pelzjäger, sich wieder an seinen Sohn wendend.

„Keine Nachricht," antwortete der junge Mann; „obgleich er unserem edelmütigen Gastfreunde eine erhebliche Geldsumme veruntreute, dringt dieser doch ernstlich darauf, die Nachforschungen nach dem Entflohenen einzustellen. Er will ihn nicht wiedersehen, um seiner selbst willen — um unsertwillen."

„Über Eure Abreise ist noch keine Bestimmung getroffen?"

„Wir erwarten vorher noch Nachricht von Europa, und dann —"

„Und dann meine Herstellung," fuhr der alte Birk fort,

als sein Sohn zögerte, und ein schmerzliches Lächeln glitt über sein verwittertes, bleiches Antlitz, „o, ich fürchte, die wird noch sehr lange auf sich warten lassen, doch gleichviel," fügte er heiterer hinzu, „so hoch belaufen sich meine kleinen Ersparnisse, daß ich, ohne Not zu leiden oder anderen zur Last zu fallen, mein Leben beschließen kann. An deine Mutter hast du geschrieben?"

„Bereits zweimal. Ihre Antwort wird nicht ohne Einfluß auf die Wahl des Zeitpunktes unserer Abreise sein."

Der alte Birk schaute ernst vor sich nieder. „England wäre Euer nächstes Ziel?" fragte er nach einer längeren Pause tiefen Nachdenkens.

„Ich soll in Liverpool eine Agentur übernehmen, durch die unsere Zukunft vollständig gesichert wird."

Das Haupt des alten Jägers sank wieder auf seine Brust. Es war ersichtlich, die eben geführte Unterhaltung hatte ihn schmerzlich ergriffen. Wehmütigen Betrachtungen hingegeben, schien er alles um sich her vergessen zu haben, bis endlich ein Schlummer der Erschöpfung sich auf seine Augenlider senkte. Magnolia bemerkte es, und mit leichter, zärtlicher Hand ordnete sie die das Haupt des Kranken stützenden Kopfkissen. —

Eberhard hatte, nachdem er nach der Villa gebracht worden war, das Bett nicht verlassen. Eine fast unbesiegbare Schlafsucht ließ ihn das Enteilen der Zeit kaum merken. Wenn er sich aber eines vollkommen klaren Bewußtseins erfreute, dann trafen seine Blicke stets die guten, milden Augen Johannes', der seine Stelle neben dem Krankenbett nur aufgab, um sie dem alten Braun, Karl von Birk, der lieblichen Anna oder endlich dem Arzte zeitweise einzuräumen. Den größten Teil des Tages hindurch leistete ihm außerdem die Jugendgefährtin Gesellschaft, mit ihm flüsternd und die wunderbaren Begebenheiten besprechend, die mit fast sinnverwirrender Gewalt auf sie eingestürmt waren. Die Zeit, die verronnen war, seit sie den heimatlichen Boden verließen, erschien ihnen so lang, so unendlich lang, und auch wieder so kurz, wenn sie nach der Treue und Lebhaftig-

keit rechneten, mit der die trauten Gestalten jenseits des Ozeans ihnen vor die Seele traten.

Annas Blicke ruhten, während ihre weiche Stimme gleichsam zu einem Hauch herabsank, fast unausgesetzt auf dem bleichen Antlitz Eberhards. Wie sie aber auf Eberhard schaute, so las Johannes in ihrer Seele, wie in einem offen vor ihm daliegenden Buche, in dem ihre Worte und Blicke, ihre bald ängstlichen, bald hoffnungsvollen Bewegungen ihm nicht zu mißdeutende Erklärungen und Erläuterungen boten. Ein unsäglicher Schmerz schnürte in solchen Stunden seine wunde Brust zusammen, so daß die darauf folgende qualvolle Mahnung an seine körperlichen Leiden ihm gewissermaßen als Linderung erschien. Seine Wangen wurden bleich, so bleich, daß sie sich in der Farbe kaum noch von denen Eberhards unterschieden, während aus seinen Augen eine Liebe strahlte, die man als nicht von dieser Welt hätte bezeichnen mögen.

„Du glaubst wirklich, daß er gänzlich hergestellt werden wird?“ fragte Anna flüsternd, indem sie, sich ganz nahe zu Johannes hinneigend, auf das bleiche Antlitz des Kranken wies.

Von Tag zu Tag gewinne ich mehr die Überzeugung, daß er wieder gesund und kräftig unter uns wandeln wird,“ antwortete Johannes; „auch die Ärzte äußern sich dahin,“ fügte er erläuternd hinzu, als er in der Tiefe der schönen blauen Augen noch bange Zweifel zu entdecken glaubte.

Beide beobachteten wieder schweigend den Kranken, seine regelmäßigen Atemzüge gleichsam zählend. —

Johannes hatte sich seinen trüben Betrachtungen wieder hingegeben; da mahnte Anna ihn leise an die Gegenwart: „Du bleibst also, bis Eberhard vollkommen hergestellt ist und wir uns überhaupt an den Wechsel der Verhältnisse gewöhnt haben?“

„Ich bleibe, bis mir Eberhard Gelegenheit gegeben hat, seinen Eltern die günstigsten Berichte über ihn zu erstatten; ich bleibe so lange, bis ich mich überzeugt habe, daß du die Aufträge gewissenhaft erfülltest, die Frau Kathrin einst, wie

im Vorgefühl kommenden Glückes, dir erteilte. Ich muß ihnen schildern können, wie ihr Sohn die durch dich ihm übermittelten Bitten seiner Mutter aufnahm, und endlich auch, daß du etwas von der warmen Zuneigung, die du für seine Eltern hegst, auf ihn übertrugst und er nicht minder in dir den Liebling seiner Eltern erkennt und verehrt."

Als ob Annas Blicke durch die geschlossenen Augenlider hindurchgedrungen wären, begann Eberhard sich zu regen.

Anna erhob sich. „Er wird gleich erwachen," flüsterte sie, „sage ihm meine herzlichen Grüße, aber verschweige, daß ich — du begreifst — daß ich dir Gesellschaft leistete."

Johannes nickte zustimmend. Unhörbar schwebte sie auf den Fußspitzen durch das Zimmer, vorsichtig zog sie, nachdem sie hinausgetreten war, die Tür hinter sich zu. Jener aber sah fortgesetzt nach der Richtung hinüber, in der die Gespielin früherer Jahre seinen Augen entschwunden war.

Ein leichtes Geräusch unterbrach seinen Ideengang. Er wendete sich um und sah in die Augen Eberhards, der ihn, wie sich auf etwas besinnend, groß und befremdet betrachtete. Gleichzeitig reichte er ihm aber auch die Hand.

„Ich kenne kaum noch etwas anderes, als meinen traurigen Zustand und Ihr freundliches Gesicht," hob er mit einer Stimme an, die sich während seiner Krankheit nur wenig verändert hatte, „wie soll ich Ihnen für so viel Teilnahme danken, für die treue Pflege, die Sie mir Tag und Nacht angedeihen lassen?"

„Bindet mich der von mir erwählte Beruf nicht an die Schmerzenslager hilfsbedürftiger Mitmenschen?" fragte Johannes freundlich zurück.

Über Eberhards Züge glitt es wie eine Wolke. Es schwebte ihm eine Frage auf den Lippen, er drängte sie indessen zurück.

„Wer verließ das Zimmer, als ich — eben erwachte?" fragte er plötzlich, Johannes fest anschauend.

Dieser zögerte mit der Antwort; er wußte nicht, ob er die Wahrheit eingestehen, oder sein gegebenes Versprechen halten sollte.

„War es Anna Werth?“ fragte Eberhard weiter, die Gesichtszüge seines freundlichen Pflegers aufmerksam beobachtend. Johannes konnte nicht anders, er mußte zustimmend antworten, allein es geschah mit einer gewissen Verlegenheit.

„Ja, sie war es; sie befand sich hier, um sich nach Ihrem Ergehen zu erkundigen,“ sagte er leise, indem er versuchte, das Kissen zu ordnen, das sich unter Eberhards Kopf verschoben hatte.

Dieser schloß die Augen, und schärfer trat der leidende Zug hervor, der sich während seiner Krankheit allmählich auf seinem Antlitz ausgeprägt hatte. Mehrere Minuten verstrichen in tiefem Schweigen. Die beiden jungen Leute schienen sich ihren Träumereien gänzlich hingegeben zu haben. Plötzlich blickte Eberhard, wie vor seinen eigenen Gedanken erschreckend, mit einer heftigen Bewegung empor.

„Sie müssen sehr glücklich sein,“ sprach er, und seine Stimme hallte wie eine Klage, indem er Johannes die bebende Hand reichte.

Auf Johannes' Antlitz zuckte es, wie das Aufflackern eines unsäglichen Schmerzes, um darauf in ein schwermütiges Lächeln überzugehen. „Ihre Voraussetzung bezieht sich auf mein Verhältnis zu Anna?“ fragte er gedämpft.

Eberhard bejahte durch ein Zeichen seines Hauptes.

„Nach dieser Richtung hin bin ich freilich sehr glücklich,“ fuhr Johannes alsbald wieder fort, und er sah vor sich nieder, als sei es ihm schwer geworden, den ängstlich spähenden Blicken Eberhards zu begegnen, „und überraschen kann unser Verhältnis gewiß niemand, denn wir sind nebeneinander aufgewachsen. Sie besaß keine Geschwister, und ich war der einige Sohn meiner Eltern; wir wurden uns daher gegenseitig alles, und unter wirklichen Geschwistern kann keine innigere Liebe gedacht werden, als zwischen uns ohne jeden fremden, von außen wirkenden Einfluß keimte. Dies ist also das zwischen uns bestehende Verhältnis, und wenn Ihre Bemerkung sich darauf beziehen sollte, Herr Eberhard — ja, dann kann ich nur bestätigen: ich bin sehr glücklich.“

Während des ersten Teils von Johannes' Erklärung hatte Eberhard mit starrer Spannung zu ihm aufgesehen; dann senkte er seine Blicke. Mit verborgenem Entzücken lauschte er seinen Worten; auf den, der sie sprach, achtete er dagegen nicht; er bemerkte daher nicht, daß es ihn fast übermenschliche Anstrengung kostete, seiner Stimme einen ruhigen, festen Klang zu verleihen.

„Ich werde sie recht lange nicht sehen und sprechen?" fragte Eberhard nach einer langen Pause träumerisch.

„Ihr eigenes Befinden entscheidet allein darüber," antwortete Johannes beruhigend, „so viel glaube ich indessen Ihnen anvertrauen zu dürfen, daß meine junge Schwester aufrichtig die Gelegenheit herbeisehnt, Ihnen das mitzuteilen, was Frau Kathrin ihr aufgetragen hat."

Die letzten Worte vernahm Eberhard noch dumpf, die eben geführte Unterredung hatte erschöpfend auf ihn eingewirkt. Umgaukelt von den lieblichsten Visionen, war er eingeschlafen; es schien, als hätte er sich im Traume an alle die teuern Gestalten und berauschenden Bilder gewöhnen müssen, um die Kraft zu gewinnen, sich wachend seinen Betrachtungen über sie hingeben, seinen geistigen und später auch persönlichen Verkehr mit ihnen ertragen zu können.

Erfüllt von tiefer Wehmut blickte Johannes zu ihm nieder. Er hatte sich erhoben; wie zum Tode ermattet und als ob die Zukunft sich vor ihm als ein unübersteiglicher Berg auftürme, stützte er sich auf die Lehne des Stuhls.

„Er ahnt nicht, was ich empfand, als ich ihm meine brüderliche Liebe schilderte," sprach er schmerzlich bewegt, „er ahnt es ebensowenig wie sie, wenn sie schmeichelnd ihre Hand in die meinige legt. O, sie müssen sehr, sehr glücklich werden, sie, deren Herzen füreinander geschaffen sind. „Das Geschick scheint sie auserkoren zu haben —"

Ein trockener Husten hinderte ihn, den angefangenen Satz zu beendigen. —

Neununddreißigstes Kapitel.

Die erfüllten Aufträge. Szenen des Friedens.

Die Besserung in Eberhards Zustand hatte plötzlich überraschend schnelle Fortschritte gemacht, so daß er sich nach Ablauf von acht Tagen bereits frei in seinem Zimmer umherbewegen durfte. Sein beständiger Gefährte und Pfleger war nach wie vor Johannes geblieben, der treue Johannes mit seiner wunden Brust und dem brechenden Herzen.

Was hätte er alles erzählen können von seiner heimlichen Unterredung mit dem alten Braun und den Beschlüssen, die dieser gefaßt hatte; allein er durfte seinem edlen Gastfreunde nicht vorgreifen, auch nicht seiner schwesterlichen Freundin. Er konnte, durfte nur beobachten und sich fester und immer fester überzeugen, daß Annas irdisches Glück dereinst in gewissenhaften Händen ruhen würde. —

„Die geheimnisvolle Kiste des Professors ist also eingetroffen?“ fragte Eberhard, nachdem er eine Weile träumerisch auf den vor seinem Fenster sich ausdehnenden und von der Sonne beschienenen Garten hinausgeschaut hatte.

„Kapitän Iron hat mir einen bedeutenden Umweg und eine große Mühe durch seine Zuvorkommenheit erspart,“ entgegnete Johannes; „ich leugne nicht, diese Aufgabe bereitete mir recht oft bittere Sorge. Ihre Lösung erschien mir zuweilen geradezu unmöglich, und nur dem Umstande, daß sie überhaupt noch nicht abgeschickt worden war, ist es zu verdanken, daß es Kapitän Iron glückte, sie in einem halbvergessenen Keller eines Lehrinstituts aufzutreiben.“

„Was sie enthält, wissen Sie nicht?“

„Nach der Dringlichkeit zu schließen, mit der der Professor mir die größte Vorsicht anempfahl, muß sie leicht zerstörbare Kunstschätze bergen. Hoffentlich haben sie nicht gelitten, denn dort, von woher sie gekommen ist, scheint man nicht zart mit ihr verfahren zu sein. Jedenfalls gereicht es dem menschenfreundlichen alten Herrn schon zur Freude,

seine ersehnten Schätze wenigstens in meinen Händen zu wissen."

„Sie schrieben an ihn?"

„Ich benachrichtigte ihn vom Auffinden der Kiste und daß ich mit ihr bald nachfolgen würde."

„Sie denken ernstlich an Ihren Aufbruch?"

„Sehr ernstlich; nur noch ein bestimmtes Ereignis will ich abwarten, namentlich Ihre gänzliche Herstellung, um Ihren Eltern nur Freudiges über Sie berichten zu können. Vielleicht darf ich sie zugleich auf Ihren Besuch vorbereiten?"

Eberhard sah überrascht empor, dann ergriff er Johannes' Hand mit Wärme.

„Dürfte ich doch mit Ihnen reisen," versetzte er zögernd, „allein — meine seltsame Lage — und dennoch ist —"

Lautes Klopfen an der Tür hinderte ihn, weiter zu sprechen, und bevor er zum Eintreten aufgefordert, erblickte er seinen Onkel, der, die errötende Anna führend, auf ihn zuschritt.

„Ich bringe jemand, der sich danach sehnt, sich persönlich von deinem Wohlergehen zu überzeugen," sprach der alte Herr mit einem glücklichen Lächeln zu dem verwirrt emporspringenden jungen Manne, „sie möchte sich gern eines Auftrages entledigen, den deine vortreffliche Mutter ihr beim Scheiden erteilte; ich hoffe, sie findet in dir einen aufmerksamen und dankbaren Zuhörer."

Was Anna in ihrer lieblichen Befangenheit nur dumpf ahnte, was sie mit einer gewissen Furcht erfüllte, das hatte Eberhard begriffen, sobald er seines gütigen Onkels Worte vernahm und zugleich die Glut gewahrte, die, ähnlich einer verheißenden Frühlingsmorgenröte, sich flammend über das süße Antlitz der Geliebten ausbreitete. Gleichsam berauscht durch die seiner Seele vorschwebenden Bilder, sah er auf die vor ihm Stehenden hin; vor seinen Augen schwamm alles ineinander, seine Sprache schien plötzlich in Fesseln geschlagen zu sein, kaum daß er wagte, Anna die Hand zu reichen.

„Und willst du die Aufträge seiner Mutter nicht aus-

führen?" fragte Braun, nachdem er sich ein Weilchen an der Befangenheit des jungen Paares geweidet hatte.

„Ja, — ich will, und Johannes wird mir alles bezeugen," antwortete Anna, und in den Augen ihres Adoptivvaters suchte sie Schutz vor den entzückten Blicken Eberhards.

Johannes aber war leise und unbemerkt hinausgeschlichen, als hätte er sich der Tränen geschämt, die eine tiefe Rührung ihm in die Augen trieb.

„Unser vortrefflicher Johannes!" fragte Braun bedeutungsvoll lächelnd, „ich werde ihn suchen; bis dahin aber, lieber Eberhard, mußt du meiner Tochter Anna schon notgedrungen auf ihr Wort glauben."

Fast mit Gewalt entzog er Anna, die ihn heimlich zurückhalten wollte, seine Hand, und freundlich grüßend trat er aus der Tür.

Er fand weder Johannes, noch suchte er ihn. Aber nach seinem Wohnzimmer begab er sich, wo er lange, nachdem die Lampen angezündet worden waren, noch immer einsam auf und ab wandelte. Das Haupt geneigt, die Hände auf dem Rücken zusammengelegt, verriet er nur einmal die Gefühle, die sein Gemüt bewegten, als er leise in die Worte ausbrach:

„O mein Gott, warum durfte ihre Mutter den heutigen Tag nicht erleben!?" — — —

Er suchte weder Johannes, noch fand er ihn. Dieser dagegen hatte sich nach der äußersten Grenze des rückwärts liegenden Gartens begeben, wo er, von niemand bemerkt und beachtet, seinen Gedanken ungestört nachhängen konnte.

Rötlich fielen die schrägen Strahlen der sich ihrem Untergange zuneigenden Sonne zwischen den jungen Blättern und Knospen hindurch, den einsamen Spaziergänger mit der Farbe der Gesundheit schmückend. Er atmete ruhig und tief; eine schwere Last schien von seiner Seele genommen zu sein; auf seinen eingesunkenen Wangen waren Spuren von Tränen sichtbar. Die schönen blauen Augen hatte er gesenkt, wie um während des Gehens die farbigen Kiesel im Sande des Weges zu zählen; mit seinen weichen blonden Locken spielte der Abendwind.

„So namenlos schwer hätte ich es mir nicht vorgestellt," flüsterten seine Lippen, und mit einem schmerzlichen Seufzer hob sich seine Brust, als hätte sie zerspringen wollen.

* * *

Ein volles Jahr und darüber war dahingerollt; auf den blutgetränkten Schlachtfeldern des nordamerikanischen Kontinents grünten die Saaten ebenso frisch und vielversprechend, wie in anderen, von der Kriegsfackel verschont gebliebenen Ländern. Aber auch die Wälder hatten sich nach langer Winterruhe wieder in ihr Frühlingskleid geworfen, namentlich die Birken, die die Zeit nicht schienen erwarten zu können, in der man kommen würde, um von ihnen der alljährlichen Tribut zu dem üblichen Pfingstschmuck der Häuser und Zimmer einzufordern. —

An diesem uralten Gebrauch hing niemand mit größerer Pietät, als Christian Braun, der ehrenwerte Kärrner, und Frau Kathrin, sein treues, rechtschaffenes Ehegemahl. Sie hatten diese Sitte als Kinder von ihren Eltern gelernt, ebenso, wie diese sie einst ihren Eltern, Großeltern, Urahnen und so weiter bis in die heiligen Haine der alten Germanen ablauschten.

Das Pfingstfest schlängelte sich also in ihren Familien wie ein lichtgrünes Band durch viele Generationen hindurch bis ins graue Heidentum hinein, zu welcher Zeit die weißrindigen Birken ganz gewiß ebenso zierliches und lebensfrisches Laubwerk trugen, als an dem christlichen Pfingsten, das für die Kärrnerfamilie ein doppeltes Fest zu werden versprach. Mit Rücksicht darauf hatte der gute, alte Braun sich denn auch noch besonders angestrengt. Anstatt ein paar bescheidene Birkenzweige zu kaufen, war er am vorhergehenden Tage, gleich nach dem Eintreffen einer höchst wichtigen Depesche, schnell mit zwei seiner willigen Holsteiner und einem leichten Leiterwägelchen in den Wald zu einem bekannten Förster gefahren, wo sein Verlangen nach ausgesucht schönen und frischen Birkenzweigen höchst freigebig gestillt wurde.

Hechsel begleitete ihn selbstverständlich auf dieser Fahrt, denn wie der biedere Kärrner unverändert geblieben war, so hatten auch die blaugestreiften Gamaschen ihre magnetische Kraft nicht verloren. Diese schien sogar noch gewachsen zu sein, denn indem die Holsteiner mit ihrer kaum fühlbaren Last munter einhertrabten, wirkte die Anziehungskraft durch die Bretter des Wagens hindurch in einem solchen Grade auf den getreuen Hechsel, daß er unter der Hinterachse genau in der Mitte zwischen den beiden Rädern förmlich festgebannt wurde, wo er seinen Trab sehr sorgfältig nach dem der guten Holsteiner regelte. Seinen Winterpelz hatte er ausgezogen und dafür das schön getigerte, braune, sich fest an die starken Muskeln anschmiegende Sommerkleid übergestreift. Er sah also am Tage vor Pfingsten recht festtäglich aus, ebenso wie sein Herr, der über ihm auf einem fest gestopften Strohsack thronte, den Dampf aus seiner kurzen Pfeife abwechselnd über die rechte und über die linke Schulter warf, munter mit seiner Peitsche knallte, bedächtig, das eine Auge schließend, mit dem andern auf die grünenden Fluren und Bäume, auf die wirbelnden Lerchen und hochbeinigen Störche zielte und seinen nur von einem rotgeblümten Taschentuch beschwerten glanzledernen Tresorkasten mit einer Sicherheit auf seinem breiten Haupte balancierte, daß der berühmteste Equilibrist ihn um seine Kunstfertigkeit hätte beneiden mögen.

„Immer sukzessive!“ rief er auch wohl gelegentlich seinen Holsteinern zu, die aus dem Tone seiner Stimme jedesmal pünktlich errieten, ob sie ihre Schritte beschleunigen oder ihre Eile mäßigen sollten. „Immer sukzessive!“ sprach er auch zu sich selbst, wenn er meinte, daß sein Herz vor lauter Ungeduld die starken Rippen zerschmettern oder ein donnerndes Hurra über seine Lippen jagen müsse. Dann lachte er wieder heimlich vor sich hin, und der feuerfarbige Borstenkragen wurde mißhandelt, als ob man solch prächtigen Kärnerschmuck nur von der Straße aufzulesen brauche.

„Und etwas Kalmusblätter soll ich nicht vergessen,“ vermischte es sich wieder laut mit einer davonstäubenden Tabakswolke, „ei, ei, da sieh mir einer die Kathrin an; Birkenzweige

und Kalmusblätter, und 'n Feuer im Ofen, als sollte 'n ganzer Wispel Weizenmehl auf einmal gebacken werden! Wenn's nur erst morgen um diese Zeit wäre; aber immer sukzessive!"

Frau Kathrin aber befand sich um diese Zeit schon längst wieder im Hause, wohin sie einige Nachbarskinder gelockt hatte, um von ihnen — Kinder sprechen in tiefernsten Dingen ja immer die Wahrheit — ein ungeschminktes Urteil über das Geraten ihres Pfingstkuchens zu vernehmen. Und als die Kinder dann heimgelaufen waren, da trat sie vor ihre Kommode, deren oberstes Schubfach sie aufzog, um darin zu kramen. Eine alte Medizinschachtel, bis an den Rand angefüllt mit harten Talern und einigen Scheinen, holte sie zuerst hervor, sie bedächtig in der Hand wiegend.

„Alles für meine Tochter," sprach sie dabei, und die hellen Freudentränen rollten ihr über die rötlich angehauchten, noch immer etwas eingefallenen Wangen, „sie braucht's zwar nicht, aber ich kenne mein Schätzchen und weiß, wie sie's aufnimmt."

Dann nahm sie ein Tuch zur Hand und eifrig begann sie, mindestens zum sechstenmal an diesem Tage, das Klavier abzupolieren.

Ja, das Instrument stand noch immer auf derselben Stelle, auf der Anna zum letztenmal gespielt hatte. Man war zwar kurz nach ihrer Abreise einmal zu dem Entschluß gelangt, es, der Ersparnis wegen, an seinen Besitzer zurückzugeben; als aber die Leute eintrafen, die es abholen sollten, war den beiden Alten so wehe ums Herz geworden, daß sie jene unverrichteter Sache wieder fortschickten und das Übereinkommen trafen, lieber die sechs Taler Miete vierteljährlich zu entrichten, als auch diesen lieben Freund noch zu missen. Und so hatte das Pianum denn zu des alten Braun größter Genugtuung seinen alten Platz unerschütterlich behauptet, und waren es auch keine Künstlerhände, die auf den glatten Tasten herumtanzten, so schlug doch ein riesenhafter, schwieliger Zeigefinger hin und wieder behutsam einige Noten an, die sich — einige Fehlgriffe abgerechnet — sogar zu den An-

fängen sehr bekannter Volksmelodien aneinander reihten und das alte treue Kärrnerherz so recht lebhaft an sein fernes Schätzchen erinnerten und an denjenigen, den das Schätzchen ihm und seiner guten Kathrin binnen absehbarer Frist zuführen sollte. Auch Frau Kathrin spielte zuweilen auf dem Instrument, aber nur mit einem Staubtuch, indem sie, einige Male mit festem Drucke auf den Tasten hin und her fahrend, ebenso viele entsetzliche Tonleitern erzeugte. An diesem gesegneten Tage vor Pfingsten nun peinigte sie die armen Tasten aber noch ganz besonders, gerade als hätte sie das von seinem Besitzer stets in reiner Stimmung erhaltene Klavier wachrütteln und auf die erneute Bekanntschaft mit den zarten, schönen Händen ihres Schätzchens vorbereiten wollen. Oben auf den Deckel des Instrumentes legte sie außerdem einen noch mit Stricknadeln versehenen, unbeendigten Riesenstrumpf, die letzte Arbeit Annas unter ihrem Dach, „damit sie sieht, was sie mir gewesen ist," erläuterten die schmalen Lippen, wie unbewußt, und dann begab Frau Kathrin sich ans Fenster, um einige Fliegen zu fangen und zu dem Laubfrosch in das lange Bierglas zu setzen, damit er aus Dankbarkeit zum nächsten Tage recht schönes Wetter prophezeie. —

Derartig gestalteten sich also die Vorbereitungen zu dem schönen Pfingstfest. Als aber der Pfingstmorgen selbst erst angebrochen war, da hätte man das kleine Gehöft kaum wiedererkannt, so freundlich lugte es zwischen den um Türen und Fenster befestigten Birkenzweigen hervor.

Aber auch der Kärrner selber und Frau Kathrin hatten ihr sonntägliches Kleid angelegt, und recht stattlich nahmen sich beide aus, sie in der neuen Haube und er in seinem schwarzen Überrock und mit der langen Pfeife, in der einmal ausnahmsweise wirklicher, echter Varinaskanaster dampfte.

„Wenn's ihnen nur fukzessive hier gefällt," bemerkte Braun bei der Mittagsmahlzeit.

„Denen gefällt's überall, wo wir sind," antwortete Frau Kathrin mit großer Entschiedenheit.

Braun lächelte vor sich hin. Was seine Frau sagen würde, wußte er längst; er hatte überhaupt nur etwas be-

merken und seine Ansichten bekräftigt hören wollen, und erfüllt von solchen Gedanken, fuhr er fort: „Wir hätten sie auch vom Bahnhofe abholen können."

„Das wäre gegen ihre Wünsche gewesen," erläuterte Frau Kathrin; „'s ist auch besser so; denke dir nur die vielen Menschen, und wenn ich nicht an mich halten kann — und dann muß unser Herr Johannes auch Zeuge des Wiedersehens sein."

„Der arme Johannes."

„Ja, wahrhaftig, der arme Johannes."

Längere Zeit verstrich in wehmütigem Schweigen; dann gewann die Freude aber wieder die Oberhand.

„Warum die Eisenbahnwagen wohl nicht ebenso schnell fahren, wie eine Depesche?" fragte Braun wiederum, um etwas zu sagen.

„Mit der Zeit wird man es bestimmt noch einmal so weit bringen," belehrte Frau Kathrin.

„Hm, zwei Monate sind sie ungefähr verheiratet."

„Volle zwei Monat."

„'s Schätzchen war eigentlich noch etwas jung?"

„Volle siebzehn Jahre alt; manches Mädchen hat schon früher geheiratet, manches aber auch weit später, ohne halb so verständig zu sein, wie unsere Schwiegertochter."

Braun nickte zufrieden, und durch einen gewandten Strich seiner Riesenfaust erhielt der rote Borstenkragen einen stattlichen, herausfordernden Ausdruck. „Wie dein Schwager wohl aussehen mag?" fragte er dann, wieder blinzelnd.

So kam der Nachmittag endlich heran, und mit dem Nachmittag kam der Herr Professor und sein Freund und Hausgenosse Johannes, die nicht minder gespannt waren, die geraden Wegs von Amerika Eintreffenden zu begrüßen, als der Kärrner Braun und seine Frau Kathrin.

Der Professor war noch immer der alte: Etwas zur Schau getragene Menschenfeindlichkeit sollte seine Herzenseigenschaften verstecken, was indessen in einem nur mäßigen Grade gelang; dagegen schien er heiterer und zutraulicher

geworden zu sein und sich in der Gesellschaft der biederen Kärrnersleute über alles behaglich zu fühlen. Die ihm entgegengetragene uneigennützige Anhänglichkeit hatte das Starre in seinem Wesen aufgetaut. Er selbst wollte freilich von einer solchen, seiner veränderten Gemütsstimmung zugrunde liegenden Ursache nichts wissen, sondern schob bei jeder Gelegenheit den ihm von Johannes wohlbehalten überlieferten Schatz vor.

Obwohl Johannes sich auf dem großen ledergepolsterten Armstuhl, von dem er sich nur mit Mühe zu erheben vermochte, matt zurücklehnte, trug sein mädchenhaft zartes Antlitz doch eine milde Röte, und seine großen, schönen Augen leuchteten in so sanftem schwärmerischen Feuer, wie seit langer Zeit nicht. Auch seine Stimme schien plötzlich kräftiger geworden zu sein. Nur gelegentlich, wenn außer dem Professor niemand in der Nähe war, sank sie zum Flüsterton herab, indem er seine Worte an diesen richtete. „Ich hätte doch wohl zu Hause bleiben sollen," sagte er fast ängstlich, „mein verändertes Aussehen wird sie erschrecken — sie wird die Wahrheit erraten."

„Und wenn sie die Wahrheit errät, so weiß sie nur, daß Sie sich allmählich wieder erholen," antwortete ihm der Professor zuversichtlich, indem er ihm die Hand drückte. „Also hübsch munter und so gesprochen, wie sich's gehört — ich meine, wie ein Mann, der vertrauensvoll seiner Genesung entgegensieht."

„Seiner Erlösung," verbesserte Johannes schwermütig.

Ein Wagen rollte vor das Haus. Frau Kathrin erbleichte und sank auf einen Stuhl; in Johannes' Antlitz schoß dagegen eine flammende Glut, ihm das Aussehen eines Genesenden verleihend. Nur der Professor und der Kärrner behielten Geistesgegenwart genug, hinauszueilen und die so heiß Ersehnten zu empfangen. — — — —

Birkenzweige schmückten das ganze Gehöft. Das Wohnzimmer der Kärrnersleute aber war in einen heiligen Tempel verwandelt worden, in dem Tränen der Wehmut und Freude das alles ausdrückten, wozu die Worte mangelten

oder nicht ausgereicht hätten. Die Leiden vergangener Jahre, die noch schwebende Entsagung und verhaltener Gram, alles, alles war vergessen.

Lange dauerte es, bis eine gewisse Ruhe sich wieder in die erregten Gemüter senkte, bis man die erforderliche Überlegung gewann, zu fragen, zu betrachten und die Bilder der Wirklichkeit mit denen zu vergleichen, die bisher der ängstlich schaffenden Phantasie vorgeschwebt hatten. Glaubte Frau Kathrin doch kaum, daß der schöne Mann mit der ernsten, selbstbewußten Haltung und dem kindlich bescheidenen, einfachen Wesen ihr eigener Sohn sei; und wagte der alte biedere Kärrner doch kaum, die junge, liebliche Frau mit „Schätzchen" anzureden, wie sie es doch von ihm erwartete. Und als dem ersten Freudenrausch das Gefühl einer unendlichen inneren Befriedigung nachfolgte, da saß Anna neben Johannes, seine Hand haltend und ihm zu seinem guten Aussehen Glück wünschend. Wie so oft in ihrem Leben getan, fragte sie auch heute nach der Ursache seines Leidens, und die sorgsamste Pflege von ihren eigenen Händen versprach sie ihm in ihrer alten, treuen schwesterlichen

Weise, so daß dem armen Johannes vor Schmerz und Freude heiße Tränen in die Augen drangen. Neben Anna aber hatte sich Frau Kathrin hingedrängt, und Eberhard mußte sich zu ihr setzen, so, daß sie ihre beiden Kinder zugleich sehen konnte und mit diesen ihren getreuen Christian und den Professor und noch einen andern, hoch gewachsenen alten Herrn mit weißen Locken und weißem Backenbart, der die sich vor ihm entwickelnde Szene schweigend beobachtete und sich gleichsam scheute, störend einzuschreiten und seine Anwesenheit bemerklich zu machen.

Da trat der Kärrner festen Schrittes vor seinen Bruder hin, ihm die rechte Hand darreichend und mit der linken seinen roten Borstenkragen weit aus der schwarzen Halsbinde hervorziehend. „Ich meine sukzessive" — hob er an, dann schloß er verlegen das eine Auge, weil er nicht wußte, ob er den seinen alten Herrn mit du oder mit Sie anreden solle.

„Und heißt du mich denn gar nicht willkommen?" fragte der Kaufmann mit einer wunderlichen Rührung im Tone seiner Stimme, der Verlegenheit des Kärrners zu Hilfe kommend.

Da kehrte des Kärrners Selbstbewußtsein zurück. Seine Riesenhand von dem Borstenkragen ziehend, wies er mit dem Zeigefinger auf die Tuchnadel und die Uhrkette seines Bruders.

„Was bedeutet denn das da?" fragte er und seine rauhe Stimme zitterte seltsam.

Da erweiterten sich die Augen des Millionärs, und seine beiden Hände auf die Schultern des Kärrners legend, rief er aus: „Es bedeutet, daß mein Vater ein Kärrner gewesen, und daß mein Bruder ebenfalls ein Kärrner ist; es bedeutet —"

„Halt!" fiel dieser jetzt ein, und die hohe Gestalt des Millionärs schien in seinen Armen zu verschwinden, „ich weiß jetzt sukzessive genug, um dich als Bruder willkommen zu heißen — und wenn du's mal nicht anders willst und kannst — nun — dann magst du dich immerhin so sukzessive

in die Vaterschaft zu den beiden da mit mir teilen, obwohl die Kathrin und ich die Nächsten dazu sind."

Und als er nach einiger Zeit wieder zu Worten kam, da wies er mit dem Daumen rückwärts über die Schulter, als ob Amerika hinter ihm liege, und das eine Auge bezeichnend schließend, fragte er sehr verblümt:

„Wie steht's denn mit drüben? Kannst dir wohl denken, wir möchten sie nicht zum zweitenmal verlieren; 's wäre meiner Kathrin Tod."

„Sie bleiben da, wo es ihnen am besten gefällt," antwortete der Bruder wohlwollend, „und ich denke, das wird wohl nicht allzuweit von ihren Eltern sein."

„Aber ich, Bruder, ich? Ich werde doch nicht hier heraus müssen? Du verstehst, ungewohnte Arbeit macht Blasen — und ich bin doch hier eingewohnt — und die Menge Kunden — möchte mein Geschäft so sukzessive weiterführen."

„Auch darin bist du ungehindert."

„Und endlich du selber?"

„Nun, ich denke, Frau Kathrin, meine liebe Schwägerin, wird mir wohl gelegentlich auf einige Tage ein Plätzchen hier im Hause einräumen, damit ich mir immer wieder ins Gedächtnis zurückrufe, wie's sich unter meines Vaters Dach schläft."

Dann wendeten sich die beiden Brüder an den Professor und Johannes, und dann wieder an Frau Kathrin und deren Kinder, als ob in dem laubgeschmückten Zimmer nur eine einzige, in vielerlei Gestalten verteilte Seele geherrscht habe. Selbst Hechsel, der mit Gewalt aus dem Pferdestall ausgebrochen war und sich in das Zimmer drängte, schien mit zu der Gesellschaft zu gehören, so lebhaft wedelte er mit seinem abhanden gekommenen Schweif, so vertraulich schob er seine kalte, gußeiserne Doppelnase in jede ihm erreichbare Hand, während er mit den verschiedenfarbigen Augen alle in dem Gemach Anwesenden vor lauter Zärtlichkeit auf einmal verschlingen zu wollen schien. — —

„So, Schätzchen, nun habe ich dich endlich einmal ganz

allein für mich," sprach Frau Kathrin, als sie die liebliche Gattin ihres Sohnes in das andere Zimmer hinübergeführt hatte. „Hier hat er gewohnt, hier hast du gewohnt, und nun sage mir, ob du mit der Einrichtung für euch beide zufrieden bist?"

Frau Kathrin hatte kaum ausgesprochen, da ruhte Anna wieder an ihrem Herzen, wie damals, als sie von ihr gebeten wurde, nach einem Verschollenen zu forschen. Auch heute weinte Frau Kathrin — sie konnte ja gar nicht an ihr Glück glauben.

„So, Schätzchen, nun habe ich dich endlich einmal wieder sukzessive für mich allein," sprach auch der alte Kärrner, als Anna, ihren Arm in den seinigen gelegt, Hechsel aber dicht hinter beiden, ihn nach dem Pferdestalle begleitete.

Die Holsteiner wurden darauf der Reihe nach einzeln begrüßt und gefuttert; von den Holsteinern ging es nach der Tenne zu dem Elefantenwagen, und wie einst am Abend vor ihrer Abreise, so schritten sie auch heute um den Wagen herum, nur daß, statt der Laterne, das Tageslicht ihnen leuchtete. Sie waren wieder beim Hause angekommen und schritten eben um den Giebel herum, um von der Straße aus einzutreten, als neben der Hintertür, aber noch auf dem Hausflur, Frau Kathrin und ihr Sohn sichtbar wurden. Sie hatten dort ein Weilchen gestanden und mit innigem Ergötzen den alten Kärrner und sein Schätzchen beobachtet, wie sie von Stall zu Stall wandelten und das ganze Gehöft in Augenschein nahmen.

„Wir wollen sie nicht stören," sagte Frau Kathrin, ihren Sohn zurückhaltend, sobald sie ihren Gemahl in traulicher Unterhaltung mit Anna gewahrte, „denn du glaubst nicht, wie die Plaudereien mit meiner Tochter ihm sein altes treues Herz erquicken. Ich will dir gerade nicht wehe tun, aber — nun, 's ist ja nichts Schlimmes — du bist zwar mein leiblicher Sohn, allein mir ist, als hätte ich das Kind noch lieber als dich selber."

„Mutter," antwortete Eberhard gerührt und entzückt, „du kannst sie nicht so lieben, wie sie es verdient."

Sie traten in das Wohnzimmer; ihr erster Blick fiel auf Anna, die das Riesenstrickzeug von dem Klavier genommen hatte und dem überglücklichen Kärrner zu beweisen suchte, daß sie das Arbeiten noch nicht verlernt habe.

Der Millionär saß mit dem Professor am Fenster in eine ernste Unterhaltung vertieft.

Aus den schönen blauen Augen des armen Johannes, der darum gebeten hatte, nicht mit in die Unterhaltung hineingezogen zu werden und ihm eine kurze Ruhe zu gönnen, flogen zufriedene, verklärte Blicke über die Szenen des Friedens und des Glücks. —

Es war vielleicht um dieselbe Stunde, in der der Kärrner und sein Schätzchen von ihrem Rundgange auf dem Gehöft zurückkehrten, nur daß dort die Sonne eben erst den Zenith überschritten hatte, da neigte auf einer kleinen Farm im fernen, fernen Missouri eine hohe Frauengestalt sich liebevoll über einen schlummernden alten Mann hin. Entbehrungen und Beschwerden in Gemeinschaft mit geistigen Leiden hatten diesem frühzeitig den äußeren Charakter eines Greises verliehen. Er saß auf einem bequemen Lehnstuhl; die gezwungene Haltung seines linken Armes verriet, daß dieser durch irgend einen Unglücksfall untauglich zu schwerer Arbeit geworden sei.

Die Frauengestalt, obgleich ebenfalls alternd, zeigte noch immer die ausgeprägten Spuren früherer hoher Schönheit; tiefer Gram hatte indessen seine unvertilgbaren Merkmale auf dem stillen, ernsten Antlitz zurückgelassen.

Lieblicher Sonnenschein ruhte auf der teilweise hoch bewaldeten Umgebung, auf dem bescheidenen Blockhäuschen, den Ställen und dem sich um das Gehöft ausdehnenden Gemüse- und Obstgarten. Es war das Asyl, das der alte Birk für seinen Lebensabend gefunden hatte und das diejenige mit ihm teilte, die einst als strahlende Braut mit ihm vor den Traualtar getreten war, nach langer Trennung sich ihm wieder zugesellt hatte und nunmehr, aufs neue mit ihm vereinigt, ihn mit hingebender Treue pflegte. Was auf der

einen Seite durch Hochmut und sträflichen Leichtsinn, auf der andern durch Stolz verbrochen worden war, es ruhte vergessen und vergraben zwischen ihnen; nicht einmal desjenigen gedachten sie, der, ein schändliches Ziel mit schlauer Berechnung verfolgend, eine Mutter um ihr Mutterglück betrogen und dafür einen furchtbaren Stachel der entsetzlichsten Selbstanklagen in ihrer Brust zurückgelassen hatte. Sie suchten nicht einmal zu ergründen, wie es Alvens gelungen war, das durch Kohlendunst betäubte Kind außer den Bereich aller Nachforschungen zu beschaffen. Für sie gab es nur noch die Gegenwart, die sie sich gegenseitig mit redlichem Willen zu erleichtern und bis zu einem gewissen Grade in eine angenehme zu verwandeln suchten. Aber auch reine, herzerhebende Genüsse waren ihnen nicht fremd, denn fast wöchentlich trafen Briefe von ihrem Sohne und Magnolia ein, die ihnen nicht genug das Glück zu schildern wußten, das einer in des andern Besitz fand.

Sie lebten in einer größeren Hafenstadt Englands, wo der junge Birk eine mehr als auskömmliche Stellung in einem bedeutenden Handelshause erhalten hatte.

Das Geschick war versöhnt; nach unsäglichen Leiden war ein stilles häusliches Glück den beiden Eltern zuteil geworden; sie schätzten es um so höher, weil sie nie geglaubt hatten, ein solches noch erwarten zu dürfen.

Vierzigstes Kapitel.

Schluß.

Der Sommer neigte sich seinem Ende zu. Ein schwach pulsierendes Leben war noch einmal aufgeflackert, um sich demnächst langsam der Ewigkeit zuzuwenden.

„Der arme Johannes," sprachen diejenigen, die mit dem jungen Manne in näheren Verkehr traten und blutenden Herzens die Abnahme seiner Kräfte beobachteten, die in so unheimlichem Widerspruch zu seinen Worten stand.

„Wer hätte geglaubt, daß ich dem Leben noch einmal

zurückgegeben werden würde," sagte Johannes selbst mit einem schwermütigen Lächeln. Er fühlte sich so leicht, er atmete so frei — wie er meinte — daß er zuversichtlich hoffte, sich binnen Jahresfrist wieder seinem ursprünglichen Lebensberuf widmen zu können.

Alle, der Professor nicht ausgenommen, stimmten dem von neuen Hoffnungen beseelten Freunde bei, obwohl man diese schmerzerfüllt als Zeichen seiner nahen Auflösung betrachtete.

Eberhard und Anna hatten, von einer größeren Reise zurückgekehrt, in Gesellschaft des freundlichen Onkels eines Tages kaum ihren Einzug in die Residenz gehalten, als Frau Kathrin sich sogleich nach der Behausung des Professors verfügte, um sich persönlich von Johannes' Befinden zu überzeugen. Sie hielt dies für unerläßlich, indem sie voraussetzte, daß Anna ihn noch an demselben Tage besuchen würde, und man nicht wissen konnte — sie war ja eine sehr kluge und überlegende Frau — ob ein plötzliches Wiedersehen statthaft sei.

Sie traf Johannes in seinem Lehnstuhl sitzend und mit mehreren von des Professors Hand beschriebenen Bogen beschäftigt. Er begrüßte sie freundlich und sprach von seiner baldigen Herstellung, als von einer unumstößlichen Tatsache, und da Frau Kathrin von dem Professor ihre Verhaltungsregeln empfangen hatte, so zögerte sie nicht, ihn auf den Besuch Eberhards und Annas vorzubereiten.

Mit einer Freude, die sein Antlitz verklärte, nahm er die Kunde entgegen, und längere Zeit plauderte er noch mit Frau Kathrin über seine Genesung und über künftige Tage eines stillen, friedlichen Glückes.

„Es hat alles so kommen sollen," sprach er zu der alten Freundin, als diese sich von ihm verabschiedete, „die Wege, auf die wir geführt wurden, erschienen uns zwar seltsam, allein beim Hinblick auf die zurückgelegte Bahn erkennen wir überall eine weise waltende Hand, die unsere Schritte lenkte. Es hat alles so kommen sollen; selbst des Professors Kunstschätze mußten drüben verloren gehen, um ihm die Mittel zu

bieten, mich zu der Reise zu bestimmen, die einen so wohltätigen Einfluß auf meine zerrüttete Gesundheit ausübte."

„Was die Kiste enthielt, wissen Sie wohl heute noch nicht?" fragte Frau Kathrin wie beiläufig; aber in dem gespannten Ausdruck ihrer großen blauen Augen verriet sich, wie willkommen ihr eine genauere Auskunft gewesen wäre.

„Ich weiß es nicht," antwortete Johannes mit Einfachheit; „da der Professor stets sorgfältig vermied, mit mir darüber zu sprechen, so hatte ich keine Veranlassung, ihn deshalb zu befragen."

Frau Kathrin stellte sich zufrieden; bevor sie indessen das Haus verließ, trat sie noch einmal bei dem Professor ein, und nachdem sie zuerst sehr freundschaftlich gebeten, dann einen heftigen Wortwechsel herbeigeführt und darauf gelobt hatte, daß ihr Gatte nie wieder eine mit vielleicht gefährlichen Geheimnissen angefüllte Kiste auf seinen Wagen laden würde, verlor der Professor endlich die Geduld. Er nahm ihr das Versprechen ewigen Schweigens ab, und mit entschiedenem, fast trotzigem Wesen forderte er sie auf, ihm zu folgen. Schnell gelangten sie durch mehrere Gemächer in einen großen Saal, der an des Professors Arbeitszimmer stieß und in dem sich ringsum große Glasschränke an den Wänden hinzogen. In den Glasschränken standen in Reih' und Glied dicht nebeneinander sauber gebleichte und sorgfältig zusammengefügte Skelette: lauter Affen und Menschen in den verschiedensten Größen und Stellungen, und alle numeriert und mit lateinischen Namen und Bemerkungen übersät.

Ohne Frau Kathrins Erstaunen zu beachten, führte der Professor sie vor einen Schrank, in dem sich weitere drei Skelette befanden.

„Sehen Sie diese beiden prachtvollen Exemplare," hob er an, auf die zwei letzten Skelette weisend, „und wenn Sie nur halb so verständig sind, wie ich Sie stets gehalten habe, dann werden Sie einräumen, daß das Geld und die Mühe, die sie mich kosteten, nicht fortgeworfen wurden. Ha! dieses Glück, die Knochengerüste eines Mulatten und eines in Amerika geborenen vollblütigen Negers mit dem eines in

Afrika geborenen vergleichen zu können! Sie wurden von einem warmen Freunde und Verehrer der Wissenschaft drüben auf einem Schlachtfelde —"

„Und mit solch scheußlichen Gerippen hat Herr Johannes sich so lange herumschleppen müssen?" fiel Frau Kathrin ein, die Hände entsetzt faltend.

„Und warum nicht?" fragte der Professor verdrossen.

„Haben bei ihm in der Stube gestanden des Nachts, wenn er schlief?" rief Frau Kathrin noch immer von Abscheu erfüllt aus, „o, wenn der arme Herr das gewußt hätte!"

Eine Weile schaute der Professor sinnend auf die heftig erregte Frau. „Für mich sind die irdischen Überreste eines einstmals warm pulsierenden Lebens nur Bücher, aus denen ich lerne und lehre," versetzte er sodann milde und versöhnlich, „für Sie aber, liebe Frau Kathrin, und für jeden andern können diese ernst mahnenden Bilder des Todes nichts Erschreckendes in sich bergen, so lange Sie mit ruhigem Gewissen und freudiger Ergebung dem letzten Schritt aus dieser Welt in eine andere, unbekannte entgegensehen!"

Frau Kathrin kämpfte gegen Tränen. Wie um den Ausspruch des Professors an sich selbst zu erproben, blickte sie in die leeren Augenhöhlen der grinsenden Schädel. Sie dachte an den armen leidenden Johannes, und tief bewegt und frei von Zorn oder Entrüstung schritt sie dem Professor voran aus dem Saale.

„Wann wäre die geeignetste Zeit, daß sie ihn besuchten?" fragte sie, bevor sie die Wohnung verließ.

„Gegen sechs Uhr," antwortete der alte Herr, Frau Kathrin die Hand freundschaftlich drückend, „bis gegen fünf Uhr, oft auch noch länger, pflegt er seinen Mittagsschlaf auszudehnen, und danach finden sie ihn am kräftigsten." —

Und sie kamen denn auch wirklich zwischen fünf und sechs Uhr des Tages, sie kamen beide, Anna und Eberhard, und beide erfüllt von schmerzlichen Ahnungen.

„Um ihn auf das Wiedersehen vorzubereiten," entschuldigte sich der Professor, als er sich mit Eberhard entfernte und Anna bat, ein Weilchen zurückzubleiben.

Leise traten sie bei ihrem jungen Freunde ein, der Professor voran, Eberhard ihm auf dem Fuße folgend.

Ihre Blicke fielen zugleich auf Johannes; er saß, wie gewöhnlich, auf seinem bequemen Stuhl, jedoch nicht rückwärts angelehnt, sondern über ein Manuskript geneigt und den Kopf schwer auf die linke Hand gestützt. Die rechte Hand hielt eine Feder; er schien eben geschrieben zu haben.

„Er schläft noch," flüsterte der Professor, sobald er gewahrte, daß Johannes sich bei ihrem Eintritt nicht rührte, und er war im Begriff, Eberhard wieder hinauszudrängen, als er plötzlich mit einem Schreckensruf auf Johannes zueilte und dessen Hand ergriff.

„Er ist eingeschlafen," wendete er sich gleich darauf mit bebender Stimme an Eberhard, der tief erschüttert auf Johannes' andere Seite getreten war, „vor wenigen Minuten erst; milde und schmerzlos, wie ein lieber Freund, hat der Tod ihn umfangen" — er konnte nicht fortfahren, der gute Professor, die schmerzliche Bewegung raubte ihm die Sprache. —

Sanft legten sie den dahingeschiedenen Freund auf seine Lagerstätte, sanft und vorsichtig, als hätten sie befürchtet, ihn in seinem Schlummer zu stören.

„Du treues Herz," flüsterte der Professor, indem er seine Hand auf die bleiche Stirne des verklärt lächelnden jungen Mannes legte, „du hast gelitten und gerungen in diesem Leben, mögest du drüben reichen Lohn finden für das, was du hier erduldetest!"

Er wollte die noch leicht geöffneten Augen des Entschlafenen zudrücken, als Eberhard ihn daran hinderte.

„Nicht Sie, Herr Professor," bat er, „ein anderer soll es tun, ein anderer, dem ein heiligeres Recht zusteht."

Dann führte er den alten Herrn an den Tisch zurück, wo er seine Aufmerksamkeit auf einige von Johannes auf den weißen Rand des Manuskriptes geschriebene Worte hinlenkte.

„Nur noch eine Stunde, und ich sehe dich wieder — wie ruhig schlägt mein Herz — ich höre deine Stimme —

bist du es, Anna? O, welch ein Glück! Daß du mir einst die Augen zudrückst, ist ja alles, was ich in diesem Leben noch wünsche und hoffe," — las der Professor; es waren die letzten Gedanken, die Johannes, wie träumend und ohne es selbst zu wissen, mit unsicherer Hand dem zum größten Teil schon beschriebenen Papier anvertraut hatte.

„Ich ahnte es längst," sagte der Professor leise, indem er sich aufrichtete und Eberhard traurig ansah; „es gibt Menschen, die auf die Welt gestellt zu sein scheinen, nur um zu dulden und zu leiden. Und nun zu ihr," fügte er sich ermannend hinzu, „es ist eine schwere Aufgabe, die noch vor uns liegt."

Geräuschlos, als wären sie von einem heiligen Altar fortgetreten, entfernten sie sich.

Der arme und doch so glückliche Johannes! Umtändelt von süßen Träumen, war er eingeschlafen. Schwesterliche Liebe hatte ihm im letzten Kuß die gebrochenen Augen zugedrückt, während heiße Tränen seine bleichen Wangen benetzten; schwesterliche Liebe schmückte mit Herbstblüten und Myrtenzweigen den selbst im Tode noch wohlwollend lächelnden Freund, der so still, so friedlich zwischen den kalten Brettern und Brettchen ruhte. —

Blumen entsprießen seiner Decke, gepflegt mit Liebe und Sorgfalt. Zu seinem Grabe wallfahrtet oft die geliebte Jugendgespielin in Begleitung ihres Gatten, der Frau Kathrin und zweier lieblicher Kinder, von denen das eine den Namen Johannes trägt. Aber auch der Professor, vollständig ausgesöhnt mit der Welt, entschließt sich jetzt leichter zu kleinen Reisen, die ihn gewöhnlich über ein bestimmtes Landstädtchen und einen von mächtigen Eichen und Linden beschatteten Friedhof führen.

Der Kärrner Braun verfolgt nach wie vor sein altes Gewerbe. Den Heimatsort seines „Schätzchens", wie er Anna noch immer am liebsten nennt, berührt er auf seinen Fahrten häufig. Er rastet dort jedesmal einige Stunden, und nachdem er dem alternden Hechsel die Oberaufsicht über

den Elefantenwagen und die drei Holsteiner anvertraut hat, begibt er sich regelmäßig nach einer freundlich von Eichen und Linden beschatteten Stätte, um dort einige Blumen oder ein immergrünes Zweiglein auf einem Grabe zu pflücken und als Andenken für gewisse Leute mit heimzunehmen. Bei solchen Gelegenheiten scheint es ihm recht schwer zu werden, sich von der Stelle zu rühren. Abwechselnd bohrt er gleichsam das rechte Auge in den kleinen Hügel ein, und an dem roten Borstenkragen reißt er mit einem Grimm und mit einer Heftigkeit, daß ihm zuweilen die hellen Tränen über die gebräunten Wangen rollen und er gezwungen ist, zu dem in dem glanzledernen Hute verborgenen geblümten Taschentuch seine Zuflucht zu nehmen. Erst wenn er eine Stunde später neben seinem schwer befrachteten Fuhrwerk einherwiegt, die alten Holsteiner kraftvoll die weiße Chaussee stampfen und Hechsels gußeiserne Doppelnase pflichtmäßig an den blaugestreiften Magneten haftet, kommt wieder ein klares und gesundes: „Immer sukzessive!" ihm über die Lippen.

Die Peitsche saust und knallt, und in immer dichteren Wolken fliegt der bläuliche Tabaksdampf um den vortrefflichen roten Kärrnerschmuck. Von den Erblichenen wandern des biedern Braun Gedanken zu den Lebenden, und stolzer und selbstbewußter wölbt sich die breite Hünenbrust, und weiter nach vorne schwingen abwechselnd die mächtigen Schultern.

„Mein Sohn ein hoch angesehener Kaufmann, meine Schwiegertochter das beste Schätzchen der Welt," folgen seine Betrachtungen aufeinander; „die Kathrin um zwanzig Jahre verjüngt, trotz ihrer Großmutterschaft, und der Amerikaner im Begriff, ganz zu uns überzusiedeln! Herrliche Zukunft! Kärrner und Kaufmann und dabei Brüder; und was für Brüder! Trotz seines schweren Geldes möchte ich aber nicht mit ihm tauschen!"

Und über die drei Holsteiner hin tönt es zwar heiser, aber doch wie heller Jubel:

„Immer sukzessive!"

Spamersche Buchdruckerei in Leipzig.

Balduin Möllhausen

zählt zu den Lieblingen der deutschen Leserwelt

Seine hochinteressanten und spannenden Erzählungen spielen meistens in zwei Welten, in Europa und Amerika. Sie zeigen dem Leser bald den Ozean in seinen verschiedenartigsten Stimmungen von regungsloser Stille bis zum rasenden Toben, bald die Tropendickichte in Panama, die Wirren des Sezessionskrieges, das Leben und die Kämpfe der Indianer, der Fallensteller, bald eine Idylle in deutschen Forsten und auf heimischen Landsitzen; immer finden sich in Möllhausens Romanen frische, lebendige Handlung, ein gesunder Humor und eine fast unerschöpfliche Phantasie.

Man fühlt beim Lesen von

Balduin Möllhausens Illustrierten Romanen

daß der Autor sich inmitten der nordamerikanischen Wildnis mit ihren Schrecken und Gefahren, mit ihrer Schönheit und Romantik vertraut gemacht hat; seine Erzählungen bieten Selbstgeschautes und Selbsterlebtes.

Drei Serien. Jede Serie ist vollständig in 10 Bänden

In eleganter Kassette je M. 42.—

Inhalt der ersten Serie	
1. Der Fährmann am Kanadian	6. Der Hochlandpfeifer
	7. Die Töchter d. Konsuls
2. Die beiden Jachten	8. Das Loggbuch des Kapitäns Eisenfinger
3. Um Millionen	
4. Haus Montague	9. Vier Fragmente
5. Der Piratenleutnant	10. Die Familie Melville

Mit ca. 600 Illustrat. der bekanntesten Künstler, wie Ad. Wald, Max Vogel, F. Bergen, Prof. H. W. Schmidt, O. Meyer-Wegner, M. Barascudts u. a.

Jeder Band ist einzeln zu beziehen zum Preise von Mark 3.—, elegant gebunden Mark 4.—

Nur Serie I auch in wöchentlichen Lieferungen zu je 30 Pfg. erhältlich

Balduin Möllhausens Illustrierte Reiseromane

Theodor Fontane schreibt über Möllhausens Romane:
Möllhausen ist Erzähler pur sang, und weil er es ist, ist er in einem seltenen Grade populär. Er unterhält, er spannt, er befriedigt. Dabei nichts von Frivolität; seine Schriften durchweht vielmehr ein sittlicher Hauch, der wohltuend berührt, erhebt und läutert.

Inhalt der zweiten Serie	
1. Die Söldlinge	7. Der Talisman
2. Der Halbindianer	8. Die Mandanenweise
3. Der Flüchtling	9. Das Mormonenmädchen
4. Der Majordomo	
5. Der Spion	10. Die Kinder des Sträflings
6. Die Trader	

Im Erscheinen begriffen ist die allgemein mit Ungeduld erwartete dritte Serie

Inhalt der dritten Serie	
1. Wildes Blut	6. Der Haushofmeister
2. Der Schatz v. Quivira	7. Das Hundertguldenblatt
3. Die Reiher	
4. Die Hyänen des Kapitals	8. Die Einsiedlerinnen
	9. Das Monogramm
5. Der Fanatiker	10. Das Finkenhaus

Mit zahlreichen Illustrationen erster Künstler

Jeder Band ist einzeln zu beziehen zum Preise von M. 3.—, elegant gebd. M. 4.—

Paul List :: Verlagsbuchhandlung :: Leipzig

Marie Bernhard
Illustrierte Romane

Flotter Erzählerton, interessante Darstellungsweise, spannende Handlung, oft ein erquickender Humor gestalten Marie Bernhards Schriften zu einer fesselnden Unterhaltungslektüre, deren ungetrübte Reinheit es gestattet, sie jedem Familienliede vertrauensvoll in die Hand zu legen.

Marie Bernhard hat sich durch ihre in den bedeutendsten Familienblättern erschienenen Romane sowie die in vielen Tausenden verbreiteten Erzählungen, wie Sonnenwende, Schule des Lebens, Eine unverstandene Frau, Vogel Phönix, Die Perle, Die heilige Cäcilie usw. schon längst den Namen einer der **bedeutendsten Schriftstellerinnen der Gegenwart** erworben.

Vollständig in 10 Bänden, geheftet je M. **3.—**, elegant geb. je M. **4.—**, in Kassette M. **42.—**

Inhalt der ersten Serie:

Band 1. Sonnenwende.
Band 2. Eine unverstandene Frau.
Band 3. Schule des Lebens.
Band 4. Die Perle.
Band 5. Ein Gottesmann.
Band 6. Die heilige Cäcilie.
Band 7. Vogel Phönix.
Band 8. Opfer.
Band 9. Forstmeister Reichardt.
Band 10. Pallas Athene.

Mit ca. 700 Illustrationen erster Künstler.

Paul List :: Verlagsbuchhandlung :: Leipzig

Ein weiterer Liebling der Frauenwelt ist H. Schobert mit ihren modernen Gesellschaftsromanen:

H. Schobert (Baronin von Bode)

Illustrierte Romane

Die Kritik schreibt: „Im Sturmschritt hat sich die beliebte Romanschriftstellerin H. Schobert (Baronin von Bode), jetzt eine der gelesensten modernen Autorinnen, die Gunst der Lesewelt erobert, und so dürfte allerorten die jetzt vorliegende neue Ausgabe der besten ihrer gesammelten Werke, die in einer herrlich ausgestatteten, sorgfältig redigierten „Illustrierten Romanserie“ die Schöpfungen der geistvollen Frau zu einem schönen Ganzen vereint, aufs lebhafteste, ja freudigste begrüßt und gern als passendes Weihnachtsgeschenk für unsere Frauen- und Mädchenwelt verwendet werden.

Jeder Band geheftet mit farb. Umschlagbild M. **3.**—, elegant gebunden M. **4.**—, in Kassette je M. **42.**—

Inhalt der ersten Serie:

Band 1. Das Kind der Straße.
Band 2. Fürstlich Blut.
Band 3. Flecken auf der Ehre.
Band 4. Deklassiert.
Band 5. Künstlerblut.
Band 6. Auf der großen Landstraße.
Band 7. Spekulanten.
Band 8. Moderne Ehen.
Band 9. Tradition.
Band 10. Arme Königin.

Inhalt der zweiten Serie:

Band 1. Die Brillanten der Herzogin.
Band 2. Eine verrufene Frau.
Band 3. Gemischte Gesellschaft.
Band 4. Die Kinder der Geschiedenen.
Band 5. Eine Häßliche.
Band 6. Der Platz an der Sonne.
Band 7. Durch eigene Schuld.
Band 8. Art zu Art.
Band 9. Denn wir sind jung.
Band 10. Ulanenliebe. — Das Größte auf Erden. — Künstlergewissen.

Mit zusammen ca. 1400 Illustrationen erster Künstler.

Paul List :: Verlagsbuchhandlung :: Leipzig

Nataly von Eschstruth

Illustrierte Romane und Novellen

Die jetzt vollständig vorliegende Gesamtausgabe der Eschstruthschen Romane, geschmückt mit bald 3000 Illustrationen hervorragender Künstler, ist eine Zierde für jede Hausbibliothek. Nataly von Eschstruths Romane sind Kunstwerke im wahren Sinne des Wortes, wir brauchen nur an „Gänseliesel", „Hofluft", „Polnisch Blut" und „Jung gefreit" zu erinnern, um in Tausenden von jungen Mädchen und Frauen die Erinnerung an die genußreichen Stunden der Eschstruthschen Roman-Lektüre wachzurufen.

I. Serie = 11 Bände in Kassette . . . M. **42.—**
II. Serie = 11 Bände in Kassette . . . M. **42.—**
III. Serie = 11 Bände in Kassette . . . M. **42.—**
IV. Serie = 11 Bände in Kassette . . . M. **42.—**
V. Serie = 9 Bände in Kassette . . . M. **35.—**

I. Serie. 11 Bände

Bd. 1, 2. Hofluft. Bd. 3. Sternschnuppen. Band 4, 5. In Ungnade. Bd. 6. Johannisfeuer. Bd. 7, 8. Der Stern des Glücks. Bd. 9. Spukgeschichten und andere Erzählungen. Bd. 10, 11. Jung gefreit.

II. Serie. 11 Bände

Bd. 1, 2. Der Majoratsherr. Bd. 3, 4. Frühlingsstürme. Bd. 5, 6. Die Regimentstante. Bd. 7. Verbotene Früchte. Bd. 8, 9. Polnisch Blut. Bd. 10, 11. Komödie.

III. Serie. 11 Bände

Bd. 1, 2. Gänseliesel. Bd. 3. Der Irrgeist des Schlosses. Bd. 4, 5. Von Gottes Gnaden. Bd. 6. Erlkönig. Bd. 7, 8. Nachtschatten. Bd. 9. Potpourri. Bd. 10, 11. Hazard.

IV. Serie. 11 Bände

Bd. 1, 2. Die Bären von Hohen-Esp. Bd. 3, 4. Der verlorene Sohn. Bd. 5, 6. Ungleich — Wolfsburg. Bd. 7. Der Mühlenprinz. Bd. 8, 9. Am Ziel. Bd. 10, 11. Im Schellenhemd.

V. Serie. 9 Bände

Bd. 1, 2. Frieden. Bd. 3. Am See. Bd. 4. Heidehexe. Bd. 5, 6. Jedem das Seine. Bd. 7. Humoresken. Bd. 8. Katz' und Maus. Bd. 9. Aus vollem Leben.

Jeder Band ist einzeln käuflich zum Preise von M. **2.75** geheftet, M. **3.75** elegant gebunden

Paul List :: Verlagsbuchhandlung :: Leipzig

Max Kretzers Romane

gehören zu den charaktervollsten und eigenartigsten Romanen der Neuzeit

Die Kritik nennt sie Meister- und Musterstücke realistischer Darstellung, wirklich künstlerische Werke voll feinster Naturbeobachtung und unerbittlicher Wahrheit.

10 Bände in eleganter Kassette zum Vorzugspreise von M. 42.—

Meister Timpe.
Sozialer Roman. 4. Auflage. M. 4.—, elegant gebunden M. 5.—.

Das Gesicht Christi.
Roman aus dem Ende des 19. Jahrhunderts. 5. Auflage. M. 4.—, elegant gebunden M. 5.—.

Warum?
Roman. 2. Aufl. M. 3.—, elegant gebund. M. 4.—.

Die gute Tochter.
Roman. 2. Aufl. M. 5.—, elegant gebund. M. 6.—.

Die Madonna vom Grunewald.
Roman. M. 5.—, elegant gebunden M. 6.—.

Die Buchhalterin.
Roman. 2. Aufl. M. 5.—, elegant gebund. M. 6.—.

Die beiden Genossen.
Sozialer Roman. 4. Auflage. M. 3.—, elegant gebunden M. 4.—.

Die Betrogenen.
Berliner Roman. 5. Auflage. M. 4.—, elegant gebunden M. 5.—.

Die Bergpredigt.
Roman aus der Gegenwart. 4. Auflage. M. 4.—, elegant gebund. M. 5.—.

Ein verschlossener Mensch.
Sozialer Roman. 2. Auflage. M. 3.—, elegant gebunden M. 4.—.

Joſephine Siebe: Durchgerungen.

Roman. Zweite Auflage. Elegant gebunden M. **3.50.**

Die im deutſchen Leſerkreiſe bereits aufs vorteilhafteſte bekannte Verfaſſerin bietet im vorliegenden Band einen Roman, der neben dem allgemeinen großen Leſepublikum von ganz beſonderem Intereſſe für alle Muſikfreunde ſein wird. In flüſſigem, elegantem Stil geſchrieben, hochintereſſant und ſpannend, findet der Leſer darin Charaktere gezeichnet, die ihn anheimeln, ihm ſympathiſch ſind und ihn feſſeln bis zur letzten Seite des Bandes. Der Roman wird jegliches Intereſſe, das ihm entgegengebracht wird, voll und ganz rechtfertigen.

Wilhelm Jenſen: Tamms Garten.

Roman. Zweite Auflage. Elegant gebunden M. **4.—.**

Jenſen iſt der Gegenſatz der modernen Realiſten; er hat ſich in ſeinen Arbeiten nie den jeweils herrſchenden Zeitſtrömungen angepaßt. Ein echter Dichter, der er im wahrſten Sinne des Wortes iſt, bietet er in ſeinen Werken dem Leſer immer reichhaltige Anregung und Belehrung.

Jenſens großes Talent offenbart ſich auch in dem vorliegenden Roman, deſſen Figuren ſo lebenswahr und charakteriſtiſch geſchildert ſind, daß der Leſer die handelnden Perſonen zu ſehen und zu hören glaubt.

Rudolph Hirſchberg-Jura: Möblierte Zimmer.

Roman. Geheftet M. **3.—**, elegant gebunden M. **4.—.**

„Vor den wirtſchaftlichen Kampf geſtellt" wird eine wohlhabende Familie durch den Zuſammenbruch einer bekannten großen Bank. Die Kinder laſſen aber den Mut nicht ſinken: im Ernſt des Lebens zeigen ſie, daß durch Erziehung ein guter Kern gelegt iſt, der ſich auch in ſchwerer Zeit bewährt.

Nina Meyke: Namenlos.

Roman in 2 Bänden. Geh. M. **5.—**, elegant geb. M. **7.—.**

Die bereits beſtens bekannte Verfaſſerin ſucht hier auf geſellſchaftliche Schäden hinzuweiſen, beſonders auf den einen, deſſen verderbliche Folgen den Mann kaum berühren, während die volle Schwere ſeiner Konſequenz auf das liebende Weib zurückfällt.

Paul List :: Verlagsbuchhandlung :: Leipzig

Praktisches Lehrbuch der Graphologie

von **J. Crépieux-Jamin.**

Herausgegeben v. Hans H. Busse, Inhaber vom Institut für wissenschaftliche Graphologie, München.

Fünfte neubearbeitete Auflage mit 204 Handschriftenproben und einem Anhang.

Preis geb. M. 4.—, geb. M. 5.—.

Neue Hamburger Zeitung: „... Das Buch ist wirklich ein praktisches Buch geworden, das auf der Höhe der neuesten Forschungen steht, und es kann dem Gebildeten sehr wohl dienen, der sich mit der Graphologie befassen will."

Handschriften namhafter Persönlichkeiten des XIX. Jahrhunderts

Ein Handbuch für Graphologen und Liebhaber der Graphologie.

Preis M. 1.—.

Handschrift u. Charakter

von **J. Crépieux-Jamin.**

Mit ca. 250 Handschriftenproben

Unter Mitarbeit von Bertha Merckle herausgegeben und mit einem Anhange versehen von Hans H. Busse,

Inhaber vom Institut für wissenschaftliche Graphologie, München.

Preis geb. M. 6.—, geb. M. 7.50.

Wissenschaftliche Beilage der Leipziger Zeitung: „Mit Freuden ist dies Werk zu begrüßen, das in der stetig wachsenden Spezialliteratur eine erste Stelle mit einnehmen wird."

Der psychologische und pathologische

Wert der Handschrift

von **Magdalene Thumm-Kintzel.**

208 Seiten Quartformat mit 450 Schriftproben.

Preis geb. M. 5.—, geb. M. 6.—.

Posener Zeitung: „Das Buch ist für Ärzte, Lehrer und Erzieher, sowie wie für alle Menschenkenner und solche, die es sein möchten, von hohem Interesse."

Einen untrüglichen Blick in die Zukunft ermöglicht das

Seni-Horoskop

mit 72 Sternbildern auf 36 Karten nebst Erläuterungen.

Preis in eleganter Ausstattung mit besonderer Tasche für 36 Karten Mark 2.—.

Die Zeitung „Frauen-Bund", Frankfurt a. M.: „Eine gewiß seltene Gabe! Jedermann vermag durch sie sein eigener Sterndeuter zu sein, sich einen Blick in die Zukunft zu ermöglichen. Sein ausgestattet mit leicht faßlichen Erklärungen ist das Horoskop, das einstens dem berühmten Astrologen Seni zu so großem Erfolg verhalf" usw.

H. Schobert: Ich gehe meine Straße.

Roman.

Geheftet M. 4.—, elegant gebunden M. 5.—.

Hildegard v. Hippel: Des Nächsten Ehre.

Roman.

Geheftet M. 3.—, elegant gebunden M. 4.—.

Spamersche Buchdruckerei

Leipziger Buchbinderei -A.G.vorm. Gustav Fritzsche